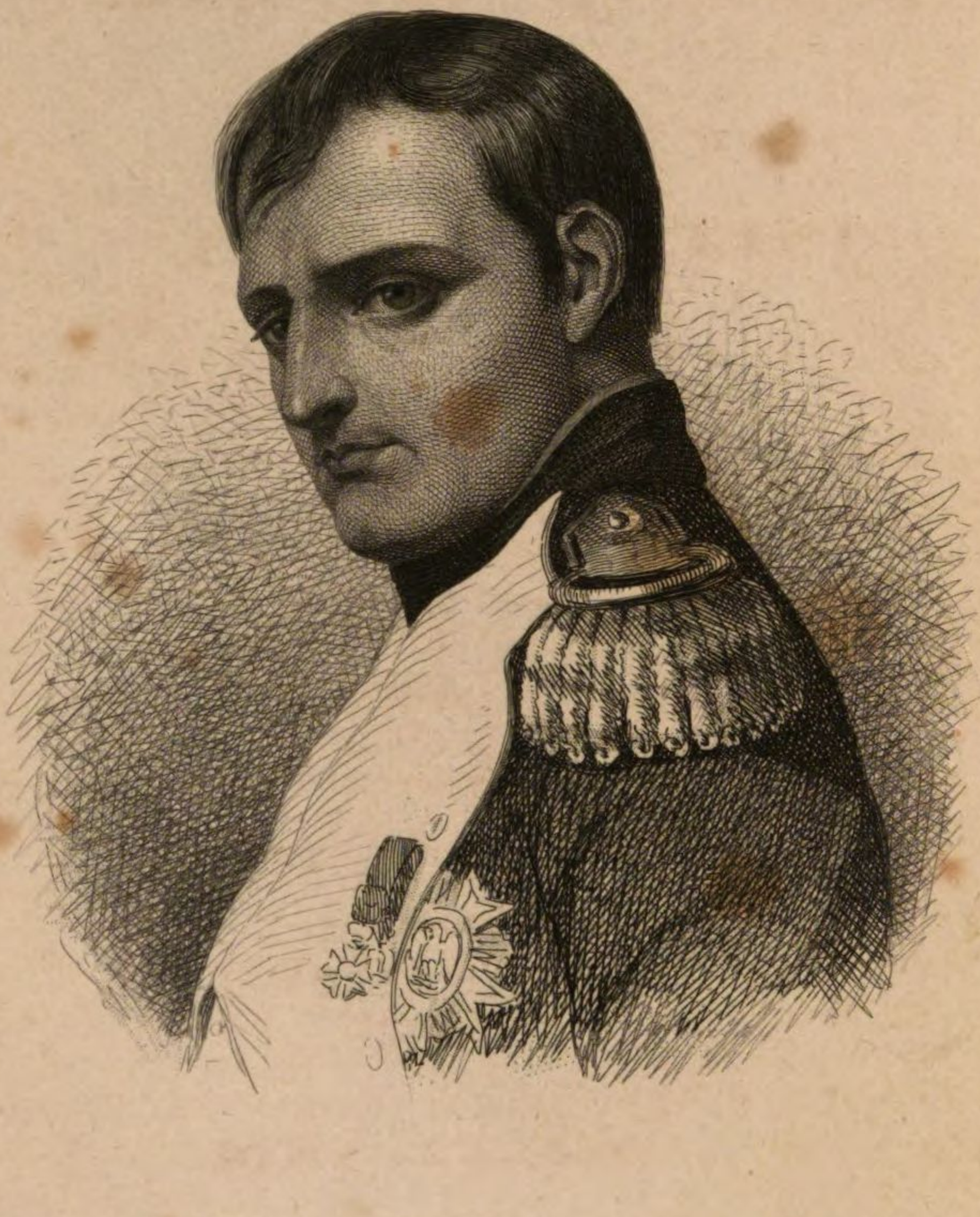
Julio Felix. 1860.

Erſter Band:

Der Feldzug im Jahre 1813.

Erſter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Die

Freiheitskriege der Deutschen

in den Jahren

1813, 1814, 1815.

Von

Johann Sporschil.

Siebente Auflage in Classiker-Format.

Neun Bände

mit 12 Stahlstichen und 22 colorirten Schlachtenplänen.

Erster Band:

Der Feldzug von 1813.

Erster Theil.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1859.

G. n. 1428

SASKATOON
PUBLIC

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Europa ist, man mag seine von Meeren umgürtete, von Strömen durchschnittene, von Gebirgen getheilte Oberfläche, die nirgends durch große Wüsten wie in Asien und Afrika unterbrochene Kulturfähigkeit seines Bodens, sammt dem Klima, welches weder die Trägheit begünstigt, noch den Fleiß unbelohnt läßt, betrachten, oder man mag die verschiedenen Volksstämme, in denen sich selbstständiges Leben mit hohen Verstandesanlagen, stolzem Unabhängigkeitssinne und unverwüstlicher Thatkraft paart, in Erwägung ziehen; offenbar derjenige Welttheil, dem von der Vorsehung die erhabene Bestimmung geworden, die höchste Blüthe der Menschheit in Sittlichkeit, Recht, Wissen und Wohlstand zu entwickeln, und wie eine Sonne religiöse, gesellschaftliche, geistige und materielle Bildung über die ganze Erde auszustrahlen. Viel ist in letzterer Beziehung seit drei Jahrhunderten geschehen, so Großes, daß keine Umwälzung von Menschenhänden es je vernichten, keine Länge der Zeit es je in die Nacht der Vergessenheit versenken kann. Ein zweites Europa ist auf der nördlichen Hälfte jener großen Halbkugel erstanden, welche der atlantische Ocean von der alten Welt scheidet; unaufhaltsam dringt dort der Strom der Civilisation nach den weiten Länderstrecken des Westens vor, und noch ehe ein Jahrhundert vergeht, wird die Sonne, so oft sie in die Purpurwogen des unermeßlichen Westmeeres sinkt, an Gestaden, wo seit Jahrtausenden nur wilde Thiere und wildere Menschen hausten, mit ihren letzten Strahlen reicher Städte Thürme und ihre Kreuze vergolden, die Wahrzeichen des Christenthumes und europäischer Bildung! Aelter noch als im Norden dieses großen Welttheiles ist die europäische Kultur in seinem Süden, wo das mächtige Gebirge der Anden Riesenströme durch jungfräuliche Urwälder und grenzenlose Savannen sendet, wo die Natur die höchsten Reize ihrer Schönheit und die

reichste Fülle ihrer Fruchtbarkeit ausgegossen hat, und wo von den langen Gestaden zweier Oceane die Künste des geselligen Lebens allmälig nach dem Innern dringen, welches groß genug ist, um auf einem Flächenraume, den jetzt nur wenige Barbarenhorden durchziehen, mehr denn hundert Millionen fleißiger Menschen zu nähren. Und wenn dereinst dieser herrliche Welttheil von den Grenzen des nördlichen Eismeeres bis hinab zur äußersten Spitze, wo die Winterstürme des Südpols das unwirthbare Feuerland durchsausen, nur ein Sitz der Kultur, ein Staatensystem blühender und unabhängiger Reiche geworden sein wird, dann kann nur, wenn eine große Erdumwälzung die Gestalt unseres Planeten völlig ändert, mit dem letzten Hauche des letzten Menschen in Amerika, die dankbare Erinnerung schwinden, daß Europa die Stifterin und Lehrerin aller transatlantischen Gesittung, Wissenschaft, Wohlfahrt und Größe gewesen ist.

Nicht minder Großes ist im Werden, bedarf aber zur völligen Ausbildung und Reife noch einer langen Fortdauer unmittelbarer europäischer Einwirkung. Afrika, dieser unermeßliche, so wenig gekannte Welttheil, dessen fruchtbare Länderstriche durch brennende Sandwüsten, fast so groß wie das europäische Rußland, von einander geschieden sind, aus dessen Innern nichtsdestoweniger mächtige Ströme dem mittelländischen und atlantischen Meere zurollen, ist an seiner äußersten Südspitze, einem Theile seiner Nordküste, und an den Strommündungen in der Nähe des Aequators, von europäischer Macht und Gesittung erfaßt. Zu große Hindernisse setzen Klima und Boden entgegen, als daß nicht Jahrhunderte vergehen müßten, bevor dieselbe von diesen drei Punkten bis in das Innere vordringen, die verwahrlosten Negerstämme veredeln, und dort, wenn auch kein zweites Europa schaffen, doch der bisherigen Barbarei steuern, und Afrika in edlem Sinne zinsbar machen kann. Was indessen auf seiner Nordküste von der Landenge von Suez bis zum atlantischen Meere zu erblühen vermag, davon zeugen die Trümmer von tausend Städten und Wasserleitungen, die Pyramiden Aegyptens und die noch unvergänglicheren Schriften der alten Griechen und Römer. Eine große Aufgabe ist Europa in Afrika geworden; aber ihre Lösung ist erst begonnen, der Gegenwart sind die Opfer und Mühen beschieden, den kommenden Geschlechtern reifen die Früchte.

Australien, jener jüngste Welttheil, den dasselbe Volk, das ihn entdeckt, auch zu civilisiren begonnen hat, ist im überraschenden Fortschreiten begriffen. Es ist dort bei einer nicht allzugroßen Verschiedenheit des Bodens und Klimas von dem europäischen, und bei der Eigenthümlichkeit, daß, wie in Nordamerika, die Ureingeborenen alle Civilisation beharrlich von sich weisen, mithin nur eine Bevölkerung von reinem brittischen Blute sie fortsetzen kann, Großes und Schönes zu erwarten. Allein die Kolonie ist zu jung, um sich bei einer

möglichen Erschütterung der Macht des Mutterlandes selbstständig zu entwickeln, und ist in Folge ihrer Entstehungsart zu bedenklich zusammengesetzt, als daß sie auf die Dauer der unmittelbaren und unausgesetzten Einwirkung des europäischen Veredelungselementes zu entbehren vermöchte.

Endlich das alte, wunderbare Asien, die Wiege der Menschheit, die Gebärerin der einzig wahren und so vieler falschen Religionen, das Land uralter Kultur und jammervoller Knechtschaft, wovon nur die letztere mit dem Dienste falscher Propheten, greulicher Götzen, und unmenschlicher Sultane geblieben ist; das Land, schnell zum Weltsturme aufflammend, schneller in Ohnmacht zurücksinkend, bald in wollüstige Ruhe eingewiegt, bald aufgeschreckt von den stampfenden Reitergeschwadern der mongolischen Steppe, die gleich himmelverfinsternden Heuschreckenschwärmen über alles Lebende herstürzen, die Wogen der Ströme blutroth färben, und Schädelpyramiden aufthürmen oder die Augen der Bewohner erstürmter Städte in Scheffeln sammeln: und doch ein so schönes, so herrliches, so bildungsfähiges Land, die Luft so milde, der Himmel so rein, daß nur dort das Firmament diesen Namen zu verdienen scheint; die Natur, wo sie Wasser spendet, so überreich, und wo des Menschen Fleiß es hinleitet, so lohnend! Welche Verschiedenheit in den Völkern Asiens, von dem Chinesen, der sich in einer seit Jahrtausenden gefrorenen Kultur gefällt, bis zu dem Türken, der unter dem ionischen Himmel darbt und träumt, von dem Inder, der kein Thier schlachtet, aber Wittwen verbrennt und Kinder opfert, bis zu den Turkomannen und Mongolen, den Gründern und Zerstörern so vieler Reiche, von den Arabern, deren Kalifen die Welt eroberten, bis zu dem Kamtschadalen, der aus den wenigen Erzeugnissen seines kargen Bodens das Giftigste zum betäubenden Tranke herausucht: aber zugleich welche niederschlagende Einheit trotz dieser Verschiedenheit, eine Einheit in den schlimmsten Seiten der menschlichen Natur, gleiche Nichtachtung des Menschenlebens am Ganges wie am Euphrat, am kaspischen Meere wie jenseits der chinesischen Mauer, auf dem Himmalehgebirge wie am Taurus, in den Sandwüsten Arabiens wie in den Steppen der Mongolei, überall Despotismus, nirgends Achtung des Individuums, die Kraft nur mit Blutdurst, die Schwäche nur mit Trägheit gepaart, Unwissenheit, überwiegender Hang zur Sinnlichkeit und schrecklicher Wahnglaube über den ganzen Welttheil wie eine ungeheure Pestwolke gelagert. Bei einem solchen Zustande der Menschen und Dinge kann es sich wohl ereignen, daß, — gleichwie der Samum in der Saharra den losen Sand ergreift, und Woge an Woge fortrollt bergeshoch, bis die unerquickliche Schöpfung des Augenblickes nach Augenblicken wieder in ihr ursprüngliches Nichts zerstiebt, — eine Mongolen- oder Tartarenhorde unter einem kühnen und begabten Führer die nächste überwältigt, mit ihr die dritte,

und sich so weiter fortwälzt wie eine Lawine, bis Hunderttausende von berittenen Kriegern einem einzigen Herrscher gehorchen, Reiche zertrümmern, und, wie dies mehr denn einmal geschehen, vor bis an den indischen Ocean und das Mittelmeer dringen: aber aus solchen Barbarenstürmen kann sich nichts Edles und Bleibendes entwickeln, und hat sich nie entwickelt. Nach ein paar Geschlechtsfolgen sinken die Nachkommen des ersten Eroberers zu gewöhnlichen asiatischen Haremsdespoten herab, die entfernteren Völker entziehen sich dem eisernen Joche zuerst, die näheren folgen, und aus den Trümmern entstehen neue ephemere Reiche, bis sich ein abermaliger Sturm in den Tiefen Asiens erhebt, und ein neuer Welteroberer eine neue Dynastie gründet, um den alten Kreislauf zu beginnen, den noch alle asiatischen Despotengeschlechter von kleinem Anfang zur schwindelnden Höhe und jähem Absturz durcheilt haben. Sich selbst überlassen wird Asien stets in diesem unfruchtbaren Cirkel steigender und sinkender Dynastien, in einem beständigen Wechsel von Eroberung und Verfall beharren, bis die unaufhörliche Wiederholung derselben Greuel und Verwüstungen zuletzt jede Spur der Kultur in diesem schönen Welttheile vertilgt haben wird. Nur von Außen, nur aus Europa ist eine in die Tiefen der asiatischen Menschheit dringende Veredlung und Erhebung, ein neuer Bau dauernder, wohlgegliederter, auf Recht und Gesittung gegründeter Reiche zu hoffen, mögen auch alle alten zusammenbrechen, und der Islam und das Bonzenthum zur Fabel vergangener Zeiten werden!

Welches unermeßliche Feld für den Unternehmungsgeist der Europäer, aber auch welche Hindernisse der Natur zu überwältigen, welche Hemmnisse der Menschen zu besiegen! Trotz des großen Reiches, das England in Ostindien gegründet hat, trotz der ausgedehnten, an Flächeninhalt einem Welttheile fast gleichkommenden Strecke im Norden, welche Rußland gehorcht, ist doch kaum erst der Anfang zur Befruchtung Asiens durch europäische Civilisation gemacht. Nicht einmal die Buchdruckerkunst, ohne welche keine Bildung der Massen gedacht werden kann, ist im Oriente eingeführt, und daß sie es nicht ist, vier Jahrhunderte nach ihrer Erfindung, während das Schießpulver ohne Verzug in Asien Eingang fand, beweist klar, daß von den dortigen Machthabern und Völkern für die allgemeinen Interessen der Menschheit nichts zu erwarten ist. Möchte man doch aufhören, aus der Macht Englands im Süden und aus der Herrschaft Rußlands im Norden dieses Welttheiles Schreckbilder zu machen! Europa hat von den Fortschritten dieser beiden Völker in Asien nur Gewinn zu erwarten; weite Länderstrecken, unermeßliche Wüsteneien und unzugängliche Gebirge trennen ihre Besitzungen, ein Zusammenstoß ihrer dortigen Interessen liegt, wenn er nicht absichtlich und europäischen Zwiespaltes ...gen herbeigeführt wird, außer dem Bereiche der Nothwendigkeit und Wahr-

scheinlichkeit. Bei der Lage der Dinge in Persien wird eine vermittelnde oder feindliche Dazwischenkunft Rußlands nicht lange vermieden werden können, und wenn jene Dynastie deutschen Ursprunges, die von der Weichsel bis Kamtschatka, und von Archangel bis zum Arrarat herrscht, ihre Macht weit jenseits der kaspischen und iberischen Thore ausdehnen sollte, könnte nur der Parteigeist dies als ein Unglück verschreien. Denn dann stände in Asien für die edelsten Interessen der Menschheit die allmälige Ausbreitung des Christenthums und der Kultur in Aussicht; der Militärstraße, welche Rußland anlegen müßte, würden bald erweiterte Handelsverbindungen folgen, und der gesteigerte Verkehr würde unberechenbare Rückwirkungen auf den Orient hervorbringen. Nicht minder ist es wahrscheinlich, daß sich England genöthigt sehen wird, seine Macht auch über ganz Hinterindien, ja mit der Zeit bis an die Grenzen der Bucharei auszubreiten, und wenn es den Bemühungen der Britten auch nie gelingen dürfte, die Inder in ein männlich kräftiges Volk umzuwandeln, so werden sie doch nach und nach den Götzendienst und die damit verbundenen Abscheulichkeiten verdrängen. Für die Besitzer von Hinterindien und Thibet ist auch China, wo die Dynastie der Mandschu's ohnehin so verhaßt ist, nicht mehr unerreichbar. So hat sich die europäische Macht und Kultur im Süden wie im Norden dieses großen Welttheiles festgesetzt, und es ist in Asien Umwälzungen entgegenzusehen, die nicht, wie bisher, zum Vortheile der Barbarei, sondern zur Beförderung der Civilisation ausschlagen werden.

Dies die Aufgabe jener beiden europäischen Mächte, von denen die eine zu Land, die andere zur See die größte ist. Zugleich hat es die Vorsehung so gefügt, daß zwei Völker, verschieden in Abstammung, äußerer Form des Christenthumes, Sprache und öffentlichem Leben, auf den entgegengesetzten Punkten von Asien herrschen. Es scheint also auch für jenen Welttheil in der äußersten Fernsicht der Zukunft, einer allgemeinen Monarchie, in der alle edlen Lebenstheile nach und nach in Fäulniß übergehen, vorgebeugt zu sein. Und jene schönen Länder am Mittelmeere, welche, ohne daß ihre gegenwärtigen Bewohner im Mindesten beeinträchtigt würden, wenn von Europäern kultivirt, das Fünffache ihrer jetzigen Bevölkerung ernähren könnten und im Alterthume ernährt haben! wo Städte wie Tyrus, Sidon, Ephesus, Antiochia, Damaskus und das heilige Jerusalem prangten, wo selbst mitten in der Wüste Denkmäler sich erheben, so großartig, daß ein neuerer Reisender, Lamartine, sie, wie man dies den räthselhaften Ruinen von Stonehenge gethan, für das Werk eines untergegangenen Gigantengeschlechtes erklärt hat. Ist es nicht, als wehte jeder Wind die Seufzer des Genius dieser nun so stillen Oerter, die einst vom Markte der Welt wiederhallten, über das Mittelmeer und klagte Europa allzulanger Säumniß an! Aber so lange Eifersucht einerseits, zu

zarte Schonung andererseits dem morschen Osmanenthum ein unerquickliches Leben fristen, ist eine Verjüngung jener schönen Gestade kaum möglich. Und doch wäre sie so wünschenswerth, so segensreich für diese Länder selbst, und für Europa überhaupt.

Aus allem Gesagten ergiebt sich, daß Europa für viele Jahrhunderte hinaus eine große Rolle in der Civilisation des ganzen Erdbodens beschieden ist. Dazu ist es berufen durch seine Macht, seine Verstandesüberlegenheit, seine hohe Kultur, seine edle Humanität. Es besitzt im Christenthum eine unversiegbare Quelle der Läuterung alles menschlichen Wollens und Vollbringens: es besitzt in seinem Rechtssysteme ein ordnendes Element, welches sich in Asien und Afrika noch so wenig ausgebildet hat, daß nicht einmal das Menschenleben, geschweige das Eigenthum vor Willkür gesichert ist; es besitzt in seinem Hange zu ernstem Denken die Bürgschaft, daß das Wissen auf seinem Boden niemals untergehen könne; es besitzt endlich in seiner praktischen Richtung die Gewähr, daß dasselbe nie in müssige Speculation ausarte, sondern stets fördernd in das Leben und in die Wohlfahrt Aller eingreife. Selbst der Körperbau des Europäers ist von einer solchen Beschaffenheit, daß er sich unter allen Himmelsstrichen akklimatisiren kann; und da er überall seine Kultur mitbringt und in reger Thätigkeit ausbreitet, da er urbar macht, baut, schafft, fördert, wo er sich immer ansiedelt, gewinnt er den fremden Boden bald als eine zweite Heimath lieb, und dies ist eine der wesentlichsten Bedingungen jeder Kolonisation, die gedeihen soll. Was wäre aus Amerika geworden, wenn es die Chinesen oder Inder durch irgend einen Zufall entdeckt hätten? Und was ist es jetzt, da die Vorsehung dem rüstigen und einsichtsvollen Europäer die Auffindung dieses großen Welttheils vorbehalten hat, eine Auffindung, die man, streng genommen, nicht einmal Zufall nennen kann! Das europäische Element hat auf der außereuropäischen Erde schon so Großes gewirkt, daß man nicht befürchten darf, der Träumerei beschuldigt zu werden, wenn man sich der erhebenden Hoffnung hingiebt, das Antlitz unseres ganzen Planeten werde dereinst durch eine Kultur, die von unserem Welttheile ausgeht, verschönert werden. Mit den Küsten, die Europa so nahe liegen, und die Bewohner seiner Gestade gleichsam einladen, ist in Algier der Anfang gemacht. Wer hätte vor zehn Jahren auch nur die Möglichkeit gedacht, daß dieser Seeräuberstaat, der einst der ganzen Macht Karls des Fünften widerstand, sobald die Provinz eines christlichen, eines europäischen Reiches werden würde! Waren etwa die Türken im Stande, die Franzosen aus Aegypten zu vertreiben, oder war es nicht vielmehr die Macht Englands, welche sie zwang, das Land der Pharaonen wieder zu verlassen? Ist nicht die Herrschaft des Sultans gegen-

wärtig in diesem Lande, so wie in dem benachbarten Syrien, gebrochen, und giebt es Jemand, der mit Bestimmtheit voraussagen könnte, daß der Tod, es sei Mahmuds oder seines übermüthigen Vasallen, im Oriente nicht solche Erschütterungen hervorbringen werde, daß die Mächte Europa's einschreiten müssen? Und sollten sie dann Schätze und Blut opfern, um einen Zustand der Dinge aufrecht zu halten, der auch nicht ein einziges Element einer besseren Zukunft in sich birgt? Sollte Europa dann die Gelegenheit versäumen, an den jenseitigen Küsten des Mittelmeeres zu gewinnen, was es an wirklichem Besitze in Amerika verloren hat? Die Bestimmung Europa's drängt es dazu; das Civilisiren der Länder der alten Welt, welche seinen Küsten gegenüber liegen, ist ihm so deutlich, so unabweisbar vorgezeichnet, daß die Lösung dieser Aufgabe, was immer für Ereignisse eintreten, was immer für Verwickelungen entstehen mögen, wohl verschoben, aber nicht bleibend vereitelt werden kann. Das Mittelmeer bespülte vor zwölfhundert Jahren nur christliche und hochkultivirte Länder: es wird wieder nur solche bespülen, oder auch Griechenlands Wiedergeburt wäre keine Wirklichkeit, wäre nur ein Mährchen!

Daß dazu Zeit gehöre, dies Alles sich erst nach Generationen verwirklichen könne, wer möchte es leugnen! Auch die Weltherrschaft der Römer wurde nicht in einem Jahrzehend gegründet. Dennoch vereinigten sich schon lange vor den punischen Kriegen in diesem bewunderungswürdigen Volke alle die nöthigen Eigenschaften, um die erreichbaren Theile der Erde zu unterwerfen. Die Europäer haben mit den Römern eiserne Beharrlichkeit gemein, sind, wie diese, den Nationen aller übrigen Welttheile in Kriegs- und Staatskunst überlegen, haben aber das voraus, daß ihnen die Herrschaft nicht Zweck, sondern Mittel ist, Mittel der Kultur, denen, die sie empfangen ebenso wohlthätig, als durch Rückwirkung nützlich für diejenigen, welche sie geben. Und in der That, ein Weltreich der Kultur zu gründen, kein Weltreich der Gewalt, wie jenes der Römer gewesen, das ist die Aufgabe Europa's. Es bedürfte der Phantasie eines großen Dichters, um ein Gemälde der Welt zu entwerfen, wie sie aussehen würde, wenn sie in allen ihren Theilen so bebaut und bevölkert wäre, wie Europa; aber auch die einfache Vergegenwärtigung der Geschichte der drei Jahrhunderte seit der Entdeckung von Amerika und seit der ersten Festsetzung der Europäer in Ostindien genügt, um einzusehen, was für unsern Welttheil von einer stets fortschreitenden Ausdehnung seiner civilisirenden Macht zu erwarten ist. Und bedenkt man, daß die Europäer fast die alleinigen Herren des Meeres sind, während die Seemacht aller asiatischen und afrikanischen Völker in einem einzigen Hafen Englands Platz finden könnte, so darf man kaum irgend einem Zweifel Raum geben, daß der Einfluß Europa's auf die übrigen Welttheile in fortwährendem Steigen begriffen sei. Allein, und hiermit

kommen wir unserem Ziele näher, wie lange kann dieser Einfluß bestehen, und was ist seine Grundlage?

Dieser überwiegende Einfluß kann nur so lange dauern, als Europa bleibt was es ist, der edelste und mächtigste Welttheil. Macht und Kultur, aber nicht jene Kultur, wie sie auch die Sklaven der byzantinischen Kaiser hatten, sind die Grundlagen seines Einflusses jenseits der Meere, die es umtosen. Jede Umwälzung, die in Europa die Art der Bildung, welche dessen eigenthümliches Wesen ausmacht, und welche ich die christlich-germanische nennen möchte, erschüttert, muß auch nothwendig dessen civilisirenden Einfluß auf die übrigen Welttheile schwächen. Jeder Rückschritt mithin, den Europa als Selbstzweck macht, geschieht auch zum Nachtheile des ganzen Erdbodens.

Europa's Selbstzweck ist aber kein anderer, als derjenige, den es zu verwirklichen hätte, auch wenn es der einzige Welttheil wäre, oder mit den übrigen Theilen der Erde eben so wenig in Berührung kommen könnte, als mit dem Monde. Ja, dieser Zweck ist ganz identisch mit dem der Menschheit überhaupt: höchste Entwickelung der Sittlichkeit, des Rechtes, der Geistesanlagen und der materiellen Wohlfahrt. Nur sind in Europa durch ein Zusammentreffen vieler glücklichen Umstände die Verhältnisse so gestaltet, daß es diesem Zwecke weit näher kommen konnte, als die Völker jedes andern Welttheiles, und daß es sich aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach auf der erklommenen Höhe nicht nur behaupten, sondern eine noch schönere und wolkenfreiere ersteigen wird. Zu den Ursachen der hohen Kultur unseres Welttheiles zählt man zuvörderst mit Recht die eigenthümliche Vertheilung der Meere. Nicht daß Europa überhaupt von Wasser umflossen ist, war für dasselbe so vortheilhaft, sondern daß das Meer zwei tiefe Einschnitte, die Ostsee und das mittelländische Meer, bildet. Wäre Europa von Asien und Afrika durch einen Ocean getrennt, wie es der atlantische ist, so würde es wegen der niedrigen Stufe, auf der in der Vorzeit die Schifffahrtskunde stand, von den civilisirten Völkern des Orients gar nicht entdeckt worden sein, geschweige daß es von ihnen die Anfänge der Kultur hätte erhalten und eigenthümlich fortbilden können. Gleich günstig ist der Boden. Er ist nirgends so fruchtbar, daß einige Tage Arbeit und ein ganz kleiner Fleck Landes, wie in Südamerika, hinreichten, um eine Familie das ganze Jahr über zu ernähren, was wohl niemals zu einer dichten, sich gegenseitig unterstützenden Bevölkerung geführt haben würde. Und er ist wieder nirgends so unergiebig, daß ihm ein verständiger Fleiß nicht die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens abzuzwingen vermöchte. Nicht minder gleichmäßig ist in Europa das Wasser, welches zahlreiche Gebirge ansammeln, vertheilt. Hätte der Europäer gleich dem alten Perser das Wasser erst durch kostspielige und mühsame Leitungen vertheilen müssen, so würde, bei der ganz

andern Natur des Bodens, welche außer der nöthigen Feuchtigkeit auch noch viele Arbeit fordert, Europa wohl eine Einöde geblieben sein. Ferner ist das Klima, mit Ausnahme der Gegenden um den Polarkreis, von denen ohnehin Niemand Rosen erwartet, von der Art, daß es nirgends lähmend oder ertödtend einwirkt. Denn daß Spanien, Süditalien und die europäische Türkei nicht so kultivirt sind, wie diese Länder es sein könnten und sollten, hängt von ganz anderen Ursachen ab, als von dem Klima: welche Thätigkeit, welcher Verkehr, welcher Reichthum herrschte nicht einst in Großgriechenland, in Sicilien, an den Gestaden des Bosporus! Endlich ist Europa, einige ziemlich ausgedehnte Strecken in Rußland weggerechnet, auch darin vor Asien und Afrika begünstigt, daß es auf seiner ganzen Oberfläche ackerbaufähig ist. Wären die fruchtbaren Striche durch große Sand- oder Salzwüsten von einander getrennt, so hätte in Europa nie ein allgemeines Völkerleben entstehen, nie ein stetes Fortschreiten der Bildung stattfinden können. Und aus eben demselben Grunde ist auch jedes Selbstabsperren eines Staates, jedes sumpfartige Stillestehen der Kultur, wie hinter der chinesischen Mauer, schlechterdings unmöglich.

Die vielen Einschnitte des Meeres, das mittelländische mit dem adriatischen Meerbusen, dem ägäischen Meere, dem Hellespont, dem Mare di Marmora, dem Bosporus und Pontus, das biscayische Meer, der Canal la Manche, die Nordsee, die Ostsee mit ihren Engen und dem finnischen und bothnischen Meerbusen, haben, so wie die Gebirge, die Pyrenäen, die Alpen, die Karpathen, nebst scheidenden Strömen, wie der Rhein, die Eider, der Niemen, die südliche Donau, das europäische Staatensystem in seinen Umrissen gleichsam vorgezeichnet, und die natürlichen Grenzen von Ländern gebildet, deren jedes, wie Italien, Spanien, Frankreich, Holland, England, Scandinavien, Rußland, Deutschland mit den aus seinem Schooße hervorgegangenen Großreichen Preußen und Österreich, die Türkei (diese freilich nur verneinend und nicht auf immer), Griechenland, die Schweiz, eines selbstständigen Lebens fähig ist und eigenthümliche Aufgaben zu lösen hat.

Aber alle diese Umstände, so günstig sie auch sind, und von so wesentlichem Einflusse sie auch auf die Gestaltung unseres Welttheiles waren, würden an und für sich niemals hingereicht haben, Europa zu dem zu erheben, was es wirklich geworden ist, der Stolz und die Schule der Welt. Gesetzt, die Karthaginenser hätten über die Römer triumphirt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß Europa in einem Zustande halber Kultur und halber Barbarei geblieben wäre, wie er bei den Celten in Spanien und Gallien vor Eroberung dieser Länder durch die Römer geherrscht hat. Die Celten waren nicht ohne edle und liebenswürdige Eigenschaften, es fehlte ihnen aber an Beharrlichkeit, an sittlicher Freiheit, an eigentlichem, tiefen Geiste. Gesetzt, es hätte

neben den Römern keine Germanen gegeben, so würde jene fürchterliche Fäulniß, die besonders nach Verlegung des Sitzes des Reiches von Rom nach Konstantinopel eintrat, ohnehin zu einer allgemeinen Auflösung geführt haben, auch wenn die Waffen der Hunnen, Avaren, Araber und anderer asiatischer Völker nicht thätig gewesen wären. So durchaus haltlos war jenes Griechenthum, das sich so gern mit dem hohen Namen Roms schmückte, diesseits wie jenseits des Hellespontes, daß es, obschon mit dem wesentlich veredelnden Elemente des Christenthums ausgestattet, und versehen mit allen Hülfsmitteln der Kultur und Wehr, mit einer zahlreichen Volksmenge, großem Reichthum, einer streitbaren Seemacht, unüberwindlichen Festungen, herrlichen Verbindungsstraßen, prächtigen Städten und einer geregelten Verwaltung, die zum Bösen die Schnelligkeit und Gewalt des Blitzes hatte, nicht einmal den nackten Kindern der Wüste, den undisciplinirten Arabern, zu widerstehen, Muth und Entschlossenheit besaß: und zwar zu einer Zeit, wo eine einzige römische Legion nicht der alten Zeit, nein auch nur Julians, Valentinians oder Theodosius, dem Islam für alle Zukunft schon an den Grenzen von Palästina sein „Bis hieher und nicht weiter!“ in blutigen Zügen hingeschrieben haben würde! Aus einem solchen Pfuhl der Verworfenheit hätte sich der Genius des neuern Europa's nimmermehr aufschwingen können; zum Glücke waren aber die Westländer dieses Welttheils zur Zeit, als die Saracenen Syrien und Aegypten eroberten und Konstantinopel zittern machten, bereits im Verjüngungsprozesse begriffen.

Dasjenige Volk, dessen große Eigenschaften schon der tiefsinnigste aller römischen Geschichtschreiber zu einer Zeit, wo noch Niemand einen Niedersturz der ewigen Roma ahnen konnte, anerkannt und in einem unübertrefflichen Werke geschildert hat, ist es gewesen, dem Europa die Erreichung seiner hohen Bestimmung verdankt. Cäsar, der in Gallien nach zehnjährigem Kampfe das Celtenthum brach, gab auch den Anstoß, die Deutschen oder Germanen aus ihrem Schlummer zu wecken, und vermachte dadurch seinen Nachfolgern die verderbliche Erbschaft langer Kriege mit diesem unbezwingbaren Volke. Einmal geweckt, entwickelten sich bald die stolzen Kräfte, welche die Vorsicht in unsere Altvordern gelegt hatte: von Natur aus tapfer, stark und klug, lernten sie ihren Feinden bald die Kriegskunst ab, und zertrümmerten endlich nach vierhundertjährigem Kampfe das weströmische Reich. Hätten sie aber nicht zugleich jene Eigenschaften besessen, die zum Aufbau eines neuen und besseren Zustandes der Dinge erforderlich waren, so würden diese langen Kämpfe eben so ziellos und unfruchtbar gewesen sein, wie der Krieg der empörten Wogen des Meeres, das nach jedem Sturme bleibt wie es vorher gewesen: die Deutschen als die Minderzahl, wären in dem Volke, das sie unterjocht hatten, aufgegangen, statt selbstständige Reiche voll frischer Kraft und jungen Lebens zu bilden!

Achtung jedes Einzelnen als unabhängigen Wesens bildet den Grundzug des germanischen Charakters. Der Germane fordert Unabhängigkeit für sich selbst, und erkennt sie bei jedem Anderen an. Herrschsucht ist ihm fremd; er will frei sein, und findet nur am Freien Freude. Er gewährt Jedem den nöthigen Spielraum, seine Kräfte nach eigenem Ermessen zu entwickeln, tritt aber Jedem mit der ganzen Energie seiner sonst nicht leicht reizbaren Natur entgegen, der ihm die Erde schmälern will, die er baut, oder Gesetze aufzwingen, die sein Rechtssinn verwirft. Kein besseres Erdreich konnte gefunden werden, um den Samen des Christenthums aufzunehmen und tausendfältige Früchte zu tragen. Nicht die Schuld des Christenthums ist es, daß das römische Reich unterging, eine Behauptung, die hie und da bald leise angedeutet, bald offen aufgestellt wurde: vielmehr war die Unvereinbarkeit des Römerwesens, welches wie alle Verfassungen des Alterthumes nur Bürgerwerth für Wenige, Menschenwerth gar nicht anerkannte, mit dem Veredlungselemente des Christenthums Ursache, daß sein Same in der römischen Welt auf dürren Felsboden fiel. So wie aber die Germanen das Christenthum annahmen, trafen sich verwandte Elemente, die sich schnell und innig vereinigten, und das christlich-germanische Princip bildeten. Dieses besteht in nichts Anderem als in dem Rechtsgefühl und in der Wehrhaftigkeit der Deutschen für dasselbe, fest verbunden mit jener Gottesfurcht und Liebe des Nächsten, die das Christenthum lehrt. Ein Volk aber, das, mitten in einer ausgebrannten Welt, diese vier Elemente in sich vereinte, war offenbar berufen, eine neue, bleibende, immer größere Ausdehnung und höherer Ausbildung fähige Ordnung der Dinge zu stiften, und hat sie gestiftet. Mit dem Aufwachen der germanischen Volkskraft und Annahme des Christenthums von Seite der Deutschen war auch die glänzende Zukunft unseres Welttheiles eröffnet. Das germanisch-christliche Princip ist ein allgemeines und daher zur Herrschaft der Erde bestimmt.

Der angegebene wesentliche Grundzug des deutschen Charakters wird noch von andern Eigenschaften unterstützt, die kaum geringern Werth haben. Obenan steht die Beharrlichkeit, welche sich als Naturgewalt schon in den Kriegen mit den Römern offenbarte. Die Gallier bedrohten Italien nur einmal. Die Deutschen ruhten nicht eher als bis sie den morschen Bau der römischen Größe von Grund aus zerstört hatten. Und zieht man die Talente eines Germanikus, eines Mark Aurel, eines Decius, eines Claudius, eines Aurelian, eines Konstantin Chlorus, eines Julian, eines Valentinian, eines Theodosius in Erwägung, unterstützt wie sie waren von der ganzen kolossalen Macht des römischen Reiches, so weckt es schon Staunen, daß die Deutschen nicht unterjocht wurden. Dieselbe Beharrlichkeit bei scheinbarer Ergebung in ein unabwendbares Schicksal, dieselbe Einheit der Kraft bei scheinbarem Zerwürfniß

der Meinungen ist ihnen für alle Folgezeit geblieben: noch kein Kampf, der ihre Unabhängigkeit ernstlich bedrohte, hat seit zwei Jahrtausenden anders als mit der Schmach und Niederlage des Feindes geendet!

Eine andere wesentliche Eigenschaft der Germanen, ihren Muth, ihre Treue, ihre Mäßigung, ihre Keuschheit, ihr Anneigungstalent fremder Kultur, von so wesentlichem Einflusse diese Tugenden auch waren, hier gar nicht in Anschlag gebracht, ist ihre Erfindungsfähigkeit, eine Eigenschaft, die ihnen schon allein einen sehr hohen, wenn nicht den höchsten Rang unter den welteinwirkenden Völkern anweist. Weder die Römer noch die Griechen haben irgend eine Erfindung gemacht, welche auf die Gestalt der Welt für alle Zukunft einen umwandelnden Einfluß gehabt hätte. Die Erfindung des Schießpulvers aber hat den Krieg, die Erfindung der Buchdruckerei die ganze Menschheit vergeistigt. Beide haben das Antlitz der Erde verändert, und werden es in noch höherem Grade.

So war das Volk beschaffen, welches den Römern obsiegte, und an deren Stelle das herrschende in Europa wurde. Indessen verließ nur der kleinere Theil der Deutschen seine alten Landmarken und vertauschte die freie Erde seiner Väter mit dem blutgetünchten, von Sklavenfesseln wundgedrückten Boden des Römerreiches. Der bei weitem größere Theil blieb im Vaterlande und wehrte dem weiteren Vordringen der Slaven, welche die ursprünglichen Sitze der Gothen, Vandalen, Lygier und anderer deutschen Völkerschaften, die nach dem Süden 'gezogen waren, eingenommen hatten. In den Provinzen des römischen Reiches, wo sich deutsche Stämme niederließen, durchdrang ihr Wesen die alten Elemente, veredelte sie, schuf neue Völker, und blieb in Frankreich, Italien und Spanien lange vorherrschend. Am reinsten bildete sich das Germanenthum in Brittanien aus, dem seine insularische Lage eine ungestörte Entwickelung seiner eigenthümlichen und der von den Sachsen, Dänen und Normanen hinübergebrachten Elemente gestattete. In Gallien verschmolz es allmälig mit dem ursprünglichen Celtenthume und dem eingeimpften Römerwesen, doch trat, je näher man der neueren Zeit rückt, jenes immer deutlicher hervor. Zur Zeit der höchsten Blüthe der deutschen Macht in Frankreich aber, unter Karl dem Großen, wurde sie für die Lebenszeit dieses edlen Monarchen im Westen unseres Erdtheiles weltherrschend: denn es mußten die Avaren vernichtet, die Longobarden einverleibt, die Sachsen bekehrt, und die Idee eines Kaiserreiches, wurzelnd im Germanenthum, entstehen, um eine geordnete Zukunft Europa's vorzubereiten. Zwischen Frankreich und Deutschland bildete sich, zuerst in Lotharingien, eine Art Mengstaat aus, der sich in Belgien mehr zu den Franzosen, in Batavien mehr zu den Deutschen neigte; die Ursitze der Franken aber, von denen aus sie Gallien eroberten, blieben rein deutsch und sind es

noch. In Spanien gestaltete sich aus celtischen, römischen, germanischen und maurischen Elementen jene ungleichartige Bevölkerung, welche nach einem Zeitalter des Ruhmes in tiefen Verfall sank, und jetzt durch einen Bürgerkrieg die Jahrhunderte lang fortgesetzten Mißgriffe seiner Machthaber büßt. Das germanisch-christliche Element aber ist es gewesen, welches die einst so freien Verfassungen der Reiche jener Halbinsel stiftete, und jenes ritterliche Heldenthum ausbildete, welches den Halbmond besiegte und für die Civilisation eine neue Welt eroberte. Wo in Italien der Abstammung nach das germanische Element vorherrscht, ist es, wie in der Lombardei, ein Paradies. Je tiefer nach dem Süden, desto reineres Römer- und Griechenblut, aber auch desto größere Trägheit. Die Reiche Skandinaviens waren ursprünglich deutsch und sind es noch: hohe Gediegenheit hat sich in ihnen bewährt, ja Schweden vermochte, so arm es auch ist, mehr als einmal auf die europäischen Angelegenheiten in großen Krisen entscheidend einzuwirken. England ist gleichsam der Bevollmächtigte der europäischen Kultur für die ganze übrige, zu Schiffe erreichbare Erde, und zugleich der eifersüchtigste Wächter der Unabhängigkeit aller Länder des Kontinentes. Alle Slaven, mit der geringen Ausnahme der Serben und Bosniaken, gehorchen Fürsten aus deutschem Blute: den Häusern Holstein-Gottorp, Hohenzollern und Habsburg-Lothringen, letzterem auch die Ungarn. Die Slaven Rußlands sind zugleich die Leiter europäischer Kultur nach dem nordwestlichen Asien.

Wenn man nun einen Blick auf die Karte von Europa wirft, so wird man finden, daß mit sehr wenigen Ausnahmen die natürlichen Grenzen der Völker auch ihre politischen sind. Ja diese Grenzen sind, insbesondere wenn man Europa in reindeutsche, romanische und slavische Staaten theilt, seit einem Jahrtausend trotz aller Erschütterungen und Kriege im Wesentlichen dieselben geblieben; ein Beweis, daß durch die Theilung Europa's in verschiedene, und namentlich in diese Staaten, nur ein Naturgebot erfüllt worden ist. Dieses Gebot wäre aber, wenn das Germanenthum die romanischen Länder nicht durchdrungen hätte, wohl unerfüllt geblieben. Die Römer hatten in ihren Eroberungen jenseits der Alpen und Pyrenäen die Reste des alten Volksthums in politischer Bedeutung gänzlich vernichtet, ihnen jedes eigenthümliche Leben geraubt, und als Honorius Gallien eine Art landständischer Verfassung anbot, war es zu spät, hatten sich die Keime der Auflösung schon zu sehr entwickelt. Erst die deutschen Stämme legten in den römischen Provinzen den Grund zu einem neuen Volksleben, bildeten den Kern und die Kraft desselben, und wurden die Stifter jener unabhängigen Staaten, in welche Europa noch heut zu Tage getheilt ist. Wie sich immer die sogenannten romanischen Völker aus und in sich entwickelt haben mögen, verdanken sie doch

sämmtlich dem germanisch-christlichen Principe ihre Selbstständigkeit, ihr bewußtvolles, kräftiges Leben, ihren Abscheu vor fremdem Joche, ihren unvertilgbaren Drang sich als Selbstzweck zu betrachten, ihre eigenthümliche Gesetzgebung und ihre männliche Wehrhaftigkeit. Mit Ausnahme des Reiches der Franken unter Karl dem Großen, welches eigentlich nur die Concentration des Germanenthums war, und sich übrigens weder über ganz Spanien, noch über Brittanien, noch über die Länder ostwärts der Elbe, der March und des adriatischen Meeres ausdehnte, gelang es in dem langen Zeitraum von achthundert Jahren keinem einzigen Volke in Europa, sich die übrigen zu unterwerfen, eben weil alle ein selbstständiges Leben haben, dem Geiste nach aus dem christlich-germanischen Principe, der räumlichen Ausdehnung nach aus den eigenthümlichen Zwecken, welche die Natur den Ländern, die jedem zugefallen waren, vorgezeichnet hatte. Es hat sich daher allmählig ein europäisches Gleichgewichtssystem der Macht ausgebildet, welches in der neuesten Zeit von dem Kaiser der Franzosen zwar verspottet und von einigen Schriftstellern als ein Unding verschrieen worden ist, nichtsdestoweniger aber weder von jenem ungestraft verletzt, noch von diesen aus der Reihe der Wirklichkeiten hinwegvernünftelt wurde. Denn nur zwei Dinge sind möglich: entweder ein übermächtiges Reich, welches, wie einst Rom, planmäßig alle übrigen Staaten unterjocht; oder das Nebeneinanderbestehen unabhängiger Staaten, mehrere vom ersten, andere vom zweiten Range, letztere hinreichend stark, sowohl zur Vertheidigung, als um bei dem Kampfe der Großmächte den Ausschlag zu geben. Ein Zustand, wie der zuletzt angedeutete, ist nicht nur ein naturgemäßer, sondern er hat auch positive Heiligung durch das bestehende europäische Völkerrecht erhalten, welches abermals eine Ausstrahlung des christlich-germanischen Principes ist, denn die Alten wußten von einem solchen Völkerrechte nichts, ja dieses Wort hatte bei ihnen sogar eine ganz andere Bedeutung als bei uns. Wer aus dem Behaupteten folgert, daß diejenige Macht, welche das europäische Gleichgewicht verletzt, oder es gänzlich zu vernichten sucht, sich dadurch selbst zum Feinde aller Staaten unseres Welttheils aufwirft, und daß alle das Recht, ja die Pflicht haben, sie so lange zu bekämpfen, bis jenes wieder hergestellt worden ist, der würde den tiefen politischen Grund der Kämpfe, die im Jahre 1815 endeten, mit großer Richtigkeit angegeben haben. Gleichwie in allen wohlgeordneten Staaten jeder Einzelne die Freiheit haben muß, seine Kräfte beliebig zu gebrauchen, wenn er anders dadurch dem Rechtskreise keines Anderen zu nahe tritt, muß ein solcher Zustand auch für ein jedes einzelne Staatenglied der großen europäischen Familie verbürgt sein, was nur bei einem durch das Völkerrecht geheiligten Gleichgewichte der Macht möglich ist. So lange dieses Gleichgewicht besteht, stützen sich in Europa die höchsten Zwecke der Mensch-

heit auf eine feste Grundlage, ist seine Ueberlegenheit über alle übrigen Welttheile gesichert: sollte es aber je auf die Dauer gestürzt werden, dann ist Europa des sittlichen Principates der Welt verlustig, dann hat die Epoche allgemeiner Knechtschaft, die Fäulniß (der ganzen Menschheit) begonnen!

Eine solche bedauerungswürdige Katastrophe, welche die Ausbildung der Menschheit auf ein Jahrtausend, vielleicht auf immer hemmen müßte, könnte nur entweder durch einen Sturm, der sich in Asien erhübe, oder durch einen Eroberer, der in einem europäischen Reiche selbst aufstünde, herbeigeführt werden. Daß die erste Gefahr für Europa vorhanden sein könne, beweist die Geschichte der Völkerwanderung, die Unterjochung Rußlands durch die Mongolen, und der lange Kampf des Hauses Oesterreich gegen die Osmanen, welche noch in Europa lagern. Wer weiß, welche Gährung die halbwilden Horden im Innern von Asien abermals nach dem Westen treiben, welcher neue Fanatismus im nähern Oriente wieder aufflammen mag? Ohne Mehemed Ali ständen vielleicht die Wahabiten jetzt an dem Gestade des Bosporus. Wenn es aber den Europäern gelungen ist, den Türken, die ihnen zur Zeit des Hochpunktes ihrer Macht an Kriegskunst und vor Allem an Einigkeit überlegen waren, einen unübersteiglichen Damm entgegen zu setzen, darf man mit um so größerem Grund annehmen, daß jetzt, wo diese Ueberlegenheit auf Seite unseres Welttheiles ist, jeder asiatische Barbarenstrom vor den tapferen und kriegserfahrenen Heeren Europa's zurückweichen werde. Ja ein solches Ereigniß dürfte vielleicht den Europäern nur einen schnelleren Uebergang zur Oberherrschaft in Asien bahnen. Also bliebe zum Umsturze des Staatensystemes, wie es jetzt in Europa besteht, nur die Unterjochung der unabhängigen Völker durch einen aus ihrer Mitte hervorgegangenen Eroberer. Dafern der Sieg einem solchen Manne bis an sein Ende treu bliebe, ein langes Leben ihm gestattete, sein neues Weltreich zu befestigen, und ihm durch zwei bis drei Geschlechter gleichhochbegabte Erben seiner kolossalen Macht folgten, wäre es wohl möglich, daß Europa aufhörte, eine Familie unabhängiger, miteinander in Kultur, Wissenschaften und Künsten wetteifernder, einer des andern Recht ehrender Staaten zu bilden. Dies würde aber die Erstickung jedes selbstständigen Lebens in allen jetzt so lebensreichen Völkern voraussetzen, und eben so gewiß als eine solche Unterjochung von einem rein germanischen Volke nicht ausgehen könnte, weil das Grundwesen desselben in hoher Achtung der Unabhängigkeit der Individuen und Staaten besteht: eben so gewiß müßte von dem Volke, welches das herrschende geworden wäre, das christlich-germanische Princip unterdrückt, und ein ganz entgegengesetztes befolgt werden. Dieses könnte aber kein anderes sein, als das des militärischen und des administrativen Despotismus. Da hätten wir denn abermals das Ungeheuer des römischen Welt-

reiches mit allen seinen auflösenden, faulenden und menschenfeindlichen Elementen. Europa hätte einen Rückschritt von zweitausend Jahren gethan, und nur von der Buchdruckerkunst, welche keine Despotengewalt mehr unterdrücken kann, wäre vielleicht nach langer Zeit eine Art von Wiedergeburt zu erwarten gewesen.

Europa war in den zwölf ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts auf dem breitesten Wege zu einem so unnatürlichen und unwürdigen Ziele. Die Geschichte hätte die Fürsten und Völker dem unsterblichen Hohne der Nachwelt überliefern müssen, wenn sie nicht, als die endliche Krisis kam, das letzte Goldstück und den letzten Blutstropfen daran gesetzt hätten, um ihre Selbstständigkeit zu behaupten oder wieder zu erringen. Es ist gelungen, das Joch, das fast schon auferlegte, abzuwerfen, die Fesseln, die fast schon fest geschmiedeten, zu sprengen. Siegreich und verklärt ging das christlich-germanische Princip, oder um die Sprache des Lebens zu reden, die Freiheit, Unabhängigkeit und Gesittung unsers Welttheils, aus dem Riesenkampfe hervor.

Was diesen in der Weltgeschichte ohne Vorbild vorhandenen Kampf zum Ausbruche trieb, muß der Geschichte desselben, die zu erzählen wir uns vorgesetzt haben, kurz vorausgeschickt werden. Daß er ausbrechen mußte, nachdem die Ursachen dazu gegeben waren, liegt in dem kriegerischen Charakter aller Nationen unsers Welttheiles. Möchten sie nie wieder zu einem ähnlichen Kriege, einem Kriege, in welchem die höchsten Interessen der Menschheit auf dem Spiele stehen, gezwungen werden, denn der Gegensatz des Sieges heißt Niederlage, und wer zum Schwerte greifen muß, dem kann auch trotz der höchsten Gerechtigkeit seiner Sache das harte Loos der letzteren fallen!

Ueber die französische Revolution, insofern sie das Innere von Frankreich durch die gewaltsamsten Mittel von Grund aus umgestaltete, werden wir uns hier nicht verbreiten. Aber wesentlich zu unserem Zwecke gehört es, in Erinnerung zu bringen, daß die französischen Machthaber, nachdem die Republik verkündet und durch das Blut eines tugendhaften Königes auf die fürchterlichste Weise eingeweiht worden war, von dem Grundsatze ausgingen, die bestehende Ordnung der Dinge in ganz Europa stürzen zu müssen, um der von ihnen in Frankreich eingeführten Halt und Dauer zu geben. Daher ihre unausgesetzten Versuche, die Völker gegen ihre Fürsten aufzuwiegeln, Versuche, welche mehr als ein Haupt auf das Blutgerüst gebracht haben, und vor Allem das veränderte Princip, welches sich in den Kriegen, die die französische Republik führte, offenbarte. Alle Kriege, welche in Europa, seitdem sein politisches Gebäude durch den westphälischen Frieden gegründet worden war, geführt wurden, haben die Erreichung von Interessen bezweckt, welche innerhalb dieses Gebäudes lagen. Keine Macht dachte daran, dasselbe zu zertrümmern, oder irgend einen Staat aufzulösen: selbst der österreichische Erbfolgekrieg entbrannte

nicht, um die österreichische Monarchie zu vernichten, sondern es handelte sich um die Erlangung von Länderstrecken, auf welche Preußen, Baiern, Sardinien und andere Staaten ein streitiges Erbfolgerecht hatten. Desgleichen wurden um Kolonialangelegenheiten, sogar um Handelsinteressen, was allerdings kaum zu entschuldigen und sich in unserer humanern Zeit wohl nicht wiederholen wird, Kriege geführt: aber keiner Macht kam es in den Sinn, Fürsten zu entthronen, oder die innere Verfassung eines Landes zu stürzen. Die Kriege waren, mit Ausnahme des unüberlegten Eroberungsversuches Karls des Zwölften gegen Rußland, und der Kämpfe dieser Macht gegen die Türken, rein politischer Natur, sollten nur streitige Fragen entscheiden, und waren ferne von jeder eigentlichen Eroberungssucht, wie sie denn auch die Gestalt Europa's nur ausgebildet, nicht im Wesentlichen geändert haben. Aber bei den Kriegen der französischen Republik stand die Existenz jedes Staates, gegen den sie gerichtet waren, auf dem Spiele, und das umwälzende Princip wurde in allen Ländern, welche die Truppen des Conventes und des Directoriums besetzten, mit strenger Consequenz durchgeführt. Zeuge dessen ist die batavische, die ligurische, die cisalpinische, die transpadanische, die parthenopeische Republik, die Vernichtung aller deutschen Staaten jenseits des Rheines und die Einverleibung derselben, so wie der Continentalbesitzungen Sardiniens und der österreichischen Niederlande mit Frankreich!

Dennoch würde die französische Revolution auf die Dauer kaum einen überwiegenden Einfluß erlangt haben, wenn sie nicht von einem jener seltenen Menschen unterstützt worden wäre, wie noch wenige Jahrhunderte sie hervorgebracht haben. Napoleon Buonaparte, weit entfernt, die Revolution zu vernichten, hat sie vielmehr disciplinirt und eben dadurch gekräftigt. Die unsterblichen Werke, welche er im Innern Frankreichs vollbracht hat, ist dessen Sache zu preisen: uns interessirt nur, daß er als echter Sohn der Revolution, was sie gegen das übrige Europa begonnen, mit nur noch größerer Kraft und Macht fortgeführt hat. Sein erstes Auftreten auf dem großen Schauplatze der Thaten war das eines Eroberers, und alle seine Kriege bis zum Vertheidigungsfeldzuge von 1814 trugen denselben Charakter. Dabei war dieser außerordentliche Mann in einer höchst befremdlichen, aber äußerst folgenreichen Selbsttäuschung befangen. Er sah in England den Feind Europa's, während er selbst, als Repräsentant der Revolution, es war: er begriff nicht oder wollte nicht begreifen, daß England der natürliche Verbündete jeder Continentalmacht sein müsse, deren Selbstständigkeit angegriffen wird, und während er fortgesetzt die aller Staaten des Festlandes verletzte, schrieb er jeden gegen ihn entstandenen Krieg lediglich dem Einflusse des englischen Goldes zu. Er unterschied so wenig zwischen Bestechung und Subsidie, daß er alle Minister aller Mächte,

die mit ihm brachen, offen der erstern beschuldigte. Diese grundfalsche Ansicht vernichtete in seiner Seele jede Achtung vor den Bestrebungen der Continentalmächte, er unterschob den Machthabern die schmutzigsten Motive, er glaubte gar nicht an einen Drang der Völker nach Unabhängigkeit, und wurde so von der excentrischen Bahn der französischen Revolution, in die ihn das Schicksal gestellt hatte, immer weiter fortgerissen: statt daß er, wenn er der entgegengesetzten, richtigen Ansicht gehuldigt hätte, doch vielleicht das bestehende Völkerrecht zur Richtschnur seiner Handlungen genommen haben würde!

Ein anderer Grundirrthum dieses Siegers in so vielen Schlachten war, daß er das europäische Staatengebäude für morsch hielt, und sich berufen glaubte, ein neues aufzuführen. Wäre es so morsch gewesen, als Napoleon wähnte, so hätte man seiner nicht bedurft, sondern es wäre von selbst gefallen: daß aber auch er mit seiner kolossalen Macht es nur zu erschüttern, nicht zu stürzen vermochte, beweist, auf wie festen Urgrundlagen es ruhen müsse. Allein dieser Gedanke eines Neubaues des europäischen Staatensystems war weiter nichts als eine erhabene Formel, hinter welcher er vor sich selbst und in jedem Falle vor der Welt den eigentlichen Grundgedanken einer französischen Universalmonarchie verschleierte. Schon seine Sprache war die eines Gesetzgebers der Erde, seine Worte klangen wie Aussprüche des Schicksals, waren es aber nicht. Es zerbrach ihn vielmehr, als es seiner nicht mehr bedurfte: es bedurfte aber seiner, so lange die europäischen Mächte nicht von dem lebendigsten Gefühle durchdrungen waren, daß Einer für Alle und Alle für Einen stehen müssen, so oft ein anderes Princip als das christlich-germanische sich Raum zu brechen beginnt. Dies ist die fruchtbare, theuer erkaufte Idee der neuesten Zeit, und zugleich der Grund, weswegen man kein Bedenken tragen darf, Napoleon den letzten Eroberer auf unserm Welttheile zu nennen. Eine Reihe von Ereignissen, die eben so neu und gewaltsam waren, als sie von einer tausendjährigen Ordnung der Dinge abwichen, mußte erst eintreten, um Napoleon aus der Mitte des Volkes auf die Höhe der Menschheit zu heben; und jener lockere Zusammenhang zwischen den europäischen Staaten, jener Mangel an Zusammenwirkung, der immer eine Macht dem ganzen Gewichte übermächtiger, von dem ersten Feldherrn des Jahrhunderts angeführter Heere blosstellte, war nothwendig, um den kühnen und glücklichen Imperator Schritt für Schritt zur Welteroberung gleichsam zu treiben. Daß diese dennoch und zwar nur deswegen mißglückt ist, weil zuletzt die früher fehlende Einigkeit des Zweckes und der Mittel eintrat, hat Europa gelehrt, in Zukunft schon den ersten Versuchen eines eroberungssüchtigen Fürsten oder Volkes mit der ganzen Macht unseres Welttheiles entgegen zu treten. Es ist etwas Großes, daß für die Stetigkeit des christlichen Europa eine solche Idee und Bürgschaft gewonnen wurde.

Ein dritter Irrthum des sonst so hellsehenden Mannes (und sah er in diesem Punkte hell, so verdient seine Handlungsweise eine härtere Benennung als die des Irrthums) war die Verkennung oder Verachtung eines selbstständigen Lebens derjenigen Länderstrecken, welche er ohne Rücksicht auf Geographie, Abstammung und Sprache, von Achtung des Völkerrechtes war ohnehin keine Rede, mit dem französischen Kaiserreiche vereinigte. Dazu muß noch der schlaue Kunstgriff eines indirecten Reiches gerechnet werden. Ich verstehe darunter die Gruppe abhängiger Staaten, die er um Frankreich schuf, und von denen er einige seinen Brüdern und Marschällen verlieh, andere als Vermittler oder Protektor schonungslos zu seinen Zwecken benützte. Konnte er wirklich glauben, daß eine so gewaltsame, auf kein Band des wirklichen, gegenseitigen Bedürfnisses gegründete Vereinigung länger dauern werde, als sein Leben? daß nach seinem Tode die fremdartigen Elemente, welche er mit Despotenmacht zusammengepreßt hatte, nicht mit einer desto furchtbarern Gewalt wieder auseinander schnellen würden, je größer der Druck bis dahin gewesen? Wo war dann das neue Staatensystem, das für eine Ewigkeit zu gründen er sich vermessen hatte? Nicht einmal seines Todes bedurfte dasselbe, um wieder auseinander zu stieben. Aber dieser auf so schwankenden Grundlagen ruhende Bau hatte auch kein dauernder sein, sondern nur als Uebergang zu jenem dienen sollen, den Napoleon vollendet haben würde, wenn er in Rußland Sieger geblieben wäre. Dann hätte der neue Karl der Große in Paris, der Hauptstadt der Welt, seine Universalmonarchie offen verkündet, und ihr, das Genie besaß er dazu, eine solche innere Organisation gegeben, daß sie, wenn ihm das Schicksal noch zehn oder zwanzig Jahre gönnte, fest genug geworden wäre, um allen partiellen Volkserhebungen, die sein Tod etwa veranlassen mochte, siegreich die Stirne zu bieten. Hören wir sein eigenes Bekenntniß auf St. Helena: „Ich ließ den Papst nach Fontainebleau bringen. Dort sollte das Ende seines Elendes und die Wiedergeburt seines Glanzes sein. Alle meine großen Pläne hatten sich unter Geheimniß und Verstellung gezeitigt, ich hatte die Dinge schon auf einen Punkt gebracht, wo die Entwickelung unfehlbar, anstrengungslos und natürlich gewesen sein würde. Auch hat man ja den Papst in dem berühmten Concordate von Fontainebleau es genehmigen sehen, selbst trotz meines Unglücks in Rußland. Was würde nun erst geschehen sein, wenn ich siegreich und triumphirend zurückgekehrt wäre? So hatte ich denn die so ersehnte Trennung des Geistlichen von dem Weltlichen erlangt, das seiner Heiligkeit so nachtheilig ist, und dessen Vermischung im Namen und durch die Feinde dessen selbst, der doch der Mittelpunkt der Eintracht sein sollte, Unruhe unter den bürgerlichen Verhältnissen bereitet. Von nun an war ich darauf bedacht, den Papst über alle Maßen zu erheben, ihn mit Glanz und Huldi-

gungen zu umgeben. Ich hätte es dahin gebracht, daß er seinen weltlichen Verlust vergessen hätte. Ich hätte einen Abgott aus ihm gemacht. Er wäre bei mir geblieben, Paris die Hauptstadt der Christenheit geworden, und ich hätte die religiöse wie die politische Welt beherrscht." So hatte auch der gesetzgebende Körper im Anfange des Jahres 1806 erklärt: „eine vorherrschende Macht sei dringendes Bedürfniß: das System des politischen Gleichgewichtes erzeuge ein ewiges Schwanken. Gleiche Ansprüche, gleiche Kräfte wären ein unerschöpflicher Gährungsstoff der Eifersucht, der Kriege, des Elendes!" Das unchristliche und außereuropäische Princip der Eroberung und Unterjochung, denn ohne diese ist ein Sturz des politischen Gleichgewichtes nicht denkbar, war mithin dem französischen Volke eben so geläufig wie seinem Kaiser!

Bevor wir zu den einzelnen Staaten übergehen und zeigen, in eine wie falsche und widernatürliche Lage sie durch das immer weitere Umsichgreifen der französischen Macht versetzt wurden, sei uns eine Bemerkung vergönnt. Napoleon war ein so außerordentlicher Mann, die Natur schien gleichsam alle ihre Kräfte erschöpft zu haben, um in ihm zu zeigen, mit welchen Gaben sie einen Menschen auszustatten vermöge; sein Genie als Feldherr, Gesetzgeber, Regent und Verwalter ist so unläugbar, Alles was er that und sagte, trägt so sichtlich den Stempel einfacher Größe, und so viele Geschichtschreiber von glänzenden Talenten, darunter abermals er selbst keiner der geringsten, haben einen solchen Zauber über die Periode seines öffentlichen Wirkens ausgegossen, daß es wahrlich nicht so ganz leicht ist, sich von so vielem Glanze nicht auch blenden und die Augen gegen die verderbliche Richtung seiner eingestandenen Pläne schließen zu lassen. Dazu kommt, daß die Welt nun einmal so geartet ist, daß sie für das Unglück Partei nimmt; daß sie, weil seine Pläne unvollendet geblieben sind, an dieselben unbestimmte Visionen von Licht und Größe knüpft, ja ihre Vereitlung als Entziehung eines Glückes betrachtet, und über seinen Leidensjahren auf Helena des namenlosen Wehs nicht gedenkt, welches seine maßlose Ehrsucht über Europa gebracht hat. Sie glaubt seiner Versicherung, daß er, wenn er in Rußland gesiegt hätte, eine Zeit der Freiheit und der öffentlichen Wohlfahrt gegründet haben würde, wie sie Europa nie gekannt hat, und vergißt: daß er auf dem Gipfel seiner Größe Alles that, um auch die leiseste Regung der Freiheit zu unterdrücken; vergißt, daß alle diese schönen Worte erst hinterher gesprochen wurden, zu einer Zeit, wo dem gestürzten Kaiser nichts mehr zu thun übrig blieb, als auf jede ihm mögliche Weise das Urtheil der Zeitgenossen und der Nachwelt zu seinen Gunsten zu lenken. Gesetzt, diese Versicherungen hätten wirklich die geheimen Gedanken geoffenbaret, die er als Herr von halb Europa nährte, so sagen sie doch nur so viel daß er die Welt zertrümmern wollte, um eine neue zu bauen. Aber

Niemand hat das Recht, meine thönerne Schüssel, mit der ich zufrieden bin, zu zerschlagen, um mir eine goldene zu schenken, oder die Hütte meiner Väter, die mir heilig ist, wegzubrennen, um mir einen Pallast hinzusetzen. So hat sich Napoleon gerade durch jene Versicherungen, was er Alles gewollt und ausgeführt haben würde, wenn er nicht gestürzt worden wäre, selbst und zwar strenge gerichtet. Nur Gottes ist es, zu zertrümmern, um neu zu bauen; er allein weiß, wenn die Zeit reif ist, um dem Meere zu gebieten: Verschlinge! denn er allein hat die Gewißheit, durch sein Machtwort eine neue und schönere Schöpfung hervorrufen zu können.

Welche selbstischen Zwecke Napoleon mit seinen Schöpfungen verband, beweist am unwiderleglichsten der rheinische Bund. Er zwang die Fürsten, die diesem größtentheils unfreiwillig beitraten, an seinem Triumphkarren zu ziehen, und zwang die Völker ihr Blut in allen Theilen von Europa, für Zwecke, die ihren Interessen fremd waren, zu vergießen. In den Felsklüften der Pyrenäen modern, auf den Eisfeldern Rußlands bleichen ihre Gebeine. Deutsche mußten auf Napoleons Geheiß gegen Deutsche kämpfen. Im Norden stiftete er eine Satrapie für den untüchtigsten seiner Brüder, und setzte einen französischen Unterthan über Eigenthum und Leben deutscher Urvölker. Im Süden war die Nachfolge in dem Großherzogthume Frankfurt einem andern Franzosen, seinem Stiefsohne Eugen, zugesichert. Das Großherzogthum Berg wurde im Namen seines Neffen Ludwig verwaltet. Aber alle Opfer Deutschlands vermochten die Integrität seines, durch den Verlust des linken Rheinufers ohnehin so geschmälerten Gebietes nicht zu retten. Durch ein willkürliches Dekret opferte Napoleon mehrere Mitglieder des Rheinbundes, verwandelte eine große Strecke des nördlichen Deutschlands in eine französische Militärdivision, und schnitt es dadurch gänzlich von der Nordsee und der Benutzung seiner Häfen und Strommündungen ab. Durch diese Einverleibung vernichtete Napoleon seine feierliche Zusicherung, das französische Reich nicht über den Rhein auszudehnen; er schützte den Krieg gegen England als Nothwendigkeitsgrund dieser gewaltsamen Maßregel vor, aber was konnte ihm dieser nicht noch Alles gebieten! Ein verworfenes Spionensystem lagerte sich wie eine giftige Wolke über ganz Deutschland; das Recht der freien Rede war erstickt, französische Kugeln bedrohten Jeden, der es wagte, davon Gebrauch zu machen. Die uralten landständischen Verfassungen wurden vernichtet, die Fürsten unumschränkt, aber zugleich die demüthigen Vasallen Frankreichs. Deutschland erhielt von Paris aus seine Befehle!

Von allen deutschen Ländern mußte aber Preußen den bittersten Kelch der Unterdrückung und Aussaugung leeren. Es stieg in Folge des unglücklichen Krieges von **1806** und **1807** zu einer Macht zweiten Ranges herab, verlor die Hälfte seiner Besitzungen, und um dem hartgeprüften Monarchen auch keine Demü-

thigung zu ersparen, erklärte Napoleon in dem Frieden von Tilsit ausdrücklich, daß er den preußischen Staat nur aus Rücksicht für den Kaiser Alexander fortbestehen lasse. Der König von Preußen mußte auf das wesentliche Souveränitätsrecht verzichten, seine Truppenmacht nach eigenem Ermessen zu vermehren; nur 42,000 Mann durfte sie stark sein, und dabei war überdies das Verhältniß der Waffengattungen vorgeschrieben. Eine unerschwingliche Kriegssteuer, 146,000,000 Franken, wurde dem Staate auferlegt, bis zu deren Abtragung die französischen Truppen die dem Könige gebliebenen Besitzungen besetzt halten sollten. Erst gegen Ende des Jahres 1808 räumten dieselben in Folge mehrfacher Unterhandlungen die preußischen Staaten, aber die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau blieben ihnen bis zur völligen Tilgung der um 20,000,000 Franken ermäßigten in monatlichen Raten von $3^1/_2$ Millionen zahlbaren Contribution. Das Kontinentalsystem Napoleons wurde Preußen natürlich auch aufgezwungen, was den so wesentlichen Verkehr mit England, und überhaupt seinen Küstenhandel gänzlich vernichtete. Welche unsägliche Noth durch dies Alles über alle Klassen der Bewohner Preußens hereinbrach, bedarf keiner Auseinandersetzung. Es war überhaupt nur dem Namen nach ein unabhängiger Staat, denn als der Minister Stein seine wohlthätigen Reformen begann, um eine bessere Zukunft vorzubereiten, wurde er von Napoleon förmlich geächtet. Factisch war der Kaiser von Frankreich Herr von Preußen, er besaß die wichtigsten Festungen des Landes, hatte sich mehrere Militärstraßen durch dasselbe vorbehalten, und bewachte den ihm verhaßten Staat von Warschau, Magdeburg und Danzig aus. Preußen sah sich, wollte es im Jahre 1812 nicht aufgelöst, oder von den durchziehenden Franzosen erdrückt werden, genöthigt, ein Bündniß mit Frankreich zu schließen, und die Hälfte seiner Armee zu Napoleons Verfügung zu stellen. Einer der einsichtsvollsten Schriftsteller und Augenzeugen jener traurigen Zeit, der General Clausewitz, schildert die Entmuthigung der Preußen nach dem Tilsiter Frieden, und besonders im Jahre 1812 mit folgenden Worten: „Der Geist der Armee war eine niederdrückende Traurigkeit. Kein wohlthuender Blick in die Vergangenheit war möglich, keine Hoffnung für die Zukunft war vorhanden, und auch das Letzte, woran sich ihr Muth hätte aufrichten können, das Vertrauen zu einzelnen Führern, fehlte ganz, denn keiner hatte in dem kurzen Kriege (von 1806) sich bis zu einer eminenten Stelle erheben können, und die wenigen, welche sich ausgezeichnet hatten, theilten die Stimmen ganz verschiedener Parteien. Bei diesem unterdrückten Geiste der Armee, bei dem gesunkenen Wohlstande des Staates, den zerrütteten Finanzen, bei der gebieterischen Einschränkung von Außen her, und einer Partei von Muthlosen im Innern, die sich allen energischen Maßregeln widersetzte, war es sehr schwer, die Zwecke zu erreichen, welche man sich vorsetzte. Die Armee sollte von Neuem eingerichtet, ihr Muth sollte belebt, ihr

Geist gehoben, alte Mißbräuche ausgerottet, und neben der Erzeugung und Ausbildung bis zu der im Traktat bestimmten Stärke sollte die Basis zu einer neuen größern Militärmacht gelegt werden, die einst im entscheidenden Augenblicke plötzlich emporsteigen sollte. — — In diesen fortschreitenden Einrichtungen zu einer neuen Landesvertheidigung gegen fremde Unterdrückung machte der Allianztraktat von **1812** einen Stillstand. Durch ihn wurde der kleinen Armee die Hälfte entrissen, um für den entgegengesetzten Zweck verwendet zu werden. Natürlich lähmte dies alles fernere Streben nach dem vorgesetzten Ziel. Bei der Ungewißheit, ob die Mittel nicht für den entgegengesetzten Zweck geschaffen wurden, wäre es unweise gewesen, diese Mittel ferner zu vermehren. Es wurden im Jahre **1812** also nicht nur keine Fortschritte gemacht, sondern der gute Geist und die Hoffnung erstarben auch in jedem Einzelnen!"

Oesterreich war zwar nicht vom Range einer ersten Macht herabgestiegen, aber die langen Kriege, die es für sein eignes Recht und für die Unabhängigkeit Deutschlands geführt, hatten auch diesem Reiche nur zu tiefe Wunden geschlagen. Alle Besitzungen in Italien, so wie die schönen Niederlande waren verloren gegangen, der ganze große Binnenstaat war gänzlich von dem Meere abgeschnitten, Provinzen, die, wie Tyrol, Krain und die Hälfte von Kärnthen, seit einem halben Jahrtausend ein Erbtheil des österreichischen Hauses gewesen, hatten abgetreten werden müssen, es blieb im Norden beständig durch das Großherzogthum Warschau, im Westen durch den Rheinbund bedroht, und die Grenzen des Kaiserstaates waren der Residenz gefährlich näher gerückt. Oesterreich bedurfte eines langen Friedens, um seine Heere wieder zu ergänzen und seine Finanzen herzustellen. Die willkürliche Konfiskation eines großen Theiles von Deutschland zu Gunsten des französischen Reiches erschütterte trotz des engen Familienbündnisses auf immer das Vertrauen in die Redlichkeit Napoleons, jeder Blick in die Zukunft war von düstern Wolken und bangen Ahnungen umhüllt. Zwar war die Macht Oesterreichs noch immer groß genug, um auch allein einen Krieg gegen Napoleon führen zu können, aber derselbe hätte nur ein Kampf der Verzweiflung sein können. Als daher der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unvermeidlich wurde, befand sich Oesterreich in einer höchst bedenklichen Lage. Es hatte nur die Wahl, sich für Rußland oder für den Kaiser Napoleon, dessen Argwohn nie schlummerte, zu erklären. Wenn es den erstern Entschluß ergriffen hätte, würde sich die ganze unermeßliche Macht des Kaisers der Franzosen zuerst gegen Oesterreich entladen haben, es zog daher nothgedrungen ein Bündniß mit Frankreich vor. Uebrigens war der Geist aller Völker der österreichischen Monarchie gegen Frankreich entschieden feindlich gestimmt. Aber die Zeit hatte ihre Reife noch nicht erlangt.

In Italien herrschte Napoleon unumschränkt, theils direkt, theils indirekt

durch seinen Schwager, Joachim Murat. Alle Hülfsquellen dieser Halbinsel standen ihm zur Verfügung, und er war klug genug, den italienischen Völkern mit der Herstellung eines Königreiches zu schmeicheln, das alle Italiener umfassen sollte. Von dieser Seite schien also weder Napoleon etwas zu besorgen, noch die Unabhängigkeit Europa's etwas zu hoffen zu haben.

Den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel hatte Napoleon selbst durch die unerhörteste Verletzung des Völkerrechtes entzündet. Hätte er Ferdinand VII. als König anerkannt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß dieser Monarch ein eben so treuer Verbündeter Frankreichs geworden wäre, als es sein Vater Karl IV. gewesen ist. Napoleon würde die Truppen, die er im Süden von Europa verwenden mußte, gegen den Norden haben führen können, und das Schicksal der Welt würde wahrscheinlich eine andere Wendung genommen haben. Doch gehört dies mehr einer spätern Zeit an, denn vor dem Ausbruche des Krieges mit Rußland war wenig Aussicht vorhanden, daß Spanien je wieder seine Unabhängigkeit erringen könnte, und noch im Jahre 1812 drängte der Marschall Soult die Engländer bis an die Grenzen von Portugal zurück. Indessen war es schon viel, daß es dort einen ernsten Kampf gegen die Gewalt Napoleons gab.

Der Krieg zwischen England und Frankreich hatte den Charakter eines Kampfes auf Leben und Tod angenommen. Entweder Napoleon mußte fallen, oder der stolze Bau der brittischen Größe zusammenbrechen. Beides war möglich. Wenn Napoleon aus Rußland als Ueberwinder zurückgekehrt wäre, so würde der Krieg in Spanien ein schnelles Ende erreicht haben, und die Engländer wären von allen Punkten des Kontinentes verdrängt worden. Aber es bedrohte sie eine noch unmittelbarere Gefahr. Schon im Jahre 1805 war Napoleon zu einem Landungsversuche in England entschlossen, alle Vorbereitungen dazu waren getroffen, und es war gar nicht unwahrscheinlich, daß das Unternehmen gelungen wäre, wenn der Krieg mit Oesterreich den Ereignissen nicht eine andere Wendung gegeben hätte. Zwar war mittlerweile die französische Flotte fast gänzlich vernichtet worden, allein Napoleon hatte nach und nach solche Maßregeln getroffen, daß zuletzt auf den Werften des Reiches jährlich fünf und zwanzig Linienschiffe fertig werden konnten. Dies würde im Verlaufe weniger Jahre eine Seemacht geliefert haben, die es allmälig mit der brittischen aufnehmen konnte, wenn sie gleich anfänglich wiederholt den Kürzeren gezogen haben möchte. In jedem Falle hätte unter ihrem Schutze eine Landung an der Frankreich so nahen brittischen Küste unternommen werden können. Auch in Englands Innern drohte Gefahr aus der Unzufriedenheit der Volksklassen über die in einer fast geometrischen Progression zunehmende Steuerlast; die Partei des Friedens war selbst unter den Vornehmen keines-

wegs gering, und würde in dem steigenden Mißvergnügen des Volkes eine wichtige Stütze gefunden haben. Kämpften aber die Britten wirklich bis auf ihr letztes Schiff, dann gab es für den Kontinent keine Hoffnung mehr, und mit dem Sturze Englands wäre zugleich der überwiegende Einfluß Europa's in den übrigen Welttheilen gestürzt.

Dies war im Allgemeinen die traurige, fast hoffnungslose Lage Europa's beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Rußland. Welche nächste Veranlassungen dieser Krieg immer haben mochte, so lag sein tiefer politischer Grund doch darin, daß Rußland die einzige, völlig unabhängige Macht auf dem Festlande war, und Napoleon seine Oberherrschaft in Europa nie für seine Nachkommen gesichert halten konnte, so lange er nicht auch diese gebrochen hatte. Rußland selbst war durch die militärische Besetzung Preußens, so wie durch das Herzogthum Warschau und die in Aussicht gestellte Wiederaufrichtung des Königreiches Polen fortwährend in seinen nächsten und wesentlichsten Interessen bedroht, und der Krieg daher in hohem Grade Wunsch der Nation. Bei einem so unheilbaren Zwiespalt mußten alle Vermittlungsversuche vergeblich bleiben, und so brach denn der für unsern Welttheil so folgenreiche Kampf im Juni des Jahres **1812** aus. Die stolzen Heere Napoleons, vor denen der Erdkreis erzittern zu müssen schien, kehrten aber aus Rußland nicht zurück, wie sie dahin gezogen waren. Die Hand des Herrn schlug sie, das Verhängniß selbst zerbrach die Fesseln, die für Europa geschmiedet waren, frische Hoffnung lebte in der Brust der unterdrückten Völker auf, und sie setzten mit kräftigem Muthe den Kampf fort, den die Natur gegen die Gewaltwerkzeuge des gallischen Imperators begonnen hatte. Deutschland erstritt seine alten Landmarken wieder, blieb aber seiner Ehrfurcht vor der Unabhängigkeit der Nationen unverbrüchlich getreu, indem es gegen Frankreich Frankreichs Beispiel unnachgeahmt ließ, und den Sieg nicht mißbrauchte, um demselben auch nur ein Dorf zu entreißen, das vor der Revolution zu diesem Reiche gehört hatte. Wann hat ein Krieg, in welchem Frankreich siegte, je auf ähnliche Weise geendet? Ein strahlender Beweis von der hohen Gediegenheit des germanisch-christlichen Princips, auf dessen treuer Bewahrung das Heil unseres Vaterlandes, unseres Welttheiles, der ganzen Erde beruht!

Soviel glaubt der Verfasser haben vorausschicken zu müssen, um die Grundansicht festzustellen, welche ihn bei Schilderung des großen Befreiungskrieges geleitet hat. In ihrem Lichte stellt sich dieser verhängnißvolle Kampf als die nothwendige Fügung einer höheren Weltordnung dar, während derselbe, wollte man ihn aus dem leidigen, heut zu Tage so viel geltenden Utilitätsprincipe betrachten, zu einem bloßen Zusammenstoß streitiger Interessen des Augenblicks herabsinken würde. Wenn das letztgenannte Princip die großen Mächte geleitet

hätte, so wäre der Kampf gegen die Uebermacht Frankreichs nie ein allgemeiner geworden, denn jede von ihnen, Rußland nicht ausgenommen, würde durch einen engen Anschluß an den Kaiser der Franzosen für die nächste Zukunft übergroße Vortheile geerntet haben. Zum Heile der Menschheit war es die Idee des europäischen Rechtes, welche den Sieg, zuerst über engherzige Interessen, und dann auf den Schlachtfeldern errungen hat.

Vorerinnerung.

In der Einleitung ist der hohe politische Standpunkt, der hier mit dem des Rechts und der Moral vollkommen in Eins zusammenfällt, angegeben worden, aus welchem Jeder, dem die Unabhängigkeit, rechtlich freie Entwickelung, Gesittung und Kultur seines Vaterlandes, Deutschlands und unseres ganzen Welttheils am Herzen liegt, den fast geglückten Versuch der Franzosen, sich der Diktatur von Europa für eine lange Zukunft zu bemächtigen, so wie die heldenmüthigen Anstrengungen der Fürsten und Völker, ihr Joch abzuwerfen und die alte Freiheit wieder zu erringen, betrachten möge. Allein die lange Zeit, welche seit jener Epoche des Ruhmes verflossen ist, der Umstand, daß das jüngere Geschlecht damals theils nicht geboren, theils in der Kindheit war, die Rücksicht endlich, daß ein Werk von einer Beschaffenheit wie das gegenwärtige in die Hände einer großen Anzahl Menschen von vielfach verschiedener Gemüths- und Geistesart kommen wird, scheinen noch einige vorläufige Bemerkungen zu fordern.

In unserer etwas in das Schüchterne schillernden Zeit giebt es Viele, welche den Krieg für das größte Uebel erklären, das die Menschheit treffen kann. Das größte Uebel, welches über einen Staat hereinbrechen kann, ist das ihm von einem fremden Volke aufgezwungene Joch der Sklaverei, denn dieses schändet das Antlitz der Nation, tödtet ihren Geist, vernichtet zuletzt selbst den Wunsch Großes zu erstreben. Droht eine solche Schmach, so ist der Krieg kein Uebel, sondern eine Wohlthat, ist das einzige, wenn gleich äußerste Mittel der Rettung, der einzige Weg, selbst dem Schicksal im schlimmsten Falle einen ehrenvollen Untergang abzutrotzen, denn wenn das Verhängniß über alle Dinge Macht hat, besitzt es doch nicht die geringste über das höchste Gut der Individuen und Nationen, ihre moralische Würdigkeit. Ein Krieg, zu welchem das Volk durch gerechten Grimm über maßlose Fremdherrschaft aufgestachelt wird,

wo alle die unermeßlichen Kräfte, die in einer Nation schlummern, von der Staatsgewalt aufgerufen und geordnet werden, wo die Häupter und Fürsten, die Diener des Altars und die Besitzer der Erde, Männer und Jünglinge, Greise und Frauen, nur von einem Gedanken getrieben werden, von einem Gefühle beseelt, von einer Liebe, der zum Vaterlande, befeuert sind, und ihr Alles opfern und wagen, um das edelste Gut und die erste Grundbedingung des Wohles einer Nation, die Staatsunabhängigkeit zu vertheidigen, ist ein herzreinigendes, ein großes, ein erhabenes Schauspiel. Ich berufe mich auf Alle, die in jener verhängnißvollen Epoche gelebt haben, ob nicht dies die Ansicht, dies das Gefühl war, womit der Kampf gegen die übermüthigen Franzosen begonnen und geführt wurde, und ob ihnen nicht noch das Herz glüht, wenn sie an jene schöne und erhabene Zeit, an jene unsterbliche Begeisterung denken, die damals in Aller Herzen flammte. Der Tod für das Vaterland hat so wenig Schreckendes, daß nächst denjenigen, welche die Fesseln Deutschlands, Europa's und der Welt sprengten und als Sieger an den heimathlichen Heerd wiederkehrten, Die am meisten zu beneiden sind, welche für diese große Sache ihre unbezwingliche Seele, mit dem letzten irdischen Laut, der an ihr Ohr schlug, den Siegesruf eines befreiten Volkes vernehmend, dem Schöpfer zurückgegeben haben!

Aber nächst den Kriegern und ihren Führern, welche ihr Leben und ihren Nachruhm einsetzten, gebührt unbegrenzter Dank einer zwar nur kleinen, aber um so schwerer wiegenden Anzahl von Männern, deren stilles und doch so schwieriges Wirken, voll der höchsten Verantwortlichkeit, von der großen Menge, der nur Glanz und Schimmer imponirt, vergessen oder übersehen zu werden pflegt. Ich meine jene unsterblichen Staatsmänner, welche, während Alles sich vor dem siegreichen Zwingherrn beugte, allein an der Zukunft nicht verzweifelten, den großen Zweck der Befreiung ihres Vaterlandes und der Welt durch Herstellung des politischen Gleichgewichtes unter allen Umständen fest im Auge behielten, niemals die allgemeine Entmuthigung theilten, sondern auch diesem gefährlichsten Feinde einer besseren Zukunft Trotz zu bieten verstanden, ihren Geist dem Rathe der Fürsten und Völker einhauchten, und denen man, als der große langersehnte Augenblick eines günstigen Kampfes endlich erschien, es verdankt, daß die ersteren einig waren und die letzteren kriegsgerüstet dastanden. Sie waren es, die Napoleon am meisten zu fürchten hatte; sie waren es, welche, wenn sie in seine Plane eingegangen wären, mit unermeßlichen Reichthümern und mit Ehren ohne Zahl überschüttet worden wären; sie waren es aber auch, welche diese Reichthümer verachteten, diese Ehren von sich wiesen, sich durch kein Trugbild des Augenblickes verführen ließen, sondern ihrem großen Zwecke treu blieben, und unabänderlich nur einen Weg wandelten, obgleich auf beiden

Seiten die fürchterlichsten Abgründe dräuten. Und so müssen denn neben, und durchaus nicht nach Schwarzenberg, Blücher, Kutusow und Wellington für ewige Zeiten die strahlenden Namen Metternich, Hardenberg, Nesselrode und Castlereagh genannt werden.

Nach diesen Vorerinnerungen, welche nöthig schienen, um besonders jugendliche Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen, bleibt noch übrig die innere Einrichtung des Werkes anzugeben. Die Geschichte des Kampfes, welcher Napoleons Macht zertrümmerte, zerfällt in drei große Abtheilungen. Diese sind: I. der Feldzug von 1813; II. der Feldzug von 1814; III. der Feldzug von 1815 Die erste Abtheilung zerfällt wieder in folgende Abschnitte: 1) von der Uebereinkunft zwischen den Generalen York und Diebitsch bis zur Schlacht von Lützen; 2) von der Schlacht von Lützen bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes von Pleischwitz; 3) Verhandlungen während des Waffenstillstandes; 4) von Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zur Schlacht von Leipzig; 5) Schlacht von Leipzig; 6) von der Schlacht von Leipzig bis zum Uebergange über den Rhein. Die zweite Abtheilung zerfällt in folgende Abschnitte: 1) von dem Uebergange über den Rhein bis zur Schlacht von Arcis sur Aube; 2) von der Schlacht von Arcis sur Aube bis zur Einnahme von Paris; 3) von der Einnahme von Paris bis zum Abschlusse des ersten Pariser Friedens. Die dritte Abtheilung zerfällt in drei Abschnitte: 1) von der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba bis zur Schlacht von Waterloo; 2) Schlacht von Waterloo; 3) von der Schlacht von Waterloo bis zum Abschluß des zweiten Pariser Friedens.

Bemerkung.

Die mit Sternchen (*) bezeichneten Anmerkungen sind auf jeder Seite unter dem Texte zu finden; die mit kleinen Ziffern angedeuteten Citate wolle der geneigte Leser gütigst in dem jedem Bande angehängten Quellen-Register nachschlagen.

Der Feldzug von 1813.

Erste Abtheilung.

Von der Uebereinkunft zwischen den Generalen York und Diebitsch bis zur Schlacht von Lützen.

(Vom 30. December 1812 bis zum 2. Mai 1813.)

Als Europa die Kunde von Napoleons siegreichem Einzuge in Moskau vernahm, erschien den Augen fast aller Menschen die neue Ordnung der Dinge auf dem europäischen Festlande völlig besiegelt, das alte Recht völlig zerbrochen, jede Hoffnung auf Wiedererlangung der politischen Selbstständigkeit der einzelnen Staaten völlig vernichtet. Anders in Rußland selbst: keine demüthigen Gesandtschaften der Großen flehten um die Gnade des Siegers, das Schweigen des Grabes herrschte in dem verlassenen Moskau, und der Brand einer Weltstadt verkündete die furchtbare Gewalt nordischer Entschlossenheit. Dieser Brand, nach aller Wahrscheinlichkeit die That der äußersten, patriotischen Verzweiflung eines einzigen kühnen Mannes, zu welcher von dem Befehl zur Räumung der Stadt der Uebergang so leicht war und so nahe lag, vertiefte die Erbitterung der Russen und steigerte ihren Kampfesmuth vom hohen Czar bis herab zum niedrigsten Leibeigenen des geringsten Edelmannes. Das moralische Uebergewicht, dieser wesentliche Bestandtheil jeder Macht auf Erden, und im Kriege stets von so entscheidendem Einflusse, ging dadurch von den Franzosen, die es bisher besessen hatten, auf die Russen über*). Auf die Franzosen wirkte der

*) „Im russischen Heere herrschte um diese Zeit im Allgemeinen eine Stimmung der Trauer und Niedergeschlagenheit, die einen nahen Frieden als den einzigen Ausweg betrachtete. Nicht daß das Heer an sich muthlos gewesen wäre, vielmehr hatte es soldatisch noch ein Gefühl der Ueberlegenheit und des Stolzes, welches, gleichviel mit Recht oder Unrecht, kräftigend auf dasselbe wirkte. Aber das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering, das Gefühl der großen Verluste, welche der Staat schon gemacht hatte, schien überwältigend, und eine ausgezeichnete Standhaftigkeit und Energie im Unglück schien man von

Brand im äußersten Grade entmuthigend: das Ziel ihrer Hoffnungen, die Stadt ihrer Sehnsucht, der Hafen ihrer Ruhe war vernichtet, verbrannt, verschüttet. Es ist schwierig zu berechnen, welche Hülfsquellen Napoleons Genie aus dem unversehrten, obgleich menschenleeren Moskau zu ziehen gewußt haben würde: dennoch wäre es eine Ueberschätzung des Werthes der Begebenheiten, wollte man behaupten, der Brand dieser heiligen Hauptstadt sei die einzige Ursache gewesen, weswegen Napoleon sich zum Rückzuge genöthigt sah.

Die kühne Entschlossenheit, mit welcher Napoleon unter Zurücklassung seiner Flügel mit dem Hauptheere unaufhaltsam gegen Moskau vordrang, konnte keinen andern Grund haben, als daß er mit dem Besitze dieser Stadt auch zugleich einen Frieden voll Zugeständnisse zu Gunsten seiner Pläne zu erringen hoffte. Errang er diesen Frieden nicht, so blieben nur zwei Wechselfälle: Ueberwinterung in Moskau oder Rückzug. Um in Moskau zu überwintern, hätte er aber, statt mit 90,000 Mann, mit 200,000 dort eintreffen müssen *). Seitwärts stand auf der Straße von Kaluga ein russisches Heer von 110,000 Mann unter dem durch kein Mißgeschick zu beugenden Kutusow, das russische Volk hatte allenthalben zu den Waffen gegriffen, er selbst war 120 Meilen von der Grenze entfernt, seine einzige Verbindungsstraße war fast zerstört, es fehlte an hinreichenden Lebensmitteln für irgend eine längere Periode, und selbst die Munitionsvorräthe hatten in einem bedenklichen Grade abgenommen. Wie wäre es möglich gewesen, sich einen langen Winter hindurch mit stets abnehmenden Streitkräften gegen die stets zunehmenden der Russen zu behaupten, besonders da man nach allen Richtungen hin hätte Front machen müssen? Napoleon würde einige glänzende Waffenthaten ausgeführt haben, zuletzt aber, da er von seinen so fernen Flanken keine Hülfe erwarten konnte, dennoch überwältigt, aufgerieben, vielleicht gefangen worden sein.

Von Ueberwinterung konnte daher, wenn der Kaiser Alexander den Frieden nicht gewährte, wegen der zu geringen Truppenzahl, mit welcher Napoleon in Moskau angekommen war, keine Rede sein. Die Zukunft Europa's hing mithin von dem Entschlusse des Kaisers Alexander ab. Dieser Entschluß scheint schon vor dem Einzuge der Franzosen in Moskau gefaßt gewesen zu sein und lautete: Fortsetzung des Kampfes. Die Berichte, welche in Peters-

---

der Regierung nicht zu erwarten. Daher sah man einen nahen Frieden als wahrscheinlich und auch als wünschenswerth an." Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung, Siebenter Band, Seite 184.

*) „Die ursprüngliche Stärke des Centrums, womit Napoleon gegen Moskau vordrang, betrug 301,000 Mann; detachirt waren 13,000 (die Division Dombrowski mit 6000, Junot mit 2000, und 5000 Mann Cavallerie), folglich hätte die Armee 288,000 Mann in Moskau stark sein sollen, sie war aber nur 90,000 Mann stark, hatte mithin 198,000 Mann verloren Siehe das Nähere in Clausewitz, VII. S. 92—95.

burg eintrafen, waren keineswegs nur Hiobsposten: die Siege Wittgensteins, sammt dem Heranrücken Steinheils aus Finnland und Tschitschagows aus der Moldau auf den beiden äußersten Flügeln, um sich mit dem 40,000 Mann starken Wittgenstein hinter dem Rücken der französischen Hauptarmee zu vereinigen, waren wohl geeignet, die Hoffnungen der Staatsmänner in Petersburg zu beleben. Man kannte daselbst genau die Verluste der französischen Armee, welche mit jedem Tage schmolz, während die russische sich mit jedem Tage verstärkte*). Vor Allem mußte die unvergleichliche Tapferkeit der russischen Armee Vertrauen und Zuversicht erwecken, denn sie hatte zwar Schlachten verloren, war aber von dem größten Feldherrn des Jahrhunderts immer nur zu einem höchst regelmäßigen, niemals zum unordentlichen Rückzuge, geschweige zur Flucht gezwungen worden. Warum hätte man sich also zu einer Zeit zum Frieden entschließen sollen, wo sich die Angelegenheiten ebenso so sehr zu Gunsten der Russen, die überdies in ihrem eignen Lande waren, gestalteten, als sie zum Nachtheile der Franzosen sich zu wenden anfingen? Hierin konnte der Besitz des unversehrten Moskau's keine Aenderung hervorbringen, um wie viel weniger der des eingeäscherten, das jedes Russen Herz mit Wuth erfüllte und den Entschluß des Kaisers Alexander, wäre er nicht schon unwiderruflich gewesen, unwiderruflich hätte machen müssen. Alle Versuche Napoleons, den Frieden zu erlangen, scheiterten daher und mußten scheitern. Nothgedrungen trat er nach fünfwöchentlichem Aufenthalte in Moskau den verhängnißvollen Rückzug an.

Ohne Zweifel war der Entschluß des Kaisers Alexander, den Kampf fortzusetzen, der eigentliche welthistorische Wendepunkt der europäischen Angelegenheiten. Ohne diesen Entschluß wäre weder die Vernichtung des französischen Heeres, noch der große Kampf des Jahres 1813 erfolgt, Napoleon vielmehr mit vermehrtem Ruhme und erhöhter moralischer Macht der Gebieter von halb Europa geblieben.

Am 18. October 1812 verließ Napoleon das verbrannte Moskau und begann jenen ewig denkwürdigen Rückzug, welcher damit endete, daß der Kaiser der Franzosen außer seiner eigenen Person und seinem Generalstabe nur höchst traurige Reste einer der schönsten und größten Armeen, welche die Erde je getragen hat, rettete. Dieser schreckliche Ausgang eines ohne Rechtsgrund unternommenen

---

*) „Die russische Armee verstärte sich in dieser Zeit beträchtlich. Die Hauptarmee, welche Moskau nur 70,000 Mann stark passirt hatte, war durch Milizen und Linientruppen wieder bis auf 110,000 Mann gebracht worden. Auf dem rechten Flügel kam Steinheil mit 12,000 Mann aus Finnland, und Wittgenstein stieg bis auf 40,000 Mann. Um Moskau herum waren in allen benachbarten Gouvernements, nämlich Moskau, Twer, Jaroslaw, Riäzan, Wladimir, Tula und Kaluga, Milizen gebildet worden, die zwar meistens nur mit Piken bewaffnet waren, aber doch ansehnliche Corps ausmachten und gegen welche die Franzosen doch immer Fronte machen und auf ihren Hut sein mußten." Clausewitz VII. 67.

Krieges ist im hohen Grade dem früher als gewöhnlich und strenger als jemals eingetretenen Winter zuzuschreiben. Das Zusammentreffen eines so unvorhergesehenen und unvorhersehbaren Naturereignisses mit einem der wichtigsten Momente in dem europäischen Völkerleben kommt einem sichtbaren Eingreifen der göttlichen Vorsehung in den Gang der Weltbegebenheiten gleich. Ohne die plötzliche und heftige Kälte würde Napoleon, der auf diesem Rückzuge Alles leistete, was von einem Sterblichen möglicher Weise geleistet werden konnte, eine ehrfurchtgebietende Armee zurückgeführt haben, in welchem Falle die Ereignisse wahrscheinlich eine für die Freiheit von Europa minder günstige Wendung genommen haben möchten. Dieses Naturereigniß würde jedoch an und für sich die Vernichtung der französischen Armee noch nicht bewerkstelligt haben, sondern man muß den tapfern Russen nachrühmen, daß sie mit bewunderungswürdiger Kraft und Ausdauer dem fliehenden Feinde nachgerückt sind *). Somit hatte denn der Erfolg die Voraussicht des Kaisers Alexander und seiner Räthe vollkommen gerechtfertigt: die französische Hauptarmee war vernichtet, die russische Erde vom Feinde gereinigt.

Napoleon, dem die fast geglückte Verschwörung des Generals Malet die Nothwendigkeit seiner Anwesenheit in Paris doppelt fühlbar gemacht hatte, war am 5. December 1812 von Smorgony unter fremdem Namen **) über Warschau, Glogau und Dresden nach seiner Hauptstadt geeilt. An seiner Stelle hatte der König Murat von Neapel den Oberbefehl übernommen. Wäre die Wahl Napoleons statt auf diesen kühnen, aber unvorsichtigen Mann vielmehr auf seinen ebenso tapfern, aber behutsameren und talentvolleren Stiefsohn, den Vicekönig Eugen von Italien, gefallen, so ist nicht unwahrscheinlich, daß die Franzosen die Memel oder wenigstens die Weichsel mit Erfolg hätten vertheidigen können ***). Als aber dieser, als Mensch und Feldherr gleich ausge-

---

*) „In den Monaten November und December nach einem sehr angestrengten Feldzuge zwischen Schnee und Eis in Rußland, entweder auf wenig gebahnten Nebenwegen oder auf der ganz verwüsteten Hauptstraße, bei einer sehr großen Schwierigkeit der Verpflegung, dem flüchtigen Feinde 120 Meilen weit innerhalb 50 Tagen folgen, ist vielleicht beispiellos, und um das Ganze dieser großen Anstrengung mit einem Wort auszudrücken, dürfen wir nur sagen, daß die russische Hauptarmee 110,000 Mann stark von Tarutino abmarschirt und 40,000 Mann stark bei Wilna angekommen ist. Das Uebrige war todt, krank, verwundet oder erschöpft zurückgeblieben. Diese Anstrengung macht dem Fürsten Kutusow große Ehre." Clausewitz, VII. 203.

**) „Der von dem Major-General, Prinzen von Neufchatel, ausgestellte Reisepaß lautete für den nach Paris reisenden Herzog von Vicenza. Der Kaiser reiste unter dem Namen des Herrn von Rayneval, vormaligen Gesandtschaftssecretairs des Herzogs von Vicenza." Fains Manuscript vom Jahre 1813, Stuttgarter Uebersetzung, erster Band, S. 2.

***) „Denn noch verblieb dem König von Neapel die zehnte Armeeabtheilung des Marschalls Macdonald, welche sich aus Kurland zurückzog, so wie der Heerestheil des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg, welcher aus dem österreichischen Hülfscorps und dem 7. Corps des Generals

zeichnete, Krieger nach Murats befremdlicher Abreise aus Posen am 17 Januar 1813 nach seinem schönen Neapel den Oberbefehl wirklich übernahm, war bereits jenes folgenreiche und wichtige Ereigniß eingetreten, welches der Gestalt der Dinge eine ganz andere Farbe gab: die Trennung der Preußen unter York von den Franzosen unter Macdonald.

Dem Königreiche Preußen, der jüngsten europäischen Großmacht, ist von der Vorsehung eine Bestimmung vorgezeichnet, die aus der Gegenwart weit hinaus in die kommenden Jahrhunderte reicht. Preußen ist von den beiden aus Deutschlands Schooße hervorgegangenen Großmächten diejenige, deren Interessen in keinem denkbaren Falle von denen unseres gemeinsamen Vaterlandes getrennt werden können. Während ein sehr großer Theil der Völker der österreichischen Monarchie eine andere Sprache redet, als die deutsche, während sie selbst nach der westlichen und mittleren Halbinsel des südlichen Europa's schaut, um den dämonischen Gewalten, die in Italien ohne bleibende, deutsche Einwirkung unverweilt losbrechen würden, zu wehren, und um die gefährlichen Ereignisse, welche in der Türkei bevorstehen und schwerlich lange ausbleiben können, zum Heile Europa's und der Civilisation zu lenken, sind dagegen die Blicke Preußens hauptsächlich auf Deutschland gerichtet. Was Oesterreich, abgesehen von seinem Selbstzwecke als große Macht, für Deutschland im Süden Europa's ist, das ist Preußen im Norden, ist der kampfgerüstete Wächter am Niederrhein und der Weichsel, nur daß sein Selbstzweck mit jenem von ganz Deutschland noch enger zusammenfällt, als sogar der von Oesterreich. Es hat einen großen Theil jener deutschen Landstriche, die in Folge langer Botmäßigkeit unter wählbaren, geistlichen Regenten zu keinem eigenthümlichen und selbstständigen Leben, insofern dieses durch angestammte Fürsten bedingt wird, erwachen konnten, in seinen Schooß aufgenommen, sie der verderblichen Einwirkung Frankreichs entzogen, ihnen statt der Zerrissenheit — Einheit, statt des Bewußtseins der Ohnmacht das freudige

---

Grafen Regnier bestand, und der sich von Slonim nach Bialistow zurückgezogen hatte, wo er am 24. December eintraf. Diese zusammen machten noch immer ein Heer von 56,000 streitfähigen Soldaten*) aus; wurden die brauchbaren Trümmer der großen Armee, die Garnison von Danzig und endlich die aus Polen und Preußen schnell heranzuführenden Reserven dazu gebracht, so entstand wieder ein Kriegsheer von 100 bis 120,000 Mann. Mit diesem ließ sich nun allerdings wo nicht die Memel behaupten, doch von jetzt an der Weichsel dem weitern Vordringen der Russen ein Ziel setzen." Der Krieg in Deutschland und Frankreich u. s. w. von Plotho, erster Theil, S. 17.

*) 15,000 Preußen,
6000 Mann die Division Grandjean,
23,000 Oesterreicher,
6000 Sachsen,
4000 Mann die Division Duvutte,

56,000 Mann.

Gefühl der Kraft gegeben und dergestalt jenen ganzen, vorher so verwundbaren Grenzbezirk Deutschlands in einen der mächtigsten und glücklichsten Theile desselben verwandelt. Mit echt deutschem Sinne hat die preußische Regierung das Gesammtwohl des Ganzen in das Auge gefaßt, den großen Zollverein gestiftet und dadurch Deutschland eine der wichtigsten Wohlthaten erwiesen, die sein materielles Glück und die moralische Erhebung eines nicht unbeträchtlichen Theiles seiner Bevölkerung nur irgend zu befördern vermögen. Einheit der Maße, Gewichte und Münzen ist in Aussicht gestellt, ja es liegt durchaus nicht außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit, daß Preußen, wenn alle Umstände dazu gereift sind, den Anschluß jener uralt deutschen Länder, deren Hauptstadt Amsterdam ist, an den deutschen Bund bewirken und dadurch Deutschland das Einzige geben wird, was ihm fehlt, eine Seemacht zum Schutze seines Handels; wenigstens scheint dies eine der vielen großen Aufgaben dieses jugendkräftigen, mit klarem Geiste umschauenden, mit einsichtsvollem Muthe handelnden, durch und durch vom christlich-germanischen Principe durchdrungenen Reiches zu sein. Preußen ist ferner der Schirmherr großer religiöser Interessen; es ist der oberste Wächter der protestantischen Kirche in Deutschland, ist berufen, sie in gleichem Grade gegen fremde Anmaßung wie gegen heimische Sektenkeime zu schützen. Endlich hat das Schicksal dem Königreiche Preußen unabweislich vorgezeichnet, immer auf den Höhen der Intelligenz zu wandeln, damit es fortwährend im Stande bleibe, die innere Unabhängigkeit und äußere Unantastbarkeit aller Staaten Deutschlands unabläßig zu schirmen, den Doppelgrundsatz der geistigen Gesammteinheit und der selbstständigen Ausbildung der Stämme unverbrüchlich festzuhalten und die Entwickelung der Geister in Wehr und Lehr' unwandelbar mit Klarheit, Kraft und Begeisterung zu pflegen. Es ist mithin die Bestimmung Preußens, der große Träger, der unstürzbare Atlante der christlich-germanischen Kultur protestantischer Richtung zu sein, denn nur dies vermag seine eigene, wie des gesammten Deutschlands glänzende Zukunft in erhabener Wechselwirkung fest und für immer zu verbürgen.

Napoleon erkannte die Bedeutung Preußens für Deutschland mit gewohntem Scharfblick, aber während er es zum Schatten herabzuwürdigen suchte, war gerade er wider Willen das Werkzeug der Vorsehung, um Preußen auf die Höhe seiner großen Bestimmung zu heben. Je härter er das Land drückte, je mehr seine Maßregeln den Handel zerstörten und dadurch den Ackerbau lähmten und die Industrie schmälerten, je übermüthiger die willkürliche Gewalt des Siegers und noch nach dem Frieden auf eine bei allen gesitteten Nationen schlechterdings unerhörte Weise das Urrecht der Selbstständigkeit frevelhaft mit Füßen trat: desto enger schlangen sich die Bande zwischen dem gemißhandelten Volke und dem gekränkten Monarchen, desto furchtbarer gährten die im Volke

schlummernden Naturgewalten, und während Napoleon im Jahre 1806 nur die Armee zu bekämpfen hatte, bereitete sich in der Stille die hohe Epoche vor, wo der Löwengrimm eines tapfern und ausharrenden Volkes gegen ihn losbrach. Der felsenfeste Entschluß des Königs Friedrich Wilhelm, dem Rheinbunde in keinem Falle beizutreten, trug mächtig bei, das Unabhängigkeitsgefühl in seinem getreuen Volke aufrecht und die Hoffnungen Deutschlands wach zu halten. Allein wenn in den vier Jahren, von 1808 bis 1812, nicht so thätig und umsichtig gearbeitet worden wäre, um das Wehrsystem Preußens zu vervollkommnen, so würde weder die Standhaftigkeit des Monarchen, noch der Grimm des Volkes, noch würden die Bestrebungen des Tugendbundes im Stande gewesen sein, die erhabenen Thaten des Jahres 1813 hervorzurufen; denn alles Große bedarf, um zu reifen, der Zeit, und um zu gelingen, einer in die kleinsten Einzelheiten sorgsam eindringenden Vorbereitung.

Jene alten Römer, welche, als Hannibal vor Roms Thoren lagerte, das Grundstück, worauf sein Zelt stand, geruhig wie im tiefsten Frieden verkauften, waren fürwahr Helden aus ehernem Stoffe: unsere Zeit darf sich derselben einfachen Größe und Charakterstärke rühmen, nur begeben sich jetzt die Dinge nicht so dramatisch wie damals. Nach dem unglücklichsten aller Kriege nicht nur nicht zu verzweifeln, sondern mitten unter verwüsteten Provinzen, bei gänzlich vernichtetem Heere, völlig zerstörtem Kriegsmaterial, tief zerrütteten Finanzen, umgarnt, umschlungen, fast erdrückt von einem eben so schlauen, als gewaltthätigen, gewissenlosen und übermüthigen Feinde, unter seinen Augen die Mittel zu einem künftigen Kampfe vorzubereiten, um mit der Hälfte des Reiches zu vollbringen, was bei Ganzheit desselben gescheitert war, müßte man Römerkraft nennen, wenn es nicht Germanentugend wäre. Der vorsichtige Sieger hatte im Tilsiter Frieden vorgeschrieben, daß das preußische Heer nur 42,000 Mann zählen solle [1]). Es hielt nicht sehr schwer, die geschmolzene Armee bis zu dieser vertragsmäßigen Stärke zu erhöhen; die Hauptfrage aber war, bei einem eintretenden Umschwunge der Begebenheiten binnen wenigen Monaten mit 120 bis 150,000 Mann auf dem Kampfplatze erscheinen zu können. Dies wurde erzielt, indem Rekruten beständig ausexercirt und wieder entlassen wurden, wodurch schon in drei Jahren die Anzahl der in Waffen vollständig geübten Leute auf 150,000 Mann stieg [2]). Aber die Zahl genügte nicht, wenn der Geist der Armee nicht neu belebt, nicht auf den alten Stamm Friedrichs des Großen ein frischgrünes Reis gepfropft wurde. Mit eiserner Beharrlichkeit wurden die alten Mißbräuche ausgerottet; eine neue Gesetzgebung und neue Uebungen wurden eingeführt; an die Stelle ängstlicher Vorrückung nach dem Dienstalter trat das Vorrecht der Verdienste und Fähigkeiten; junge und kundige Männer wurden an die Spitze der verschiedenen Abtheilungen der Armee gestellt und

diese selbst mit dem Volke so verschwistert, daß sie als Grundlage einer allgemeinen Landesvertheidigung dienen konnte. Durch das Alles hob sich der Geist der Armee sichtlich; Muth und Hoffnung traten an die Stelle der Niedergeschlagenheit und Trauer; das gegenseitige Vertrauen zwischen den Führern und Soldaten befestigte sich, und Beide blickten auf das Volk mit ebenso freudiger Zuversicht, als dieses auf die Armee. Um die nöthigen Gewehre beizuschaffen, wurden neue Fabriken angelegt, und man kaufte außerdem eine beträchtliche Menge aus Oesterreich an, so daß ihre Zahl in drei Jahren weit über 150,000 stieg [1]). Mit gleicher Thätigkeit arbeitete man an der Ersetzung der fast ganz verloren gegangenen Feldartillerie, und brachte es binnen drei Jahren dahin, daß man eine für 120,000 Mann genügende besaß [2]). Von den acht, dem preußischen Staate gebliebenen Festungen wählte man Colberg, Pillau und Glatz, um verschanzte Lager anzulegen, und hoffte im Falle einer Ueberschwemmung Preußens durch feindliche Truppen in ihnen, sowie hinter den Linien von Neisse, die noch unausgebildeten Truppen und das Kriegsmaterial zu retten Diese Lager waren im Jahre 1812 vollendet [3]). Bedenkt man die außerordentlichen Verhältnisse, unter denen alle diese schon an und für sich hinreichend schwierigen Aufgaben, wo tausend kleine Einzelheiten zu berücksichtigen, tausend Hindernisse jeder Art zu besiegen waren, gelöst wurden, so wird man schlechterdings von Bewunderung für die Hoheit der Gesinnung, die Geschicklichkeit der Ausführung und die Ausdauer der Kraft durchdrungen, womit dies alles erdacht, geleitet, durchgesetzt worden ist. Allem aber wurde die Krone durch die Idee der Landesvertheidigung mittelst Landwehr und Landsturm aufgesetzt.

Das Trutz- und Schutzbündniß zwischen Preußen und Frankreich vom 28. Februar 1812 war ein Werk der Nothwendigkeit, nicht der Wahl, und wurde eben darum von Napoleon um ein ganzes Jahr verzögert. Einem Heere von 500,000 Mann, welches Napoleon, wie vorauszusehen war, gegen Rußland wälzen werde, konnte Preußen in keinem Falle widerstehen: folglich blieb dem Kaiser der Franzosen die Wahl des Zeitpunktes des Abschlusses sowie der Bedingungen. Die Zögerung war hinterlistig, die Bedingungen waren hart [4]); ihre Annahme brachte aber wenigstens einige Ordnung in das Betragen der ungeheuern Truppenmassen, welche vom Frühjahr bis zum Herbst 1812 das Land durchzogen und aussogen. Die Abschließung des Vertrages war der preußischen Regierung unter so außerordentlichen Umständen als der einzig mögliche Weg zur Schonung ihrer Unterthanen als dringende Pflicht geboten, und sie konnte in keinem Falle voraussehen, daß er von französischer Seite so schlecht gehalten werden würde, wie er es wurde [5]). Die Hälfte der kleinen Armee mußte sich gefallen lassen, zu dem der Befreiung des Vaterlandes entgegengesetzten Zweck verwendet zu werden, mußte gegen Rußland, Preußens ältesten

und treuesten Verbündeten, unter einem französischen Oberbefehlshaber, dem Marschall Macdonald, zu Felde ziehen.

Auf den Wunsch der Franzosen hatte der General Grawert, ein alter und schwächlicher Mann, den Befehl über das preußische Hülfscorps erhalten. Der König gab ihm jedoch auf Scharnhorsts Rath[1]) den entschlossenen und unbeugsamen General York als zweiten Befehlshaber bei. Nach sechs Wochen mußte Grawert wegen Kränklichkeit die Armee verlassen, und übergab das Commando dem General York[2]). Dieser eiserne Mann der strengen Pflicht und dennoch fähig, in außerordentlichen Lagen aus Liebe zu König und Vaterland eigenmächtig zu handeln[3]) und eine furchtbare Verantwortlichkeit auf sich zu laden, gerieth mit dem Marschall Macdonald schnell auf gespannten Fuß. Er befehligte die preußischen Truppen vor Riga mit überlegenem Talent, und hatte, während Macdonald müßig an der Düna stand, die Last des Feldzuges in Kurland fast allein zu tragen. Dies führte zu bittern Aeußerungen, die dem Marschall nicht verborgen blieben. Als später in der Verpflegung, die anfangs ein preußischer, dann ein französischer Beamter besorgte, Stockungen eintraten und York sich bei Macdonald darüber beschwerte, warf dieser jenem förmlich Mangel an gutem Willen und an Eifer für die Sache vor[4]). Dieser Bruch erfolgte Ende November: Macdonald machte davon Anzeige an den Herzog v. Bassano zu Wilna, York an den preußischen Gesandten bei dem französischen Kaiser, General Krusemark, und sandte zugleich einen seiner Adjutanten mit der Meldung von diesem Verhältnisse an den König. Der Adjutant war noch nicht zurück, als York seine erste Unterredung mit Diebitsch haben sollte[5]). Schon im September hatte der russische General Essen mit dem General York eine Unterredung, bei welcher es jedoch, da damals noch Alles für die Franzosen günstig stand, zu keinem Antrage kam. Am 5. November jedoch, wo sich die Umstände schon so gewaltig geändert hatten, forderte der russische General Paulucci den General York geradezu zum Abfalle auf. Dieser erbot sich jedoch nur zur Mittelsperson, falls der General Paulucci berechtigt sei, dem Könige von Preußen im Namen des Kaisers von Rußland Anerbietungen zu machen. Sie erfolgten in allgemeinen Ausdrücken und York sandte den Major v. Seydlitz damit nach Berlin. Auch dieser war während der Verhandlungen mit dem General Diebitsch noch nicht zurück. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß der General York durchaus ohne höhere Ermächtigung und lediglich auf eigene Verantwortlichkeit gehandelt hat.

Die kühne That des Generals York, welche durch ihre Folgen so gewaltig in das Rad der Zeit eingriff, wurde durch folgende Umstände zunächst ermöglicht. General Wittgenstein hatte aus dem russischen Hauptquartier Befehl erhalten, nach Samogitien und dem untern Niemen zu marschiren, um Mac-

donald, falls er noch nicht aus Kurland zurückgekehrt wäre, abzuschneiden. Wenn diesem Marschall der Befehl zum Rückzuge zur rechten Zeit gekommen wäre, so dürfte die Trennung der Preußen von den Franzosen nicht so bald und nicht in der Art stattgefunden haben. Allein während York durch einen preußischen Offizier, den er nach Wilna an den General Krusemark geschickt hatte, schon am 10. December die Nachricht von der Rückkehr Napoleons und der Auflösung der großen Armee erhalten hatte, schwebte der Marschall Macdonald fortwährend in einer um so peinlichern Ungewißheit, da sein Corps zu zwei Dritttheilen aus Preußen bestand. Endlich, am 18. December, kam dem Marschall der Befehl zum Rückzuge zu, und zwar darum so spät, weil der von dem Könige von Neapel aus Wilna abgefertigte Bote, gleichfalls ein preußischer Offizier, den Weg nach Mietau nicht geradezu, sondern über Tilsit und Teltsch einzuschlagen für gut befunden hatte. Macdonald brach mit der Division Grandjean und sechs Bataillonen, zwei Schwadronen und zwei Batterien Preußen unter dem General Massenbach am 19. von Mietau auf, und traf am 21. des Abends in Wainuti ein. Der General York dagegen zog erst am 20. von Mietau ab, und langte an dem obgenannten Tage, da er ein großes Fuhrwesen mit sich führte, erst in der mehr als sechs Meilen weiter zurückliegenden Gegend von Koltiniani an, war mithin zwei Tagemärsche von Macdonald entfernt.

General Diebitsch, Wittgensteins Generalquartiermeister, befehligte ein vorgeschobenes Corps von 1300 Husaren und Kosaken, einem nur noch 120 Mann starken Jägerregiment und 6 Kanonen reitender Artillerie. Er war schon am 20. December zu Koltiniani gewesen und in der Ueberzeugung, daß Macdonald über die kurische Nehrung gegangen, folglich in Sicherheit sei, gegen Memel marschirt, um dieses aufzufordern. Als Diebitsch nur zwei Tagmärsche von dieser Stadt entfernt war, erfuhr er am 23. December zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß Macdonald erst im Heranzuge begriffen wäre. Diebitsch marschirte sogleich nach Worni zurück, hörte hier am 24. von preußischen, zu Massenbachs Corps gehörenden Marketendern, daß die Arrieregarde Macdonalds, bestehend aus zwei Schwadronen Husaren und zwei Compagnien Jägern, noch zurück zu Wengkowa sei, und stellte sich am nächsten Tage zu Koltiniani auf, um sie abzuschneiden. Nachzügler sagten jedoch aus, daß die Arrieregarde aus vier Bataillonen Infanterie, zwei Schwadronen Kavallerie und einer Batterie bestehe und von dem General Kleist befehligt werde. Hierauf schickte Diebitsch den Major Renne an Kleist, ließ ihm mit Verheimlichung seiner Truppenzahl vorstellen, daß man sich ohne Blutvergießen verständigen könne, und bat um eine Unterredung. Kleist verwies auf den kommandirenden General York, welcher noch zurück sei und erst des Abends eintreffen werde. Nun

wußte man mit Gewißheit, daß nicht die Arrieregarde, sondern das preußische Hauptcorps von Macdonald getrennt worden wäre. Wenn Diebitsch gleich eine viel zu geringe Macht hatte, um 10,000 Mann aufzuhalten, reichte sie doch hin, sie so abzusperren, daß nicht leicht Patrouillen durchkommen konnten, um dem General York Befehle von seinem Vorgesetzten, dem Marschall Macdonald, zu überbringen, was ein wesentliches Erforderniß zum Gelingen der beabsichtigten Unterhandlung war.

Die Lage des Generals York war allerdings so beschaffen, daß er auf keine nahe Hülfe rechnen konnte [1]): allein dieser Umstand würde ihn, wenn nicht andere Gedanken seine Seele bewegt hätten, nicht abgehalten haben, sich, wenn gleich mit dem Verluste eines Theils seines Fuhrwesens, mit Macdonald zu vereinigen. Wenn er dies, wie es allerdings seinen ursprünglichen Verhaltungsbefehlen angemessen gewesen wäre, dennoch gethan und die schwachen Linien des Generals Diebitsch durchbrochen hätte, so würde er auch nicht umhin gekonnt haben, mit Macdonald gegen Wittgensteins ganzes, im Heranrücken begriffenes Corps zu kämpfen. In diesem Falle war aber zu besorgen, daß, besonders wenn Macdonald und York, wie nicht unwahrscheinlich war, gesiegt hätten, Preußen bei gänzlich veränderten Umständen gegen Rußland in eine falsche Stellung kam und daß eine Vereinigung mit dieser Macht zum Nachtheile Europa's in die Ferne gerückt wurde. Nun war York aber den Begebenheiten um so viel näher, als man es zu Berlin sein konnte; klar stand vor seiner Seele, daß jetzt oder nie der Zeitpunkt sei, das unerträgliche Joch der Franzosen abzuschütteln, und daß der erste Schritt dazu Trennung von ihrer Sache wäre; er wagte daher mit gleichem Heldenmuthe wie Schill seinen Kopf, nur mit dem Unterschiede, daß der Umschwung der Ereignisse, den dieser herbeiführen wollte, durch eine höhere Fügung in Rußland herbeigeführt worden war. Es ist nicht meine Absicht, in die gefährliche Theorie einzugehen, wann ein General von den ihm klar vorgezeichneten Verhaltungsbefehlen abweichen dürfe: wenn es aber je ein Verhältniß gab, in welchem ein Heerführer die Pflicht gegen König und Vaterland in höherm Sinne auffassen, sich gleichsam an deren Stelle setzen und Verhaltungsbefehle, welche die Folge eines Zwangsbündnisses waren, verletzen durfte, so war es die außergewöhnliche Lage, in der sich der General York befand. Gewiß hätte er seinem Fürsten, so wie der Sache Preußens und Europa's den schlechteren Dienst erwiesen, wenn er im innigen Einklange mit seinem Vorgesetzten, dem französischen Marschall, gehandelt und ein Paar Tausend seiner Tapfern den Interessen Frankreichs geopfert, ihnen vielleicht am Niemen den Sieg verschafft hätte.

General York willigte daher in die von Diebitsch verlangte Unterredung, welche am Abend des 25. Decembers stattfand Der Letztere setzte jenem

mit der größten Offenheit auseinander, daß er nicht im Stande sei, dem General York den Weg wirklich zu verlegen, wenn es auch vielleicht gelingen sollte, ihm einen Theil seines Trains oder seiner Artillerie abzunehmen [1]). Weit wesentlicher war jedoch, daß Diebitsch den General York noch mehr, als dieser es schon war, von der gänzlichen Vernichtung der französischen Hauptarmee unterrichtete; daß er ihm eröffnete, die russischen Generäle wären von dem Kaiser Alexander angewiesen, die Preußen nicht als wirkliche Feinde, sondern stets mit Hinsicht auf die Hoffnung einer baldigen Erneuerung der früheren, freundschaftlichen Verhältnisse zu behandeln; daß er ihm endlich seine Bereitwilligkeit erklärte, einen Neutralitätsvertrag mit ihm abzuschließen und zu diesem Zwecke die militairischen Vortheile, welche er über ihn habe, aufzugeben. General York zeigte nun im Allgemeinen Neigung, einen solchen Vertrag, insofern dies unbeschadet der Ehre der preußischen Waffen geschehen könne, einzugehen. Es war nämlich vor Allem nothwendig, daß die russischen Truppen solche Stellungen inne hatten, wodurch der Hof von Berlin in den Stand gesetzt wurde, den Neutralitätsvertrag zur Noth zu rechtfertigen, denn das wußte York wohl, daß er selbst militairisch niemals zu rechtfertigen war, wenn das preußische Cabinet bei dem abgedrungenen Bündnisse mit Napoleon ernstlich beharren wollte. Obschon daher der General York noch keine bestimmte Erklärung abgeben konnte, wurde doch verabredet, die Nacht hindurch nichts zu unternehmen und den nächsten Tag einige Scheinbewegungen auszuführen. York und Diebitsch trennten sich gegen zehn Uhr des Abends.

In derselben Nacht wurde das russische Lager durch ein heftiges Feuern aufgeschreckt und man glaubte, York wolle die Nacht benutzen, um das schwache russische Corps über den Haufen zu werfen und seinen Weg zu Macdonald fortzusetzen*). Es war jedoch nur eine Patrouille von funfzig preußischen Dragonern, die der General Massenbach abgeschickt hatte, um dem General York ein Schreiben von dem Marschall Macdonald zu überbringen. Sie warf die Kosaken nach Koltiniani, drehte aber wieder um, weil sie den Feind zu stark fand. Wäre das Schreiben des Marschalls an den General, welches nur den Befehl der Beschleunigung seines Marsches enthalten konnte, in der Nacht vom 25. bis zum 26. am Orte seiner Bestimmung angelangt, so ist die Frage, ob York, da die übrigen Corps des Grafen Wittgenstein noch zu ferne waren,

---

*) Clausewitz, von Diebitsch über York befragt, hatte jenem Mißtrauen gegen den Charakter des Letztern eingeflößt und ihn vor dessen „Versteckthеit" gewarnt. „Bei den Pistolenschüssen sprangen wir auf, und der Verfasser sagte zu sich selbst: das ist York, der uns von hinten überfällt, du hast ihn gut errathen". Clausewitz, VII. 220. Er hat York schlecht errathen und scheint, trotz seiner kritischen Talente, die Hoheit, die zu einem Entschlusse, wie Yorks gehörte, nicht vollkommen zu begreifen.

nicht dennoch als Soldat dem Befehle seines Obern gehorcht haben würde, in welchem Falle der Neutralitätsvertrag nicht zu Stande gekommen wäre.

Die Tage vom 26., 27. und 28. December vergingen damit, daß York, ungeachtet der Protestationen des Generals Diebitsch, kleine Märsche machte, in deren Folge dieser am 28. zu Willkischken anlangte, welches nur zwei Meilen von Tilsit, in welches Macdonald an demselben Tage eingerückt war, entfernt ist. Es stand der Vereinigung Yorks mit Macdonald im Grunde nichts entgegen, als eine leichte Kosakenkette [1]). Die Vereinigung konnte am 29. eingeleitet werden, aber an diesem Tage erhielt York die wohl längst ersehnte Gewißheit, daß Wittgenstein im Begriffe sei, eine solche Stellung zu beziehen, wie sie erforderlich war, um dem Cabinet in Berlin eine militärische Rechtfertigung des Neutralitätsvertrages möglich zu machen [2]). Diese Gewißheit erhielt General York durch ein Schreiben des Chefs des Generalstabs der Wittgensteinschen Armee, d'Auvray, an den General Diebitsch, welches ihm der Oberstlieutenant Clausewitz überbrachte. „Als der Verfasser", erzählt Clausewitz, „zu York in das Zimmer trat, rief ihm dieser entgegen: „„Bleibt mir vom Leibe, ich will nichts mehr mit euch zu thun haben. Eure Kosaken haben einen Boten Macdonalds durchgelassen, der mir den Befehl bringt, auf Piktupöhnen zu marschiren, um mich dort mit ihm zu vereinigen. Nun hat aller Zweifel ein Ende, eure Truppen kommen nicht an, ihr seid zu schwach, ich muß marschiren und verbitte mir jetzt alle weitern Unterhandlungen, die mir den Kopf kosten würden."" Clausewitz sagte, daß er dem General hierauf nichts entgegnen wolle, daß er ihn aber bäte, Licht geben zu lassen, weil er einige Briefe mitzutheilen habe, und da der General noch zu zögern schien, setzte Clausewitz hinzu: „„Ew. Excellenz werden mich doch nicht in die Verlegenheit setzen wollen, abzureisen, ohne meinen Auftrag ausgerichtet zu haben."" Der General York ließ hierauf Licht geben und aus dem Vorzimmer seinen Chef des Generalstabes, den Obersten Röder, eintreten. Die Briefe wurden gelesen. Nach einem augenblicklichen Nachdenken sagte General York: „„Clausewitz, Sie sind ein Preuße, glauben Sie, daß der Brief des Generals d'Auvray ehrlich ist und daß sich die Wittgensteinschen Truppen am 31. wirklich an den genannten Punkten befinden werden?"" Clausewitz erwiederte: „„Ich verbürge mich, Ew. Excellenz, für die Ehrlichkeit des Briefes nach der Kenntniß, die ich vom General d'Auvray und den übrigen Männern des Wittgensteinschen Hauptquartiers habe; ob diese Dispositionen so ausgeführt sein werden, kann ich freilich nicht verbürgen, denn Ew. Excellenz wissen, daß man im Kriege mit dem besten Willen oft hinter der Linie zurückbleiben muß, die man sich gezogen hat."" Der General schwieg noch einige Augenblicke ernsten Nachdenkens, reichte dann Clausewitz

die Hand und sagte: „„Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen und daß ich jetzt fest entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen."" Es wurde die Stunde auf acht Uhr Morgens festgesetzt. Nachdem dies feststand, sagte der General York: „„Ich werde aber die Sache nicht halb thun, ich werde euch auch den Massenbach verschaffen."" Er ließ hierauf einen Officier eintreten, der von der Massenbachschen Kavallerie und eben angekommen war. Ungefähr wie Wallenstein sagte er im Zimmer auf- und niedergehend: „„Nun, was sagen eure Regimenter?"" Der Officier ergoß sich sogleich in Enthusiasmus über den Gedanken, von dem französischen Bündniß loszukommen und sagte, so fühle jeder Einzelne ihrer Truppen. „„Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute, mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern"", erwiederte York."

Am andern Morgen fand sich der General York in Begleitung des Obersten von Röder und seines ersten Adjutanten, des Majors von Seydlitz, in der Mühle von Poscherun ein. Der General Diebitsch war daselbst einige Augenblicke früher mit dem Grafen Dohna und dem Oberstlieutenant von Clausewitz eingetroffen, so daß bei Abschließung des Neutralitätsvertrages nur geborene Preußen zugegen waren [1]). Die preußischen Truppen sollten in Folge desselben einen neutralen Landstrich in preußisch Lithauen hinter der Linie von Tilsit über Mehlauken nach Labiau zu beziehen, um dort die fernern Befehle ihres Königs abzuwarten. Im Falle der König von Preußen oder der Kaiser von Rußland den Neutralitätsvertrag nicht genehmigte, sollte dem preußischen Corps frei stehen, unbehindert dahin zu marschiren, wo die Befehle seines Monarchen es hinweisen würden. Sollte der König von Preußen dem Corps befehlen, sich wieder mit den Franzosen zu vereinigen, verpflichtete es sich, binnen zwei Monaten gegen die russischen Truppen nicht zu fechten. Endlich sollten die Truppen des Generals Massenbach, dafern die Befehle des Generals York sie noch erreichten, in den Neutralitätsvertrag eingeschlossen sein [2]). Am 30. sandte der General York an den General Massenbach, um diesen jeder Verantwortlichkeit zu überheben, den bestimmten Befehl, von Tilsit zum Corps zurückzukehren. General Massenbach, gesinnt wie York, wollte den erhaltenen Befehl in der Nacht vom 30. zum 31. ausführen. Da indeß zu Tilsit wider Erwarten mehre Regimenter der Division Heudelet eintrafen, verschob er diesen Schritt bis zum Anbruch des Tages. Am 31. December um acht Uhr des Morgens ging er ungestört über die Memel und marschirte den Russen entgegen, die jubelnd seine eigenen jubelnden Regimenter empfingen [3]). Der General York, welcher schon am 26. von Schelel aus den Major Grafen von Henkel nach Berlin abgeschickt hatte, um den König von den obwaltenden

Verhältnissen zu unterrichten, sandte nach Abschluß des Neutralitätsvertrages den Major von Thile damit an seinen Monarchen. Am Schlusse des Schreibens, womit York den Vertrag begleitete, sagte er: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Ueberzeugung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt gekommen, wo Ew. Majestät sich von den übermüthigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne in ein mit Recht Besorgniß erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet, gebe der Himmel, daß sie zum Heile des Vaterlandes führe[1])." Dem Marschall Macdonald zeigten York und Massenbach den gethanen Schritt, jeder in einem äußerst edel gehaltenen Schreiben, an*).

So begab sich im Wesentlichen die Trennung Yorks von Macdonald und der Sache Frankreichs. Diese That entsprang zunächst aus dem alleinigen Entschlusse Yorks[2]): aber ohne das Zusammentreffen so vieler Umstände, welche die Ausführung ermöglichten, ohne den glühenden Haß seiner eigenen Truppen und aller Preußen gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes würde sie entweder gar nicht geschehen sein, oder doch, wenn sie erfolgt wäre, keine so großen und umgestaltenden Folgen gehabt haben, wie sie wirklich hatte.

Um zu ermessen, welche außerordentliche Wichtigkeit der Schritt Yorks in militärischer Beziehung hatte, darf man sich nur vergegenwärtigen, daß Macdonald ohne die Trennung der Preußen von den Franzosen mit der aus Königsberg kommenden Division Heudelet 30,000 Mann hinter dem Niemen vereinigt haben würde, daß die Armee Wittgensteins nur 25,000 Mann zählte, daß Tschitschagow Befehl hatte, die preußische Grenze nicht zu überschreiten[3]), daß endlich die russische Hauptarmee noch in Wilna und der Umgegend von ihren beispiellosen Anstrengungen ausruhte. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, daß ohne die kühne That des Generals York, welche dem Grafen Wittgenstein freie Hand gab und Aussichten eröffnete, die bisher mehr dem Reiche des Wunsches, als der Wirklichkeit angehört hatten, das für den Aufschwung der deutschen und europäischen Angelegenheiten so nothwendige Vorrücken der Russen nicht so bald stattgefunden haben würde. Der

*) In dem Schreiben des Generals York kommt folgende, den Mann bezeichnende Stelle vor: „Welches Urtheil die Welt über mein Betragen fällen möge, flößt mir geringe Unruhe ein. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reifste Ueberlegung haben es mir geboten, und die reinsten Beweggründe, der Schein möge welcher immer sein, haben mich geleitet." Moniteur vom 5. April 1813, S. 361. „General Macdonald benahm sich nach Empfang der beiden Schreiben sehr edel; er entließ den mit dreißig Pferden in das Hauptquartier kommandirten Lieutenant von Korf mit den freundschaftlichsten Aeußerungen und indem er Officier und Mannschaft beschenkte." Clausewitz VII. 230, und ausführlicher in D. Richters Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, 1, 38.

Neutralitätsvertrag des Generals York mit dem General Diebitsch veränderte dagegen in militärischer Beziehung die ganze Lage der Dinge und machte dem Zaudern der Russen, welche bis jetzt den Krieg als reine Sache Rußlands, nicht aber ganz Europa's, zu betrachten geschienen hatten, plötzlich ein Ende. Macdonald trat am 31. December 1812 den Rückzug mit der ihm gebliebenen Division Grandjean an; in der Nacht vom 4. zum 5. Januar 1813 räumten die Franzosen Königsberg, trafen am 7. in Braunsberg ein, erreichten am 11. Elbing und am 13. Marienwerder, von wo sich die Division Grandjean, die hier bedeutenden Verlust erlitt [1]), nach Danzig zurückzog und von nun an einen Haupttheil der dortigen Besatzung bildete. Der König von Neapel zog mit den ihm verbliebenen 6000 Mann [2]) nach Bromberg, verlegte am 15. sein Hauptquartier nach Posen und verließ am 17. die Armee. Der Graf Wittgenstein war dem Marschall Macdonald unverweilt nach Königsberg nachgerückt, hatte mithin die preußische Grenze überschritten, während man hierüber im großen russischen Hauptquartier noch zu keinem bestimmten Entschlusse gekommen zu sein schien [3]). Tschitschagow erhielt auf die Nachricht von dem Geschehenen Befehl, Wittgenstein über Gumbinnen zu folgen, und übernahm als älterer General en Chef die Oberleitung der drei in Ostpreußen vorrückenden russischen Heerestheile, ein Umstand, der auf die Raschheit des Vordringens nicht ganz ohne nachtheiligen Einfluß gewesen ist [4]). Tschitschagow blieb jedoch bald vor Thorn stehen, worauf Wittgenstein, nachdem er zehntausend Mann vor Danzig gelassen hatte, bis Konitz über die Weichsel ging und da einige Wochen verweilte. Der vierte russische Heerestheil, oder die sogenannte große Armee, unter dem Feldmarschall Kutusow, bei welchem sich auch der Kaiser Alexander und der Großfürst Constantin befanden, brach in den ersten Tagen des Januars aus der Umgebung von Wilna auf, ging am 13., dem russischen Neujahr, über die Memel, und das Hauptquartier langte am 5. Februar in der Stadt Plozk an. Dahin kam auch von der fünften Heeresabtheilung, welche den Sachsen und Franzosen unter Reynier und den Oesterreichern unter dem Fürsten Schwarzenberg nachgerückt war, das Corps des Generals Winzingerode vom 1. bis 5. Februar [5]), und am letztgenannten Tage befand sich alles Land jenseits der Weichsel, mit Ausnahme der von den Franzosen besetzten Festungen, in der Gewalt der russischen Waffen*).

---

*) Diese fünf Hauptabtheilungen der gesammten russischen Heere, wie sie im Monat Januar 1813 gegen die Weichsel vorrückten, machten zusammen 111,936 Mann aus und zwar belief sich:

das Fußvolk auf	64,145	Mann,
die Reiterei auf	18,614	"
die Artillerie auf	11,727	"
die Kosakenregimenter auf	17,450	"

Sie führten 849 Stück Geschütz mit sich." Plotho I. 27.

Auf das Volk der preußischen Lande wirkte die Nachricht von Yorks weltgeschichtlicher That aufregend im äußersten Grade. Man übersah zwar nicht, daß noch Alles von der Entscheidung des Königs abhing, die Bewohner schritten zu keinen offenen Feindseligkeiten gegen die Franzosen, aber es gährte in den Tiefen, gleichwie das Weltmeer brauset und wogt, noch bevor der gewaltige Sturm durch die Lüfte gellt. Die Russen wurden mit grenzenlosem Jubel als Befreier aufgenommen, und Wittgenstein erließ am Tage seines Einzuges in Königsberg, dem siebten Januar, eine Kundmachung, welche alle Deutsche zum Befreiungskampfe aufrief und zum ersten Male das große Ziel enthüllte, welches der zu eröffnende Feldzug verwirklichen sollte*). Alle Herzen loderten in kriegerischer Flamme auf, alle Männer und Jünglinge bereiteten sich auf die ernste Zukunft vor, und man muß selbst erlebt haben, welche unnennbaren Gefühle des Hasses der Name Napoleons und der Franzosen in der Brust jedes Oesterreichers, jedes Preußen, jedes echten Deutschen erregte, um den Jubel über den Ausgang des Feldzuges in Rußland, die gespannte Erwartung auf die Entschließungen der Fürsten, den heiligen Todesmuth und die unsterbliche Begeisterung ganzer Reiche fassen und ermessen zu können. Wie farblos, bleich und matt ist nicht die Gegenwart gegen jene große Vergangenheit! Ja, das war eine Zeit, in der gelebt zu haben, Wonne, an die zu denken, Labung ist; es war als ob Gott nach langen Jahren zum ersten Male wieder die deutsche Erde anblickte, als ob nach langer Winternacht die goldene Sonne des Frühlings über die gemißhandelten Völker aufginge! Das gewöhnliche Geleise des Lebens ward unterbrochen und das Verhängniß riß Fürsten und Unterthanen auf außerordentlichen Bahnen fort.

Ein Umstand darf nicht übersehen werden, der in dieser großen Kette von Ereignissen einen nicht unwichtigen Ring bildet. Dies ist der moralische Eindruck,

---

) Der russische Feldherr wendete sich mit begeisterter Sprache an die deutschen Priester, die Fürsten deutschen Ursprungs, die deutsche Ritterschaft, die deutschen Frauen und Jungfrauen. In Bezug auf Oesterreich sagte er: „Oesterreichs edler deutscher Fürstenstamm, dessen Kraft allein jüngst des Tyrannen Riesengebäude erschütterte, wird nicht säumen, dem heiligen Bündnisse freier deutscher Fürsten beizutreten, und das Symbol der Vereinigung für sein Haupt wieder zu erlangen). Die Proclamation enthielt am Schlusse die prophetischen Worte: „Schon sehe ich euch, Fürsten der Katten, und euch, ihr Guelfen, aus Ostangeln in eure Erblande zu euren treuen Unterthanen zurückkehren, schon sehe ich Monumente den deutschen Männern errichtet, die für deutsche Treue und Freiheit fielen, und die Namen eines Schills und Hofer aus der Liste der Verräther gestrichen. Ja, der Lenz wird neu befreite und glückliche Fluren des Vaterlandes finden, und nie werden sie wieder durch den Zug eines Eroberers entweiht werden.“ D. Richter, Gesch. des deutschen Freiheitskrieges, I. 57.

---

*) Die deutsche Kaiserkrone.

den die Nachricht von der Vernichtung der französischen Armee in Rußland hervorbrachte. Der Glanz der Unüberwindlichkeit der französischen Adler war erloschen: man durfte nach Vernichtung jener alten Truppen, die ihre Schlachten nach Siegen zählten, insbesondere nach Vertilgung der nicht wieder zu ersetzenden Reiterei mit Grund hoffen, Neulingen obzusiegen, wenn sie gleich von einem Napoleon angeführt wurden. Und als nun erst diese Jammergestalten, welche dem Winter und dem Schwerte Rußlands entronnen waren, in Preußen anlangten, siech, elend, ohnmächtig, verächtlich, da schwand auch das letzte Bangen, wuchs auch dem Zaghaftesten der Muth [1]). Nichts hat die Franzosen in der öffentlichen Meinung so sehr gestürzt, als die klägliche Rückkehr der elenden Trümmer der großen Armee aus dem verhängnißvollen, uneroberbaren Rußland.

Aber das Alles war in Berlin nicht Gegenwart, als Hardenberg am 4. Januar bei dem Marschall Augerau von dem französischen Gesandten St. Marsan die Nachricht von dem eigenmächtigen Schritte des Generals York erhielt. Der Minister gehorchte nur dem Antriebe der Pflicht, indem er in solcher Gesellschaft den Neutralitätsvertrag mißbilligte und dann sogleich zu dem Könige eilte, um ihn von den Geschehenen in Kenntniß zu setzen. Nun konnte man zu der Zeit in Berlin weder die Vernichtung der französischen Hauptarmee in ihrem vollen Umfange ermessen; noch vermochte man die militärischen Folgen des Austrittes eines so wichtigen Heerestheils, wie es das Corps des Generals York war, aus den Reihen der Franzosen klar vorauszusehen; noch konnte man wissen, daß die österreichische Hilfsarmee nach Galizien zurückkehren würde; noch war man endlich im Stande, den beispiellosen, ja unwiderstehlichen Aufschwung zu ahnen, den die Gefühle des Volkes nehmen würden. Gewiß war nur, daß die Hauptarmee der Russen noch am Niemen stand; daß ein großer Theil des Landes mit den wichtigsten Festungen von den Franzosen, deren Stärke man nicht kannte, besetzt war; daß endlich die Residenz, ja die geheiligte Person des Königs selbst, sich in der Gewalt der französischen Waffen befand. In einem solchen Zustande der Dinge, wo die Ereignisse ihre volle Reife noch nicht erlangt hatten, geboten Pflicht und Klugheit nur solche Maßregeln zu ergreifen, welche alle Gefahr von der Person des Monarchen entfernten und den Franzosen für den Augenblick genügen mußten, ohne dem König unwiderruflich die Hände zu binden. Der Neutralitätsvertrag wurde daher von dem König nicht genehmigt, der General York seines Commandos entsetzt und vor ein Kriegsgericht gewiesen; desgleichen der General Massenbach; der General Kleist erhielt den Oberbefehl, und die Truppen sollten wieder einzig und allein zur Verfügung des französischen Kaisers und seines Stellvertreters, des Königs von Neapel, stehen. Der Flügeladjutant Oberstlieutenant von Natzmer wurde mit diesem Auftrage an das preußische Hilfscorps der Fürst

von Hatzfeld aber nach Paris gesendet, um Napoleon die Verfügung des Königs zu berichten, und seinen Argwohn gegen Preußen, wenn möglich, zu zerstreuen. Das Anerbieten, ein noch zahlreicheres Hilfscorps zu stellen, war eine geschickte Maske, um einen Vorwand zur Aushebung von Truppen zu erhalten, welche der klare Buchstabe des Vertrages vom 24. Februar 1812 mit Frankreich untersagte. Jede andere Handlungsweise würde die Person des Königs der Gefahr ausgesetzt haben, von den Franzosen, denen es an List zur geheimen Ausführung nicht fehlte, aus dem Erbe seiner Ahnen als Gefangener fortgebracht zu werden, und dem Baron von Hardenberg lag gewiß die strengste Pflicht ob, der fürchterlichen Möglichkeit eines so traurigen Falles mit allen Kräften vorzubeugen.

Die Absetzung des Generals York kam nicht zur Ausführung. Das preußische Corps stand hinter der Armee Wittgensteins, mithin mußte der Oberstlieutenant von Natzmer durch die russischen Vorposten, wurde natürlich vor den Feldherrn geführt und bekannte, da er keinen Befehl zur Verheimlichung seines Auftrages hatte [1]), auf Befragung den Zweck seiner Reise. Graf Wittgenstein erklärte, daß er unter so bewandten Umständen nicht durch seine Posten gelassen werden könne und fragte, ob er sonst etwas auszurichten habe. Der Oberstlieutenant erwiederte, daß ihm ein Schreiben seines Monarchen an den Kaiser von Rußland anvertraut sei, worauf Wittgenstein sogleich einen Schlitten vorfahren ließ, den der preußische Abgesandte mit einem russischen Officier bestieg und dann unverzüglich den Weg nach Wilna [2]) zu dem Kaiser Alexander einschlug. York blieb mithin im Besitze seines Commando's. Zwar erschien in den Berliner Zeitungen vom 19. Januar eine Kundmachung der preußischen Regierung, wodurch sie den General York seiner Befehlshaberstelle entsetzte und dieselbe dem General Kleist übertrug. York erklärte aber unter dem 27. Januar von Königsberg aus, daß der Oberstlieutenant von Natzmer weder bei ihm noch bei dem General Kleist erschienen sei; daß die preußischen Zeitungen den Charakter einer amtlichen Zeitung nicht besäßen; daß den preußischen Generälen noch niemals durch die Zeitungen Befehle zugekommen wären; daß er mithin das Commando fortwährend führen und die übrigen ihm durch einen Cabinetsbefehl vom 20. December 1812 aufgetragenen Amtsverrichtungen fortsetzen werde. Er betrieb als Generalgouverneur von Westpreußen die allgemeine Bewaffnung auf das Thätigste und erließ unter dem 12. Februar 1813 [3]), also einen Monat vor seiner Reinigung, eine Kundmachung, worin er die Preußen aufforderte, in das Kavalleriecorps einzutreten, welches die Stände zur Verstärkung der Armee aufzustellen beschlossen hatten.

Inzwischen wurde der König und seine Räthe stündlich immer mehr in den Stand gesetzt, die wahre Lage der Dinge zu überblicken und in ihr die

mahnende Stimme des Weltgeistes zu erkennen. Die Vernichtung der großen französischen Armee, die Unzulänglichkeit ihrer Trümmer zur Behauptung Preußens gegen die russischen Heere, der vom Volksjubel begrüßte Einmarsch der Russen in die östlichen Provinzen der Monarchie und die freundschaftlichen Gesinnungen des Kaisers Alexander ließen keinem Zweifel Raum, daß der König der Nothwendigkeit enthoben war, fernerhin dem Rechte des Stärkern, welches Napoleon gegen den preußischen Staat so schonungslos gemißbraucht hatte, Folge zu leisten. Um dem Monarchen die Freiheit des Handelns ganz wieder zu geben, durfte seine Person nicht länger im Bereiche der französischen Waffen bleiben; er verließ daher am 22. Januar Potsdam und verlegte seine Residenz nach Breslau. Eine Regierungscommission blieb in Berlin zurück, vorzüglich um bei dem aufgeregten Geiste der Einwohner jeden Zusammenstoß zwischen ihnen und dem französischen Militär zu verhüten. Der Staatskanzler, Baron Hardenberg, und der französische Gesandte, St. Marsan, folgten dem Könige nach Breslau, wo sich auch Scharnhorst, die Seele jener stillen Vorbereitungen zur Wehrhaftigkeit Preußens im Falle eines Umschwunges, der Abgott der Armee, Held Blücher, und der große Stratege Gneisenau befanden[1]).

Gott selbst hatte in Rußland die Fesseln gesprengt und die Ketten zerbrochen, welche das antisociale Eroberungssystem Napoleons dem preußischen Staate auferlegt hatte, das Volk wollte Krieg gegen Frankreich bis zum letzten Mann und zum letzten Geldstück; Recht, Begeisterung und Zeitumstände drängten zur Wiedererringung der vorigen Unabhängigkeit, diese Erringung war Pflicht, und so stellte sich in Friedrich Wilhelms Seele der große Entschluß immer fester, die Fremdherrschaft gänzlich zu zertrümmern oder ruhmvoll unterzugehen. Wirklich deutete schon die erste öffentliche Handlung des Königs zu Breslau auf den Anbruch einer neuen Zeit, den Ernst des bevorstehenden Kampfes, die Größe der nothwendigen Opfer und das Vertrauen des Monarchen in den Patriotismus seiner Preußen. Das Vaterland wurde durch das Edict vom 3. Februar in Gefahr erklärt; es wurde eingestanden, daß die Geldmittel des Staates zur schnellen, so dringend nothwendigen Truppenvermehrung nicht hinreichten; es wurden alle jungen Männer vom siebzehnten bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre, welche nicht militärpflichtig, aber im Stande waren, sich auf eigene Kosten zu kleiden und zu equipiren, aufgefordert, freiwillige Jägerschaaren zu Pferde und zu Fuße zu bilden, die den Infanterie- und Kavallerieregimentern zugetheilt werden und besondere Vorzüge genießen sollten. Wer von diesen jungen Männern die Aufforderung seines Königs verschmähte, dem blieb es freigestellt: aber er konnte dann während der Dauer des Krieges zu keiner Stelle, keiner Würde, keiner Auszeichnung gelangen. Allein schon sechs Tage später, am 9. Februar, erschien eine neue Kundmachung des Königs, wodurch er für die Dauer des

Krieges alle Befreiungen vom Militärstande mit sehr geringen Ausnahmen aufhob und zum freiwilligen Eintritte in die Jägerdetaschements oder die Artillerie noch eine achttägige Frist setzte, nach deren Verlauf alle Diensttaugliche der im Edicte vom 3. Februar bezeichneten Altersklassen nach Ermessen der Militärbehörden in die verschiedenen Truppengattungen eingereiht werden sollten. Durch ein Edict vom folgenden Tage, den 10. Februar, wurde erklärt, daß das Alter von vierundzwanzig Jahren nur die Grenze der Pflicht bestimme, keineswegs aber dem Vaterlandseifer Schranken setze; zugleich wurden die Behörden bezeichnet, bei denen sich diese Freiwilligen zu melden hatten, und Marschcommissäre ernannt, um sie nach den Corps, in die sie einzutreten wünschten, zu geleiten und für ihren Unterhalt Sorge zu tragen.

Diese ewig denkwürdigen Edicte kamen einem allgemeinen Aufrufe aller waffenfähigen Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes gleich; gegen welchen Feind, wußte das Volk, wenn auch kein Name genannt war. Da brach das heilige Feuer, welches die Diener des Herrn und die Priester der Wissenschaft in den Herzen der Jugend genährt, in helle Flammen aus, da erwachte das Volk, das vielgliedrige, lebenskräftige, thatenreiche, wie geweckt von der Posaunenstimme aller Schlachten, in welchen die Deutschen je für ihre Unabhängigkeit gekämpft und gesiegt, da war es, als hätten sechs Jahrhunderte der Spaltung niemals über die deutsche Erde gebraust, als schlösse sich die Gegenwart unmittelbar an die großen Tage Heinrichs und Otto's des Ersten an, als begönne das seit einem halben Jahrtausend für sich selbst erstarrte Herz Deutschlands wieder zu schlagen, — zuerst in Preußen: zum ewigen Ruhme des großen, hochherzigen und tapfern Volkes seiner Gauen sei dies jubelnd gesagt und mit glühendem Danke anerkannt! Ohne den heiligen Ernst in dem unerschütterlichen Willen des ritterlichen Königs, der in die Tiefen der Zeit mit Friedrichs des Zweiten Geiste schaute und das Walten der Vorsehung mit der Frömmigkeit der deutschen Kaiser der Urzeit verehrte, — ohne das unsterbliche und hinreißende Beispiel der Begeisterung, welches sich in Preußen als heiliges Leit- und Leuchtfeuer erhob und vor allen Völkern flammte, wie die Säule des Herrn vor den Israeliten in der Wüste, wären die Riesenkräfte, die in dem deutschen Volke schlummerten, nimmermehr erwacht, hätte das Brudergefühl geistiger Nationaleinheit niemals die Sonderinteressen bewältigt, wäre Deutschland geblieben, wozu Undeutschheit es gemacht hatte, die Beute des listigen Franken, der demüthige Knecht Napoleons, das Mährchen der Gegenwart, der Spott der Zukunft, der kläglichste Stoff, den je ein Geschichtschreiber in seinem Unmuthe wählen konnte. In den Schlachten, welche das heldenmüthige Oesterreich allein und ununterstützt für die Unabhängigkeit Deutschlands und der Welt gefochten hatte, war über eine Million seiner tapfersten Söhne gefallen: es bewegte

die Deutschen nicht: gleichgiltig sahen sie zu, wie das edle Opfer sich verblutete, theilten wohl gar die Beute, denn jenes zernagende und zersetzende Element des vorigen Jahrhunderts, das die Deutschen zu Weltbürgern zu machen vorgab, aber zu aller Welt Sklaven machte, das den Patriotismus als Ueberbleibsel der alten Barbarei ächtete, lastete mit bleierner Wucht auf dem an sich so edlen Geiste der Nation. Deutschland mußte sich selbst erst wieder finden; ein besseres Geschlecht, das Kind einer ganz andern Zeit, als es die siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, Europa's nichtigste Periode, waren, mußte erstehen; die Kraft der Nation mußte sich verjüngen, mußte das Weichliche, Weibische, welches die verkehrte, aus Paris gekommene Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts gerade den einflußreichsten Classen eingeimpft hatte, ablegen und abstoßen; die Wehrhaftigkeit mußte aufhören, das bequeme Werkzeug des Auslandes zu sein und sich wieder auf den Glauben der Urzeit stützen, Deutschheit mußte wieder in allen Adern des großen Landes fließen, bevor von einer Befreiung von dem französischen Joche, Wiedererringung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, Verbürgung derselben für eine lange Zukunft die Rede sein konnte. Daß diese Wiederkehr zu den Tugenden der Väter, dieses unwiderstehliche Aufwachen des durch lange Spaltungen und die Fehler von Jahrhunderten fast vernichteten Nationalgeistes, dieser durch fromme Religionslehrer und echte Philosophen angeregte, vom Unglücke beschleunigte und gezeitigte Aufschwung der Gemüther, insbesondere der Jugend, in Reinheit, Kraft, Gottesfurcht und Vaterlandsliebe gerade mit jenem Wendepunkte in Napoleons außerordentlicher Laufbahn, den der Winter und die Tapferkeit Rußlands herbeigeführt hatten, zusammentraf, ist eine jener großen Verkettungen der Ereignisse, welche außer aller menschlichen Macht und Berechnung liegen, durch welche die Vorsehung ihren Willen offenbart und kommenden Jahrhunderten ihre Gestalt und ihr Gepräge giebt. Oesterreich gebührt der Ruhm, daß es am längsten allein die antisocialen Elemente des französischen Eroberungssystems auf dem Schlachtfelde und im Cabinette bekämpfte; und Preußen muß für ewige Zeiten mit Dank genannt werden, weil es die neue Zeit, mit der klaren Voraussicht seines Unterganges im Falle des Mißlingens seiner großen Anstrengungen, begonnen und herbeigeführt hat.

Das größte und erhabenste Schauspiel, welches die Erde bieten kann, ist ein von den heiligsten Gefühlen durchglühtes Volk, welches, der Stimme seines rechtmäßigen Herrschers gehorchend, sich einmüthig für den heimathlichen Heerd erhebt, für Recht und Unabhängigkeit, für Thron, Ehre, Selbstständigkeit und für der Ahnen ehrwürdige Satzungen. Ein solches Schauspiel bot das preußische Volk, nachdem die Stimme seines Monarchen erklungen war. Wie der Sturm das gewaltige Meer in seinen Tiefen aufregt, so die Stimme Friedrich

Wilhelms das preußische Volk; es schwoll über in Vaterlandsliebe und Kampfeslust, horchte begeisterten Sängern *) und machte zur Wirklichkeit, was diese im Fluge pindarischer Phantasie geweissagt. Der von Napoleon so tief verachtete deutsche Volksgeist erhob sich gegen ihn, wie der Todesengel des Herrn, der jenem orientalischen Eroberer, Malek Schah, in dem Augenblicke nahe trat, als er sich im stolzen Gefühle seiner Größe den König der Erde für eine lange Reihe glücklicher Jahre wähnte **). Die gewaltigen Thore einer neuen Zeit rasselten in Preußen auf; in langen Zügen strömten die Söhne des Vaterlandes den Fahnen zu; wer nicht kampfestüchtig war, legte das letzte Scherflein auf dessen Altar nieder; der Tod hatte seine Furchtbarkeit, die Trennung von den Geliebten ihre Bitterkeit verloren; nichts wurde gefürchtet, als die Schmach, in diesen großen Augenblicken hinter den Erwartungen des Königs und den Leistungen Anderer zurückzubleiben. Die Preußen sollten ein goldenes Buch anlegen und darin die Opfer verzeichnen, welche in dieser unsterblichen Zeit von dem Höchsten wie dem Geringsten, von dem Fürsten bis herab zu dem ärmsten Landmanne, vom Millionär bis zu dem armen schlesischen Fräulein, das nichts darzubringen hatte, als den Erlös für den schönen Haarschmuck ihres Hauptes, mit freudigem Beben gebracht worden sind; vervielfältigen sollten sie dieses goldene Buch und es in jeder Kirche niederlegen, auf daß die fernsten Enkel die Namen der Helden und Patrioten dieser großen Epoche in heiligem Andenken bewahren. Die Jugend ging voran, fast allenthalben lösten sich die Universitäten und Gymnasien auf, die Lehrer selbst griffen zu den Waffen. Der Landmann verließ den Pflug, der Handwerker die Werkstätte, der Kaufmann das Gewölbe, der Beamte die Kanzlei ***); alle Straßen waren von jungen

---

*) Das berühmte Lied: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los; wer legt noch feige die Hände in den Schooß!" wird für ewige Zeiten das schönste Nationallied der Deutschen bleiben.

**) Wie sehr die Franzosen und ihr Kaiser von dem Aufschwunge des Volkes betroffen wurden, beweist folgende Stelle aus Fains Manuscripte vom Jahre 1813 (deutsche Uebersetzung 1. S. 94): „Der Krieg ändert seine Beschaffenheit. Von nun an nehmen die Könige den Anschein, von den Völkern fortgerissen zu sein. Werden sie wohl auch Meister in der Leitung dieser Maschine bleiben, die sie aus dem revolutionären (!) Zeughause entlehnt haben? Diese Waffe war Napoleon von der Republik gegen die Könige vermacht worden. Napoleon, so geschickt er auch allerdings gewesen sein würde, sie zu leiten, wollte sich doch aus Furcht des Umsturzes aller Throne derselben nicht bedienen; und Könige sind jetzt so kühn, nach dieser Waffe zu greifen! Napoleon sieht dies mit Erstaunen, sogar mit Unruhe; er kann kaum begreifen, daß die Furcht vor seiner Macht sie in so hohem Grade verblenden soll!" Welche tiefe Verkennung des Geistes der Deutschen!

***) Das gesammte Collegium der Breslau'schen Regierung stellte sich zur Verfügung des Königs zum Kriegsdienste; indeß, die gute Absicht ehrend, lehnte der König dies Anerbieten ab und ließ durch den Staatskanzler bekannt machen, daß kein Beamter ohne die besondere Erlaubniß seiner Obern sich zu einem Jägerdetaschement begeben solle." D. Richter, I. 53.

Männern bedeckt, die voll Kampfesgluth nach Breslau, Colberg und andern Sammelplätzen reisten. Wer nicht selbst in das Feld ziehen konnte, steuerte zur Ausrüstung von unbemittelten Freiwilligen bei; arme Landleute gaben ihr letztes Pferd hin, Frauen ihren Schmuck, Kinder und Gesinde ihre Sparbüchsen [1]). Die Söhne der edelsten Familien, darunter ein Fürst Carolath, traten als Gemeine in die Jägerdetaschements und Freicorps ein, alle Unterschiede des Ranges waren verschwunden, es gab nur Preußen, und fürwahr die ganze Nation hat sich damals gefürstet. Frauenvereine traten zusammen, in Berlin unter dem Vorstande einer königlichen Prinzessin, welche alle Kräfte aufboten, um für Heilung, Pflege und Unterstützung der verwundeten Krieger Sorge zu tragen. Sie sammelten, fertigten Arbeiten, die sie zu jenem edlen Zwecke verloosten oder verkauften; selbst die Schulkinder beschäftigten sich in ihren freien Stunden mit dem Zupfen von Wundfäden [2]). Es gab in Preußen nur eine Trauer, und das war die derjenigen, welche durch zu große Jugend oder zu hohes Alter verhindert wurden, an dem bevorstehenden heiligen Kriege Theil zu nehmen: das ganze Volk bewies sich seines Monarchen und der großen Rolle, welche ihm die Vorsehung in dem Werke der Wiedergeburt Europa's zugetheilt hatte, würdig.

Dieses Aufflammen des Nationalgeistes selbst in jenen Landestheilen, die sich noch in der Gewalt der französischen Waffen befanden, setzte die Franzosen in ein an Bestürzung grenzendes Erstaunen, und ihr Gesandter, St. Marsan, erhob mit Berufung auf den Vertrag vom 24. Febr. 1812 vergebliche Einwendungen gegen das Zusammenziehen von Truppen und die Bewaffnung des Volkes. Der Staatskanzler gab die inhaltsschwere Antwort, daß Alles nur darum geschehe, um dem Könige ein Fleckchen Erde als Zufluchtsstätte zu sichern [3]). Den Tag nach dieser Antwort, am 16. Februar, erfolgte von preußischer Seite das Anerbieten einer Vermittelung zwischen den beiden kriegführenden Mächten unter der Bedingung, daß Danzig und die Festungen an der Oder den preußischen Truppen eingeräumt würden, die französischen aber sich hinter die Elbe zurückzögen, in welchem Falle der Kaiser Alexander seine Truppen hinter die Weichsel zurückziehen würde. Da nicht anzunehmen ist, daß das preußische Cabinet bei seiner genauen Kenntniß des Charakters des Kaisers Napoleon jemals erwarten konnte, er werde die so wichtigen Festungen freiwillig überliefern, so kann man den ganzen Vorschlag, wenn er anders nicht in dem edlen Wunsche des Königs, ein letztes Mittel zu versuchen, seinen Grund hatte, lediglich als ein diplomatisches Zwischenstadium des Ueberganges vom Bündnisse zur bewaffneten Neutralität und von dieser zum Kriege betrachten. In der That zögerte Preußen mit dem Abschlusse eines engen Bündnisses mit Rußland nicht einmal so lange, bis eine Antwort Napoleons auf den Vor-

schlag von Paris eintreffen konnte, denn dasselbe wurde am 27. Februar 1813 zu Breslau von dem Staatskanzler Hardenberg, und am 28. zu Kalisch von dem Feldmarschall Kutusow unterzeichnet [1]). Am 15. März trafen der Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm zu Spahliz bei Oels zusammen, eine lange, stumme Umarmung besiegelte das geschlossene, so verhängnißvolle Bündniß, und die beiden Fürsten zogen zu Breslau unter dem freudig-ernsten Zurufe einer zahllosen Volksmenge ein. An demselben Tage zeigte der Staatskanzler Baron Hardenberg dem französischen Gesandten St. Marsan das neue Bündniß an und bemerkte in seiner höchst würdevoll gehaltenen Note: Der König habe nur in der Liebe und dem Muthe seines Volkes, so wie in der edelmüthigen Theilnahme einer großen Macht an seiner Lage die Mittel suchen können, sich aus derselben zu ziehen und seiner Monarchie die Unabhängigkeit, welche allein ihr künftiges Heil sichern könne, wieder zu geben. Elf Tage später übergab der preußische Gesandte zu Paris, General Krusemark, seine letzte Note, worin es nach einer männlichen Auseinandersetzung der Lage Preußens hieß: „In einem solchen Zustande der Dinge konnte der Entschluß des Königs nicht lange zweifelhaft bleiben. Er hat seit einer Reihe von Jahren Alles der Bewahrung seines politischen Daseins geopfert; jetzt gefährdet Frankreich dieses Dasein selbst und thut nichts, es zu schützen. Rußland hat die Macht, dessen Drangsale zu mehren, erbietet sich aber edelmüthig, es zu vertheidigen. Der König konnte nicht schwanken. Treu seinen Grundsätzen und Pflichten vereinigt er seine Waffen mit denen Rußlands und ändert sein System, ohne seinen Zweck zu ändern. Indem er mit Frankreich bricht und sich an Rußland anschließt, hofft er durch einen ehrenvollen Frieden oder durch die Gewalt der Waffen das einzige Ziel seiner Wünsche, die Unabhängigkeit seiner Völker mit den aus ihr folgenden Wohlthaten und das Erbe seiner Ahnen, dessen Hälfte man ihm geraubt hat, wieder zu erlangen. Der König wird sich mit ganzen Kräften allen, dem gemeinsamen Interesse der europäischen Souveraine angemessenen Vorschlägen anschließen. Er wünscht sehnlich, daß dieselben einen Zustand der Dinge herbeiführen möchten, wo die Friedensverträge keine bloßen Waffenstillstände sind, wo die Macht die Bürgschaft der Gerechtigkeit ist, und wo jeder, indem er in seine natürlichen Rechte zurücktritt, hinkünftig nicht mehr in allen Momenten seines Daseins durch den Mißbrauch der Gewalt gepeinigt wird [2])." Der Kaiser Napoleon antwortete, er ziehe einen offenen Feind einem Freunde vor, welcher stets bereit sei, abzufallen, und ließ dem General Krusemark durch den Herzog von Bassano seine Pässe zustellen. Der Krieg war erklärt!

Zwei Tage nach dem Einzuge der beiden Monarchen in die Hauptstadt Schlesiens erschienen die zwei ewig denkwürdigen Aufrufe des Königs an sein

Volk und sein Heer. Diese unsterblichen Urkunden, die wir als höchste Zierde unseres Versuches, jene große Zeit zu schildern, mittheilen, lauten:

„An mein Volk!

„So wenig für mein treues Volk, als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

„Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte meiner Unterthanen mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen. Die Hauptfestungen blieben von dem Feinde besetzt. Der Ackerbau ward gelähmt, so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward zernichtet, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstandes verstopft. Das Land wurde ein Raub der Verarmung.

„Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich meinem Volke Erleichterungen zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unseren Zustand aufhört.

„Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Lithauer! Ihr wißt, was ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, ihr wißt, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Churfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer.

„Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: Denn unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten Mittel Zwecken widmen würde, die euch fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

„Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie

wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein.

„Es ist der letzte entscheidende Kampf, den wir bestehen für unser Dasein, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklicheren Zeit.

„Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm."

„An mein Kriegsheer!

„Vielfältig habt ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. Der Augenblick dazu ist gekommen! Es giebt kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für euch, die ihr zum stehenden Heere gehört. Von euch, geweiht, das Vaterland zu vertheidigen, ist es berechtigt zu fordern, wozu Jene sich erbieten.

„Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit euch für des Vaterlandes Sache zu geben. Fühlt also doppelt eure heilige Pflicht! Seid Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht. Des Einzelnen Ehrgeiz, er sei der Höchste oder der Geringste in dem Heere, verschwinde in dem Ganzen. Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer und strenge Ordnung sei euer Ruhm. Folgt dem Beispiel eurer Vorfahren; seid ihrer würdig und eurer Nachkommen eingedenk!

„Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

„Euer König bleibt stets mit euch; mit ihm der Kronprinz und die Prinzen seines Hauses. Sie werden mit euch kämpfen, sie und das ganze Volk werden kämpfen mit euch, und an unserer Seite ein zu unserer und zu Deutschlands Hilfe gekommenes tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner

Sache, seiner Kraft, und Gott war mit ihm! So auch ihr! Denn auch wir kämpfen den großen Kampf für des Vaterlandes Unabhängigkeit.

„Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sei unsere Loosung!

„Breslau, den 17. März 1813.

Friedrich Wilhelm."

An demselben Tage erschien auch die wichtige Verordnung, welche die unverzügliche Errichtung einer allgemeinen Landwehr und die Einleitung eines Landsturmes befahl. Auch die Worte dieser Kundmachung athmen die leidenschaftlich erhabene Begeisterung, welche alle öffentlichen Urkunden jener außerordentlichen Zeit charakterisirt und das Volk in allen seinen Fibern ergriff und aufregte. Die Landwehr sollte bis zur Stärke von 150,000 Mann gebracht werden, zunächst aus Freiwilligen, dann aus allen waffenfähigen Männern vom siebzehnten bis zum vierzigsten Lebensjahre durch das Loos, und wurde in Infanterie und Kavallerie getheilt. Die Waffen lieferte der Staat, kleiden sollte sich jeder auf eigene Kosten, die einfache Mütze zierte ein Kreuz von weißem Blech und die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland!" „Alle wehrbaren Männer", heißt es in der Verordnung, „welche nicht zur Landwehr gezogen werden, bilden einen Landsturm, welcher den Feind im Kreise erwarten und bis dahin ungestört bei seinem bürgerlichen Gewerbe bleiben wird." Der Gang der Ereignisse enthob Preußen der äußersten Nothwendigkeit des Landsturmes, die Landwehr aber trat in das Leben, hat sich mit unsterblichem Ruhme bedeckt und ist die bleibende Zierde und Stütze des Staates geworden.

Und ebenfalls an diesem selben verhängnißvollen siebzehnten März war es, daß General York unter dem unbeschreiblichen Jubel aller Einwohner in Berlin einzog. Durch Tagesbefehl vom 11. März hatte ihn der König für vollkommen gerechtfertigt erklärt und zum Beweise der Zufriedenheit und des Vertrauens auch die Truppen des Generals Bülow unter seine Befehle gestellt. Welche Gefühle mußten die Brust des Helden durchziehen, als er die Folgen seiner kühnen That in der Kriegserklärung seines königlichen Herrn gegen Frankreich, in dem engen Bündnisse Friedrich Wilhelms mit dem Kaiser Alexander, in der allgemeinen, glühenden Begeisterung seiner Mitbürger für die Befreiung des Vaterlandes erkannte! So war sie denn endlich gekommen, die große, die lang ersehnte Zeit, wo das heilige Schwert wieder für die edelsten und rechtmäßigsten Zwecke gezogen wurde! Selbst der gewöhnlich so trockene Plotho ruft aus [1]): „O, wer diese schöne Zeit nicht gelebt hat im Vaterlande, der hat nichts Großes und Außerordentliches erlebt! Es schleichen Jahrhunderte vorüber voll gewöhnlichen Thuns und Treibens der Menschen; hat aber solch eine Begeisterung ein Volk ergriffen, dann tritt alles Handeln und Wirken der Menschen aus der gewohnten Ordnung heraus." Nur das unterliegt einem Zweifel, wer

größere Bewunderung verdient: das Volk, weil es sich mit solcher Kraft und Einmüthigkeit erhob, oder die Regierung, weil sie eine so riesenhafte, mit nichts, das in ihrer bisherigen Erfahrung gelegen hatte, vergleichbare Bewegung mit solcher Weisheit und Sicherheit geleitet hat. Vergleicht man das systematische Schreckenssystem, dessen es in Frankreich bedurfte, um das in den ersten Jahren der Revolution von Feinden hart bedrängte Land in ein ungeheures Lager zu verwandeln, mit der Freudigkeit, ja man möchte sagen mit der heitern Ruhe, womit alle wehrbaren Preußen auf das erste Wort ihres Monarchen zu den Waffen eilten, und bedenkt man, daß diese außerordentliche Bewegung von Ausschweifungen keinerlei Art weder begleitet noch gefolgt war, so kann man nicht umhin, die ruhige Größe, die innige Seelentiefe und die erhabene Ehrenhaftigkeit des germanischen Charakters zu verehren und zu bewundern. Eine Zukunft, die sich an solche Eigenschaften knüpft, kann nicht anders als groß sein, groß durch die Verwirklichung der höchsten Zwecke der Menschheit, der Alleinherrschaft des Rechtes und aller öffentlichen und persönlichen Tugenden. Keine Hinweisung auf Beute, auf Bereicherung in Feindesland, auf Schenkungen und Eroberungen verunzierte die große Bewegung der Gemüther; die einfachsten Mittel genügten, um den Gemeinsinn zu erhöhen und die Tapferkeit zu ermuntern: die Einführung der Nationalcocarde und die Stiftung des eisernen Kreuzes. Jedes Regiment, das auszog, wurde unter freiem Himmel, in Gegenwart des Volkes, so wie der Verwandten und Angehörigen der Streiter feierlich eingesegnet und zog unter inbrünstigen Gebeten und unter dem feierlichen Geläute aller Glocken in den heiligen Krieg. Gott, König und Vaterland waren des Heeres und Volkes Dreieinigkeit!

Bis jetzt hatte der König von Preußen nur zu seinem eigenen Volke gesprochen. Sollte aber das große Werk der Wiederherstellung eines unabhängigen Deutschlands, diese Grundbedingung des festen Bestandes Preußens, so wie der europäischen Staatenverhältnisse, überhaupt gelingen, so mußte die größte aus Deutschlands Schooße hervorgegangene Macht, mußte Oesterreich bewogen werden, mit allen seinen Streitkräften auf dem Kampfplatze zu erscheinen, mußten alle Deutsche sich mit Herz und Seele, mit Leib und Leben dem großen Kampfe anschließen. Jenes lag in einer zwar absehbaren, aber in Bezug auf das Wann und Wo noch nicht deutlich erkennbaren Ferne, da Oesterreich entschlossen war, nur nach Vollendung aller seiner, bereits lebhaft betriebenen Rüstungen an dem Kriege gegen Napoleon Theil zu nehmen und auch dann nur, wenn alle Versuche scheitern sollten, einen dauerhaften und festverbürgten Frieden zu vermitteln. Die übrigen deutschen Fürsten standen noch zu sehr unter Napoleons Machteinflusse, und es war ihnen jede Hilfe noch zu ferne, als daß sie wagen wollten, sich jetzt schon gegen Frankreich zu erklären.

Es blieb also den verbündeten Monarchen von Preußen und Rußland nur übrig, zunächst auf die Gemüther zu wirken, der Unzufriedenheit mit dem unerträglichen Joche der Franzosen eine bestimmte Hoffnungsrichtung zu geben und den Nationalgeist zu entflammen. Dies that in ihren Namen der Feldmarschall Kutusow, Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen in folgendem von Kalisch aus am 25. März erlassenen Aufrufe an die Deutschen [1]):

„Indem Rußlands siegreiche Heere, begleitet von denen Seiner Majestät des Königs von Preußen, in Deutschland auftreten, kündigen beide Monarchen den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen nur in der Absicht, ihnen diese entwendeten, aber unveräußerlichen Stammgüter der Völker wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Nur dieser große, über jede Selbstsucht erhabene und deshalb der verbündeten Monarchen allein würdige Zweck ist es, der das Vordringen ihrer Heere gebietet und leitet. Diese unter den Augen beider Monarchen von ihren Feldherren geführten Heere vertrauen auf einen waltenden, gerechten Gott und hoffen vollenden zu dürfen für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie für sich selbst zur Abwendung des schmachvollen Joches so rühmlich begonnen. Voll von dieser Begeisterung rücken sie heran. Ihre Loosung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge Jeder, er sei Fürst, er sei Edler oder stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplänen Rußlands und Preußens beitreten, mit Herz und Sinn, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben!

„Diese Gesinnung und diesen Eifer glauben die Monarchen nach dem Geiste, welcher Rußlands Siege über die zurückwankende Weltherrschaft so deutlich bezeichnet, von jedem Deutschen mit Recht erwarten zu dürfen. Und so fordern sie denn treues Mitwirken, besonders von jedem deutschen Fürsten, und wollen dabei gern voraussetzen, daß sich Keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutschen Sache abtrünnig sein und bleiben will, sich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen. Der Rheinbund, diese trügerische Fessel, womit der Allentzweiende das erst zertrümmerte Dentschland, selbst mit Beseitigung des alten Namens, neu umschlang, kann als Wirkung fremden Zwanges und als Werkzeug fremden Einflusses länger nicht geduldet werden. Vielmehr glauben die verbündeten Monarchen einem längst gehegten, nur mühsam noch in beklommener Brust zurückgehaltenen, allgemeinen Volkswunsche zu begegnen, wenn sie erklären: daß die Auflösung dieses Vereins nicht anders als in ihren bestimmten Absichten liegen könne.

„Hiermit ist zugleich das Verhältniß ausgesprochen, in welchem seine Majestät der Kaiser aller Reussen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen wollen. Es kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu sehen wünschen, kein anderes sein, als eine schützende Hand über ein Werk zu halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheimgestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Umrissen und Grundzügen das Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europa's Völkern erscheinen können. Uebrigens wird Seine Majestät nebst ihrem Bundesgenossen, mit dem Sie in den hier dargelegten Gesinnungen und Absichten vollkommen einverstanden sind, dem schönen Zwecke der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche Ihre höchsten Anstrengungen jederzeit gewidmet sein lassen.

„Frankreich, schön und stark durch sich selbst, beschäftige sich fernerhin mit der Beförderung seiner innern Glückseligkeit. Keine äußere Macht wird diese stören wollen, keine feindliche Unternehmung wird gegen seine rechtmäßigen Grenzen gerichtet werden. Aber Frankreich wisse, daß die anderen Mächte eine fortdauernde Ruhe für ihre Völker zu erobern trachten und nicht eher die Waffen niederlegen werden, bis der Grund zu der Unabhängigkeit aller Staaten von Europa festgesetzt und gesichert sein wird.

„Im Namen des Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen,
„und Seiner Majestät des Königs von Preußen."

Diese berühmte Erklärung gab dem Kriege durch die Idee der Wiederherstellung des europäischen Völkerrechtes, jenes Rechtes, welches den Schwachen gegen die Tyrannei des Starken schirmt, eine höhere Weihe, zerbrach aber zugleich jede Brücke, sich mit dem Kaiser der Franzosen, der durch Waffengewalt das System des französischen Uebergewichtes eingeführt hatte, eher zu verständigen, als bis Deutschland den eisernen Banden, in denen er es hielt, entrissen war. Die Erreichung des großen Zweckes, den die beiden Monarchen so klar und so unwiderruflich ausgesprochen hatten, forderte den Sieg, und zwar keinen gewöhnlichen, sondern einen von so entscheidender Natur, daß die Franzosen über den Rhein ohne vernünftige Hoffnung, ihn während des Krieges je wieder zu überschreiten, zurückgeworfen wurden. Welche Zusicherungen die verbündeten Monarchen immer von Oesterreich erhalten, welche bedingte Hoffnung des Beitrittes ihnen die Fürsten des Rheinbundes auch gegeben haben mochten, war es doch sehr möglich, daß die Politik, welche von Ereignissen abhängt, die oft ohne alle Berechnung und wider jede Erwartung eintreten, sowohl jenes wie diese hinderte, ihre Waffen zur rechten Zeit mit Rußland und Preußen zu vereinigen. Wenn daher gleich jetzt, wo Deutschland die Früchte des Sieges und der Anstrengungen der Preußen, Oesterreicher und Russen genießt, es den Anschein haben

mag, als wäre Alles, was geschah, nur der höchst natürliche und nothwendige Gang der Ereignisse gewesen, war doch zur Zeit, wo die Erklärung von Kalisch erlassen wurde, die Zukunft verhüllt, waren nur die zwei Dinge gewiß: daß die beiden Monarchen auf ihre Heere und Völker zwar rechnen konnten, daß sie aber den größten Feldherrn und Beherrscher des noch immer mächtigsten Reiches seiner Zeit gegen sich hatten. Hing doch das Schicksal Europa's selbst nach Oesterreichs und Baierns Beitritte gar manchmal von dem schwankenden Ausgange einer Schlacht, von nur zehn bis zwanzigtausend Mann mehr ab, die Napoleon nicht hatte, aber gar wohl hätte haben können! um wie viel mehr würde sich das Schicksal der Welt ganz anders gestaltet haben, wenn die Ereignisse im Mai, die Verhandlungen während des Waffenstillstandes eine solche Wendung genommen hätten, daß Oesterreich es seinem Interesse als europäische Großmacht für angemessen halten mußte, dem Bunde gegen Napoleon zu der Zeit nicht beizutreten! Dennoch bleibt die Erklärung von Kalisch das Werk nicht nur einer sehr großartigen, sondern auch sehr weisen Politik: denn sie erhob den Krieg zur heiligen Sache aller Fürsten und Völker und gewährte ihnen die Ueberzeugung, daß sie bei nur irgend freiem Entschlusse zwischen Napoleon und den Verbündeten nur dann für jenen wählen konnten, wenn sie sich selbst und der großen Bestimmung Europa's, einen Verein wahrhaft von einander unabhängiger Staaten zu bilden, treulos werden wollten.

Sieht man jedoch von dieser Idee als schaffendem Elemente neuer, aber im Anfange des Jahres **1813** keineswegs klar vorauszusehender Verhältnisse und Ereignisse ab, so unterliegt es kaum einem Zweifel, daß ohne den späteren Beitritt Oesterreichs die Waage der gegenseitigen Kräfte sich allmählich, aber sicher auf die Seite Frankreichs geneigt haben müßte. Das französische Kaiserthum umfaßte eine Bevölkerung von zweiundvierzig Millionen Menschen, dazu kam das Königreich Italien, das abhängige Neapel, der botmäßige Rheinbund, die unterthänige Schweiz. Wenn daher Oesterreich nur die Neutralität bewahrte, mochten Preußen, Rußland und Schweden in Deutschland, Großbritanien auf der pyrenäischen Halbinsel den Krieg nach menschlicher Voraussicht vielleicht in die Länge ziehen, wären aber schwerlich im Stande gewesen, das Uebergewicht Frankreichs zu stürzen und das alte, gleiche Recht zwischen den Völkern wieder einzuführen. Die Vorbereitungen, welche der Kaiser Napoleon zu dem neuen Feldzuge traf, waren des Genies ohne Gleichen, das die Vorsicht in ihm zu schaffen sich gefallen hatte, vollkommen würdig. In Paris eingetroffen, nachdem ihm das berühmte neunundzwanzigste Bulletin nur um wenige Tage vorangegangen war und während man ihn noch jenseits Wilna vermuthete, stellte seine Anwesenheit, sein einfaches Eingeständniß der erlittenen Unfälle, sein festes Vertrauen auf die Hilfsmittel Frankreichs und die eigene Kraft, allgemeine Beruhigung

und Zuversicht wieder her. Er entfaltete unverzüglich eine riesenhafte Thätigkeit und umfaßte mit seinem gewaltigen Geiste gleichzeitig die Kriegsereignisse im Norden wie im Süden, die diplomatischen Unterhandlungen, alle Einzelnheiten der Ergänzung und Ausrüstung seiner Heere, alle inneren Verhältnisse. Er befahl eine umständliche Darstellung der Lage seines Reiches, welche dem gesetzgebenden Körper in der Sitzung vom 25. Februar 1813 übergeben wurde und durch zahlreiche, systematische Belege nachwies, daß trotz der großen Heeresmacht, welche der fortwährende Kriegszustand unter den Fahnen zu halten nöthigte, die Bevölkerung in fortwährendem Zuwachs, die Industrie in ununterbrochenem Fortschritte begriffen war, daß die Ländereien niemals besser bebaut, die Fabriken zu keiner Zeit blühender, Wohlhabenheit zu keiner Epoche der französischen Geschichte unter den verschiedenen Classen der bürgerlichen Gesellschaft allgemeiner verbreitet gewesen [1]). Diese Darstellung der Lage des Reiches, zugleich eine glänzendere Lobrede der Verwaltung Napoleons, als sie je der gewandteste Redner hätte abfassen können, war wohl geeignet, alle bangen Ahnungen einer düstern Zukunft zu zerstreuen, in denen der Imperator selbst so wenig befangen war, daß er den Plan eines Kanals, der die Ostsee mit dem Rheine verknüpfen sollte, wie im tiefsten langen Frieden prüfte und genehmigte [2]). Adressen voll Versicherungen unwandelbarer Liebe und Treue, fast sämmtlich von Anerbietungen gerüsteter Reiter begleitet, liefen aus allen Theilen des Reiches, nicht nur aus dem eigentlichen Frankreich, sondern auch aus Städten ein wie Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Brüssel, Antwerpen, Amsterdam, Mainz, Köln, Hamburg, Lübeck, und in ähnlichen Zuschriften gab sich der kriegerische Eifer der Cohorten der Nationalgarde kund. Zwar hatte Napoleon nach seiner Rückkehr erklärt, daß er keine neuen Opfer verlangen, sondern dem Kriege in Spanien und gegen Rußland mit den ordentlichen Einkünften des Staates, mit den unter Waffen stehenden Soldaten und der gewöhnlichen, alljährigen Truppenaushebung, der von 1813, vollkommen gewachsen sein werde. Aber die Trennung des preußischen Hilfscorps von Macdonald, das Fehlschlagen der Hoffnungen, welche Napoleon auf seinen Schwager Murat gesetzt hatte, und die erst dadurch erlangte Gewißheit der völligen Vernichtung der großen Armee, entschieden ihn zu außerordentlichen Maßregeln. Am 9. Januar war die Nachricht von diesen Ereignissen zu Paris eingetroffen, und schon am 12. [3]) erschien der Senatsbeschluß, welcher 350,000 Mann zur Verfügung des Kriegsministers stellte. Als der Krieg von Preußen wirklich erklärt wurde, befahl ein abermaliger Senatsbeschluß die Verstärkung des Heeres um 180,000 Mann [4]), worunter 10,000 sogenannte Ehrengarden zu Pferde, eine Miliz, welche aus den Söhnen begüterter Familien bestand und besondere Vorzüge genießen sollte, aber am Rheine angekommen, gar bald unter die Kavallerieregimenter vertheilt wurde. Der

Krieg in Spanien war im Jahre 1812 glücklich für die französischen Waffen geführt worden; Joseph Buonaparte thronte wieder in Madrid; Burgos, Valladolid, Valencia, Aragonien und Catalonien befanden sich in der Gewalt der Franzosen; eine Armee von 270,000 Mann bewachte diese Eroberung [1]). Hundertfunfzig Bataillonsstämme, aus alten Officieren und Unterofficieren bestehend, wurden von da gezogen, um die Neuconscribirten zum Kampfe zu führen. Vierzigtausend Artilleristen der Marine erhielten Befehl, in das Landheer zu treten, und aus Italien führte General Bertrand 30,000 Mann nach Deutschland. Alle diese Rüstungen setzten Napoleon in den Stand, im Frühlinge mit 120,000 Mann (die Truppen des Vicekönigs von Italien eingerechnet, aber nicht die Besatzungen der Festungen) den Feldzug zu eröffnen. Dazu kamen die Truppen des Rheinbundes, so daß sich fast mit Gewißheit erwarten ließ, der Kaiser Napoleon werde in Deutschland bis zum August weit über 300,000 Mann zu seiner unmittelbaren Verfügung haben. Konnte er vordringen, wie er es im Jahre 1807 gekonnt, so vermochte er sein Heer aus den Festungen mit 20,000 Mann zu verstärken [2]).

Erwägt man nun gegen die fast unbegrenzten Hilfsquellen Frankreichs die Kräfte des damals so kleinen, ausgesaugten und erschöpften Preußens; bedenkt man, daß die Russen in der Verfolgung der Franzosen, wie ruhmvoll sie auch gewesen, gleichfalls außerordentlich gelitten hatten; bringt man die Entfernungen der Machtquellen Rußlands mit jenen Frankreichs in Anschlag; berücksichtigt man, daß das schwedische Hilfsheer erst in der Bildung begriffen war und vor Ende Mai nicht eintreffen konnte; vergißt man endlich nicht, daß die Besatzung der Preußen gebliebenen und die Einschließung der in der Gewalt der Franzosen befindlichen Festungen einen großen Theil der Streitkräfte wegnahmen: so ist es klar, daß die verbündeten Monarchen und ihre Rathgeber im März 1813 nur das voraussehen konnten, was wirklich eintraf, daß sie nämlich allein dem Kaiser Napoleon sowohl im Beginne als im Verlaufe des Feldzuges kaum gleiche, geschweige überlegene Streitkräfte entgegenzusetzen haben würden. Betrachteten sie dagegen, daß die Mehrzahl der Truppen Napoleons nicht mehr aus den alten, sieggewohnten Soldaten der früheren Kriege, sondern aus kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglingen bestand, verglichen sie damit die Begeisterung, den Todesmuth und die Thatkraft ihrer eigenen Heldenschaaren und erwogen, daß sie dem Feinde an Zahl und Güte der Reiterei weit überlegen waren: so konnten sie mit Grund hoffen, daß sie zwar keine entscheidenden Siege erringen, aber auch keine entscheidenden Niederlagen erleiden würden. Vermochten sie aber, und alle Wahrscheinlichkeit dazu war vorhanden, den ersten ungestümen Anlauf Napoleons zu brechen und die Waage des Krieges im Gleichgewichte zu erhalten, so durften sie mit Zuversicht auf das allmächtige

Ausbreiten der Idee, für die sie kämpften, sowie auf den Beitritt Oesterreichs rechnen, in welchem Falle auch das materielle Uebergewicht von den Franzosen auf die Verbündeten überging.

Kriegsereignisse bis zur Schlacht von Lützen.

Das Vorrücken der russischen Armee vom Niemen bis zur Weichsel wurde durch keine große Waffenthat bezeichnet. Ob ein kräftigeres Vordringen der drei in Ostpreußen vorrückenden Colonnen Wittgensteins, Platows und Tschitschagows, über die der letztere, als älterer General en Chef, die Oberleitung hatte, nicht die Franzosen am Sammeln gehindert und Preußen früher von ihrer Gegenwart befreit haben würde, ist ein Punkt, dessen Untersuchung der militärischen Kritik angehört. In keinem Falle kann die plötzliche Verlangsamung [1]) der Bewegung dem Grafen Wittgenstein, der seine Einsicht und Thatkraft während des Feldzugs auf eine so glänzende Weise bekundet hatte, zur Last gelegt werden.

Alte Freundschaft, gemeinsames Interesse und Hinblick auf die Zukunft verhinderten nach Vernichtung der großen französischen Armee ernste Kämpfe zwischen den Russen und dem österreichischen Hilfscorps unter dem Fürsten Schwarzenberg. Langsam wich derselbe, ohne einen Waffenstillstand zu schließen, weil die Russen sich weigerten, die Sachsen in denselben einzubegreifen [2]), vor jenen zurück, und ließ durch Uebereinkunft mit dem französischen General Reynier, Befehlshaber des siebenten Corps, die sächsischen Vorposten, welche unaufhörlich angegriffen wurden, am ersten Februar auf der ganzen Kette von Karczew aus über Dembe, Okuniew, Radzymin, Wronna bis Wyzgorod durch Oesterreicher ablösen [3]). Alsbald hörten die Angriffe der Russen auf. Nachdem die Oesterreicher, ihre Verbündeten schützend, bis an die Weichsel zurückgegangen waren, mußten sie sich nothwendig von den Sachsen und Franzosen unter Reynier trennen, denn ihre Rückzugslinie ging, selbst wenn Oesterreich entschlossen gewesen wäre, fest am Bunde mit Frankreich zu halten, nach Galizien. Ueberdies war die Rolle des Hilfscorps, da es keine französische Hauptarmee mehr gab, zu Ende, abgesehen, daß es durch die Jahreszeit außerordentlich gelitten hatte [4]). Gedeckt von den Oesterreichern, welche Warschau besetzt hatten, bewerkstelligte das siebente Armeecorps, Franzosen und Sachsen, seinen Rückzug über die Weichsel und konnte viele Kranke mit sich fortnehmen. Am siebenten Februar übergab die österreichische Division Siegenthal Warschau an den Generallieutenannt Baron Korff von dem Corps des Generals Miloradowitsch, und das österreichische Hilfscorps verschwand von nun an vom Kriegsschauplatze.

Bei dem Vorrücken der russischen Armee bis an und über die Weichsel

mußte sie beträchtliche Truppencorps vor die in der Gewalt der Franzosen befindlichen Festungen stellen. Pillau, das auf der fruchtbaren Halbinsel liegt, welche die frische Nehrung heißt, wurde am 7. Januar von dem Tula'schen und Nowaginskischen Infanterieregimente, dem 26. Jägerregimente und russischen Milizen eingeschlossen. Am 6. Februar rückte der Generalmajor Graf Sievers der Erste von Königsberg mit viertausend Mann russischer Truppen und mit dem erforderlichen Geschütz gegen die Festung aus, stellte es in Schußweite und forderte den französischen Commandanten, General Castella, zur Uebergabe auf. Sie wurde am 8. Februar unterzeichnet, die Besatzung erhielt freien Abzug, ließ nur 400 Kranke zurück, und am 9. besetzten preußische Truppen die Festung Pillau, sowie das Fort Nehrung. Das war die erste deutsche Festung, die den Franzosen entrissen wurde. Danzig, unweit des Ausflusses der Weichsel in die Ostsee gelegen, von den Flüßchen Motlau und Radaune durchströmt, eine der stärksten Festungen mit den auf der Seeseite liegenden selbstständigen Forts Neufahrwasser und Weichselmünde, war (mit Einschluß der Kranken) von 33,000 Franzosen, Neapolitanern, Baiern, Westphalen und Polen unter dem Befehl des Divisionsgenerals Grafen Rapp besetzt. Der Graf Wittgenstein ließ bei seinem Abmarsche von der Weichsel ein beträchtliches Truppencorps unter dem Generallieutenant, nachmaligem Grafen Steinheil, zur Blokade zurück. Da der Letztere bald in sein Generalgouvernement Finnland zurückkehrte, befehligte nach ihm der Generallieutenant Löwis, Riga's tapferer Vertheidiger, das Blokadecorps. Später übernahm der russische General der Kavallerie, Herzog Alexander von Würtemberg, den Befehl über das aus russischen Truppen und aus ostpreußischer Landwehr unter dem Grafen Dohna bestehende Belagerungscorps. Die förmliche Belagerung begann am 3. November 1813 [1]), die Capitulation wurde am 30. November geschlossen, von dem Kaiser Alexander verworfen, und Danzig endlich am 28. December übergeben *). Thorn wurde von dem Generallieutenant Tschaplitz, dem Befehlshaber der Avantgarde der dritten in Preußen eingerückten russischen Hauptcolonne des Admirals Tschitschagow, berannt und am achten Februar vergeblich zur Uebergabe aufgefordert. Den Befehl über das Belagerungscorps führte der General der Infanterie, Graf Langeron, die Belagerung begann am 27. März und schon am 3. April steckten die Belagerten die weiße Fahne aus; da jedoch der Befehlshaber der Festung, Brigadegeneral Poitevin de Maureilhon, die gestellten Bedingungen nicht einging, wurde am 4. von allen Batterien der Belagerer ein heftiges Feuer eröffnet, welches eine starke Stunde dauerte, worauf der französische Commandant in die früher verworfenen Punkte einwilligte und die Festung dem Bela-

* Wir werden am gehörigen Orte auf diese berühmte Belagerung zurückkommen.

gerungscorps an demselben Tage noch, dem achten nach Eröffnung der Laufgräben, übergab. Modlin hatte eine Besatzung von 1000 Sachsen, 1000 Franzosen und 3000 Polen, unter dem Divisionsgeneral Daendels. Diese Festung wurde seit dem Januar 1813 von russischen Truppen eingeschlossen und nach einer langen, thatenlosen Blokade am 27. December an den russischen Generalmajor Kleinmichel auf die Nachricht übergeben, daß das französische Kriegsheer über den Rhein zurückgedrängt worden sei. Die Festung Czenstochau, deren Belagerung sich verzögerte, weil der Generallieutenant Sacken mit seinem Corps Warschau und die Umgegend besetzt halten mußte, bis der Generallieutenant Graf Pahlen der Dritte mit seinen Truppen eingetroffen war, wurde von jenem am 25. März vergeblich zur Uebergabe aufgefordert. Am 3. April entzündete das Feuer der russischen Batterien mehrere Magazine [1]), und zwei Tage darauf ergab sich die Festung den russischen Truppen durch Capitulation [2]). Die Kosaken des Generallieutenants Radt berannten die Festung Zamosk vom 9. Februar an, bis das schwache Belagerungscorps [3]) heranrückte. Die Festung war von 4000 Polen unter dem polnischen Divisionsgeneral Hauke besetzt und wurde von ihm am 22. December 1813 übergeben. Man entließ die Polen in ihre Heimath.

Die zweite große Hauptbewegung der russischen Armee war die von der Weichsel bis an und über die Oder. Die Festungen in ihrem Rücken waren zwar umstellt und unschädlich gemacht, deren zahlreiche Besatzungen für die Unternehmungen der französischen Armee unter dem Vicekönige von Italien verloren, aber auch das russische Heer um beträchtliche Truppenmassen für das Vordringen geschwächt. Insbesondere war der große rechte Flügel der Russen, über welchen Wittgenstein, nachdem Tschitschagow vor Thorn und in der Umgegend stehen geblieben war, den Befehl wieder unumschränkter führte, um fast zwei Drittheile vermindert worden. Schon am 2. Februar hatte Wittgenstein die Bewegung gegen die Oder und auf das ferne Berlin durch den Marsch von Dirschau an der Weichsel bis Stargard begonnen, erhielt aber wegen des langsamen Nachrückens der russischen linken Flügelcolonne höhern Befehl, wieder bis zum 13. Halt zu machen [4]). Allein die vorderste Avantgarde [5]) dieses großen Heerestheiles, die Kosaken, streiften weit nach allen Richtungen voraus. Diese wunderbare Truppe, welche in den Feldzügen von 1812, 1813 und 1814 zu einer großen Berühmtheit gelangte, ist Rußland eigenthümlich und als äußerste Vorhut von ungemeinem Werthe. Die außerordentliche Ausdauer und Genügsamkeit der Leute wie der Pferde, die Unverdrossenheit jener, die sorgfältige Pflege, welche sie den treuen und klugen Thieren bei nur einiger Ruhe angedeihen lassen, ihre unaufhörliche Wachsamkeit, die Kühnheit, mit der sie über Ströme setzen und Gebirge überklettern, ihr Ortssinn, der sie lehrt, sich im

fremden Lande, obschon der Sprache unkundig, zurechtzufinden, sowie ihre außerordentliche Behendigkeit und Gewandtheit, macht sie ganz besonders geschickt zur Auskundschaftung des Feindes, zum beständigen Umschwärmen und unaufhörlichen Necken desselben, zu weiten Streifzügen und zur Ausführung von Ueberfällen und anderen Handstreichen, wenn gleich bei ernstem Widerstande gewöhnlich die den Kosakenregimentern beigegebene übrige leichte Kavallerie, oder die reitende Artillerie den Ausschlag geben muß. Schon fast den ganzen Monat Januar streiften diese kriegerischen Schwärme auf dem linken Ufer der Weichsel, ja im Beginn des Februars bis über die Oder: da aber der Marsch ihres Hauptcorps beständig Unterbrechungen erlitt, mußten sie sich von Zeit zu Zeit wieder zurückziehen. In allen preußischen Ortschaften wurden sie als Retter und Befreier mit Jubel aufgenommen, welcher Ausbruch der Volksstimmung bei baldiger Wiederbesetzung mancher dieser Plätze durch die Franzosen den Einwohnern Verderben gebracht haben möchte, wenn der Feind sich nicht zu schwach gefühlt und vor dem Volke gefürchtet hätte.

Folgende Thaten der Kosaken Wittgensteins, deren eine Abtheilung unter dem Obersten Dörenberg [1]) nach Pommern streifte, die andere unter Tschernitschef und Tettenborn der gewöhnlichen großen Poststraße durch Westpreußen und die Neumark folgte, verdienen aus diesem Zeitraume besonders hervorgehoben zu werden. Am 5. Februar kehrten die 1500 Franzosen, mit denen der Marschall Davoust eine Seitenbewegung von Schwerin an der Warthe bis Landsberg und Soldin gemacht hatte, unter Führung des Obersten Durunne von letzterem Orte nach Landsberg zurück. Sorglos marschirten sie in der Nähe des Dorfes Staffelde, als sie bei dem sogenannten Schöneberger Theerofen mitten im Walde auf 42 Kosaken stießen. Unbekümmert um die Uebermacht stürmten diese verwegenen Reiter auf die Feinde ein, drängten sich von der Straße ab und machten 70 Gefangene. Der Ueberrest floh in panischem Schreck bis Cüstrin, wo der strenge, mit Recht erbitterte Marschall Davoust den unvorsichtigen Durunne vor ein Kriegsgericht zu stellen befahl. Ein Theil der Nachhut der Armee des Vicekönigs, lithauisch-polnische Reiterei unter dem Fürsten Gedroyz, hielt Zirke besetzt. Die Kosaken des Obersten Jefremow und des Majors Grafen Puschkin, von Tschernitschefs Detaschement, gingen in der Nacht vom 11. zum 12. Februar im Einverständnisse mit den Einwohnern [2]) auf Brettern über das dünne Eis der Warthe, besetzten die Straßen nach Posen und Meseritz, überfielen nach Mitternacht das viel stärkere Corps und nahmen außer dem Anführer 30 Officiere, 900 Gemeine und 1000 Pferde gefangen, ohne selbst mehr als 12 Mann [3]) zu verlieren. Der Vicekönig von Italien verließ auf die Nachricht von dem Verluste dieses Reitercorps, seiner äußersten Nachhut, Posen und verlegte sein Hauptquartier nach Meseritz.

Die kühnste That der Kosaken in diesem Theile des Feldzuges war jedoch ohne Zweifel das Eindringen einer geringen Abtheilung in die mit zahlreichen, feindlichen Truppen besetzte Residenzstadt Berlin am 20. Februar. Schon am 16. war Oberst Tettenborn, welcher die Vordertruppen befehligte, mit 2000 Mann bei Zellin über die Oder gegangen und hatte den Oberstlieutenant Benkendorf nach Wrietzen entsendet, wo dieser ein westphälisches Bataillon zur Ergebung nöthigte [1]). Tettenborn selbst rückte über Hirschfelde Berlin näher. Bei Werneuchen stand jedoch der französische General Poinçot mit 3000 Mann, einer Uebermacht, welche Tettenborn mit seinen Kosaken allein nicht zu werfen hoffen konnte. Er ließ sie daher durch eine Abtheilung beobachten, während die übrigen in den Ebenen von Werneuchen, Landsberg und Friedersdorf umherstreiften. Nachdem aber der Generalmajor Tschernitschef mit dem Hauptcorps der Kosaken am 10. Februar über die Oder gesetzt war, wurde beschlossen, das französische Detaschement zu umgehen [2]) und gerade auf Berlin loszumarschiren. Am 20. wurde dies ausgeführt. Tschernitschef ließ von Pankow aus den Marschall Augereau durch einen Parlamentair zur Räumung der Stadt auffordern [3]), und kaum war dessen höhnische Antwort abgegangen, als auch die Kosaken in die Stadt sprengten. Das an der Spitze vorrückende Kosakenregiment hatte nämlich vor den Thoren von Berlin einige französische Kavallerie aufgestellt gefunden, sie beherzt angegriffen, geworfen und war in der Hitze der Verfolgung zugleich mit in die Stadt eingedrungen [4]). Eine einfache Verschließung der Thore [5]) hätte die kühnen Reiter der 5625 Mann starken Besatzung rettungslos in die Hände geliefert: allein das Benehmen der Franzosen erregt kaum geringeres Erstaunen, als die beispiellose Verwegenheit dieser Krieger ferner Steppen. Obschon alle Truppen unter Waffen traten und Kanonen auf den passenden Punkten aufgefahren wurden, konnten die Kosaken, nachdem sie Wachen entwaffnet, sogar Gefangene gemacht hatten, ohne ernstlich angegriffen zu werden und mit sehr geringem Verluste, die Stadt wieder verlassen. Nur Scheu vor dem Volke, dessen Gesinnungen die Franzosen genau kannten und das die Obrigkeit nur mühsam von Zusammenrottungen abzuhalten vermochte, hatte sie hindern können, alle, den französischen Officieren so geläufigen und einfachen kriegerischen Maßregeln gegen die kühnen Eindringlinge zu ergreifen. Aber die Franzosen mochten besorgen, ein ernsteres Gefecht mit den Kosaken könne in einen Straßenkampf mit den Einwohnern ausarten, zumal die Kanonen der reitenden Artillerie des der äußersten Vorhut nachgerückten russischen Detaschements von außen dröhnten, folglich die Idee, der Tag der Befreiung sei endlich gekommen, sich leicht aller Köpfe wie ein Rausch bemächtigen konnte. Großes Unheil wäre daraus den Bürgern, von denen ohnehin mehrere getödtet oder verwundet wurden [6]), erwachsen, nicht viel geringeres den Franzosen, wenn

sie gleich im Kampfe Sieger geblieben sein möchten, was indessen so ganz gewiß nicht war. Die Kosaken büßten also ihre Verwegenheit nicht, wie dies unter andern Umständen wohl der Fall gewesen sein möchte, verließen endlich die Stadt und zogen sich auf das nachgerückte russische Detaschement zurück, das sich auf den nur eine Kanonenschußweite entlegenen Landsberger Höhen aufgestellt hatte. Die Franzosen rückten ihnen aus der Stadt nach, kehrten aber nach einem unbedeutenden Gefechte wieder um und verrammelten die Thore. Die Russen blieben in ihrer Stellung, und ihre Vorposten reichten links bis an die Spree um die Stadt herum [1]).

Auf den großen Gang der Kriegsereignisse konnte diese That der Kosaken an und für sich kaum einen wesentlichen Einfluß äußern; ja der Anführer der kühnen Truppe möchte von dem Vorwurfe nicht freizusprechen sein, daß er unterließ, ihren Ungestüm zu zügeln, und sie dadurch ohne einen erreichbaren Zweck einem sichern Verderben Preis gab, da das befremdliche Benehmen der so kriegsgeübten Franzosen durchaus nicht vorauszusehen war. Aber die Ueberrumpelung einer der größten Residenzstädte Europa's, besetzt von fast 6000 Mann feindlichen Kerntruppen, durch eine Handvoll Kosaken, die sich stundenlang auf den Straßen umhertummeln, ohne daß die Franzosen sie ernstlich angreifen, ist ein in seiner Art so merkwürdiges und einziges Ereigniß, daß es in der That Schade wäre, wenn das Gemälde jener großen Zeit dieses interessanten Zuges entbehrte. Die Kunde: „Die Kosaken sind in Berlin gewesen", konnte nicht verfehlen, eine elektrische Wirkung hervorzubringen und mußte sowohl den Muth der Russen als der Preußen auf das Höchste steigern. Das Benehmen der Franzosen bewies sonnenklar, daß sie das Volk fürchteten: wenn aber der Feind fürchtet, dann ist für den Freund die Zeit des kühnen Wagens gekommen.

Von nun an verließen die Kosaken die Umgegend von Berlin, bis zum endlichen Abzuge der Franzosen aus dieser Hauptstadt, nicht mehr. Es ereigneten sich jedoch keine erheblichen Waffenthaten [2]), wenn auch die Beweglichkeit der Kosaken die Vorposten in immerwährender Unruhe erhielt und häufig die Verbindung zwischen Spandau und Berlin unterbrach. Die Armee des Vicekönigs von Italien concentrirte sich nach und nach immer mehr um die Hauptstadt. Vom 17. Januar an, dem Tage, wo dieser vorsichtige Feldherr den Oberbefehl übernahm, bis zum 11. Februar war sein Hauptquartier fortwährend in Posen gewesen. Die Uebergabe von Warschau und das Vorrücken der russischen Heeresmacht über die Weichsel nöthigten ihn endlich, von Posen aufzubrechen und mit den 9000 Mann, mit welchen er diese Stadt verließ, über Pinne, Schillen, Meseritz und Driesen nach Frankfurt an der Oder zurückzugehen, wo er den 18. Februar eintraf und den 19. und 20. blieb. Er fand jedoch nicht für angemessen, die Oderlinie zu vertheidigen, sondern setzte

seinen Rückzug über Fürstenwalde nach Berlin fort, wo er am 22. anlangte. Aber schon am nächsten Tage verlegte er sein Hauptquartier nach Köpenik und hielt mit beinahe 16,000 Mann die Spreelinie besetzt. Die Brücken über die Oder bei Frankfurt und Crossen waren, diese am 21., jene am 23. Februar abgebrannt worden, am 26. wurde es auch die über die Spree zwischen Königs-Wusterhausen und Köpenik. Von Magdeburg waren 3000 Mann nach Brandenburg aufgebrochen, um von da bis Havelberg den Havelfluß und den Plauenschen Kanal durch Detaschements zu beobachten. Die Division Poinçot besetzte am 26. Februar die Dörfer Glienicke und Neudorf und richtete ihre Kanonen gegen die lange Brücke bei Potsdam, welches für neutral erklärt worden war. Ein Bataillon hielt Baumgartenbrück besetzt, und alle Anstalten zum Abbrennen der Brücke waren getroffen [1]). Des Vicekönigs Hauptquartier befand sich in dem Dorfe Schöneberg. Offenbar war diese ganze Stellung weniger berechnet, Berlin zu behaupten, als sich vielmehr einen guten Rückzug an die Elbe und auf Magdeburg zu sichern.

Auf die Nachricht, daß die eigentliche Avantgarde Wittgensteins unter dem Befehl des Fürsten Repnin am 2. März bei Güstebüse über die Oder gegangen sei, entschloß sich der Vicekönig von Italien, überzeugt, daß bei der zu vermuthenden baldigen Vereinigung der preußischen Armee mit der russischen und dem allseitigen Vorrücken der letzteren ein längerer Widerstand zwecklos sein würde, nun auch die Spree aufzugeben und sich an die Elbe zurückzuziehen. In der Nacht vom 3. zum 4. März verließen die französischen Truppen Berlin, um nie wieder dahin zurückzukehren. General Tschernitschef rückte Morgens um sechs Uhr des letztgenannten Tages mit seinen Kosaken ein, welche, noch in der Stadt mit den Franzosen plänkelnd [2]), unverzüglich die Verfolgung des Feindes fortsetzten [3]). Um elf Uhr desselben Vormittags hielt Fürst Repnin unter dem unermeßlichen Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in die Residenzstadt. Das Hauptcorps des Grafen Wittgenstein, der am 5. März zu Landsberg an der Warthe die Nachricht von dem Einrücken seiner Avantgarde in Berlin erhielt, brach am 6. von dort auf, konnte aber, da das Reißen der Schiffbrücke über die Oder bei Güstebüse den Uebergang um zwei Tage verzögerte, erst am 11. März in Preußens Hauptstadt eintreffen. Dem russischen Heerführer, an der Spitze von 18,000 Mann Kerntruppen, wurde der feierlichste und zugleich herzlichste Empfang zu Theil; der Prinz Heinrich, Bruder des Königs von Preußen, ritt ihm entgegen und zog an seiner Seite durch das neue Königsthor ein [4]). Abends war die ganze Stadt glänzend erleuchtet, Feste auf Feste wurden dem russischen Feldherrn gegeben, welcher sich bewogen fand, in einer Kundmachung den Einwohnern für die liebevolle Aufnahme seiner Truppen mit herzlicher Wärme zu danken. Das Hauptquartier Wittgensteins

blieb bis zum 26. März in Berlin, der Vicekönig von Italien bewerkstelligte seinen Rückzug an die Elbe, und sein Hauptquartier befand sich bis zum 21. März in Leipzig.

Nachdem wir die Bewegung des rechten Flügels des russischen Kriegsheeres, welche mit der Erlösung Berlins aus Feindesherrschaft endete, geschildert haben, kehren wir zur russischen Hauptarmee in Polen zurück, schicken jedoch kurz die Schicksale der zwei andern in Ostpreußen eingerückten Heeresabtheilungen [1]) voraus.

Die zweite Heeresabtheilung, oder das Kosakencorps des Generals der Kavallerie und Hetmans, Grafen Platow [2]), hörte bereits an der Weichsel auf, eine selbstständige Colonne zu bilden. Die Abtheilungen der Generäle Tschernitschef, Dörenberg und des Obersten Tettenborn stießen zum Corps des Grafen Wittgenstein, die des Generalmajors Ilowaisky des Zwölften [3]) zum Theil zu diesem, zum Theil zur russischen Hauptarmee, und die übrigen Kosakenregimenter wurden zum Blokadedienst der Festungen verwendet.

Die dritte Heeresabtheilung [4]), vormals Donauarmee, jetzt Westarmee genannt, unter dem unmittelbaren Befehle des Seeministers Tschitschagow, rückte von Marienburg aus über Löbau auf beiden Ufern der Weichsel gegen Thorn. Das Detaschement des Grafen Woronzow erkämpfte am 18. Januar Bromberg, wo es bedeutende Magazine erbeutete, und übernahm später die Blokade von Cüstrin, zu der auch am 19. März die Kavallerie des Grafen Orurk abging. Die eigentliche Avantgarde unter dem Generallieutenant Tschaplitz hielt vom 13. Februar an Posen und die Umgegend besetzt. Graf Langeron leitete die Belagerung von Thorn. Der Admiral Tschitschagow hatte sein Hauptquartier zu Bromberg, wurde am 14. Februar von dem General der Infanterie Barklay de Tolly im Commando abgelöst und kehrte auf seinen Posten als Seeminister nach Petersburg zurück. So lag denn dieses ganze Corps theils vor den Festungen, theils breitete es sich in den Ebenen des Herzogthums Warschau aus, um den unruhigen Geist der Bewohner zu bewachen, war mithin für ein rasches und kräftiges Vordringen im Beginn des Feldzuges verloren.

Die vierte große Heersabtheilung oder die Hauptarmee, welche aus 17,100 Mann bestand, und bei welcher sich das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Feldmarschalls Fürsten Kutusow befand, stand unter dem speciellen Oberbefehl des Generals der Kavallerie Tormassow, war am 13. Februar bei Leipuny über die Memel, am 19. bei der Stadt Lyk über die preußische Grenze gegangen und dann über Drigallen, Johannisburg, Liebenberg, Willenberg, Janowe, Mlawa, Radzonowe, Drobin, Smardsewo nach Plock marschirt, wo das große Hauptquartier am 5. Februar anlangte und bis zum 9. blieb. Der Kaiser und der Feldmarschall Kutusow wurden in Lyk mit außerordentlichem Jubel empfangen. Der gütige Monarch, dessen

Herz der Rührung so empfänglich war, sprach persönlich zu dem Volke und erklärte, daß er nicht als Eroberer, sondern als Freund des preußischen Königs und Volkes komme und zuversichtlich hoffe, dieses werde sich ihm, seines eigenen Heiles willen, bald anschließen [1]). Der greise Feldmarschall Kutusow aber wehrte die Bewunderung, die ihm das Volk zollte, mit den frommen Worten zurück, nicht er, sondern Gott habe Napoleon geschlagen.

Eine etwas thätigere Rolle war in diesem Abschnitte des Feldzuges der fünften Hauptabtheilung des russischen Kriegsheeres beschieden, welche in die fünf Corps des Generals der Infanterie Miloradowitsch, 11,559 Mann und 120 Kanonen, des Generalmajors Baron Winzingerode, 9600 Mann, des Generallieutenants Baron Sacken, 6000 Mann, des Generals der Infanterie Doctorow, 7850 Mann, und des Generallieutenants Radt, 3000 Mann, getheilt war. Die drei letztgenannten Corps nahmen jedoch an dem allgemeinen Vorrücken des russischen Kriegsheeres im Februar keinen Antheil, da sie theils die polnischen Festungen einschlossen, theils Warschau und Polen überhaupt besetzt hielten. Insbesondere fiel dem Corps des Generallieutenants Sacken nach der Eroberung von Czenstochau der Auftrag zu, das feindliche Corps des Fürsten Poniatowsky, welches in der ersten Hälfte des Februars in der Umgegend von Krakau Cantonirungen bezogen hatte, zu beobachten. Erst nachdem dieses Corps durch Uebereinkunft freien Abzug durch die österreichischen Staaten erhalten hatte, brach Sacken Ende April aus Polen auf und rückte am 25. Mai in Breslau ein. Zum unmittelbaren Vorrücken im Februar blieben daher von der fünften Hauptcolonne des russischen Kriegsheeres nur die Corps der Generale Winzingerode und Miloradowisch, von denen das erstere am 13. Februar das siegreiche Gefecht von Kalisch, das bedeutendste in dem von den Russen allein geführten Theile des Feldzuges von 1813, gegen das feindliche Corps unter dem Oberbefehle des französischen Divisionsgenerals Grafen Reynier lieferte.

Das Corps des Generals Winzingerode, welches zwar nicht den Namen der Avantgarde der Hauptarmee führte, aber jetzt im Wesentlichen als solche handelte, ging am 2. Februar bei Plock über die zugefrorne Weichsel und rückte in Eilmärschen in der Richtung von Kalisch vor. Dasselbe hatte sich auf diesem Zuge mit einigen Truppen der Westarmee, früher Donauarmee, vereinigt und beabsichtigte, das siebente feindliche Armeecorps unter Reynier, das am 2. und 3. Februar aus der Gegend von Warschau aufgebrochen war und seinen Rückzug über Brzezyn in mehreren Colonnen angetreten hatte, zu ereilen und wenn möglich zu überrumpeln und aufzureiben. Wenn Reynier so marschirt wäre, wie Fürst Schwarzenberg mit ihm selbst berechnet hatte, daß er marschiren müsse, um sicher zu sein, so würde er sich dem Angriffe entzogen haben [2]). Allein Reynier, aus unbekannten Gründen wähnend, die Russen würden nicht so

schnell folgen, verlor nicht nur zwei Tage, sondern hielt auch die verschiedenen Abtheilungen seines Corps nicht nahe genug beisammen. Schon vom 8. Februar an wurde die Flügelcolonne des sächsischen Generals von Gablenz von der russischen Reiterei unaufhörlich beunruhigt, besonders ernst am 11. durch den fast geglückten Angriff auf Turek, wo das erste sächsische leichte Infanterie-Regiment und die reitende Batterie stand, sowie durch den nur mit harter Mühe zurückgeschlagenen Ueberfall des leichten Kavallerie-Regimentes von Polenz. General Gablenz vereinigte, da diese Vorgänge auf einen bevorstehenden ernsten Angriff deuteten, am 12. Februar seine Truppen mehr und zog aus Turek ab, welches die Russen alsbald besetzten und seiner Nachhut einige hundert Pferde nachsandten. Die zu Rawiscezin stehenden Polen wurden am selben Tage angegriffen und bis Kokanin im Rücken der Stellung des Corps zurückgeworfen. Dies bewog den Grafen Reynier, die Truppen näher an Kalisch zusammenzuziehen, obschon auch nun die von ihnen besetzte Linie noch drei Stunden betrug [1]), für ein vom Feinde bedrohtes Corps von nicht zehntausend Mann eine viel zu ausgedehnte Aufstellung, zumal man bei den Russen eine Ueberzahl von Reiterei, folglich das Uebergewicht an Mitteln schneller Bewegung voraussetzen mußte. Noch um zehn Uhr des Vormittags am 13. Februar stellte der Befehlshaber der sächsischen Truppen, Generallieutenant Lecocq, dem Oberbefehlshaber, Grafen Reynier, der von Kalisch nach Kokanin gekommen war, vor, daß allen Anzeichen zufolge ein ganzes russisches Corps im Heranzuge begriffen sei, es mithin nöthig scheine, die Truppen nahe vor Kalisch zu vereinigen und im Falle eines Angriffes sich auf die Vertheidigung der vor der Stadt liegenden Höhen zu beschränken [2]). Der französische Heerführer schenkte jedoch den triftigen Gründen seines ersten Unterbefehlshabers kein Gehör, sondern blieb hartnäckig dabei, daß die russische Reiterei, die sich bei Russow zeigte, nur aus kleinen, unbedeutenden Abtheilungen bestehe. Ohne eine Erkennung gegen Russow, welche Alles aufgeklärt haben möchte, auch nur zu versuchen, befahl Reynier vielmehr dem General Lecocq, das Regiment Prinz Clemens und die Batterie des Hauptmanns von Brause Cantonnirungsquartiere beziehen zu lassen, die bei Russow in der Flanke stehende russische Reiterei aber noch vor Abend zu vertreiben. Daß eine solche Sorglosigkeit, ein so kriegskunstwidriges Benehmen nicht nach vollem Verdienst bestraft, nicht das ganze Corps aufgerieben wurde, verdankte Reynier, da alle Folgen seiner verkehrten Anordnungen eintraten, lediglich der besonnenen Tapferkeit und ausharrenden Aufopferung der Sachsen, denen die Hauptlast des Kampfes zufiel. Um drei Uhr des Nachmittags, als das Reiterregiment Polenz im Begiffe war, zu dem General Lecocq zu stoßen, um an dem gegen das Dorf Russow befohlenen Angriffe Theil zu nehmen, bewegten sich von diesem Dorfe her sehr starke Massen russischer Reiterei mit

der größten Schnelligkeit nach allen Seiten der sächsischen Cantonnirungen, griffen insbesondere das bei dem Dorfe Borkow marschirende nur 200 Mann starke Regiment Polenz an und drängten es trotz einer verzweifelten Gegenwehr bis Jelmie zurück, wobei dessen tapferer Anführer, der Oberst von Hann, drei Wunden erhielt und in Gefangenschaft gerieth [1]). Den russischen Reitermassen [2]) folgten zwei russische Infanteriedivisionen mit mehreren Batterien. Nun trat ein, was Reynier, wenn er den Warnungen des erfahrenen Generals Lecocq Gehör gegeben hätte, wohl zu verhindern im Stande gewesen wäre. Die sächsischen Truppenabtheilungen lagen so weit auseinander, die russische Reiterei stürmte mit solcher Schnelligkeit und so genauer Kenntniß der Stellungen daher, daß sämmtliche Abtheilungen fast gleichzeitig angegriffen und alle Verbindungen sowohl zwischen ihnen selbst als mit ihrem Sammelplatze Kalisch unterbrochen wurden.

Es blieb daher den Befehlshabern der vereinzelten Corpsabtheilungen nichts übrig, als den Angriffen der Russen, so gut sie konnten, zu begegnen und sich den Weg nach dem Hauptquartier mit den Waffen zu bahnen. Alle strebten nach diesem Ziele mit gleicher Unerschrockenheit, aber ungleichem Glücke. Es fanden fünf verschiedene von einander getrennte Gefechte statt. Das bei Kokanin. Zwei der drei am Ausgange dieses Dorfes aufgestellten Grenadiercompagnien eilten auf Befehl des Generallieutenants Lecocq dem Reiterregiment von Polenz zu Hilfe, konnten aber nicht zeitig genug anlangen, sondern mußten sehen, wie es vor ihren Augen geworfen wurde. Nun ihrerseits von einem Theile der russischen Reiterei unmittelbar bedroht, zogen sich die beiden Compagnien nach einem auf freiem Felde befindlichen Birkenhölzchen zurück und bildeten, während Plänkler den Feind beschäftigten, ein Viereck. Die dritte Compagnie, welche sich der auf Kokanin anstürmenden Reiterei der Russen entgegengeworfen hatte, war nicht im Stande gewesen, die beiden anderen Compagnien zur rechten Zeit zu erreichen, sondern bildete allein ein kleines Viereck und folgte fechtend dem größeren in einiger Entfernung. Indessen hatten die Russen Kokanin völlig eingeschlossen, so daß die beiden Vierecke sich genöthigt sahen, den Rückzug allein zu erkämpfen. Von Zeit zu Zeit mußten sie Halt machen, um die anstürmenden Russen durch ihr Feuer zurückzuweisen, und so erreichten sie, bald marschirend, bald fechtend, obschon aus zwei Kanonen der reitenden Artillerie beschossen [3]), nach einstündigem Rückzug die Höhen vor Kalisch, wo sie sich mit der aufgestellten Division Durutte zur Vertheidigung der Stadt vereinigten. Jene Compagnie des Grenadierbataillons Liebenau jedoch, welche den Kirchhof von Kokanin besetzt hatte, so wie die beiden schwachen Compagnien des Regimentes Prinz Anton daselbst mußten sich den Russen ergeben. Das Gefecht vor Borkow. Der Generalmajor von Nostiz vertheidigte, statt sogleich den Rückzug anzutreten, mit sechs Compagnien des Regimentes Prinz Anton, zusammen nur 300 Mann;

und mit zwei vierpfündigen Regimentskanonen dieses Dorf, auf die Hilfe des Generals von Gablenz rechnend, mit der größten Tapferkeit. Da jedoch die Hilfe ausblieb und die Russen nach viermaliger vergeblicher Aufforderung nun auch Infanterie und Artillerie gegen das Dorf führten, erkannte der General Rostiz die Nutzlosigkeit jeder weiteren Vertheidigung und ergab sich mit seinem schwachen Häuflein bei Einbruch der Nacht [1]). Das Gefecht vor dem Engpasse von Winiary. Der Generalmajor von Gablenz, der auf die Nachricht von dem Angriffe der Russen auf Kokanin von Zelaskow und Zborow nach Skarzew auf die Brigade Maury, wo er auch das geworfene Reiterregiment seines Namens fand, zurückgegangen war, rückte, verstärkt mit diesen Truppen, über Rozdialy und Tlokinia auf Winiary, um Kalisch zu erreichen. Vor dem Engpasse von Winiary wurde jedoch seine rechte Flanke von sechs Schwadronen russischer Reiterei angegriffen, welche, obgleich zurückgeworfen, doch in einiger Entfernung aufmarschirt blieben. Auch die Höhe jenseits Winiary war, soweit sich dies in der Dunkelheit erkennen ließ [2]), von russischer Reiterei und Artillerie besetzt. Der Generalmajor von Gablenz glaubte nun, da auch der von Tlokinia aus an Reynier um Verhaltungsbefehle geschickte Officier ausblieb (woraus er wahrscheinlich den Schluß zog, Kalisch sei in den Händen der Russen), das Corps auf diesem Wege nicht erreichen zu können, sondern beschloß zu dem Zwecke bei dem Kloster Ollabok über die Prosna zu gehen. Die angeschwollene Bzura nöthigte ihn jedoch zu dem Umwege über Opatowek bis Brziny, wo er am 14. des Morgens um zwei Uhr nach einem erschöpfenden, vierzehnstündigen Marsche anlangte. Die Brigade Maury, welche bei Tlokinia von dem Corps abgekommen war, erreichte mit der polnischen Nachhut unter Zawadsky Kalisch auf einem Seitenwege [3]). Der Generalmajor von Gablenz setzte am 14. seinen Marsch nach Goldberg fort, erhielt aber zu Myslniow den Befehl des Generals Reynier, das preußische Gebiet durchaus nicht zu verletzen, sondern sich, wenn der Weg zum Corps abgeschnitten wäre, an den Fürsten Poniatowsky in Sokolnik und später an das österreichische Corps bei Radomsk anzuschließen. Das Gefecht bei Pawlowek. Hier entwickelten die Russen ihre Uebermacht am schnellsten und kräftigsten. Mit genauer Noth gelang es dem tapfern Commandanten des Regimentes Prinz Clemens, Obersten von Mellentin, mit weniger Mannschaft die Russen so lange vom Eindringen in das Dorf abzuhalten, bis die Kanonen angespannt waren. Zugleich bildete die nur aus diesem Regimente bestehende Brigade des Generalmajors von Steindel bei Pawlowek zwei Vierecke und nahm die Geschütze in den Zwischenraum. Nun folgten unaufhörliche Reiterangriffe, aber kein einziger gelang, da die sächsische Infanterie mit der größten Kaltblütigkeit ihr Feuer bis zum Augenblicke, wo die anstürmenden Schwadronen ganz nahe waren, sparte, auch die Artillerie sie mit einem

mörderischen Kartätschenhagel begrüßte [1]). Endlich von der Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen überzeugt, führten die Russen Haubitzen auf und bewarfen sowohl die beiden Vierecke, als die dazwischen aufgestellte Batterie mit Granaten. Die sächsische Artillerie erwiederte das fast dreistündige Feuer mit Kraft und Geschicklichkeit, wenn ihr gleich zwei vierpfündige Kanonen und viele Munitionswagen zerschossen wurden. Mit unerschütterlicher Tapferkeit harrten die beiden Vierecke bis zum Abend aus, die russischen Schaaren hatten sich zwischen sie und Kalisch geschoben, hinter ihnen sperrte die nur halb zugefrorene Prosna den Weg, der Augenblick der Ergebung schien für die tapfern Krieger gekommen zu sein. Da ergriffen sie den einzigen Ausweg, welcher Rettung verhieß, zogen sich, begünstigt von der Dunkelheit und gedeckt durch die Plänkler des Hauptmanns Moritz, an die Prosna zurück und setzten durch diesen Fluß. Das Geschütz gelangte zuerst hinüber, fuhr sogleich wieder auf und deckte mit seinem Feuer den Uebergang der Mannschaft [2]). Zwar reichte das Wasser den Soldaten bis an die Brust, doch ertranken nur wenige. Die Brigade und die sämmtliche Artillerie, mit Ausnahme der beiden unbrauchbar gewordenen Regimentskanonen, war gerettet. Gefecht zwischen Winiary und Tyniec*). Die Brigade des Generalmajors von Sahr [3]), welche gegen Mittag in und um Winiary anlangte, hielt sich, da sie gleichsam das zweite Treffen bildete, durch die vor ihr liegenden Brigaden der Generale Gablenz, Nostiz und Steindel hinlänglich gegen jeden Ueberfall gesichert. Allein als die ersten Zeichen des allgemeinen Angriffes auf die sächsischen Cantonnirungen erschollen, erblickte sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung Kosaken auch schon auf den Höhen vor Winiary. Sogleich marschirte das Grenadierbataillon Anger ab, um die Verbindung mit Kalisch zu sichern. Die Vorstadt Tyniec war aber von der russischen Kavallerie, welche reitende Artillerie bei sich hatte, bereits besetzt. Heftig beschossen, suchte sich das Grenadierbataillon Anger auf der zwischen dieser Vorstadt und Winiary liegenden Anhöhe festzusetzen, konnte aber, selbst als es von dem Grenadierbataillon von Spiegel und der sechspfündigen Fußbatterie des Capitains Bonniot unterstützt wurde, nicht zum Aufmarsche gelangen [4]). Erst nachdem auch das Infanterieregiment von Sahr und das Grenadierbataillon von Eichelberg angelangt waren, vermochte sich die nun vereinigte Brigade allmälig gegen die Vorstadt Tyniec, woraus die Russen inzwischen durch die Division Durutte vertrieben worden waren, zu ziehen und nahm bei den Windmühlen Stellung. Hier wurde die Brigade von der reitenden Artillerie der Russen lebhaft beschossen, bis gegen Abend auch russische Infanterie anlangte und sich ein heftiges Kleingewehrfeuer entspann, das bis acht Uhr dauerte. Eine Stunde später vollzog

---

*) Eine Vorstadt, die von Kalisch bis nahe an Winiary hinläuft.

die Brigade den Befehl des Grafen Reynier, Kalisch zu räumen, und schloß sich, nachdem sie alle Angriffe zurückgeschlagen hatte [1]), hinter dieser Stadt an die übrigen Truppen an, welche daselbst bis gegen Tagesanbruch in Colonnen aufgestellt blieben.

Der Tag von Kalisch wird der sächsischen Infanterie zum ewigen Ruhme gereichen. Sie bewies, was ein wohleingeübtes, kriegserfahrenes, tapferes und besonnenes Fußvolk selbst gegen eine überlegene Reiterei auszurichten vermag. Aber das ganze Gefecht hätte überhaupt und in jedem Falle in der Art, wie es vorfiel, vermieden werden können, wenn der Graf Reynier, dessen Aufgabe ja nur die Bewerkstelligung eines sicheren und schleunigen Rückzuges war, deutschen Rath einer besseren Erwägung werth gehalten hätte. Daß er dies nicht that, kostete ihm fast die Hälfte des sächsischen Corps, denn über 1000 Mann betrug der Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen [2]), und die Brigade Gablenz mußte mit 1057 Mann und 431 Pferden, woran es dem siebenten Corps ohnehin so sehr fehlte, vom Kriegsschauplatze abtreten. Die Russen verloren gleichfalls an 1000 Mann und den Generalmajor Zapolsky, der eine Infanteriedivision befehligte und später an den erhaltenen Wunden starb. Der wohlberechneten Schnelligkeit, womit die Russen fast gleichzeitig sowohl alle Cantonnirungen der Sachsen angriffen, als auch gegen Kalisch selbst vordrangen, gebührt das höchste Lob. Gewiß wäre ohne die felsenfeste Tapferkeit der Sachsen ihr Sieg noch weit vollständiger geworden, als er es ohnehin war.

Die weitere Verfolgung des Corps des Grafen Reynier wurde nicht mit derselben Kraft und Schnelligkeit betrieben, welche den vortrefflich geleiteten Marsch und Angriff auf Kalisch ausgezeichnet hatten. Allerdings bedurfte insbesondere das Fußvolk nach den Gewaltmärschen, die es gemacht, einiger wohlverdienter Ruhetage: nur eine Reiteravantgarde unter dem Generalmajor Rönne folgte dem sich zurückziehenden Feinde langsam [3]) nach Ostrowna. Würde es thunlich gewesen sein, die Anstrengungen, welche der Marsch nach Kalisch gefordert hatte, zu erneuern und vor dem Feinde, von Fraustadt her, den Hundspaß vor Schlichtingsheim [4]) zu besetzen, so möchte es dem Baron Winzingerode gelungen sein, dem siebenten ohnehin schon so geschmolzenen Corps eine zweite entscheidende Niederlage beizubringen. Es konnte hier jedoch ungehindert seinen Marsch nach Glogau fortsetzen, die Oder überschreiten und hinter dieser Festung Cantonnirungsquartiere bis zum 22. Februar beziehen. Die Streifparteien des Obersten Prendel und des Rittmeisters Orlow, etwa fünfhundert Pferde stark, gingen am 19. Februar bei Steinau, die des Obersten Fürsten Mandatof am 26. bei Löben und Radschütz, die eigentliche Vorhut unter dem Generalmajor Landskoy ebendaselbst am 27. über die Oder. Diesen Vortruppen folgte das Corps des Generallieutenants Winzingerode selbst

und erhielt demnächst die Bestimmung, von der Oder aus die Avantgarde der preußischen Armee des Generals der Kavallerie Blücher zu bilden.

Das Corps des Generals der Infanterie Miloradowitsch setzte sich, nachdem es am 7. Februar Warschau durch Capitulation besetzt hatte, als Avantgarde[1]) der Hauptarmee in Marsch, verließ Willamow am 12. und traf den 20. Februar in Kalisch ein, von wo das Hauptquartier dieses Corps nach Rawicz ging, während die Truppen auf längere Zeit Cantonnirungen bis an die schlesische Grenze hin bezogen. Vom 10. bis zum 30. März hatte dieses Corps die Bestimmung, die Festung Glogau einzuschließen, und nur die bereits über die Oder gegangene Streifpartei des Capitäns Geismar schloß sich sogleich an die vorrückende Heeresabtheilung des Generallieutenants Winzingerode an.

Die russische Hauptarmee, auch Reservearmee genannt, marschirte von Plock über Gostinin, Kollnow und Konin nach Kalisch, wo das große Hauptquartier am 24. Februar anlangte und bis zum 7. April blieb.

Die zwei großen Bewegungen der russischen Streitmacht vom Niemen an die Weichsel und von der Weichsel an und über die Oder waren mithin vollbracht und die Franzosen nunmehr auf die Vertheidigung der Elbe beschränkt. Ihre Aufstellung im Monat März war folgende[2]): der rechte Flügel unter dem Divisionsgeneral Reynier oder das siebente Corps (12,000 Mann) hielt mit der Division Durutte und der bayerischen Division Raglovich die Elbe von Dresden bis Meißen besetzt. Die dazu gehörigen sächsischen Truppen bildeten sich unter dem General Thielmann in Dresden und Torgau. Der Marschall Davoust marschirte mit dem ersten Corps (10,000 Mann) vom 2. bis 7. März von Magdeburg über Halle und Wittenberg nach Dresden. Der Marschall Victor hielt mit dem zweiten Corps (8000 Mann, die aus Rußland zurückgekehrten Reste der großen Armee) Wittenberg, Roßlau, Dessau und Aken besetzt. Das elfte Corps unter dem Divisionsgeneral Grenier lag in und um Halle. Das fünfte Corps oder das sogenannte Observationscorps an der Elbe unter dem Divisionsgeneral Lauriston (33,000 Mann) stand in Magdeburg und der Umgegend, in Stendal, Aschersleben und Braunschweig. Der linke Flügel unter dem Divisionsgeneral Vandamme (6000 Mann), wozu auch die aus Schwedisch-Pommern zurückkommende Division Morand gehörte, behauptete Hamburg, Lübeck, Bremen und die Umgegend. Es standen mithin an der Elbe in erster Linie 87,000 Mann unter dem Oberbefehl des Vicekönigs von Italien, dessen Hauptquartier bis zum 21. März in Leipzig blieb. Am Rhein bildeten sich zwei Reservecorps unter den Marschällen Ney und Marmont, welche ihr Hauptquartier, jener zu Hanau, dieser zu Frankfurt am Main, hatten.

Der Marschall Mortier war mit den Garden gleichfalls zu Frankfurt. Der Divisionsgeneral Bertrand führte die italienischen Reserven herbei und hatte bereits Tyrol erreicht. Das Hauptquartier des bayerischen Generals der Kavallerie Wrede befand sich zu Bamberg. Die Würtenberger, Badener und Hessen sammelten sich zu Würzburg.

Indem die Franzosen von der Oder zurückwichen, verblieb in ihrer Gewalt eine zweite Linie von Festungen, deren Einschließung abermals einen beträchtlichen Theil zuerst der russischen, später auch der preußischen Streitkräfte in Anspruch nahm. Die Festung Glogau, Schlesiens mächtiges Bollwerk, war von ungefähr 6000 Franzosen, Sachsen, Frankfurtern, Badenern, Kroaten und Spaniern besetzt. Ueber diese befremdlich gemischte Schaar, lediglich Fußvolk und Artillerie ohne alle Reiterei, führte der Divisionsgeneral Laplane als Festungscommandant den Oberbefehl. Vom 10. bis zum 30. März schloß der General St. Priest die Festung mit der Avantgarde des Corps des Grafen Miloradowitsch ein und schlug während dieser Zeit mehrere Ausfälle, von denen der am 26. März der beträchtlichste und blutigste war, mit Entschiedenheit und Glück zurück. Vom 31. März an umstellte der preußische Generalmajor Schüler von Senden Glogau am linken Ufer der Oder mit preußischen, am rechten mit russischen Truppen. Der Monat April verging unter beständigen Ausfällen, bis nach Eroberung des noch fortwährend in der Gewalt der Franzosen befindlichen Dorfes Zerbau und nach Verstärkung des Belagerungscorps die preußischen Vorposten fast überall auf den Glacis der Festung standen. Nachdem zu Wasser Belagerungsgeschütz angekommen war, wurden zwar im Mai die Erdarbeiten begonnen, aber jenes auf das Eintreffen ungünstiger Nachrichten von den verbündeten Kriegsheeren wieder eingeschifft, und am 26. erhielt General Schüler von Senden den Befehl zur Aufhebung der Belagerung. Nach der Schlacht an der Katzbach am 25. August, welche Schlesien vom Feinde befreite, wurde Glogau abermals und zwar durch ein preußisches Corps unter dem Generalmajor von Heister auf dem linken und durch russische Truppen unter dem Generallieutenant Baron Rosen auf dem rechten Ufer der Oder eingeschlossen. Nach den mißglückten Ausfällen am 2., 5. und 10. September verhielt sich der Feind verhältnißmäßig ruhig, jagte aber zu verschiedenen Malen unglückliche und halbverhungerte Einwohner zu tausenden aus der Stadt. Die Verbündeten begnügten sich mit einer engen Einschließung keineswegs aus Ohnmacht, sondern um der befreundeten Stadt die Schrecknisse einer förmlichen Belagerung zu ersparen. Am 3. December übernahm der Oberstlieutenant von Blumenstein den Befehl über das preußische Blokadecorps. Da man die Zusammensetzung der Besatzung genau kannte, wurden nun, um ihr die Siege der Verbündeten zur Kenntniß zu bringen, mit eigens

dazu eingerichteten Raketen Zeitungen und Proclamationen, in einer einzigen Nacht 3000 Stück, in die Stadt geworfen[1]). Dieses Mittel hatte den gewünschten Erfolg. Die deutschen Truppen verweigerten den Dienst und drangen auf Entlassung, die ihnen Laplane auch zu bewilligen sich genöthigt sah. Am 24. Januar 1814 wurden zwei Bataillone Frankfurter und eine Compagnie sächsischer Artillerie, am 26. zwei Bataillone Kroaten und eine Compagnie Spanier, zusammen 2270 Mann, entlassen. Unter fast täglichen Gefechten rückte der April heran, bis am 10. dieses Monats zu Pötschau eine Capitulation zu Stande kam. Die 2429 Gesunde und 340 Kranke starke Besatzung marschirte am 17. April aus der Festung, streckte auf dem Glacis das Gewehr und erhielt unter der Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten zu dienen, freien Abzug nach Frankreich. Cüstrin, am rechten Ufer der Oder, wo sich die Warthe einmündet und sich südlich und südöstlich von der Stadt zu einem großen See erweitert, während nordöstlich sumpfige Niederungen die Festung decken, war von 3 bis 4000 Franzosen, Polen, Hessen, Holländern und Illyriern unter dem Befehl des Divisionsgenerals Fournier d'Albe besetzt. Am 6. März wurde der russische Generalmajor Helfreich mit zwei Infanterieregimentern, zwei schweren Batterieen und Kosaken zur Einschließung dieser Festung entsendet. In der Nacht vom 8. zum 9. beschoß er Stadt und Festung vom rechten Ufer und forderte den Commandanten zur Uebergabe auf. Die einzige Antwort auf diese entehrende Zumuthung war eine heftige Kanonade und die Zerstörung der Vorstadt Kietz. Am 17. März löste der Generallieutenant Graf Woronzow das Detaschement des Generalmajors Helfreich ab, aber auch er mußte sich mit seinen 6000 Mann auf die Blokade der Festung auf beiden Ufern der Oder beschränken. Am 14. April wurde der Generallieutenant Woronzow von dem Generallieutenant Kapzewitsch abgelöst; das Corps des Letzteren war jedoch so schwach, daß es die Belagerten kaum hindern konnte, die Gegend zur Wegnahme von Lebensmitteln zu durchstreifen. Hierauf schlossen preußische Landwehren unter dem Generalmajor von Hinrichs die Festung ein, es kam jedoch zu keiner förmlichen Belagerung, da auch dieses Corps zu schwach war. Die Blokade dehnte sich nach Ablauf des Waffenstillstandes den ganzen Herbst des Jahres 1813 und Winter des Jahres 1814 hin. Die einschließenden Truppen hatten mit den größten Beschwerlichkeiten zu kämpfen, theils wegen der Wachen im Sumpf und auf offenen Kähnen, theils weil sie den strengen Winter in Hütten zubringen mußten, weswegen Krankheiten, besonders der Augen, einrissen. Mehrfach angeknüpfte Unterhandlungen führten endlich am 7. März zu einer Capitulation, nach deren Genehmigung die Festung am 30. März 1814 übergeben wurde. Die Besatzung, mit Ausnahme der deutschen Truppen, welche man in ihre Heimath entließ, wurde kriegsgefangen. Spandau,

an der Einmündung der Spree in die Havel, wurde im Jahre 1812 von Franzosen und Preußen gemeinschaftlich besetzt. Die kleine Anzahl der letzteren mußte jedoch, als die Russen über die Oder gingen, abziehen. Die Besatzung bestand nun aus 3140 Mann Franzosen, Deutschen und Holländern unter dem Befehl des Generals Baron Bruny[1]). Am 4. März 1813 ließ derselbe einen Theil der kleinen Vorstadt anzünden, ein Anblick, der die Einwohner von Berlin, welche die Flammen sehen konnten, mit um so größerer Entrüstung erfüllte, als der Vicekönig von Italien verheißen hatte, diese Maßregel solle nur im äußersten Falle der Noth vollzogen werden[2]). Vom 15. März bis zum 1. April wurde die Festung von russischen Truppen umstellt, welche jedoch am letztgenannten Tage von 1800 Mann Preußen mit einer sechspfündigen Fußbatterie unter dem Generalmajor von Thümen abgelöst wurden. Es blieben von den russischen Truppen nur vierhundert Reiter, eine sechspfündige Fußbatterie und der Generalmajor Ságrätzky zurück. Die Oertlichkeit, — zwei Flüsse mit Morästen — erschwerte selbst die Umstellung der zwar kleinen, aber starken und von einem überlegenen Feinde vertheidigten Festung. Zum Angriffe selbst fehlte es zur Zeit noch an Belagerungs- und Wurfgeschütz. Der Wunsch, die Stadt zu schonen, bewog den Generalmajor von Thümen, am 13. April in eine Uebereinkunft zu willigen, wonach der Feind die Stadt Spandau am 1. Mai räumen und sich auf die Citadelle beschränken sollte, während die Stadt selbst für durchaus und in jeder Beziehung neutral erklärt wurde. Der General Wittgenstein verwarf indessen die Uebereinkunft und befahl, das Bombardement (der Citadelle), wozu inzwischen Wurfgeschütz eingetroffen war, unverzüglich zu beginnen. Dem Befehl wurde Folge geleistet, und schon am 18. April war Bresche geschossen, die man jedoch erst am folgenden Tage bemerkte. Es wurde beschlossen am 20. einen Sturm auf Spandau zu wagen, welcher jedoch, weil die Kähne der zweiten und dritten Colonne nicht zur rechten Zeit bereit waren, auch die Scharfschützen den Weg verfehlten und in den Morast geriethen, mißlang oder vielmehr gar nicht zur eigentlichen Ausführung kam. Dennoch bewirkte der kühne Versuch, daß der französische Befehlshaber, dessen Lage äußerst mißlich war[3]), eine Capitulation abschloß, welche die Genehmigung des Grafen Wittgenstein erhielt. Die französische Besatzung marschirte am 27. April ohne Bajonnette auf den Waffen aus und wurde über die Elbe gebracht. Stettin war von 8000 Mann alten Truppen unter dem Divisionsgeneral Grandeau, welcher des Rufes der äußersten Entschlossenheit genoß, besetzt. Alle zu einer langen Vertheidigung erforderlichen Maßregeln waren getroffen, namentlich das Fort Damm am rechten Ufer der Oder wiederhergestellt worden. Schon zu einer frühern Zeit des Feldzuges war die Stadt von Kosaken berannt worden, dann wurde sie von den Truppen der Generale Bülow und Borstell umstellt,

und vom 18. März an unternahm es der Militärgouverneur zwischen der Oder und Weichsel, Generallieutenant Graf von Tauenzien, sie mit dreizehn Bataillonen Fußvolk, vier Schwadronen Reiterei und dem Kosakenregimente Ilowaisky des Dritten enge einzuschließen. Am 15. April fand auf Befehl des Grafen Tauenzien ein Angriff auf das Zollhaus, die Zollbrücke und das Blockhaus statt, um die Verbindung zwischen Damm und Stettin zu unterbrechen. Dieser ruhmwürdige Angriff gelang trotz der glänzenden Tapferkeit des Majors von Schulz, welcher dabei den Heldentod fand, gegen das Zollhaus und die dabei aufgeworfene Schanze nicht[1]), weil das Feuer der schwedischen Kanonirschaluppen zu spät begann und auch nicht wirksam genug war[2]). Besonders heiße Tage waren noch der 17. April, der 1., 10. und 12. Mai. Da alle vor der Festung liegenden Reservebataillone bis auf vier Befehl erhielten, zur Verstärkung des Generals von Bülow aufzubrechen, wurde die Einschließung in eine Beobachtung verwandelt. Nach dem Waffenstillstande erhielt der Graf Tauenzien eine andere Bestimmung[3]), und die Blokade von Stettin wurde dem Generalmajor von Plötz mit sechszehn Bataillonen und vier Schwadronen übertragen. Dieses Corps beunruhigte und ermüdete die Besatzung unaufhörlich, bis sich der Divisionsgeneral Grandeau endlich aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt sah, am 21. November eine Capitulation abzuschließen. Die Besatzung wurde kriegsgefangen, mit Ausnahme von 1400 darunter befindlichen Holländern, welche man in ihr Vaterland schickte. Die preußischen Truppen besetzten Stettin am 5. December 1813, und der Generalmajor von Plötz wurde Commandant.

Die Nothwendigkeit, bei jeder Bewegung vorwärts eine große Truppenanzahl zur Belagerung oder Einschließung von Festungen zu verwenden, blieb ein eigenthümlicher Zug des Krieges während seiner ganzen Dauer und erklärt zugleich zum Theil die anfängliche Langsamkeit des Vorrückens der Russen.

Vereinigung der preußischen mit den russischen Waffen.

Die dritte große strategische Bewegung des Feldzuges von 1813, die von der Oder bis an und über die Elbe, wurde nicht mehr von den Russen allein, sondern von ihnen in Verbindung mit den Preußen vollbracht*).

Diese welthistorische Vereinigung erfolgte in Mitte des Monates März

---

*) Die Stärke des gesammten preußischen Kriegsheeres betrug am 1. April 1813:

1) in der ersten Linie bereits in das Feld gerückt.	57,161	Mann,
2) in der zweiten Linie zum Einschließen der Festungen als Reserve.	43,800	„
3) in der dritten Linie als Festungsbesatzungen.	27,610	„
zusammen	128,571	Mann.

[1]) Plotho, I. Beilagen S. 60—73.

Der General der Kavallerie von Blücher erhielt den Oberbefehl über die preußische Heeresabtheilung in Schlesien, welche 26,000 Mann stark war. Ihm wurde das russische Corps des Generals Winzingerode von 13,000 Mann untergeordnet. Der Generallieutenant von York befehligte sein altes Corps, mit dem er am 17. März unter unbeschreiblichem Jubel in Berlin einzog. Es war 13,000 Mann stark. Zugleich war ihm das 11,000 Streiter zählende Corps des Generallieutenants von Bülow untergeordnet, der hinwieder die pommersche Brigade des Generals von Borstell von 5000 Mann unter sich hatte. Den Oberbefehl über diese drei Corps führte der russische General der Kavallerie Graf Wittgenstein. Wie sehr dessen Armee durch die nothwendige Einschließung der zurückliegenden Festungen geschwächt wurde, ist bereits umständlich auseinandergesetzt worden. Nun wurden auch noch die Abtheilungen des Generalmajors Dörenberg und des Obersten Tettenborn davon nach dem Mecklenburgischen und nach der Niederelbe entsendet. Die russische Hauptarmee, deren Avantgarde der General Miloradowitsch befehligte, stand noch bei Kalisch und an der schlesischen Grenze und war etwa 30,000 Mann stark. Ueber diese sämmtlichen Heeresmassen führte der russische Feldmarschall Fürst Golenitschen Kutusow von Smolensk den obersten Befehl.

Welchen hohen Rang Kutusow aber auch unter den berühmten Feldherren des Jahrhunderts einnimmt, auf welche erhabene Stufe des Kriegsruhmes ihn auch der Ausgang des Feldzuges von 1812 gestellt hatte, ist doch Blücher gleich vom Anfange an die Hoffnung der preußischen Armee und des Volkes gewesen. Jedes kriegerische Herz bebt bei Nennung seines Namens freudig auf. Schon der Umstand, daß er, wie der große Gothenfürst Hermanrich, seine außerordentliche Siegeslaufbahn fast am äußersten Ziele der menschlichen Lebensdauer begann, ist eine Verklärung der Kraft des deutschen Kriegers, als dessen volksthümlichste Personification Blücher für ewige Zeiten fortleben wird. Nicht daß er im ausgezeichnetsten Grade muthig und tapfer war, denn dies ist eine allgemeine Eigenschaft der Deutschen, sondern daß er Furchtlosigkeit im Großen besaß, Furchtlosigkeit in weltgeschichtlichen Verhältnissen, Furchtlosigkeit selbst dem Schicksale gegenüber, und daß man dies wußte, wußte, daß er allein Napoleon nicht fürchte, er allein sich die Kraft zutraute, die Franzosen sammt ihrem gefürchteten Kaiser aus dem deutschen Vaterlande hinauszujagen, — war es, das den greisen Helden zum Angelpunkte aller muthigen Herzen, zum Hoffnungsstern für Alle machte, die ihr Vaterland liebten und vor dem Tode nicht zurückbebten. Es war ein Glück für Deutschland, daß es einen solchen Mann in einer solchen Zeit besaß, einer Zeit, wo die furchtbare Naturgewalt, die in jedem großen Volke schlummert, eines Weckers bedarf, einer sichtbaren Verkörperung, um auf den Feind als Gorgonenhaupt, vor dem Alles in Schrecken

erstarrt, zu wirken Das war Blücher für die Franzosen, obschon seine eigenen Krieger alle Ursache hatten, ihm den schönen Namen „Vater" zu geben Schon seine Gestalt erweckte die Vorstellung eines Kriegshelden, wie ihn die Welt sobald nicht wieder erblicken wird. Blücher war hochgewachsen, schlank und von ebenmäßigem Gliederbau; sein Haupt erhob sich mit dem nur spärlich behaarten Scheitel, der prächtigen Stirne, der Adlernase, den von Gesundheit strahlenden Wangen, dem mächtigen, den feingeformten Mund fast verhüllenden Schnurbart und dem wohlgebildeten starken Kinn in aller Majestät, die ein kräftiges Alter nur geben kann, und war von durchdringenden, die ganze Furchtlosigkeit und Unbekümmertheit seines innersten Wesens abspiegelnden, hellblauen Augen erleuchtet. Seine dumpfe Stimme hallte, wenn von gerechtem Zorne bewegt, wie ein Donner, vor dem alle kleingläubigen, mattherzigen Schreiberseelen, die vor überängstlicher Berechnung dem Feinde lieber auswichen als ihn anpackten, in scheuer Nachgiebigkeit zurückbebten. Ihm war der Feind nur vorhanden, um ihn zu schlagen, nicht aber um mit ihm zu unterhandeln; kein Unfall entmuthigte, keine Zahl schreckte, keine Combination verwirrte Blücher. Geradesweges, unaufhaltsam und immer wieder auf den Feind, ohne Scheu vor politischen Rücksichten oder persönlicher Verantwortlichkeit mit dem Säbel in der Faust losgehen, das war Blüchers Sache, das erwarb ihm den Namen „Marschall Vorwärts!" das identificirte ihn mit dem Krieger aus dem Volke, der nichts als rücksichtslose Tapferkeit schätzt, weil er sie allein versteht, ihrer allein fähig ist. Aber mit dieser Eigenschaft, welche zwischen ihm und seinen Kriegern jene hochherzige und unauflösliche Waffenbrüderschaft begründete, ohne welche niemals große Erfolge erzielt werden können, verband Blücher alle angebornen und durch Erfahrung ausgebildeten Gaben eines Schlachtenlieferers, überschauenden Blick, unerschütterliche Kaltblütigkeit, Energie in des Wortes höchster Bedeutung, Erkenntniß der entscheidenden Augenblicke und blitzesschnelle Entschlossenheit zu ihrer Benützung. Seine Worte, derb und kurz, kräftig und verständlich, zündeten wie Blitze in den Seelen der Soldaten und bewirkten eben so große Dinge als die gefeiltesten Proclamationen anderer Feldherren. Obschon ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung, verstand er Männer wie Scharnhorst und Gneisenau zu schätzen, besaß er genug Schärfe des Verstandes, um die von ihnen entworfenen Pläne schnell zu fassen und zu würdigen, und hatte er diese einmal gebilligt, so führte er sie mit derselben Beharrlichkeit und Kraft aus, wie seine eigenen schönsten Combinationen des Augenblickes. So war Blücher, er mochte fremder Einsicht, oder den Eingebungen seines Genius folgen, stets der Mann des Vollbringens, der Schlacht, des Schlagens, des Sieges, der Mann, wie das Schicksal ihn einem Napoleon gegenüber brauchte!

Es fehlte jedoch viel, daß sich im Beginn des Frühlingsfeldzuges von 1813 Blüchers kühner Feuergeist in der Art, wie er und Scharnhorst es wünschten, hätte bethätigen können. „Dieser Letztere hatte nämlich", wie ein kampf- und schriftbewährter Zeitgenosse schreibt, „mit allen Gleichstrebenden eifrig die Ansicht verfolgt, die Verbündeten sollten mit allen verfügbaren Truppen, so viel oder wenig ihrer zur Hand waren, nur ungesäumt vordringen, die übriggebliebenen Schaaren des französischen Heeres aus dem Felde jagen und in Deutschland so viel Boden gewinnen, um den Rheinbund zu sprengen und neue Volkskräfte zu wecken, bevor Napoleon sein neuerschaffenes Heer wieder herbeigeführt hätte[1])". Der Flug der Begeisterung mußte aber der kalten Berechnung militärischer Wahrscheinlichkeit weichen: durch romanhafte Unternehmungen, wie ritterlich und poetisch sie sich auch für die Phantasie ausnehmen mögen, konnte man nun und nimmermehr hoffen, einen Gegner, wie den Kaiser Napoleon, zu schlagen. Was im Februar vielleicht möglich gewesen wäre, war es am Ende des Monates März und im April nicht mehr. Jener Monat dürfte als der Zeitpunkt anzunehmen sein, wo ein rasches und kräftiges Vordringen die Erhebung von Deutschland und die Verlegung des Kriegsschauplatzes an den Main, bevor sich die französische Armee sammeln konnte, zur Folge gehabt haben möchte. Damals hatte aber Preußen erst angefangen seine Rüstungen zu betreiben, es hatte sich noch nicht erklärt, und Kutusow war zu vorsichtig, um bei einem so zweifelhaften Zustande der Dinge mit unbesonnener Raschheit vorzudringen. Die Weichsel war das natürliche Ziel des Feldzuges der Russen, und nur ungern entschloß sich ihr greiser Feldherr, auch nachdem der Beitritt Preußens gewiß war, zur Aufgebung seines Planes, eine starke Vertheidigungsstellung zwischen der Weichsel und Oder zu wählen und da abzuwarten, ob Napoleon noch einmal so verwegen sein werde, nach Rußland ziehen zu wollen[2]). Der Beitritt Preußens veränderte die Natur der Umstände dahin, daß die russische Armee sich nun trotz der Oderfestungen bis an die Elbe und Saale bewegen konnte, keineswegs aber dahin, den Kriegsschauplatz noch vierzig Meilen weiter, bis an den Main, zu verlegen[3]). Um dies zu können, hätte die preußische Armee doppelt so stark sein müssen, als sie es war, und auch dann wäre der Erfolg noch immer zweifelhaft geblieben. Vor Allem mußte man daher warten, bis die russische Hauptarmee herangezogen war, welche erst am 26. April an der Elbe anlangte. Würden sich dagegen die beiden Armeen Blüchers und Wittgensteins, die zusammen nicht viel über 60,000 Mann zählten, gleich vereinigt haben und durch Sachsen nach Franken gezogen sein, so ließ man die Elbe mit drei in Feindesgewalt befindlichen Festungen hinter sich, gab die Mark und Berlin Preis, wußte nicht einmal gewiß, ob man Mitte Aprils, wo man hoffen konnte

vor Würzburg anzulangen, dort nicht viel beträchtlichere französische Streitkräfte treffen würde[1]), war man endlich im Fall eines Unglücks um so viel weiter von seinen eigenen Hilfsquellen entfernt. Noch weit weniger schnell hätte das Vordringen sein können, wenn sich die beiden Armeen vereinigen sollten, um den Vicekönig von Italien zu erdrücken; denn da Sachsen in jedem Falle zuvor besetzt werden mußte, hätte Blücher nur gegen die Mitte Aprils an der niederen Saale anlangen können, bis zu welcher Zeit Graf Wittgenstein mit dem Schlagen der Elbbrücke bei Roßlau völlig fertig zu werden im Stande war[2]). Zuverlässig würde aber der Vicekönig von Italien überlegenen Streitkräften nicht Stand gehalten, sondern sich nach Thüringen zurückgezogen haben. Dadurch hätte man erstens die Vereinigung des Vicekönigs mit der französischen Hauptarmee, die zu verhindern man sich versetzen mußte selbst veranlaßt, aber auch zweitens dem Feinde die gerade Straße nach der Oberelbe geöffnet. Solche Fehler würde man, einem Napoleon gegenüber, schwer haben büßen müssen.

Nach allen Berechnungen und Nachrichten hatte man die Ueberzeugung erlangt, daß in der zweiten Hälfte des April, wo Blücher und Wittgenstein vereinigt sein und die Operationen an der niederen Saale begonnen haben konnten, der Kaiser Napoleon ihren Streitkräften um das Doppelte überlegen sein werde. Die einfache Nothwendigkeit gebot daher schon, vor Ankunft der russischen Hauptarmee nicht angriffsweise vorzudringen und aus eitler Kampfgier die große Sache der europäischen Unabhängigkeit zu gefährden. Man befolgte mithin einen Plan, welcher, obgleich nicht der denkbar beste, doch unter den obwaltenden Umständen und wie die Sache einmal vom Anfange her eingeleitet war, gewiß noch die meiste Billigung verdiente, da sich auch politische Beweggründe zu dessen Annahme vereinigten. Dieser Plan bestand einfach darin, in zwei getrennten Heerestheilen über die Elbe zu gehen, die Festungen an diesem Strome blokirt hinter sich zu lassen, links den Thüringerwald und die von daher führenden Straßen zu beobachten; in der Mitte die Armee des Vicekönigs von Italien zu bewachen und die niedere Saale zu besetzen, damit die beiden Heerestheile sich zur rechten Zeit vereinigen und, unterstützt von der inzwischen nachrückenden russischen Hauptarmee, dem aus Thüringen hereinbrechenden Feinde die Spitze bieten könnten; rechts gegen die Niederelbe die leichten Truppen so weit als möglich vorzuschieben, um die muthmaßliche Erhebung des nördlichen Deutschlands zu unterstützen und dessen Streitkräfte für sich zu gewinnen; vor dieser ausgedehnten Linie endlich zahlreiche Streifparteien schwärmen zu lassen, um aufzuregen, vor Allem aber um von jeder Bewegung des Feindes schnelle und sichere Kunde zu erlangen. Und in der That, von der Sicherheit der Nachrichten über alle Re-

gungen des Feindes hing Alles ab, denn fand die Vereinigung der beiden Heerestheile auch nur um einen Tag zu spät statt, so war unabsehbares Verderben über das verbündete Kriegsheer hereingebrochen. Da hinreichende Zeit vorhanden gewesen wäre, um durch das Corps entweder Winzingerode's oder Miloradowitsch's die nur von sächsischen Truppen besetzte Festung Torgau zu belagern, dies aber unterblieb, scheint man fast bis zum letzten Augenblicke auf den Beitritt des Königs von Sachsen und das durch ihn den andern Fürsten des Rheinbundes zu gebende Beispiel gehofft zu haben: eine politische Rücksicht, der man das Erringen eines so wichtigen Elbübergangspunktes opferte, obschon das verbündete Kriegsheer sonst keine Festung an diesem Strome besaß. Es unterblieb mithin eine wesentliche Vervollständigung des eben auseinandergesetzten Planes, der außerdem gefährliche Seiten genug darbot. Allein der Krieg ist einmal das Reich der Gefahren; und nachdem Alles, was menschliche Klugheit an die Hand geben kann, geschehen ist, muß man das Uebrige der Tapferkeit und der Begeisterung der Truppen, dem Glücke, oder besser zu sagen, der Vorsehung anheimstellen!

Wir kehren zur Geschichtserzählung zurück.

Die Armee Blüchers.

Das Corps Winzingerode's hatte nach Abschluß des Bündnisses zwischen Preußen und Rußland die Bestimmung erhalten, die große Vorhut der preußischen Heeresabtheilung des Generals der Kavallerie von Blücher bis zur Elbe zu bilden. Aber schon viel früher hatten sich die weit vorauseilenden Streifparteien des Obersten Prendel und des Rittmeisters von Orlow der sächsischen Grenze genähert; jener besetzte die Grenzstadt Lauban am 25. Februar[1]), und an demselben Tage verließ König Friedrich August seine Residenzstadt Dresden*).

---

*) Der König verkündete diesen Entschluß seinem Volke schon unter dem 23. Februar durch eine Kundmachung, welche wir ihrer folgenreichen Wichtigkeit wegen und weil sie gewissermaßen ein politisches Glaubensbekenntniß ist, hier vollständig mittheilen: „Wir Friedrich August, von Gottes Gnaden, König von Sachsen, u. s. w. Wir sehen uns durch die Zeitereignisse genöthigt, Unsere Hauptstadt zu verlassen und Uns nach einem anderen Theile Unserer Lande zu begeben, wo Wir, so lange die Umstände es erfordern und gestatten, Uns aufzuhalten gedenken. Dem politischen System, welchem wir seit sechs Jahren Uns fest angeschlossen haben, verdankt der Staat allein in diesem Zeitraume seine Erhaltung bei den drohendsten Gefahren. Treu unseren Bundesverpflichtungen, vertrauen wir auch dermalen mit Zuversicht auf den glücklichen Erfolg, welchen Uns, wenn auch Unsere auf Herstellung des Friedens gerichteten Wünsche noch zur Zeit unerfüllt bleiben sollten, die mächtige Unterstützung unseres großen Alliirten, der thätige Beistand der verbündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit Unserer, mit Ruhm be-

Schon vom 15. März an streiften die obgenannten fliegenden Corps an der Elbe umher, über welche am 25. desselben Monates der Rittmeister Orlow bei Debelsdorf, der Fürst Mondatof bei Merschwitz, der Stabscapitän Geismar mit einigen Schwadronen preußischer Husaren zwischen Dresden und der böhmischen Grenze setzten[1]) Orlow und Geismar marschirten nach Wilsdruff, wandten sich dann rechts gegen Dresden und besetzten nach einem unbedeutenden Gefechte das Dorf Sohra. Die baierische Division Rechberg, welche Meißen verließ, um sich mit der aus Dresden abgezogenen Division Durutte bei Wilsdruff zu vereinigen, mußte sich hier durch das viel schwächere Detaschement Orlows durchschlagen. Nach der Vereinigung des Feindes bei Wilsdruff bedrohten die russischen Detaschements die Straße nach Nossen, indem sie nach Bürkerswalde marschirten. Hier kam es zu einem neuen Gefechte, nach welchem der Feind seinen Rückzug über Nossen nach Waldheim fortsetzte, wohin ihm die russischen fliegenden Corps nachfolgten.

Inzwischen war Dresden, wo die Stimmung den Franzosen entschieden feindselig war, der Schauplatz bedenklicher Volksbewegungen gewesen. Der Divisionsgeneral Reynier war am 7. März mit seinem Stabe in Dresden angekommen, und schon am nächsten Tage begannen die Arbeiten zur Befesti-

---

deckten Krieger im Kampfe für das Vaterland verspricht. Unsere geliebten Unterthanen werden durch Treue, Ausdauer und Ruhe die Uns so innig am Herzen liegenden Zwecke, den der möglichsten Abwendung und Erleichterung der Uebel des Krieges, so wie den Unserer baldigen Wiedervereinignng mit ihnen, am sichersten befördern. In dem fünfundzwanzigjährigen Zeitraume unserer Regierung haben Wir unter dem Wechsel der Ereignisse die Wohlfahrt des Landes und das Beste Unserer Unterthanen zum einzigen Gegenstande unserer Bestrebungen gemacht und für alle Sorgen in dem sich immer gleich gebliebenen Vertrauen und der unverbrüchlichen Anhänglichkeit Unseres Volkes die erwünschteste Belohnung gefunden. Wir sind gewiß, von diesen Gesinnungen, die sich in der Zeit der Prüfung am rühmlichsten bewähren, auch jetzt fortwährend neue Beweise zu erhalten; und so hoffen Wir unter Gottes Beistand, bald zu den Unsrigen zurückzukehren und für ihr dauerndes Wohl, nach Unserer besten Erkenntniß, ferner zu wirken. Alle Landesbehörden verbleiben bei Unserer Abwesenheit in ihrer verfassungsmäßigen Wirksamkeit. Die Fürsorge für das Beste des Landes in allen durch den Kriegszustand herbeigeführten Vorfällen und Verhältnissen haben Wir einer allhier niedergesetzten Immediatcommission übertragen, an welche alle Obrigkeiten und Unterthanen Unseres Königreichs in den erwähnten Angelegenheiten sich zu wenden, und deren Anweisungen zu befolgen haben. Wir ermahnen nochmals Unsere getreuen Unterthanen, durch ein ruhiges, ordnungsmäßiges und mit Unseren, das wahre Beste bezweckenden Gesinnungen und Absichten übereinstimmendes Verhalten den alten Ruhm des sächsischen Volkes zu behaupten. Unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und Vordruckung Unseres Königl. Siegels, geschehen und gegeben zu Dresden, den 23. Februar 1813. Friedrich August. Hans Ernst von Globig. Ernst Friedrich Adam, Freiherr von Manteuffel."

gung des wichtigen Elbüberganges. Am 9. des Nachmittags fing man an, das Pflaster über dem vierten Pfeiler der schönen Elbbrücke aufzureißen, und alsbald verbreiteten sich die bängsten Besorgnisse um diesen herrlichen Bau. Schon der folgende Vormittag bethätigte die Gesinnung des Volkes, indem es in einem Streite zwischen einem sächsischen Husaren und einem berauschten französischen Soldaten für jenen Partei nahm und den französischen Offizier, der den Betrunkenen entfernen wollte, beschimpfte. Die Arbeiten an der Brücke hatten inzwischen ihren Fortgang, und es wurde bereits tiefer in den Pfeiler hinunter gegraben. Das Volk drängte sich des Nachmittags hinzu, beirrte die Arbeiter auf jede Weise, entriß ihnen endlich, trotz der Wachen, die Werkzeuge und würde einen französischen Offizier, der den Degen gezogen, seinem Tschako nach und in die Elbe gesendet haben, wenn nicht einige Besonnenere und die herbeieilenden Bürgerwachen es gehindert hätten. Das Volk häufte sich auf der Brücke, dem freien Platze zwischen ihr und dem Schlosse, und in der nahen Straße, wo der General Reynier wohnte, mehr und mehr, und so oft die Arbeiter ihr Werk fortsetzen wollten, nahm auch das Lärmen und Toben zu. „Die Franzosen fort!“ erscholl es aus dem Tumulte, den sächsische Offiziere vergebens zu stillen bemüht waren. Da wurde zu militärischen Maßregeln geschritten; sächsisches Fußvolk stellte sich auf dem Platze zwischen der Brücke und der katholischen Kirche auf, sächsische Kürassiere und berittene Bürgerwachen ritten über die Brücke und durch die benachbarten Gassen und trieben die Ruhestörer auseinander. Zu [illegible]cher Zeit trat die französische Besatzung in der Hauptstraße der Neustadt, [illegible] auf [illegible] Brücke führt, unter Waffen, und da auch die Arbeiten an dem Pfeiler eingestellt wurden, verlief sich die Menge, aber nur um des Abends den Aufruhr zu erneuern. „Die Franzosen fort! Reynier heraus!“ brüllten die tobenden Schaaren auf dem Brückenplatze, von denen ein Theil die Fenster des königlichen Schlosses und des Brühl'schen Palastes, wo der französische Oberbefehlshaber wohnte, einzuwerfen wagte, eine zwecklose Beleidigung, welche der General Reynier, der die sächsischen Truppen stets mit der größten Humanität behandelte, gewiß nicht verdiente! Die Zugänge der Straße wurden endlich mit Fußvolk und Reiterei besetzt, und nachdem der Tumult noch einige Zeit fortgedauert hatte, verlief sich um zehn Uhr Alles ohne weitere Unthaten. Der Mäßigung des Generals Reynier verdankte Dresden die Verhütung großen Unglücks, welches entsetzlich hätte werden müssen, wenn ein Mann wie Vandamme Commandant gewesen wäre. Am andern Tage bezeigte ihm eine Deputation des Stadtrathes und der Bürgerschaft ihr tiefes Bedauern des Geschehenen. Reynier enthielt sich aller Vorwürfe und verlangte nur, daß die Anstifter nach den Gesetzen gerichtet würden, damit er sie nicht vor ein Kriegsgericht stellen müsse. Einige

der eifrigsten Theilnehmer wurden hierauf verhaftet und nach dem Königsstein geschafft, die Ruhe aber blieb fernerhin ungestört[1]).

Am 13. März traf der Marschall Davoust in Dresden ein, nachdem er in der Mitternachtsstunde zuvor die Elbbrücke bei Meißen hatte abbrennen lassen. An Stelle des Generals Reynier übernahm den Befehl über dessen Heerestheil der Divisionsgeneral Durutte, und verließ die Stadt, in welcher nun Davoust den Oberbefehl führte. Mit erneuerter Thätigkeit wurde an dem Brückenpfeiler selbst des Nachts gearbeitet, und Niemand wagte es, bei Anwesenheit des gefürchteten Marschalls in der Stadt, die Arbeiter zu stören. Schon schwärmten die Kosaken bis in die Umgegend der Neustadt, es gab fast jeden Tag hitzige Gefechte, und alle Anstalten deuteten darauf hin, daß die Franzosen Dresden bald verlassen würden. Am 19. März wurde in den ersten Morgenstunden eine gedruckte Bekanntmachung des Stadtrathes in alle Häuser gesendet, wodurch „auf Befehl des Fürsten von Eckmühl allen Einwohnern zur Nachachtung bekannt gemacht wurde, daß, sobald heute Morgen drei Kanonenschüsse gehen, Jedermann sich schleunigst nach Hause zu begeben und nicht eher als drei Stunden nach Ablauf dieser Kanonenschüsse seine Wohnung zu verlassen habe[2])". „Nach acht Uhr", erzählt der Augenzeuge[3]), „donnerte dreimal in kurzen Zwischenräumen das Geschütz. Alles rannte hin und her in den Straßen. Bange Besorgnisse und die Ungewißheit der Ereignisse, welche die nächsten Augenblicke bringen konnten, trieben die meisten Bewohner in ihre Häuser, aber viele folgten bald dem mächtigeren Triebe der Neugier und eilten an beiden Ufern zu sichern Stellen, um Zeugen des furchtbaren Schauspieles zu sein. Das aufblitzende Zündpulver schlängelte sich zu dem ausgehöhlten Pfeiler. Alsbald bedeckte ein schwarzer Dampf die Brücke, dann stieg ein weißer Strahl empor, darauf eine Feuersäule; der Pfeiler schien sich zu dehnen, und Flammen fuhren aus den geöffneten Fugen, die beiden anliegenden Bögen hoben sich, und als in den nächsten Augenblicken Pfeiler und Bögen mit dumpfen Schlägen in die aufbrausenden Fluthen gestürzt waren, verhüllten finstere Rauchwolken die weite Kluft." Unmittelbar darauf folgte Davoust[4]) seinen Truppen, die bereits auf dem linken Ufer des Stromes elbabwärts zogen. Der General Durutte übernahm den Oberbefehl als Interimscommandant von Dresden, wo nur 3000 Franzosen und die Sachsen*) unter ihrem General Lecocq zurückblieben.

Bisher schienen die Kosaken nur in schwachen Haufen vorhanden gewesen zu sein und hatten sich auch ziemlich verborgen gehalten. Am 20. März aber schwärmten sie bis dicht an die Stadt und den Strom, und es wurden Flinten-

*) 1436 Mann, kleine, aber ehrenhafte Trümmer! Feldzüge der Sachsen. S. 152.

schüsse gewechselt, welche zwei neugierigen Einwohnern von Dresden das Leben kosteten. Den 21. gegen Mittag zeigten sich auf den Straßen von Bautzen und Königsbrück bedeutende, mit Geschütz versehene Reitercolonnen. Des Nachmittags wurde der Oberst Davidoff, welcher eines der fliegenden Corps der Heeresabtheilung des Generals Winzingerode befehligte[1]), mit verbundenen Augen über die Elbe geführt, und es kam noch vor Abend zwischen ihm und den Generalen Durutte und Lecocq mit Zuziehung der königlichen Immediatcommission eine Uebereinkunft zu Stande, wonach am 22. Mittags um zwölf Uhr die Neustadt von den Russen besetzt werden sollte. Zu gleicher Zeit wurde ein Waffenstillstand geschlossen, des Inhalts, daß „sowohl auf dem rechten wie auf dem linken Elbufer innerhalb einer deutschen Meile von der Brücke an stromaufwärts und einer dergleichen Meile stromabwärts keine Feindseligkeiten weiter stattfinden sollten[2])", außer nach vierundzwanzigstündiger Aufkündigung. Noch denselben Abend um 9 Uhr[3]) gehorchte General Lecoq den Befehlen seines Monarchen und brach mit den Sachsen aus der Altstadt nach Torgau auf. Am andern Tage, den 22. März, um die festgesetzte Stunde zogen die Kosaken singend in die Neustadt ein und wurden von dem Volke ohne sonderliche Scheu, ja mit Herzlichkeit empfangen. Den 24. des Abends kündete der Oberst Prendel, welcher in der Neustadt befehligte, den Waffenstillstand auf, der sonach am 25. März zu Ende lief, gerade an dem Tage, an welchem die erwähnten Elbübergänge mit so vielem Glücke unternommen wurden. Diese mit solcher Schnelligkeit und Uebereinstimmung ausgeführten Uebergänge machten, wie man aus aufgefangenen Briefen ersah[4]), die Franzosen glauben, sie würden von zahlreichen, feindlichen Streitkräften verfolgt, zumal auch die Spitze der von Landskoy befehligten Vorhut des Generals Winzingerode vor der Neustadt anlangte. Die an die Stelle der abmarschirten Sachsen in die Altstadt Dresden unter dem General Rechberg eingezogenen Baiern verließen sie am 26. in den Frühstunden und des Nachmittags, und zogen elbabwärts gegen Meißen. Um neun Uhr des Abends begann unter dem höhnenden Geschrei des Volkes der Abzug der französischen Truppen, und noch vor Tagesanbruch befand sich kein Mann derselben mehr innerhalb der Mauern von Dresden. In den Vormittagsstunden des 27. ging der Oberst Prendel mit einer Abtheilung leichten Fußvolkes über die Elbe, und so befand sich denn nun die ganze, schöne Hauptstadt Sachsens in der Gewalt der Verbündeten.

Unverzüglich begann der Bau einer Floßbrücke oberhalb der Stadt, die schon am 25. März gangbar war. Eine zweite wurde eine halbe Stunde unterhalb der Stadt wenige Tage später fertig. Die hölzerne Hilfsbrücke jedoch, welche über die Kluft der gesprengten Bogen gespannt wurde, konnte erst am

7. April von Fußgängern und Wagen benutzt werden. [1]) Die Heeresabtheilung des Generals Winzingerode rückte ihren Vortruppen unverweilt nach. Von Bautzen aus, wo sich das Hauptquartier vom 20. bis zum 25. März befand, wurden Parteien gegen Torgau entsendet, um diese Festung zu beobachten, und ein Detaschement stand in Loschwitz, um die Verbindung mit einem preußischen Streifcorps zu unterhalten, welches die Elbe bis an die böhmische Grenze bewachte. Am 26. März war das Hauptquartier in Bischofswerda, traf am 27. in Dresden ein und blieb daselbst bis zum 31., an welchem Tage die letzten Truppen des Corps des Generals Winzingerode über die Elbe gingen. Am 1. April verlegte er sein Hauptquartier nach Nossen, am 2. nach Colditz, und am 3. langte es in Leipzig an [2]).

Das preußische Heer unter Blücher folgte dem Corps Winzingerode's, welches dessen Avantgarde bildete, auf dem Fuße. Es geschah vom 16. bis zum 24. März, daß die preußischen Truppen sich von Breslau nach der Elbe in Marsch setzten. „Es waren diese Tage," sagt Plotho, „Tage der Feier für das ganze Land; jedes Regiment oder Bataillon, an seiner Spitze die Blüthe der Jugend, die sich freiwillig zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet hatte, wurde unter freiem Himmel von Geistlichen eingesegnet; eine unermeßliche Menge Volkes, die Angehörigen und Verwandten sprachen mit ihnen inbrünstige Gebete, und darauf zog das vaterländische Kriegsheer, unter dem feierlichen Geläute aller Glocken und von den heißesten Segenswünschen begleitet, in den gerechten Krieg." Das Armeecorps Blüchers marschirte auf einer und derselben Straße treffenweise. Am 22. langte sein Hauptquartier in Bunzlau an, und von hier aus erließ er am 23. drei Aufrufe. In dem ersten rief er die Bewohner des Kotbuser Kreises, welcher im Frieden von Tilsit von dem Königreiche Preußen getrennt worden war, unter die alte Herrschaft zurück; in dem zweiten sprach er aufregend zu den Sachsen *); in dem dritten ermahnte

---

*) Der, jene Zeit charakterisirende Aufruf an die Sachsen lautet so: „Sachsen! Wir Preußen betreten euer Gebiet, euch die brüderliche Hand bietend. Im Osten von Europa hat der Herr der Heerschaaren ein schreckliches Gericht gehalten, und der Todesengel hat dreimalhunderttausend jener Fremdlinge durch Schwert, Hunger und Kälte von der Erde vertilgt, welche sie im Uebermuthe ihres Glückes unterjochen wollten. Wir ziehen, wohin der Finger der Vorsehung uns weiset, um zu kämpfen für die Sicherheit der alten Throne und unsre Nationalunabhängigkeit. Mit uns kommt ein tapferes Volk, das die fremde Unterdrückung trotzig abgewiesen hat und im Hochgefühl seiner Siege den unterjochten Völkern Befreiung verheißt. Wir bringen euch die Morgenröthe eines neuen Tages. Die Zeit ist endlich gekommen, ein verhaßtes Joch abzuwerfen, das uns seit sechs Jahren furchtbar drückte. Ein unglücklich begonnener und noch unglücklicher geendeter Krieg drang uns den Friedenstraktat von Tilsit auf; aber selbst von jenes harten Traktates Artikeln ist uns kein einziger gehalten worden. Jeder folgende Traktat steigerte die harten Bedingungen des vorhergehenden. Darum

er seine eigenen Truppen zur Ordnung und Mannszucht. Am 27. März war Blüchers Hauptquartier in Löbau, am 28. in Bautzen, am 29. in Stolpen und traf am 30. in Dresden ein, wo es bis zum 2. April blieb.

Mit Blücher zogen die Prinzen Wilhelm, August und Friedrich von Preußen und der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz in Dresden ein. Den Tag darauf folgte ihnen auch der Kronprinz von Preußen. Blücher schaltete ziemlich als Souverain, denn auf die Bitte der Weiber der nach dem Königsstein abgeführten Theilnehmer an den aufrührerischen Bewegungen am 10. März, größtentheils Handwerker, befahl er deren Freilassung, welche auch erfolgte [1]). Desgleichen ließ er die Preßfreiheit, an deren Verlust er die Sachsen in seinem Aufrufe aus Bunzlau klagend erinnert hatte, „für die deutsche Sprache durch besondere Befehle sogleich in Gebrauch setzen [2])“: eine Handlung souverainer Obmacht, welche den König des Landes, dessen Beitritt zum Bunde gegen Napoleon man so sehnlich wünschte, wohl nicht anders als unangenehm berühren konnte. Die Forderungen, welche Blücher an die damalige oberste Behörde des Königreiches, die Immediatcommission, in Betreff der Verpflegung seiner Truppen stellte, schienen dieser für das ohnehin schon durch vielfältige Lasten hartgedrückte Land zu hoch, und sie erlaubte sich dagegen dringende Vorstellungen. Blücher, erzürnt über diese allerdings nicht

---

werfen wir ab dieses schimpfliche Joch und ziehen zum herzerhebenden Kampfe für unsere Freiheit. Sachsen, ihr seid ein edles, aufgeklärtes Volk! Ihr wißt, daß ohne Unabhängigkeit alle Güter des Lebens für edelgesinnte Gemüther keinen Werth haben; daß Unterjochung die höchste Schmach ist. Ihr könnt und werdet nicht die Sklaverei länger tragen. Ihr werdet nicht länger dulden, daß eine arglistige, gleißnerische Politik für ihre ehrsüchtigen, raubgierigen Entwürfe das Blut eurer Söhne fordere, die Quellen eures Handels austrockne, euren Kunstfleiß lähme, eure Preßfreiheit vernichte, und euer einst so glückliches Land zum Schauplatz des Krieges mache. Schon hat der Vandalismus der euch unterdrückenden Fremdlinge euer schönstes Monument der Baukunst, die Brücke zu Dresden, unnöthig und muthwillig zerstört. Auf! vereinigt euch mit uns, erhebt die Fahne des Aufstandes gegen die fremden Unterdrücker und seid frei. Euer Landesherr ist in fremder Gewalt; die Freiheit des Entschlusses ist ihm genommen. Die Schritte beklagend, die zu thun eine verrätherische Politik ihn nöthigte, wollen wir sie eben so wenig ihm zurechnen, als sie euch entgelten lassen. Nur für euren Herrn wollen wir die Provinzen eures Landes in Verwaltung nehmen, die das Glück, die Ueberlegenheit unserer Waffen und die Tapferkeit unserer Gewalt unterwirft. Befriedigt die billigen Bedürfnisse unserer Krieger, und erwartet dafür von uns die Handhabung der strengsten Mannszucht. Der Zutritt zu mir, dem preußischen Feldherrn, sei jedem Unterdrückten offen, jede Klage werde ich hören, jede Angabe untersuchen, jede Verletzung der Mannszucht strenge bestrafen. Jeder, auch der Geringste, kann sich mir vertrauungsvoll nähern, ich werde ihn liebreich aufnehmen. Den Freund deutscher Unabhängigkeit werden wir als unsern Bruder betrachten, den irregeleiteten Schwachsinnigen mit Milde auf die rechte Bahn leiten; den ehrlosen, verworfenen Handlanger fremder Tyrannei als einen Verräther am gemeinsamen Vaterlande strenge verfolgen. Bunzlau, den 23. März 1813.“

sehr zeitgemäßen Weigerungen, rügte sie durch folgendes, denkwürdige Schreiben: „Die Bedürfnisse meiner Armee machen es mir zur Pflicht, von den Ländern derjenigen Fürsten, die nicht mit uns verbündet sind, und wohin der Lauf des Krieges uns führt, zu verlangen, daß diesen Bedürfnissen abgeholfen werde. Meine an Sachsen gemachten Forderungen sind weit unter dem, was wir unseren preußischen Mitbürgern aufbürden müssen, und was diese, um ihrer zu erringenden Unabhängigkeit willen, ungeachtet sieben leidenvoller Jahre gern und willig tragen. Auch ist von mir nirgends gesagt, daß diese Bedürfnisse unentgeltlich uns geliefert werden sollen, und hegen wir die zuversichtliche Hoffnung, daß ein baldigst abzuschließendes Bündniß zwischen den beiden Nachbarstaaten die Bestimmung enthalten wird, auf welche Weise die uns gelieferten Armeebedürfnisse vergütigt werden sollen. Was indessen an den von mir geforderten Gegenständen im Augenblick noch entbehrt werden kann, will ich, bis zur Entscheidung des Königs, meines Herrn, auf Ihr Verlangen gern anstehen lassen, aber von dem, was sogleich nöthig ist, etwas zu erlassen, würde gegen diejenigen heiligen Pflichten streiten, die ich der Erhaltung meiner, aus Truppen der beiden hohen Alliirten zusammengesetzten Armee schuldig bin. Uebrigens bemerke ich noch, daß der ungeziemende Ton, der in Ihrer gestrigen Vorstellung an mich herrschte, einen Andern, der es mit unseren deutschen Mitbürgern weniger redlich meint, wohl hätte erbittern können, daß ich jedoch dessen ungeachtet mich bestreben werde, die Drangsale des Krieges dem Lande so viel möglich zu erleichtern und nicht den Geist der Erbitterung, den die Immediatcommission in ihren Verhandlungen mit mir an den Tag zu legen angefangen hat, bei meinen Behörden zu gestatten. Neustadt Dresden, am 31. März 1813.“ Blücher befahl ungeachtet aller Gegenvorstellungen der Immediatcommission dieses wider sie gerichtete, ihr Ansehen tief herabsetzende Schreiben in das Dresdner Wochenblatt einzurücken, und stellte eine preußische Wache an die Presse, um den Abdruck und die Vertheilung zu beaufsichtigen [1]). Der kurze Aufenthalt Blüchers in Dresden war daher eben nicht geeignet, die sächsischen Behörden für die Sache der Verbündeten zu gewinnen.

Unmittelbar nach Ankunft des preußischen Oberbefehlshabers zu Dresden wurde sein aus Bunzlau datirter Aufruf an die Sachsen allgemein verbreitet und an alle Straßenecken angeheftet. Noch kräftiger und charakteristischer war der Aufruf, den Graf Wittgenstein unter dem 30. März aus seinem Hauptquartiere zu Belzig an die Sachsen erließ, und worin er das Schicksal der Krone von der Wahl des Volkes abhängig machte *). Dieser aufregende

---

*) Dieser denkwürdige Aufruf lautete: „Sachsen! Ich betrat euer Land, um euch mit Krieg zu überziehen, oder mit euch vereint um eure Freiheit, für die Wiederherstellung eurer geschän-

Ton, ganz im Geiste der Schilderhebung Deutschlands mit oder auch gegen den Willen der Fürsten des Rheinbundes, wurde in der Leipziger Zeitung in einem Aufrufe „an das Volk der Sachsen von ihren Freunden“ mit leidenschaftlicher Begeisterung fortgesetzt. In der That war das Volk der Franzosen überdrüssig und im Herzen geneigt, sich dem großen Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit anzuschließen. Einzelne hochstrebende Jünglinge, unter denen der Heldensänger Körner vor Allen genannt zu werden verdient, hatten sich schon früher dem Lützow'schen Freicorps angeschlossen, dessen Werbanstalten jetzt in Sachsen guten Fortgang hatten. Im Allgemeinen wurde jedoch der Enthusiasmus durch die Wegnahme des Cotbuser Kreises und durch die trübe Aussicht, unter eine fremde Verwaltung gestellt zu werden, gar sehr verringert. Jene Aufrufe brachten daher die von ihren Verfassern beabsichtigte Wirkung nicht hervor; die Immediatcommission, welche, wenn sie im Namen des Königs das Volk zur allgemeinen Bewaffnung gegen die Franzosen aufgefordert hätte, Wunder gewirkt haben möchte, blieb dessen letzten Befehlen unverbrüchlich getreu; die Sachsen endlich waren ihrem Fürsten zu sehr in Liebe und Treue zugethan, um ohne dessen ausdrücklichen Willen sich in Masse zu erheben und aus eigener Bewegung gemeine Sache mit den Verbündeten zu machen. Selbst nachdem der berühmte Stein, als Präsident des Verwaltungsrathes der verbündeten Mächte für das nördliche Deutschland, in Dresden eingetroffen war, geschahen keine Schritte, um eine allgemeine Bewaffnung anzuordnen, sondern es hatte dabei sein Bewenden, daß das Land eine beträchtliche Geldsumme zahlen mußte. Jener Gluthauch, der die Aufrufe Blüchers und Wittgensteins durchwehte und die Völker zum Aufstande forderte, erkaltete in Sachsen vor der politischen Rücksicht, dem Kriege keinen revolutionären Charakter zu geben, indem man die Unterthanen wider den Willen ihrer Fürsten mit zum Kampfe fortriß. Dies

---

deten Ehre zu kämpfen. Wählet! Eure Wahl kann eure Krone in Gefahr bringen, kann einst eure Kinder bei dem Gedanken an ihre Väter erröthen machen; sie hält Deutschlands gezeitigte Befreiung nicht auf. — Seht, was um und neben euch geschieht: Werft einen Blick auf die edlen Preußen, eure Nachbarn; die ganze Nation erhebt sich in Masse; in ihren Reihen findet ihr den Sohn des Pflügers neben dem des Fürsten; aller Unterschied der Stände ist in den großen Begriffen, Freiheit und Ehre, König und Vaterland, zusammengeschmolzen; es giebt keinen Unterschied mehr als den des größeren Talentes, des feurigern Eifers zum Kampfe für die große, heilige Sache. Freiheit oder Tod! ist das Loosungswort, welches Friedrich Wilhelm ausgegeben hat, und feierlich schwört sein ganzes hochherziges Volk, zu siegen, oder einem solchen Fürsten würdig zu fallen. — Sachsen! Deutsche! Unsere Stammbäume, unsere Geschlechtsregister schließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unserer Ahnen sind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutschlands bringt wieder edle Geschlechter hervor, und giebt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück. Im Hauptquartier zu Belzig, den 30. März 1813. Graf von Wittgenstein.“

und die mit dem Könige Friedrich August eingeleiteten Unterhandlungen *) erklären, weswegen die Verbündeten im April die Hilfsquellen, welche Sachsen an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen enthielt, nicht so ausbeuteten, wie sie dieselben ausbeuten konnten und wie es mit dem ursprünglichen Anstoße zu einem allgemeinen Aufstande aller Deutschen gegen die Tyrannei der Franzosen in folgerechtem Einklange gestanden hätte.

Die Handlungsweise des Königs Friedrich August von Sachsen ist vielfach und hart getadelt worden, sie hat ihm die Hälfte seines schönen Landes gekostet, und doch ist, nachdem des einzige Mittel des freien Entschlusses und kräftigen Eingreifens in den Gang der Ereignisse zur rechten Zeit nicht benutzt worden war, kaum einzusehen, wie dieser Fürst, von seinem Standpunkte aus, anders hätte handeln können. Dieses folgenreiche Versäumniß bestand darin, daß der König von Sachsen nach Napoleons flüchtiger Reise durch Dresden, nach der Kunde von der Vernichtung seines Heeres und noch viel mehr nach der Trennung der Preußen unter York von den Franzosen unter Macdonald, nicht alle Kräfte seines Staates aufbot und eine Armee von 40,000 Mann aufstellte, was zu der Zeit um so möglicher gewesen wäre, da Sachsen, nachdem es zu einem weiten Leichenfelde geworden, doch schon in den ersten Monaten des Jahres 1814 gegen Frankreich 44,000 Streiter aufzubringen vermochte. Im Besitze einer solchen Macht hätte Friedrich August im März und April den europäischen Angelegenheiten jede Wendung geben können, die ihm die Pflicht der Selbsterhaltung räthlich erscheinen ließ. Er konnte sich entweder mit den Franzosen vereinigen und dem Vordringen der Verbündeten, wenn in einem solchen Falle das Bündniß zwischen Rußland und Frankreich anders zu Stande gekommen wäre, ein baldiges Ziel setzen; oder er konnte sich Rußland und Preußen anschließen, wodurch die Sache der europäischen Freiheit schon damals das numerische Uebergewicht erhalten hätte; oder endlich er konnte im Einverständnisse mit Oesterreich Waffenstillstand gebieten, um unserem Welttheil entweder durch Unterhandlungen den Frieden zu geben, oder, falls sie an dem Stolze Napoleons scheiterten, in Verein mit der gesammten Macht von Preußen, Rußland, Oesterreich und wahrscheinlich auch Baiern, Deutschlands Unabhängigkeit zu erkämpfen. Die sächsische Armee zählte aber im Anfange des März kaum zehntausend Streiter [1]), eine Macht, welche weder

---

*) Wie sehr die Verbündeten anfangs auf den doch noch zu erwartenden Beitritt des Königs von Sachsen hofften, bewies folgender Parolebefehl: „Wenn die vereinigten Truppen der beiden Mächte auf sächsische Truppen stoßen sollten, so wird auf diese nicht gefeuert, sondern im Gegentheile werden dieselben gut behandelt und ihnen jede Willfährigkeit erwiesen. Dresden, den 5. April 1813. K. Russischer Oberst und Commandant der hiesigen Residenzstadt, von Heydecker."

zu den Hilfsquellen des geld- und menschenreichen Landes im Verhältnisse stand, noch in jener drangvollen Zeit ein entscheidendes Gewicht in die politische Wagschale werfen konnte. Der König von Sachsen hing daher von den Ereignissen ab, statt daß er sie, wenn zur rechten Zeit gerüstet worden wäre, hätte lenken können. Um sich unter so bewandten Umständen gegen Napoleon zu erklären, hätte Friedrich August vor Allem überzeugt sein müssen, daß das Uebergewicht auf Seite der Verbündeten sei. Allein die Thatsache stand fest, daß, wie begeistert die Truppen Rußlands und Preußens immer sein mochten, die französische Armee ihnen zur Zeit, wo die großen Unternehmungen des Krieges beginnen mußten, um mehr als ein Dritttheil überlegen sein würde. Erwog man ferner, daß Napoleon der erste, noch in keiner Schlacht besiegte Feldherr des Jahrhunderts war, so ergab sich fast die Gewißheit, daß Sachsen nicht lange in der Gewalt der Verbüudeten bleiben werde. Jede andere Wendung der Ereignisse, der für Napoleon so verderbliche Waffenstillstand und der Beitritt Oesterreichs, ließ sich im Laufe des März und April schlechterdings nicht voraussehen. Es blieb daher, da damals der Sieg Napoleons viel wahrscheinlicher war, als seine endliche Niederlage, dem Könige von Sachsen kaum eine andere Wahl, als sich leidend zu verhalten und sich so viel freie Hand, wie die Umstände nur irgend gestatteten, zu verschaffen. Zu dem Ende reiste Friedrich August nach Regensburg und befahl dem aus Rußland zurückgekehrten Rest seiner Truppen unter Lecocq, sich nach der Festung Torgau zu begeben. Außer der Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Erfolges in dem bevorstehenden Feldzuge gab es noch andere Rücksichten, welche den König von Sachsen nicht sehr geneigt machen konnten, von Napoleon abzufallen. Er war Fürst des Rheinbundes und hatte als solcher genau bestimmte Verpflichtungen übernommen; gewissenhaft aus Grundsatz und Religiosität, hätte er es nur dann über sich gewinnen können, dieselben zu verleugnen, wenn die höhere Pflicht der Erhaltung und des Wohles seines Staates dies gebieterisch gefordert hätte. Allein die Macht des Protectors des Rheinbundes schien noch immer viel zu fest begründet, als daß Friedrich August den Sturz jener und die Auflösung dieses für wahrscheinlich halten konnte. Behielt aber Napoleon die Oberhand, so würde Sachsen, wenn dessen König sich gegen ihn erklärte, von ihm feindlich behandelt worden, wohl gar zur französischen Satrapie herabgesunken sein. Auch ist nicht zu übersehen, daß man in dem Alter, in welchem der König von Sachsen, der bereits seit vierzig Jahren regierte, stand, das politische System so leicht nicht wechselt; er hatte die Ueberzeugung, daß dasjenige, dem er sich seit sechs Jahren fest angeschlossen hatte, seinen Staat in den drohendsten Gefahren gerettet habe, mithin ist es sehr erklärlich, daß er, da nun einmal die Zukunft verhüllt ist, anfänglich fest entschlossen war, bei demselben

zu beharren. Rechnet man zu dem Allen eine bei einem Fürsten, der seit fast einem halben Jahrhunderte an einen äußerst geregelten Gang der Regierung gewöhnt war, sehr natürliche Abneigung gegen das Aufreizen der Volksleidenschaften, so begreift man, daß die Aufrufe Blüchers und Wittgensteins an die Sachsen sein Mißfallen im höchsten Grade erregen mußten, und daß er dem Könige Friedrich Wilhelm auf dessen Schreiben vom 9. April *) aus Regensburg unter dem 16. antwortete: „So schmerzlich Mir die neuerlich eingetretenen Verhältnisse auch sein müssen, so schmeichle Ich Mir doch, daß Ew. Majestät die in Meinen Handlungen immer vorwaltende pflichtmäßige Rücksicht auf das bleibende Wohl Meiner Staaten und auf Meine bestehenden Verbindlichkeiten nicht verkennen, vielmehr denselben Gerechtigkeit widerfahren lassen werden [1])." Allein obgleich der König von Sachsen fortwährend abgeneigt war, den Verbündeten beizutreten, zumal die Feldherren sich in ihren Aufrufen an diejenigen Gefühle gewendet hatten, deren Verwandlung in zügellose Volksleidenschaften er besorgen mochte [2]), so fehlte doch viel, daß dieser Fürst

*) Es hieß in diesem Schreiben: „Vereint mit dem siegreichen Heere Rußlands haben Meine Truppen Ew. Majestät Gebiet betreten. Dieser Schritt hat keinen andern Zweck als die Unabhängigkeit Deutschlands, ohne welche auch die Meiner Staaten nicht bestehen kann, wieder zu erobern. Ew. Majestät wird Ihr Gesandter, General von Thiolatz, die im Namen des Kaisers und des Meinigen erlassene Proclamation vorgelegt haben, auf die Ich Mich beziehe. Von jedem deutschen Fürsten läßt sich erwarten, daß er begierig die gewiß nie wiederkehrende Gelegenheit ergreifen werde, die ihm aufgedrungenen französischen Fesseln zu zerbrechen und ein Joch abzuschütteln, welches unser sonst so blühendes und geachtetes Vaterland in Elend und Verachtung gestürzt hat. Alle deutsche Völker brennen vor Begierde, die Unabhängigkeit ihrer Fürsten, den ruhigen Genuß ihres Eigenthumes und die Früchte ihres Kunstfleißes endlich vor fremder Anmaßung sicher zu stellen. Ein muthiger und laut ausgesprochener Entschluß der Fürsten wird überall dieselben Kraftäußerungen hervorrufen, welche sich in Meinem Lande, wie noch nie, gezeigt haben. Entsprechen Ew. Majestät mit Mir den Wünschen unserer Völker, befördern Sie jede der vorübergehenden Maßregeln, die zur Erreichung des großen Zieles unumgänglich erforderlich sind; eilen Sie, mit Uns über die Mittel übereinzukommen, die Ihre Staaten für dieselben darbieten, und vereinigen Sie alle Ihre Streitkräfte mit den Meinigen und mit Rußlands Heeren. Der Staatskanzler Freiherr von Stein verfügt sich nach Dresden, um dort vorerst für Mich und des Kaisers von Rußland Majestät die hierauf Bezug habenden Geschäfte zu leiten. Geruhen Ew. Majestät Ihre Behörden anzuweisen, sich an ihn zu wenden. Gott wird Unsere gerechte Sache beschützen, und wir werden in der vermehrten Liebe Unserer Unterthanen, wie in dem Danke der spätesten Nachwelt, einen reichlichen Lohn für alle Gefahren und Mühen finden, denen wir uns auf kurze Zeit rühmlich unterzogen haben. Ew. Majestät wird es übrigens nicht befremden, daß Ich die Ländertheile wieder in Besitz nehme, die ein ungerechter gegen Mich nicht einmal gehaltener Friedenstraktat Mir abzwang und Ihnen zuwendete. Die Umstände sind so dringend, daß Ich Ew. Majestät bitten muß, Mir Ihren Entschluß durch den Ueberbringer sobald als immer möglich bekannt zu machen. Ich würde es unendlich bedauern, wenn jene Entschließung Mich nöthigte, Sie als einen Widersacher des edelsten Zweckes betrachten und darnach verfahren zu müssen." Geschichte des deutschen Freiheitskrieges von Dr. Richter. II. Heft. S. 113.

gegen die ihm wohlbekannte Erbitterung seiner Unterthanen wider die Franzosen*) gleichgültig geblieben wäre, oder daß ihm die große Sache Deutschlands so wenig am Herzen gelegen hätte, um nicht begierig jede Gelegenheit zu ergreifen, einer Pflicht zu genügen, die höher stand als seine Verbindlichkeit gegen den Protector des Rheinbundes, zur Herstellung des Friedens nämlich, soviel an ihm lag, mitzuwirken. Statt daher dem Ansinnen der Franzosen nachzugeben und über Frankfurt nach Frankreich zu reisen, trat Friedrich August dem Systeme der bewaffneten Vermittelung bei, welches Oesterreich angenommen hatte, verlegte seine Residenz von Regensburg nach Prag und schrieb unter dem 29. April an den König von Preußen: „Ich mache es Mir zum angelegenen Geschäft, Ew. Majestät zu eröffnen, daß Ich, im Verfolg der zwischen Mir und des Kaisers von Oesterreich Majestät eingetretenen Uebereinstimmung der Grundsätze und Ansichten, Mich den Maßregeln Oesterreichs in Beziehung auf die von demselben mit Zustimmung der kriegführenden Mächte übernommene bewaffnete Mediation anzuschließen Mich bewogen gefunden habe[1])." Ganz im Einklange mit dieser Erklärung hatte Friedrich August schon unter dem 19. April dem Commandanten der Festung Torgau, Generallieutenant von Thielmann, von Regensburg aus in einem Handschreiben folgenden Entschluß verkündet: „Mein Wille ist, daß die Unabhängigkeit der Festung Torgau mit dem größten Ernst behauptet und gegen Jedermann erklärt werde, daß die Festung nur auf Meinen Befehl im Einverständnisse mit dem Kaiser von Oesterreich geöffnet werden kann[2])." Unter dem 30. desselben Monates billigte der Monarch von Prag aus, daß der Generallieutenant Thielmann dem Ansinnen des preußischen Generals Bülow, Mannschaft und schweres Geschütz zur Belagerung von Wittenberg herzugeben, nicht entsprochen hatte, ausdrücklich so: „Die Verabfolgung einigen Geschützes aus Torgau zur Belagerung von Wittenberg würde den dermaligen, durch Meine Verbindungen mit Oesterreich bestimmten Verhältnissen ganz entgegen sein, und Sie haben wohlgethan, dieselbe abzulehnen, wie Sie denn auch auf dieser verneinenden Antwort ferner zu beharren, dabei aber die gewisse Erwartung zu äußern haben, daß man den Gründen derselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen werde[3])." Ja noch am 5. Mai erließ der Mo-

---

*) So schrieb Thielmann an den König schon unter dem 8. April: „Die Stimmen der (sächsischen) Nation sprechen sich überall ohne Ausnahme so aus, daß darüber keine Zweifel mehr übrig bleiben, und eine Verzeihung dieser ausgesprochenen Meinung von Seiten Frankreichs nie möglich sein kann," und unter einem späteren Datum: „Leider befindet sich Leipzig und besonders die Universität in einem Zustande, wo der allgemeine Aufstand nur durch ein Wort hervorzubringen ist." Siehe des Grafen von Holtzendorf, Biographie des Freiherrn von Thielmann, S. 104 und 112.

narch aus Böhmens Hauptstadt folgendes Handschreiben an den Befehlshaber seiner Festung Torgau: „Ob Ich wohl Meine Willensmeinung, daß die Ihnen anvertraute Festung nicht anders als auf Meinen Befehl im Einverständniß mit Seiner Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, geöffnet werden kann, Ihnen bereits am 19. vorigen Monates im Allgemeinen zu erkennen gegeben habe, so füge Ich doch zur Verhütung alles Mißverständnisses hinzu, daß in dem Falle, wenn das Glück der Waffen die kaiserlich französische Armee wieder an die Elbe führen sollte, es damit in gleichem Maaße zu halten, folglich die Festung auch nicht für Frankreich zu öffnen ist; wonach Sie sich also zu achten wissen werden[1]).“ Zuverlässig kann es keinen kräftigeren Beweis geben, daß es dem Könige Friedrich August heiliger Ernst war, dem gemeinsamen deutschen Vaterlande im Einklange mit Oesterreich durch eine bewaffnete Vermittelung den so sehnlich gewünschten Frieden unter vortheilhaften Bedingungen zu verschaffen. Allein die Schlacht von Lützen änderte die ganze bisherige Gestaltung der Dinge. Sachsen bis an die Elbe fiel durch den Rückzug der Verbündeten wieder in die Gewalt der französischen Waffen, und Napoleon schickte unverzüglich den Herrn von Montesquiou an seinen Gesandten am sächsischen Hofe, Herrn von Serra, mit dem Befehle, binnen sechs Stunden durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Königs von Sachsen, Senft von Pilsach, die schriftliche Erklärung dieses Fürsten zu verlangen: „daß er noch Mitglied des Rheinbundes sei, die Verpflichtungen dieses Bundes erfüllen wolle, und keinen den Grundsätzen desselben zuwiderlaufenden Vertrag geschlossen habe.“ Im Weigerungsfalle sollte dem Könige Friedrich August erklärt werden, daß er des Schutzes Napoleons verlustig wäre und aufgehört hätte zu regieren[2]). Mit Ausnahme der Festungen Königsstein und Torgau, Herr auch nicht eines einzigen Dorfes im ganzen Königreiche, konnte Friedrich August nur in dem Falle bei seinem Entschlusse der bewaffneten Vermittelung im Einverständnisse mit Oesterreich beharren, wenn er von dieser Macht die bündigste Zusicherung erhalten hätte, daß sie, falls der Kaiser Napoleon diese Vermittelung verwerfen sollte, mit allen ihren Streitkräften gegen Frankreich auftreten werde. Das vorsichtige Wiener Cabinet war aber erstens entschlossen, nicht eher eine entscheidende Sprache zu führen, als bis es seine Rüstungen vollendet und drei Armeen, die eine in Böhmen, die zweite an der baierischen, die dritte an der illyrischen Grenze aufgestellt hatte; ja es war zweitens schwerlich gesonnen, sich mit dem Kaiser Napoleon in einen Kampf einzulassen, wenn er in der zweiten Schlacht des Feldzuges, der von Bautzen, so die Oberhand behalten hätte, wie früher bei Jena oder Friedland. Die Rathschlüsse des österreichischen Cabinets waren daher von Ereignissen, die

noch im Schooße der Zukunft, wenngleich einer nahen, lagen, abhängig; mithin konnte es die so nothwendige Zusicherung, um den König von Sachsen zum Verweilen in Prag zu bewegen, nicht ertheilen, und hat sie auch nicht ertheilt. Während aber Oesterreich ruhig den Ausgang der zweiten Schlacht abwarten konnte, um sich zu überzeugen, daß das ein ganz anderer Kampf sei als der von 1806 und 7, befand Friedrich August sich nicht in dem gleichen Falle, sondern mußte sich schlechterdings schon nach der ersten erklären. Für ihn waren mit der Schlacht von Lützen und dem Rückzuge der Verbündeten alle früheren Vermuthungen, daß Napoleon durch Ueberlegenheit an Truppenzahl und die Macht seines Genies die Oberhand erhalten werde, zur Wirklichkeit geworden; nichts berechtigte zu der Annahme, daß der französische Kaiser in einer zweiten Schlacht den Kürzeren ziehen werde; der Beistand Oesterreichs lag in der Ferne, die Gefahr war nahe und dringend, und so entschloß sich denn König Friedrich August zur Rückkehr nach Dresden in der gerechten Hoffnung, dadurch die Drangsale, die auf seinem unglücklichen Lande lasteten, zu erleichtern, gab aber damit zugleich für die ganze Dauer des verhängnißvollen Krieges jede freie Wahl des Entschlusses auf. Wie ganz anders würden sich nicht die Ereignisse gestaltet haben, wenn die sächsische Regierung die ersten Monate des Jahres 1813 benutzt hätte, um die äußersten Kräfte des Staates aufzubieten und eine zahlreiche Armee aufzustellen! Nachdem aber dies nun einmal unterlassen worden war, hat der König Friedrich August von Sachsen so gehandelt, wie es unter den obwaltenden und nicht zu ändernden Umständen nach menschlicher Voraussicht für das Wohl seiner Staaten am zweckmäßigsten erschien. Und dabei darf man nicht vergessen, daß es Napoleon war, der ihm die Wahl zwischen dem Verluste der Souverainetät und der Erfüllung seiner Verbindlichkeiten als Fürst des Rheinbundes stellte, Napoleon, der eben erst eine neue Siegesbahn betreten hatte und damals noch immer der mächtigste Monarch des europäischen Festlandes, vor allem aber der erste Feldherr und gewaltigste Geist seines Jahrhunderts war!

Aus dem Gesagten ergiebt sich, warum die bei den Verbündeten während des Aprils nie ganz erloschene Hoffnung auf den baldigen Beitritt Sachsens nicht in Erfüllung ging, und wir kehren nun, nachdem wir, um uns in der Geschichtserzählung der großen Ereignisse des Monates Mai nicht unterbrechen zu müssen, unter Einem die erkennbaren Gründe der Politik des Königs von Sachsen auseinander zu setzen versucht haben, zum Armeecorps unter Blüchers Oberbefehl zurück. Sein Hauptquartier brach am 2. April von Dresden nach Freiberg auf, war am 3. zu Chemnitz, am 4. 5. und 6. zu Penig, am 7. 8. 9. und 10. zu Rochlitz, am 11. wieder zu Chemnitz,

am 12. und 13. zu Zwickau, und kam am 14. nach Altenburg, wo es bis zum 28. April blieb. Die Cantonnirungen des Corps dehnten sich bis Zwickau und Reichenbach auf der Straße nach Baireuth aus[1]). Diese Langsamkeit des Vorrückens war gar nicht nach Blüchers Sinn, er mußte aber höheren Befehlen[2]) gehorchen, da die verbündeten Souveraine beschlossen hatten, vor Ankunft des russischen Hauptheeres in diesen Gegenden nichts auf das Spiel zu setzen.

Während dieser in keiner Beziehung freiwilligen Unthätigkeit des unter Blüchers unmittelbarem Befehle stehenden Corps streiften die von ihm bald nach seinem Aufbruche von Dresden ausgesandten Freischaaren weit voraus. Der Major von Hellwig, schon aus dem Kriege von 1806 als kühner Parteigänger bekannt, überrumpelte am 17. April um zwei Uhr Morgens das Städtchen Langensalza, worin 1400 Mann baierischer Infanterie unter dem Grafen Rechberg, und dreihundert Reiter mit sechs Kanonen lagen. Fünf der Letzteren wurden genommen, und, während Hellwig mit seinen 150 Reitern das außer dem Städtchen in Vierecken aufgestellte baierische Fußvolk beschäftigte, nebst drei erbeuteten Munitionswagen und den gemachten Gefangenen glücklich in Sicherheit gebracht. Hellwig streifte bis an die hessische Grenze, zersprengte am 23. April bei Wanfried ein westphälisches Husarenregiment und nahm demselben 32 Mann und 50 Pferde weg. Unter den Gefangenen befand sich der Regimentscommandant, Oberstlieutenant Göcking, welcher in preußische Dienste trat[3]). Andere kühne Thaten führten der Rittmeister von Schwanenfeld, der Rittmeister von Colomb, der Lieutenant von Katte und der Major von Blücher aus. Letzterer bemächtigte sich am 11. April mit einer Schwadron Husaren und 70 Freiwilligen der Stadt Weimar, streifte in der Umgegend und bestand am 18. April ein rühmliches Gefecht gegen die überlegene Reiterei des Generals Souham. Dem Lieutenant Grafen von Pintow[4]) ergab sich bei Eisenach[5]) das Jägerbataillon der Herzoge von Sachsen. Als diese Truppe in Altenburg kriegsgefangen anlangte, redete sie der Oberbefehlshaber eben so kräftig als herzlich an und begrüßte sie als Kriegskameraden, was die Folge hatte, daß Offiziere wie Gemeine, durch die Worte des alten Helden überwältigt, zu den Preußen übertraten und ihre Waffen wieder erhielten[6]). Diese Erfolge erhöhten die Kampfbegier des Blücher'schen Heeres und dienten zugleich zur Ausmittelung der feindlichen Streitkräfte, die sich hinter dem Thüringerwalde sammelten.

Die Avantgarde unter Winzingerode hatte am 25. April ihr Hauptquartier zu Lützen, der Generalmajor Landskoy stand in Weißenfels, das Detaschement des Generalmajors Knorring in Merseburg, das Fußvolk unter dem Generallieutenant Prinzen von Würtemberg in Zwickau,

die Freischaaren des Obersten Prendel[1]), des Fürsten Mandatof, des Majors Löwenstern und des Capitains Geismar streiften längst der Saale, die Reservereiterei war in Lützen[2]). Am 27. April marschirte das Fußvolk des Corps Winzingerode's nach Pegau, „um," wie Plotho[3]) sagt, „in dem Mittelpunkte der beiden Straßen, sowohl von Naumburg nach Leipzig, als von Naumburg nach Zeitz zu sein, zur Unterstützung der Vorposten bereit."

Vom 28. April an trat eine erhöhte Thätigkeit im Blücher'schen Heere ein, doch werden die Bewegungen, welche bis zum 2. Mai stattfanden, besser ihre Stelle in den Vorereignissen der Schlacht von Lützen erhalten.

Die Armee Wittgensteins.

Die Aufgabe der Armee Wittgensteins war, die Angriffsbewegungen des Vicekönigs von Italien, der mit der Besatzung von Magdeburg über 40,0000 Mann stark war, zu vereiteln; die Vereinigung des Corps dieses Feldherrn mit der französischen Hauptarmee, die sich hinter dem Thüringer Walde sammelte, wenn möglich, zu hindern; in jedem Falle aber in der zweiten Hälfte des April solche Stellungen inne zu haben, um sich bei dem Vordringen des Feindes mit ganzer Macht, dies erfolge über Halle, oder über Naumburg und Merseburg, mit dem Blücher'schen Heere und mit der russischen Hauptarmee zur rechten Zeit vereinigen zu können. Zur vollständigen Lösung dieser Aufgabe gehörte das Schlagen und Befestigen einer Brücke über die Elbe an dem geeignetsten Punkte, die Einschließung von Magdeburg mindestens auf dem rechten Ufer dieses Stromes, endlich die Einnahme von Wittenberg oder Torgau, am besten Beider. Dem Versuche auf die letztgenannte Festung, welche ausschließlich von sächsischen Truppen besetzt war, standen, wie schon erwähnt worden, politische Rücksichten hemmend im Wege.

Die Armee Wittgensteins bestand aus dem Corps des Generallieutenants York, dessen Infanterie der Generallieutenant Kleist befehligte, aus dem Corps des Generallieutenants Bülow, aus der Brigade des Generalmajors Borstell aus dem russischen oder Reservecorps des Generallieutenants Berg, und war 27,000 Mann stark.

Auf die Nachricht von dem Vorrücken der verbündeten Kriegsheere, des einen aus Schlesien nach Sachsen, des andern aus Berlin durch die Mark, hatte der Vicekönig von Italien am 21. März sein Hauptquartier von Leipzig nach Magdeburg verlegt und dort die Corps der Generale Lauriston, Grenier und des Marschalls Victor zusammengezogen, so daß er über eine Macht von 35—40,000 Streitern gebot, bei welchen sich jedoch nur 3000 Mann Kavallerie und 40 Ka-

nonen befanden[1]). Offenbar mußte es sein vornehmster Zweck sein, die Vereinigung der Armeen Wittgensteins und Blüchers um jeden Preis zu hindern, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß er, wenn er von der Schwäche der ersteren unterrichtet gewesen wäre, die kräftigste Offensive ergriffen haben würde. Allein sein Vorrücken über Möckern bei Magdeburg am 23. März mit fast 10,000 Mann Fußvolk und 1500 Reitern (für eine einfache Erkennung eine viel zu zahlreiche Truppenmacht), und sein alsbaldiges Zurückgehen, so daß die Kosacken schon am 29. wieder in Möckern standen, beweist, daß er durchaus ohne ausreichende Kenntniß der Streitkräfte Wittgensteins und ihrer Aufstellung gewesen sein muß. Indessen blieben seine Truppen in und bei Magdeburg versammelt, und er ließ den Bau von zwei Schiffbrücken über die Elbe betreiben.

Unter so bewandten Umständen faßte Wittgenstein den ruhmvollen Entschluß, den Vicekönig von Italien mit seinem ganzen Corps anzugreifen und durch einen kühnen Schlag die Mark und Berlin von der ihnen drohenden Gefahr zu befreien. Zu dem Ende traf der Oberbefehlshaber alle Einleitungen, daß in den ersten Tagen des April der größte Theil seiner Streitkräfte zwischen Möckern und Zerbst versammelt sein konnte, verließ am 29. März Berlin, ging nach Potsdam, hatte am 31. März sein Hauptquartier zu Belzig und verlegte es von da am 4. April nach Zerbst. An diesem Tage nahmen seine Truppen folgende Stellungen ein. Die Avantgarde des Generals Kleist beobachtete Wittenberg, welches dieser Heerführer am 1. April in Person recognoscirt hatte; das Corps Yorks lag in und um Zerbst in engen Cantonnirungen; die Truppen des Generallieutenants Bülow marschirten nach Ziesar; die russische Division des Generals Berg in die Gegend von Liezo, drei Stunden von Zerbst; der General Borstell blieb bei Gloina[2]) stehen. Dessau wurde von dem ersten und von dem Füselierbataillon des Leibinfanterieregimentes, einer halben reitenden Batterie und einer Schwadron Husaren besetzt. Den Brückenkopf bei Roßlau schützte das zweite Bataillon des genannten Regimentes nebst einer Schwadron Husaren. Zugleich erhielt ein Kosakenregiment Befehl, über die Elbe zu setzen und jenseits des Stromes eine Verbindung mit dem Corps des Generals Winzingerode aufzusuchen.

Die angegebene Aufstellung erlitt jedoch am Nachmittage des 4. April die Veränderung, daß der General Hünerbein mit drei Bataillonen, sechs Schwadronen, einer Fußbatterie und einer halben reitenden Batterie von Zerbst aus über Schörrau gegen Leitzkau geschickt wurde, um jeder Ueberraschung durch den Feind, der zwischen Leitzkau und Möckern eine Stellung inne haben sollte, vorzubeugen. Da indessen die Franzosen Schörrau, ja

selbst Leitzkau wieder verlassen hatten, besetzte General Hünerbein am Abend den letztgenannten Ort[1]).

Treffen von Danigkow oder Möckern

Den 5. April 1813.

Am frühen Morgen des 5. April ging die Nachricht ein, daß der Feind sich näher auf Magdeburg ziehe. General Wittgenstein beschloß daher, den erst auf den 6. darum festgesetzten Angriff, weil er hoffte an diesem Datum alle seine Truppen versammelt zu haben, ohne weiteren Verzug auszuführen. Der Plan des Oberbefehlshabers war, die Hauptstärke des Feindes, welche um Möckern vermuthet wurde, durch die Generale Bülow und Borstell zu beschäftigen, während die Divisionen der Generale York und Berg von Zerbst aus gegen Gommern vordringen, ihn in die Flanken und den Rücken nehmen und so zum Rückzuge nach Magdeburg nöthigen sollten. Die Ausführung entsprach dem Plane in fast allen Punkten; nur war der General Borstell bis Zepernik zurückgegangen und rückte erst dann wieder vor, als er das lebhafte Feuer bei Danigkow vernahm; desgleichen traf das Fußvolk des Generals Bülow nicht vor Abend auf dem Kampfplatze ein.

Der Angriff erfolgte in drei Colonnen. Die erste Colonne bestand aus dem Detaschement des Generals Hünerbein und aus den übrigen Truppen der ersten Division des Generals York, welche am 5. um elf Uhr des Vormittags von Zerbst aufbrachen und sich bei Leitzkau verdeckt aufstellten. Unmittelbar nach ihrem Eintreffen rückte das Detaschement des Generals Hünerbein vor, die Spitze seiner Vortruppen stieß zwischen Leitzkau und Danigkow auf die feindlichen Vorposten und trieb sie auf das letztgenannte Dorf zurück. Danigkow war hier der Schlüssel der feindlichen Stellung und durch seine Lage an der Ihle wohl zur Vertheidigung geeignet. Die vor dem Dorfe aufgestellte Reiterei des Feindes wurde von zwei Schwadronen des zweiten preußischen Leibhusarenregimentes unverzüglich angegriffen und geworfen; feindliche Scharfschützen empfingen aber die hitzig verfolgenden Husaren und verwundeten einige, mußten sich jedoch zuletzt nach Danigkow zurückziehen. Nun gingen die Scharfschützen des ersten ostpreußischen Infanterieregimentes vor, reichten aber nicht aus, um den Feind aus dem von zwei bis drei Bataillonen besetzten Dorfe zu vertreiben. Da rückte der Major Lobenthal mit beiden Bataillonen des obgenannten Regimentes gegen Danigkow heran, während die reitende Batterie des Lieutenants Hensel mit einigen Schwadronen Reiterei links um das Dorf in die rechte Flanke des Feindes geschickt wurde, um zu verhindern, daß die von Gommern heranziehenden Verstärkungen in das Dorf geworfen wurden. Die Batterie des Lieutenants Hensel that dem Feinde vielen Abbruch, der beabsichtigte Reiterangriff mußte aber wegen der morastigen Ufer der Ihle unter-

bleiben. Da sich der Feind aus den Häusern und hinter den Hecken von Danigkow mit großer Hartnäckigkeit vertheidigte, mißlang der erste Versuch des Majors Lobenthal, welcher hierauf das Dorf stürmte[1]) und, unterstützt von den Scharfschützen, die durch die Ihle gewatet waren, den Feind daraus vertrieb. Zwar versuchte letzterer sich jenseits der Brücke wieder aufzustellen, wurde aber durch wiederholte Bajonettangriffe zum Weichen gezwungen. Da die Truppen des Majors Lobenthal auf der Ebene hinter dem Dorfe der Reiterei und dem Geschützesfeuer des Feindes zu sehr bloßgestellt waren, zog er sie nach Danigkow zurück und behauptete die wichtige Eroberung. Gleichzeitig war der Major Crammond, der den Auftrag hatte, mit dem Füselierbataillon des ersten ostpreußischen Infanterieregimentes und mit zwanzig Husaren über Dornburg gegen den Klusdamm vorzudringen, bis vor Gommern gekommen, ja seine Scharfschützen hatten sich sogar in den Ort hineingewagt: allein die feindliche Uebermacht nöthigte den Major, bis auf gleiche Höhe mit Danigkow zurückzugehen, um nicht abgeschnitten zu werden. Inzwischen waren die übrigen Truppen der ersten Division vom Corps des Generals York herangerückt und in Schlachtordnung aufmarschirt; es blieb jedoch lediglich bei einer Kanonade, der die einbrechende Nacht bald ein Ende machte.

Die zweite Colonne bestand aus der russischen Division des Generallieutenants Berg, deren Vorhut der General Roth befehligte. Sie marschirte von Liezo über Dalchow gegen Vehlitz und sollte da zur Unterstützung des Generals Borstell als zweites Treffen aufmarschiren. Dieser General hatte jedoch, wie bereits erwähnt worden, sich zu einer rückgängigen Bewegung nach Zepernik veranlaßt gefunden*), wo er gegen vier Uhr des Nachmittags das lebhafte Feuer von Danigkow her vernahm. Unverzüglich eilte er mit seiner Kavallerie und der reitenden Batterie in der Richtung des Dorfes Vehlitz vor und befahl dem Fußvolke und der Fußartillerie schleunigst nachzufolgen. Vehlitz war, als Borstell ankam, vom Feinde besetzt und wurde von der Artillerie der Russen bereits lebhaft beschossen. Auch hier stellte die Ihle Hindernisse entgegen; der Feind vertheidigte die Brücke über diesen Fluß und den Eingang des Dorfes mit vier Kanonen und hatte hinter Vehlitz sein Fußvolk in Vierecken aufgestellt, die das Feuer der russischen Geschütze standhaft aushielten. Nach Eintreffen des Fußvolkes des Generals Borstell wurde das Dorf von drei Seiten angegriffen und zwar die linke von dem vierten ostpreußischen Füselier-

---

*) Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in den Jahren 1813, 1814 und 1815. In gedrängter Kürze entworfen von den Königl. preußischen Capitäns von Rau und Hänel von Cronenthal, und herausgegeben von Carl Vetter. Berlin 1821. Wir werden dieses schätzbare Werk der Kürze halber nur „Vetter" mit Angabe der Zahl des Bandes und der Seite citiren.

bataillon, dem das pommersche Grenadierbataillon zur Unterstützung folgte; die rechte von dem zweiten Bataillon des pommerschen Infanterieregimentes, hinter ihm das zweite Bataillon desselben Regimentes als Hilfe; die Mitte von dem General Roth mit dem sechsundzwanzigsten russischen Jägerregimente und dem Olonez'schen und Wologda'schen Milizbataillon: eine Compagnie russischer Jäger wurde mit den preußischen Scharfschützen vereinigt, um die Verbindung zwischen den drei Abtheilungen zu unterhalten [1]); die russischen Truppen der Division des Generals Berg endlich blieben als Reserve in Colonnen aufgestellt. Da die Eroberung der einzigen über die Ihle führenden vom Feinde hartnäckig vertheidigten Brücke mit einem zu großen Aufwande an Zeit und Menschen verknüpft gewesen wäre, gingen die Angriffscolonnen gerade durch den Fluß; die Scharfschützen des ostpreußischen Füselierbataillons unter dem Hauptmann Meyer drängten den Feind über einen Graben zurück und vernagelten zwei Kanonen, die sie jedoch wegen der Nähe der feindlichen Reiterei zu behaupten nicht vermochten. Die feindliche Reiterei, 600 bis 1000 Mann stark, griff zwar die über den Fluß gegangenen Bataillone lebhaft an, wurde jedoch durch das wirksame Feuer der schnell gebildeten Vierecke genöthigt, zurück zu sprengen und wollte diesseits des Dorfes vorbeiziehen. In diesem Augenblicke stürmten zwei Schwadronen des Regimentes Königin Dragoner auf die feindliche Reiterei los und warfen sie gänzlich; die Grodno'schen Husaren und das erste westpreußische Dragonerregiment drangen hitzig nach, bis die in Unordnung Fliehenden zuletzt noch unweit Leitzkau von den Kosaken in Empfang genommen und theils niedergehauen, theils versprengt wurden. Nach diesem glänzenden Reitergefechte nahm das zweite Bataillon des pommerschen Infanterieregimentes in Folge eines hartnäckigen Gefechtes Vehlitz ein; das Grenadierbataillon, das erste Bataillon jenes Regimentes und das russische Fußvolk des Generals Roth rückten auf der rechten Seite des Dorfes vor und nöthigten dadurch den Feind, die vortheilhafte Stellung auf dem Windmühlenberge aufzugeben, wobei die Scharfschützen des obgedachten ersten Bataillons eine Kanone und zwei Pulverwagen eroberten. Die Nacht machte endlich auch hier dem siegreichen Gefechte ein Ende.

Die dritte Colonne oder das Corps des Generals Bülow war schon am Morgen von dem entlegenen Ziesar auf der großen Straße vorgerückt. Des Nachmittags stieß der General Oppen, der die äußerste Vorhut führte, mit vier Schwadronen des ersten Leibhusarenregimentes auf 1200 Mann feindlicher Reiterei, welche von drei in Vierecken aufgestellten Bataillonen und einer reitenden Batterie unterstützt waren. Bei Aufmarschirung der preußischen Husaren zog sich die feindliche Reiterei näher auf ihr Fußvolk, und jene blieben, bis die Verstärkungen herankamen, einem lebhaften Kanonenfeuer ausgesetzt.

Nach Eintreffen von vier Schwadronen des lithauischen und westpreußischen Dragonerregimentes und der reitenden Batterie des Capitains Steinwehr, ließ General Oppen eine Schwadron zur Bedeckung der letzteren zurück und ritt mit den übrigen sieben Schwadronen auf die feindliche Reiterei los, welche durch einen breiten Graben gedeckt war und die Preußen mit einem Karabinerfeuer empfing. Beide Vertheidigungsmittel halfen nichts, denn die preußische Reiterei setzte mit unbeschreiblicher Kühnheit über den Graben, warf die überraschten feindlichen Reiter, hieb eine große Anzahl nieder und nahm 150 Mann gefangen. Das feindliche Fußvolk, welches wegen des sumpfigen Bodens nicht angegriffen werden konnte, deckte, in Vierecke aufgestellt, den Rückzug seiner Reiterei bis zum Einbruche der Nacht. Das Fußvolk des Generals Bülow traf des Abends ein und bezog bei dem Dorfe, welches Zeuge dieses denkwürdigen Reiterangriffes gewesen, ein Hüttenlager[1*]).

Wie Bülow, lagerten auch die übrigen Heerführer die Nacht über auf dem eroberten Boden, York bei Danigkow, die Generale Berg und Borstell bei Vehlitz. Der Feind, welcher an Gefangenen 27 Offiziere und 935 Mann verloren, eine Kanone und zwei Munitionswagen eingebüßt und eine große Anzahl Todter auf dem Schlachtfelde gelassen hatte, während der Verlust der Verbündeten sich auf 9 Offiziere und 600 Mann belief, benutzte die Nacht zum Rückzuge auf Magdeburg und ließ nur Vorposten hinter dem Klusdamm und hinter Königsborn stehen. Auch bewies sein unverzügliches Zerstören der bei Magdeburg und Großschönebeck über die Elbe geschlagenen Schiffbrücken, so wie mehrerer Brücken über den Klusdamm, daß der Vicekönig von Italien alle Angriffsbewegungen gegen die Mark und Berlin aufgegeben habe. Der Zweck, um deswillen Wittgenstein bei Möckern schlug, war daher vollkommen erreicht.

Das Treffen von Danigkow oder, wie es genannt zu werden pflegt, von Möckern eröffnete den Feldzug auf eine in der That glänzende Weise. Siebzehntausend Verbündete hatten gegen vierzigtausend Feinde[2]) entscheidende Vortheile errungen; an allen Punkten hatten sich die preußischen und russischen Truppen, Fußvolk wie Reiterei, mit der größten Tapferkeit geschlagen; jede Stellung der Franzosen, die sie angriffen, wurde zuletzt genommen, keine

---

*) General Clausewitz sagt in seiner Schrift, „der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand," welche 1813 so viel Aufsehen erregte, und in den VII. Band seiner hinterlassenen Werke aufgenommen worden ist, über das Treffen von Möckern: „Preußen! Ihr habt Euren Theil an dem Ruhm dieses Tages. Graf Wittgenstein selbst hat Euch in seinem Bericht ausgezeichnet!" Gleich als ob die Russen den Hauptantheil gehabt hätten! Wie tapfer sich diese auch bei Vehlitz geschlagen hatten, war doch die Entscheidung auf allen Punkten durch die Entschlossenheit der Preußen herbeigeführt worden.

einzige ihnen wieder entrissen. Unerklärlich bleibt es, daß der Vicekönig, dessen Hauptmacht zwischen Nedlitz und Gommern, also nahe genug stand, die angegriffenen Stellungen nicht besser unterstützte, unbegreiflich, daß er bei seiner Ueberlegenheit an Truppenzahl die Schlacht am nächsten Tage nicht erneuerte. Entweder hielt er die Verbündeten für viel stärker als sie waren, oder er hatte von dem Kaiser Napoleon den gemessenen Befehl, vorzüglich und hauptsächlich die niedere Saale zu vertheidigen, um die Vereinigung zwischen Wittgenstein und Blücher entweder ganz zu vereiteln, oder soweit als möglich hinauszuschieben. Im letzten Falle bedurfte er keines Treffens, um über die Elbe zurückzugehen; es unterliegt daher kaum einem Zweifel, daß er bereits im Begriffe war, sich nach Magdeburg zurückzuziehen, dabei aber durch die schnellen Bewegungen Wittgensteins überrascht und wider seinen Willen zu einem Treffen genöthigt wurde. Wie dem immer sein möge, das Unternehmen Wittgensteins war mit Umsicht entworfen und mit Kühnheit ausgeführt worden, und wenngleich weder seine noch des Feindes sämmtliche Truppen in das Gefecht kamen, erhob doch der Rückzug der Franzosen während der Nacht die bei Danigkow, Vehlitz und Zehdenik errungenen Vortheile zu einem Siege, der einen eben so wohlthätigen Eindruck auf die Heere der Verbündeten, als auf die der Befreiung harrenden Völker machte[1]). Wäre damals schon die russische Hauptarmee an der Oberelbe gewesen, und hätte man deren Avantgarde unter Miloradowitsch an die Mittelelbe gesendet, so möchte Wittgenstein diesen Eindruck[2]) durch ein kühnes Vordringen auf eine entscheidende Weise zu benützen im Stande gewesen sein.

Am 6. wurde der Kluskrug und das Dorf Wahlitz von der Avantgarde des Generals York, Königsborn und Mertz aber von den Vortruppen des Generals Bülow besetzt, dessen Division jetzt mit jener des Generals Borstell vereinigt war, und das vom Feinde verlassene Hüttenlager bei Nedlitz. Nachdem die Vermuthung, daß der Vicekönig von Italien an keine Unternehmungen auf dieser Seite der Elbe mehr denke, dadurch zur Gewißheit erhoben worden war, daß man am 7. mehrere feindliche Colonnen am linken Ufer des Stromes nach der niederen Saale ziehen sah, erhielten die Generale Bülow und Borstell Befehl, Magdeburg am rechten Ufer der Elbe einzuschließen, während die Division des Generals York über die Brücke von Roslau nach Cöthen marschiren, und die russische Division Berg sich ihr anschließen sollte. Diese Bewegungen wurden am 8., 9. und 10. April vollzogen, während die feindlichen Truppen zwar die unterste Saale räumten, aber hinter diesem Flusse in beträchtlicher Stärke standen und die Städte Alsleben, Bernburg, Nienburg und Calbe besetzt hielten. Am 13., 14. und 15. kam es in der Umgegend von Bernburg in Folge gegenseitiger Erkennungs-

versuche zu Gefechten, und wenn diese auch an sich von geringer Bedeutung waren, hatte Wittgenstein doch seinen Hauptzweck durchgesetzt: er stand mit seinem Corps auf dem linken Ufer der Elbe und konnte sich, sobald der Gang der Kriegsereignisse es forderte, mit der Armee des Generals Blücher vereinigen

Angriff auf Wittenberg.

Den 17. April 1813.

Der mißliche Umstand, daß die Verbündeten auch nicht einen einzigen festen Platz an der Elbe besaßen, bewog den Grafen Wittgenstein zu einem Angriffe auf Wittenberg, obschon er dessen Vertheidigungsmittel durchaus nicht hinlänglich kannte. Da indessen diese Stadt im März von dem französischen Commandanten Lapoype eigentlich erst zur Festung umgewandelt worden war, konnte die Hoffnung, sie durch ein lebhaftes Feuer und einen plötzlichen Sturm zu überrumpeln, nicht ausschweifend erscheinen, und so wurde denn der Versuch am 17. April gewagt.

Wittgenstein traf am 16. des Abends zu Thiesen, dem Hauptquartiere des Generals Kleist, Befehlshabers des Einschließungscorps[1]), ein; der Angriff auf die Vorstädte, welche der Feind am 6. April eingeäschert hatte, wurde für drei Uhr des folgenden Morgens festgesetzt und ganz der erlassenen, meisterhaften Disposition[2]) gemäß vollzogen. Die Füseliercompagnie vom Bataillon des Major Funk ging von Piestritz längs der Elbe vor, stieß bei der Scharfrichterei auf den Feind, bemächtigte sich, ohne großen Widerstand zu leisten, der Ziegelei und behauptete sich, da das erste Bataillon des zweiten ostpreußischen Regimentes bei der Scharfrichterei zur Unterstützung stehen blieb. Ein unverhoffter Kampf entspann sich vor dem Eichbusche, wo zwei feindliche Bataillone (etwa 800—1000 Mann, welche aus der Festung unter dem Brigadegeneral Bourdet gerückt waren, um bei der neuen Mühle die Staudung, die der Stadt das Trinkwasser abschnitt, zu zerstören) anfangs die Scharfschützen des Füselierbataillons des zweiten ostpreußischen Infanterieregimentes zurückdrängten. Als jedoch Unterstützung heranrückte, traf dieses Schicksal den Feind, der sich nun längs eines trocknen, tiefen Grabens zurückzog. Das Füselierbataillon des Colberg'schen Infanterieregimentes war inzwischen von dem Weinberge und von der Berliner Straße aus in die Vorstadt eingedrungen und verfolgte den Feind bis auf das Glacis. Da hörte dessen Major Rekow das Feuer in seiner linken Flanke und sandte unverzüglich eine Compagnie unter dem Hauptmann Hugo den beiden feindlichen Bataillonen in den Rücken, welche nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, jene zu werfen, endlich, gedeckt durch den erwähnten Graben, zwischen Gräben und Zäunen vereinzelt den

Rückzug nach dem Schloßthore antraten. Obschon hier das Füselierbataillon des Colberg'schen Infanterieregimentes aus dem drei Stockwerke hohen, verpallisadirten, sogenannten Armenhause mit einem lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen wurde, wußte es sich dennoch zu behaupten. Während dieser Zeit wurde der wichtige Posten an der Ziegelei von dem Feinde dreimal genommen und eben so oft wieder von den Preußen erobert, welche sich jedoch, da sie hier auch dem Kartätschenfeuer aus der Festung ausgesetzt waren, auf Befehl des Generals Kleist zuletzt nach der Scharfrichterei zurückziehen mußten. Die Vorstadt zwischen dem Elsterthore und dem Traguhnerbusch war von dem Feinde nur schwach besetzt; es fiel daher den beiden russischen Jägerregimentern vergleichungsweise leicht, sich ihrer zu bemächtigen. Um zwei Uhr des Nachmittags hörte das Feuer von beiden Seiten auf, und die Vorstädte blieben von den Truppen, die sie genommen hatten, besetzt. Der Feind verlor an diesem Tage einen Obristlieutenant, einen Capitän und 126 Soldaten an Gefangenen, und hatte einige hundert Todte und Verwundete; aber auch die Einbuße der preußischen und russischen Truppen war bedeutend[1]).

Nachdem auf Befehl des Grafen Wittgenstein während der Nacht vier Batterien, zwei große zu 11 und 12 Kanonen, so wie zwei kleine, jede zu zwei Haubitzen, erbaut worden waren, wurde am 18. April der Rittmeister von Strautz als Parlamentair in die Festung gesendet, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Der tapfere General Lapoype ließ sich in keine Unterhandlungen ein, und so wurde denn die Stadt von neun Uhr des Vormittags an aus 27 Geschützen beschossen, ohne daß jedoch die Haubitzgranaten und Brandkugeln, durch welche man die Magazine anzuzünden hoffte, sonderlichen Schaden anrichteten; ja der Feind beantwortete das Feuer kaum. Eben so wenig als am vorigen gelangen an diesem Tage die mehrmaligen, heftigen Angriffe des Generals Kasatschkowsky auf den Brückenkopf, der von den Franzosen mit der größten Standhaftigkeit vertheidigt und behauptet wurde. Wittgenstein sah nun ein, daß die von tiefen Wassergräben, hinlänglichen Kanonen und ausreichenden Truppen beschützte Festung nur durch eine regelmäßige Belagerung genommen werden könne; er sandte daher beim Einbruch der Nacht die Truppen in ihre frühere Blokadeaufstellung zurück und ließ die Vorstädte bis unter das Glacis nur von Vorposten besetzen.

So war denn der Angriff auf die Festung Wittenberg nicht von dem ersehnten Erfolge gekrönt: der Versuch zu ihrer Wegnahme erscheint aber in jedem Falle durch die dringende Nothwendigkeit, sich einen festen Stützpunkt an der Elbe zu verschaffen, gerechtfertigt; auch hatten die Truppen Alles geleistet, was unter den obwaltenden Umständen nur irgend geleistet werden konnte. —

An demselben Tage, an welchem die Vorstädte von Wittenberg einge-

nommen wurden, bemächtigte sich der Major Rudolphi der Stadt Alsleben und ließ sogleich oberhalb derselben eine Schiffbrücke schlagen und zu ihrem Schutze einen Aufwurf für zwei Kanonen und eine Compagnie anlegen. Der beabsichtigte Angriff auf Bernburg aber unterblieb, weil der Feind bedeutende Truppenmassen, sowohl von Eisleben her, als wider den General Helfreich, welcher Acken besetzt hatte, entwickelte[1]).

Am 18. hatten die Kosaken des Generals Radionof ein Gefecht bei Güsten, die des Majors Seliwanof ein anderes bei Aderstädt. Jener marschirte hier-auf gegen Alsleben, während Sandersleben von dem Obersten Orlow besetzt gehalten wurde. Der Angriff des Feindes am 19. auf die Brücke von Alsleben mit 5—6000 Mann und zehn Kanonen hatte keinen Erfolg, da York zur rechten Zeit die nöthige Unterstützung hinschickte, auch die drei Kosakenregimenter des Generals Radionof den Feind schon vom frühen Morgen an beunruhigten[2]).

Am 19. des Abends erhielt der Graf Wittgenstein die angeblich zuverlässige Nachricht, Napoleon sei bei seiner Armee eingetroffen und beabsichtige, sich mit dem Vicekönig von Italien zu vereinigen, um das Corps Blüchers von jenem Wittgensteins völlig zu trennen. Da die Vereinigung dieser beiden großen Heerestheile den Angelpunkt aller Bewegungen bildete, beschloß Wittgenstein, den Marsch zu ihrer Bewerkstelligung unverzüglich anzutreten. Es rückte daher in Folge der erhaltenen Befehle der General York[3]) am 20. aus der Stellung bei Cöthen nach Zörbig und ließ zur Besetzung der Saale bloß leichte Truppen zurück; der General Kleist brach von Wittenberg, vor welchem nur zwei Bataillone Fußvolk, eine Schwadron Husaren, ein Kosakenregiment und eine reitende Batterie stehen blieben, nach Roslau auf, ließ zur Deckung des dasigen Brückenkopfes zwei russische Jägerregimenter mit einer schweren Batterie zurück und marschirte mit seinen übrigen Truppen nach Dessau. Am folgenden Tage sollten die Corps der Generale York und Berg nach Düben an der Mulde, und das letztere am 22. bis Eilenburg vorgehen: diese Bewegung unterblieb jedoch, weil Wittgenstein inzwischen die Gewißheit erhalten hatte, daß die Armee des Kaisers Napoleon lange nicht so nahe sei, als er nach der am 19. erhaltenen Nachricht zu glauben berechtigt gewesen war. Es befand sich daher am 21. das Corps des Generals York in und um Zörbig; das des Generals Berg in und um Delitzsch; die Abtheilung des Generals Helfreich in Cöthen; der General Kleist mit dem größeren Theile seiner Truppen in Dessau; er hielt zugleich Acken mit einem Bataillon Fußvolk, einer Schwadron und zwei Kanonen besetzt. Die Brücke bei Alsleben war abgebrochen worden, nicht aber die bei Wettin, welche dem General Radionof, der mit seinen Kosaken bis Gerbstädt vorge-

gangen war, zum Rückzuge dienen sollte und daher von einem Füselierbataillon, einer halben Fußbatterie und einer Husarenschwadron unter dem Major von Lessel gehütet wurde[1]).

Der Vicekönig von Italien, dessen Armee den größten Theil des Aprils hindurch so stand, daß der rechte Flügel die Mündung der Saale deckte, das Centrum in Bernburg war und der linke Flügel sich bei Stollberg an das Harzgebirge lehnte, versuchte am 22. April eine Angriffsbewegung, indem er von Bernburg aus eine Colonne von 6000 Mann Fußvolk, 1000 Mann Reiterei und 12 Kanonen gegen Cöthen, wo der russische General Helfreich stand, und eine zweite, schwächere, von Alsleben aus gegen Cönnern sandte. Entweder beabsichtigte er, den General Wittgenstein zu verleiten, gegen seinen rechten Flügel vorzudringen, in welchem Falle der Vicekönig zurück-, der Marschal Ney aber aus Thüringen vorgegangen sein würde, um die Vereinigung der Armeen Blüchers und Wittgensteins zu hindern: oder er hatte Kunde von den Märschen in der Richtung nach Düben, die letzterer befohlen, und hoffte, indem er sie als größtentheils vollzogen voraussetzte, eines der vereinzelten Detaschements durch seine Uebermacht aufzureiben. In beiden Fällen täuschte er sich: denn Wittgenstein blieb dem einmal angenommenen Plane unerschütterlich getreu, und York sammelte, nachdem er von dem um fünf Uhr des Abends am 22. angetretenen Marsch der beiden feindlichen Colonnen Nachricht erhalten hatte, sein Corps so schnell, daß es mittelst eines Nachtmarsches über Krosigk nach der Gegend von Hinsdorf und Qualmdorf gelangen, sich gegen die Straße von Cöthen nach Dessau verdeckt und in der Flanke aufstellen, auch dem General Helfreich das lithauische Dragonerregiment zur Unterstützung senden konnte. Da der Vicekönig von Italien die Detaschements statt vereinzelt, vielmehr vereinigt und im Vorrücken begriffen fand, hielt er den Angriff nicht für räthlich, sondern zog sich ruhig über die Saale zurück. Schon in diesen Tagen bewegten sich alle französischen Truppen auf dem linken Ufer der Saale mehr rechts gegen ihr Hauptheer zu; es läßt sich daher annehmen, daß alle die kleinen Versuche am rechten Ufer des Flusses keinen andern Zweck hatten, als den Vorposten der Verbündeten diese Bewegung möglichst zu verbergen. Der Kosakengeneral Radionof hatte am 23. April und an den folgenden Tagen kleine Gefechte mit dem Feind, der sich an den Ufern der Wipper sammelte, zu bestehen[2]).

Ein beträchtlicher Theil der Truppen Wittgensteins hätte zur Beobachtung von Wittenberg, zur Besetzung des Brückenkopfes von Roslau, der dahinführenden Straßen, so wie der Saale zurückbleiben müssen, wenn nicht am 24. April sowohl die vor jener Festung stehenden Bataillone des Generals Kleist durch die nachrückende russische Brigade des Generalmajors Harppe, als

auch der Generallieutenant Bülow von der Blokade vor Magdeburg durch das Corps des Grafen Woronzow abgelöst worden wären. Zwar wurde der General Borstell fortwährend zur Blokade von Magdeburg verwendet: der General Bülow dagegen erhielt Befehl, den Brückenkopf von Roslau, die Verbindung mit Berlin, zu decken und Wittenberg so lange als möglich zu blokiren[1]). Diese Anordnung gestattete den Abmarsch der sämmtlichen Truppen der Generale York, Kleist und Berg zur Vereinigung bei Leipzig. Am 28. April befand sich demnach das Hauptquartier des Grafen Wittgenstein zu Gohlis, das des Generals Berg zu Lindenau, während seine Truppen in der Umgegend lagen; das des Generals York, dessen Corps in sehr enge Cantonnirungen verlegt wurde, in Schkeuditz; das des Generals Kleist[2]), zu dessen Corps die drei Kosakenregimenter des Generals Radionof gestoßen waren, in Halle. An demselben Tage besetzten die Vordertruppen des Generals Oppen, vom Corps des Generals Bülow, den wichtigen Saalepoften Wettin. Bülow selbst nahm sein Hauptquartier in Cöthen.

Eine ähnliche Bewegung vollzog die Armee des Vicekönigs von Italien auf dem linken Ufer der Saale, indem sie mit Zurücklassung des für jetzt nur aus einer Division bestehenden Corps[3]) des Marschalls Victor zur Deckung von Magdeburg und Beobachtung der Elbe in zwei Colonnen, die eine über Eisleben, die andere über Alsleben, gegen Merseburg zur Vereinigung mit der französischen Hauptarmee marschirte. Der Graf Wittgenstein, welcher das Vordringen des Feindes gegen Halle mit überlegener Macht als einen ziemlich wahrscheinlichen Fall voraussetzte, hatte dem General Kleist befohlen, diese Stadt zu vertheidigen und sich, wenn die Streitkräfte seines Gegners zu überwältigend wären, nach Schkeuditz auf das Corps des Generals York zurückzuziehen; jedoch sollte die Eroberung von Halle und der Marsch von da nach Leipzig dem Feinde zwei Tage kosten, damit hinreichende Zeit zur Vereinigung mit dem Blücher'schen Corps gewonnen werde. In der That erschien das Corps des Divisionsgenerals Lauriston schon am 28. des Morgens dem General Kleist gegenüber auf den Höhen von Niedeleben und marschirte auf. Des Nachmittags schickte der Feind, welcher 10,000 Mann stark war, mehrere Colonnen gegen den eiligst erbauten Brückenkopf, so wie nach der Furth von Wörmlitz vor. Der Brückenkopf wurde von dem Artilleriehauptmann Ziegler und dem Lieutenant Oppen, obschon ihnen der Feind an Geschützen doppelt überlegen war, mit großer Unerschrockenheit und gutem Erfolge vertheidigt, während zwei russische Jägerbataillone mit der rühmlichsten Tapferkeit alle Versuche der Franzosen, durch die Furth zu gehen, standhaft vereitelten. Obschon die feindlichen Scharfschützen bis an die Saalbrücke vorzudringen suchten, folgten ihnen doch keine Sturmcolonnen, wie das heftige

Artilleriefeuer dies erwarten ließ: vielmehr stand der Feind von allen weiteren Versuchen ab und kehrte beim Einbruch der Nacht in sein Lager bei Niedeleben und Passendorf zurück. Da nichts wahrscheinlicher war, als daß die Franzosen am 29. den Angriff auf Halle erneuern würden, sandte der General York den Obristlieutenant Zielinsky zur Vertheidigung der Furthen von Wörmlitz und den Rest der Brigade des Generals Horn, zu welcher jener gehörte, nach Dieskau, um zur Unterstützung des schwachen Corps des Generals Kleist hinter der Rieda Stellung zu nehmen. Es erfolgte jedoch am 29. kein Angriff, vielmehr marschirte der Feind mit dem größten Theile seiner Truppen ab und ließ nur ein Beobachtungscorps vor Halle stehen. Des Abends erhielt der General Kleist die Nachricht, daß der Major Lobenthal, welcher Merseburg mit nur zwei Bataillonen des ersten ostpreußischen Infanterieregimentes, einer halben Batterie und vierzig Pferden eben so hartnäckig als einsichtsvoll vertheidigte, zuletzt doch der Uebermacht habe weichen müssen, und verließ daher, da der Feind nun in seine linke Flanke zu stehen kam, um Mitternacht Halle und marschirte, wie ihm vorgeschrieben war, nach Schkeuditz.

So stand denn jetzt die Armee Wittgensteins, nachdem sie durch das Treffen von Möckern Berlin und die Mark gedeckt und den Vicekönig von Italien den ganzen April hindurch in Schach gehalten hatte, so, daß der Zweck, sich zur rechten Zeit mit dem Corps Blüchers zu vereinigen, vollständig erreicht war.

Die russische Hauptarmee.

Nachdem der Fürst Kutusow am 25. März im Namen der verbündeten Monarchen von Preußen und Rußland jene berühmte Erklärung von Kalisch, welche die Wiederherstellung der Unabhängigkeit von Deutschland und die Auflösung des Rheinbundes aussprach, erlassen hatte, erwartete man allgemein, er werde den Heeresabtheilungen Blüchers und Winzingerode's auf dem Fuße folgen. Sei es nun, daß der alte Held kein Vertrauen in die Begeisterung der deutschen Völker setzte [1]), auf die man für die Dauer des Krieges das Meiste baute, oder daß er es für zu bedenklich hielt, mit dem russischen Hauptheere vorzugehen, bevor die aus weiter Ferne heranziehenden Ersatztruppen angelangt waren [2]); oder endlich, daß er, was vielleicht das Wahrscheinlichste sein möchte, seinen durch die Strapazen des vorigen Feldzuges und beschwerlichen Wintermarsches hart mitgenommenen Truppen gerne längere Ruhe gönnte, weil er einsah, daß in der größeren Hälfte des Monates April außer der Besetzung von Sachsen bis an die Saale doch nur wenig strategisch Entscheidendes geschehen könne: kurz, seine Truppen blieben so lange in und um Kalisch und rückten dann so langsam vor, daß der Bedächtigkeit des

Oberfeldherrn des verbündeten Heeres diesmal im Allgemeinen durchaus keine lobende Anerkennung gezollt worden ist [1]), obschon der Tadel, sollte Grund zum Tadel vorhanden sein, eigentlich den Feldzugsplan treffen müßte, nicht aber das langsame Nachrücken der Hauptarmee, welche zu der durch diesen Plan bedingten Zeit an dem Orte stand, wo sie nach Vorschrift desselben zu stehen hatte.

Das 11,000 Mann starke Corps des Generals der Infanterie Miloradowitsch bildete die Avantgarde der russischen Hauptarmee und war vom 31. März an so eingetheilt, daß der Generallieutenant Graf St. Priest die Vortruppen, der Generallieutenant Markow die erste, der Generallieutenant Fürst Wolkonsky die zweite Infanteriecolonne, der Generallieutenant Baron Korff die Reiterei befehligte. Das Hauptquartier des Generals Miloradowitsch marschirte mit der ersten Infanteriecolonne, folgte der Vorhut unter St. Priest, die schon am 31. März bei Milzig über die Oder gegangen war, aber erst am 15. April in Dresden ankam, langsam nach [2]) und traf fünf Tage später ebendaselbst ein. Am 22. und 23. April befand es sich zu Freiberg, vom 24. bis zum 28. zu Chemnitz und kam am 29. nach Penig, während die Spitze der Vortruppen und die leichten Truppen, unter dem Generalmajor Emanuel, Zwickau, Lobenstein und Saalfeld besetzten [3]), oder wenigstens bis nach den beiden letztgenannten Orten streiften.

Endlich am 7. April brach auch das große russische Hauptquartier von Kalisch, wo es sich seit dem 24. Februar befunden hatte, auf, kam am 14. nach Steinau [4]), wo der König von Preußen eintraf, und am 18. nach Bunzlau, wo der Feldmarschall Fürst Kutusow krank zurückbleiben mußte, um zehn Tage später in das Land der ewigen Ruhe einzugehen. Am 23. übernachtete der Kaiser von Rußland zu Radeberg, der König von Preußen in dem nur zwei Meilen von Dresden entfernten Gasthof „zum weißen Hirsch". Am 25. um ein Uhr trafen sich die beiden Monarchen nicht weit von Sachsens Hauptstadt auf der Heerstraße, begrüßten sich durch einen Handschlag und zogen an der Spitze der russischen Garden, zweier Bataillone preußischen Fußvolkes, eines preußischen Regimentes leichter Reiterei und eines Artillerieparkes von sechszig Geschützen, unter dem Geläute aller Glocken und während weißgekleidete Jungfrauen den Weg mit Blumen bestreuten, in Dresden ein, welches bestimmt war, im Laufe des Jahres so vielen und großen Schicksalswechsels Zeuge und Opfer zu sein. „Der König von Preußen," erzählt der schon mehrmals angeführte bewährte Augenzeuge [5]), „begleitete den Kaiser in die Altstadt, und Beide sahen die Truppen auf einem öffentlichen Platze vorüberziehen, ehe sie sich in die ihnen bereiteten Wohnungen begaben. Die Altstadt und ihre Umgegend waren mit russischen Völkern angefüllt, die

Neustadt, wo der König wohnte, wurde von der preußischen Leibwache besetzt. Abends waren beide Städte erleuchtet, und was man hoffte und wünschte, ward vielfältig ausgesprochen in dem Sinne der Worte einer glänzenden Inschrift: Erlöse uns von dem Uebel!"

Am 28. erhielt die russische Reservearmee Befehl zum schleunigen Vorrücken, weil in dem Hauptquartiere zu Dresden die zuverlässige Nachricht eingetroffen war, daß der Kaiser Napoleon bei seiner Armee angelangt und diese bereits diesseits des Thüringerwaldes versammelt sei. Die beiden Colonnen brachen noch an demselben Tage auf und marschirten, die des Großfürsten Constantin, der jedoch wegen Krankheit in Dresden zurückbleiben mußte[1]), über Wilsdruff nach Nossen, die des Fürsten Gallizin des Fünften nach Freiberg. Am 29. marschirte die erste Colonne nach Geringswalde und Waldheim, die zweite bis Mitweyda; am 30. jene bis Frohburg, diese bis Kohren. Der Kaiser von Rußland reiste am 29. um Mitternacht von Dresden ab und traf am 30. in Frohburg ein; der König von Preußen folgte ihm gegen acht Uhr des Vormittags und übernachtete in Penig. Am 1. Mai waren beide Colonnen der russischen Reservearmee im Lager bei Lobstädt vereinigt, und das Hauptquartier des Kaisers Alexander traf in Borna ein, wo gegen Mittag auch der König Friedrich Wilhelm anlangte.

Der Krieg an der Niederelbe.

Wenngleich nur die großen Ereignisse, welche zwischen dem Hauptheere der Verbündeten und der französischen Armee unter dem Kaiser Napoleon zu erwarten standen, das Schicksal Deutschlands schließlich entscheiden konnten, lag es doch wesentlich in dem Plane jener, vor dem Zusammenstoße der beiderseitigen Streitkräfte in Sachsen, so viel Boden als möglich zu gewinnen, den Franzosen so viele Hilfsmittel, als irgend anging, zu entziehen und sich selbst zuzuwenden. Hierzu war kein Landstrich geeigneter, als die Ost- und Nordseeküste Deutschlands, wo sich Alles vereinigte, um eine mächtige Ablenkung zu bewirken: spärliche Streitkräfte des Feindes, möglicher Anschluß der Dänen an die Sache der europäischen Freiheit, eine gegen die Franzosen mit Recht auf das äußerste erbitterte Bevölkerung, vom Erfolg gekrönte Aufstände, noch bevor sich ein Mann der Verbündeten zeigte, Reichthum, ein tapferer und entschlossener Menschenschlag, Verbindung zur See mit England. Zwar mochten die Verbündeten dies einsehen, ergriffen aber nicht die nothwendigen Maßregeln, um zu erzielen, was erzielt werden sollte und konnte, die Bildung eines großen rechten Flügels, der sich bis an die holländische Grenze ausdehnte. Hätte man, auch auf die Gefahr, daß Spandau länger in den Händen der Franzosen blieb, dem geringen Streifcorps der Kosaken und

leichten Reiterei, das man in jene Gegenden sandte, eine größere Masse Fußvolk und Artillerie beigegeben; hätten die Engländer und Schweden sich thätiger bewiesen; hätte man vor Allem einen Mann wie Tauenzien, dessen kriegerische und Verwaltungstalente hier nöthiger gewesen wären als zur Blokade von Stettin, zum obersten Civil- und Militärbefehlshaber jener Gegenden ernannt: so wäre es thunlich gewesen, in dem Zeitraume von dritthalb Monaten, der von dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg bis zur Wiederbesetzung dieser Stadt durch sie verging, ein von Begeisterung durchdrungenes Heer von 30,000 Mann aufzubringen, Napoleon zu verhindern, aus Westphalen und der 32. Militärdivision Streitkräfte an sich zu ziehen, im Besitze des wichtigen Hamburg zu bleiben und höchst wahrscheinlich auch Dänemark vom Bunde mit Napoleon abzuhalten. Da jedoch die angedeuteten Maßregeln versäumt wurden, haben wir in ihrem Endzwecke verfehlte, wenngleich an und für sich ruhmvolle Anstrengungen zu erzählen.

Von den Mündungen der Maas bis zu jenen der Ems, Weser und Elbe war der ganze Küstenstrich, den die Nordsee bespült, bis tief in das Land hinein, nach Düsseldorf am Rheine, nach dem eigentlichen Westphalen, Hannover, Braunschweig und Hessen, im Anfange des Jahres 1813 zur Empörung gegen die Fremdherrschaft theils reif, theils bereit. Mit Füßen getretene Nationalität, vernichteter Handel, unerschwingliche Steuern, Zehntung des Volkes durch die mit dem Fluche von Millionen beladene Conscription, bildeten den gerechten Grund zu dem wohlverdienten Ingrimm gegen Napoleon, seine übermüthigen Satrapen und jenes raubsüchtige Harpyenheer von Unterbeamten, das sich aus Frankreich über Norddeutschland ergossen hatte. Mit der erweiterten Kunde von den Unfällen der Franzosen und den Fortschritten den Russen stieg im Volke die Erbitterung wie der Muth. Trotz aller Wachsamkeit der französischen Behörden wurden die russischen Bulletins nebst anderen aufregenden Schriften insgeheim verbreitet, und als in Hamburg am 23. Februar das Gerücht Glauben fand, Kosaken hätten sich in der Nähe der Stadt gezeigt, erhob sich das Volk schon am folgenden Tage[1]).

Der Aufruhr in Hamburg.

General Lauriston, der Oberbefehlshaber einer Elbobservationsarmee, die so eigentlich nicht vorhanden war, hatte mit den drei zu Hamburg eingerückten Cohorten des ersten Bannes der Nationalgarde diese Stadt um die Mitte des Februars verlassen und sich nach Magdeburg begeben. Den Oberbefehl führte nun in Hamburg der kürzlich aus den illyrischen Provinzen angekommene Divisionsgeneral Cara St. Cyr, aber außer der größtentheils aus Hamburgern bestehenden Präfecturgarde und dem Corps der Douaniers standen

nur wenige französische Truppen zu seiner Verfügung. Ein Theil jener Präfecturgarde sollte am 24. Februar eingeschifft und zur Armee abgeführt werden. Da dies der ursprünglichen Bestimmung dieses Corps entgegen war, strömte das Volk, in seinem Glauben an die Nähe der Kosaken durch die verzögerte Ankunft der Berliner Post bestärkt, schaarenweise nach dem Einschiffungsplatze und brach los, als die Franzosen eben im Begriffe waren, eine Anzahl wohlgefüllter Geldfässer über die Elbe zu schaffen. Die französischen Wachen und Douaniers, welche der Widersetzlichkeit des Volkes steuern wollten, wurden entwaffnet, gemißhandelt, mehrere verwundet, einige getödtet. Fast gleichzeitig brach auch am Altonaer Thore ein Tumult aus. Ein Arzt, Namens Knorr, wollte von seinen Berufsgeschäften im Hospitale nach Hause zurückkehren, wurde aber von den Douaniers angehalten, um untersucht zu werden, ob er keine verbotene Waaren bei sich habe. Da der junge Mann stets frei eingegangen war, widersetzte er sich dieser Zumuthung und fand bei dem bereits zahlreich versammelten Volke [1]) willige Unterstützung. Die Douaniers gaben Feuer, wurden aber von den wüthenden Volkshaufen überwältigt und zersprengt; ihre Wacht- und Wohnhäuser wurden niedergerissen, einer der Beamten sogar getödtet. Von nun an, es war neun Uhr des Morgens, wälzte sich der Aufruhr durch alle Gassen. Schreck bemeisterte sich der Franzosen und ihrer Helfershelfer, deren einige des Volkes harte Rache empfinden mußten. Insbesondere wurde der Polizeicommissär Rohr, welcher das gemeine Volk durch schnöde Härte längst gegen sich erbittert hatte, als er das Baumhaus, eine Hauptniederlage der fremden Zöllner, vor der Zerstörungswuth der rasenden Haufen durch seine Gegenwart retten zu können vermeinte, arg gemißhandelt, und nachdem es ihm gelungen war, sich den Fäusten des Pöbels zu entwinden, eilte dieser nach seiner Wohnung und zertrümmerte daselbst Alles [2]). Nach dem Rathhause, dem damaligen Tribunal erster Instanz, strömte das Volk, drang mit dem Ausrufe: „Brüder, Ihr seid frei!“ in den Saal, wo die Conscriptionspflichtigen eben loosen mußten, befreiete sie mit Gewalt und trieb die Behörden mit Schimpf und Schande von dannen. Alle Zeichen der französischen Herrschaft, insbesondere die Adler über den Amts- und Zollhäusern, auf den Schildern der Tabakregie und Lotterie, wurden zertrümmert, und die Schiffer auf der Alster zogen die alte Hamburger Flagge auf.

Diese und ähnliche Volksbewegungen brachen auch zu Lübeck, Lüneburg und Haarburg aus, waren nicht von oben ausgegangen, sondern entbehrten jedes Zusammenhanges wie jeder Leitung. Vielmehr erscholl am 24. zu Hamburg, nachdem das Toben des Volkes einige Zeit gedauert hatte, die Bürgertrommel; die angesehneren Einwohner bewaffneten sich [3]), bezogen die Wachen, machten Runden und stellten nicht nur noch vor Abend des stürmi-

schen Tages die Ruhe wieder her [1]), sondern wußten sie auch ferner ungestört zu erhalten. Dies ermuthigte die französischen Behörden, zahlreiche Verhaftungen zu verfügen und zu schrecklichen Strafexempeln zu schreiten. Ein gewisser Kupfer wurde am 2. März vor ein Kriegsgericht gestellt, der geheimen Verbreitung russischer Bulletins schuldig erkannt, zum Tode verurtheilt und unverzüglich erschossen. Dasselbe Schicksal traf sechs andere Einwohner, Männer von anerkannter Unbescholtenheit und Redlichkeit; um 11 Uhr Vormittags am 3. März sprach das Blutgericht sein „Schuldig!" über sie aus, und schon zwei Stunden später, um ein Uhr, fielen sie auf dem Heiligengeistfelde unter den mörderischen Kugeln französischer Gewehre. Am 4. März des Abends wurde ein Mann, der auf den Anruf einer französischen Schildwache nicht sogleich Antwort gegeben, durch einen Schuß niedergestreckt, desgleichen auf einen Kutscher, der während des Fahrens das „Qui vive!" gar nicht vernommen hatte, Feuer gegeben und derselbe verwundet [2]). So gehäufte Greuel erregten die Entrüstung der Bürgerschaft, und sie erklärte im Bewußtsein ihrer Kraft dem Commandanten von Ovendorf und dem Divisionsgeneral Cara St. Cyr unumwunden, „daß die Bürger, wenn sie sich versammeln sollten, um die Franzosen gegen die Wuth des Volkes zu schützen, auch Sicherheit für ihre Mitbürger verlangen müßten [3])." Diese männliche Erklärung hatte zur Folge, daß von den Verhafteten keiner mehr erschossen, und daß den Schildwachen zu feuern verboten wurde: ein augenfälliger Beweis, wie schwach die Franzosen sich einem erzürnten und wehrhaften Volke gegenüber fühlten!

Es herrschte nun zwar Ruhe in Hamburg, aber die Tage des Bleibens der Franzosen in der Stadt waren gezählt. Unter des Doctors von Heß und des Buchhändlers Perthes Leitung übte sich ein Theil der Bürgerschaft emsig in den Waffen und war entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Franzosen dagegen ließen, um das Volk einzuschüchtern, in den Zeitungen bekannt machen: „daß der Kaiser Napoleon stündlich zu Münster erwartet werde, von wo er nach Hamburg reisen wolle, um über hunderttausend Mann seiner an die Elbe marschirenden Truppen Musterung zu halten". Diese Lüge, das untrügliche Zeichen der Schwäche, wurde an demselben Tage verbreitet, an welchem ein Herr von Winningen, als russischem Abgeordneten, mit dem Doctor von Heß das Zeichen verabredete, wodurch der Oberst Tettenborn von dem Abzuge der Franzosen in Kenntniß gesetzt werden sollte [4]). Zugleich ließ dieser patriotische Bürger den russischen Befehlshaber aufmerksam machen, daß die Befreiung Hamburgs hauptsächlich von der Verhinderung der Vereinigung der Streitkräfte Morands mit denen Cara St. Cyr's abhänge. Allein die feindlichen Heerführer konnten ohnehin an eine ernste Vertheidigung von Hamburg nicht denken, da der dänische Staatssecretair Rosenkranz an den französischen Geschäfts-

träger Alquier folgende Erklärung erlassen hatte: „Weil die Lage von Hamburg jeden dort vorfallenden kriegerischen Auftritt für Altona und das umliegende dänische Gebiet höchst gefährlich mache, so werde Dänemark nöthigenfalls die Räumung Hamburgs selbst mit zu erzwingen suchen [1]).“ Bei dieser neu hinzugekommenen Verwicklung der Dinge, unterrichtet von dem Heranmarsche der Russen, und in Besorgniß vor der drohenden Haltung einer Bevölkerung, die fast 30,000 waffenfähige Männer zählte, beschloß Cara St. Cyr Hamburg zu räumen. Der Abzug der Franzosen erfolgte am 12. März zur allgemeinen Freude der Einwohner, obschon sich letztere aller Beleidigungen gegen die Personen wie gegen das Privateigenthum der Abziehenden enthielten.

Tettenborns Zug nach Hamburg.

Schon in der ersten Woche des Monates März erhielt der Oberst Tettenborn die Bestimmung, mit seinem Detaschement [2]) nach der Niederelbe aufzubrechen, um Hamburg vollends von dem Feinde zu befreien. Er marschirte über Fehrbellin und Wusterhausen, war am 9. März zu Kyritz, am 12. zu Perleberg, am 13. zu Grabow im Mecklenburgischen und am 14. zu Ludwigslust. Gleichzeitig mit dem Vorrücken Tettenborns hatte die französische Division Morand Schwedisch-Pommern am 8. März geräumt und den Rückzug nach der Elbe angetreten. Tettenborn wurde zu Ludwigslust mit dem größten Jubel aufgenommen; der Herzog von Mecklenburg-Schwerin sagte sich sogleich von dem Rheinbunde los; der verwandte Herzog von Strelitz folgte dem Beispiele, und beide Fürsten boten alle ihre Kräfte auf, um zu dem großen Zwecke der Befreiung Deutschlands mitzuwirken, ja gaben selbst ihr Tafelsilber hin, um die Kosten der nothwendig gewordenen Rüstungen zu bestreiten.

In Kenntniß gesetzt sowohl von dem Abzuge der Franzosen aus Hamburg, als von dem für die russischen Truppen günstigen Tagesbefehl des dänischen Commandanten von Altona, Oberstlieutenant von Haffner [3]), eilte Tettenborn unverzüglich von Ludwigslust nach Boitzenburg und Lauenburg, wo er am 16. März ankam. Seine Vortruppen waren bei dem Dorfe Eschenburg bereits in ein heftiges Gefecht mit der Nachhut des Generals Morand verwickelt. Die Stellung des Feindes war gut, da man zu diesem Dorfe nur durch einen schwierigen Hohlweg gelangen kann, dessen steile Seiten von Scharfschützen, die große Straße aber von Artillerie vertheidigt wurde [4]). Von dem Hohlwege gegen die Elbe zu ist das Land sumpfig und so von Kanälen durchschnitten, daß alle Bewegungen der Reiterei sehr erschwert, zum Theil gänzlich unmöglich sind. Unverzüglich saßen von den Kosakenregimentern Freiwillige ab und fochten als Scharfschützen zu Fuße mit der größten Tapfer-

keit bis zur einbrechenden Nacht, während eine andere Abtheilung auf Umwegen gegen Bergedorf vordrang und die feindlichen Feldwachen versprengte [1]).

Nichtsdestoweniger würde der General Morand, welcher 3000 Mann mit siebzehn Geschützen führte, den Befehl, in Hamburg einzumarschiren, vollzogen haben, wenn nicht der dänische Generallieutenant Ewald, der mit 3000 Mann und 24 Geschützen an der Grenze stand, sich durch die mündlichen Vorstellungen des Obersten Tettenborn [2]) hätte zu der Erklärung bewegen lassen, er werde die Besetzung der Stadt durch die Franzosen nicht zulassen. Morand hielt nun seine Stellung nicht mehr für sicher genug, ließ in der Nacht das Gepäck über die Elbe schaffen und marschirte am 17. mit Tagesanbruch nach dem Uebergangspuncte, welcher der Zollenspieker heißt. Auf dem einzigen Damm, auf welchem man sich ihm nähern konnte, ließ er sechs Kanonen auffahren, um das nacheilende Detaschement Tettenborns aufzuhalten. Die abgesessenen Kosaken griffen den Feind trotz seiner Ueberlegenheit an Geschütz und Stellung an, und es entspann sich alsbald ein lebhaftes, sehr blutiges Gefecht. Tettenborn konnte nur mit einer einzigen Kanone [3]) gegen die sechs, welche den Rückzug des feindlichen Fußvolkes deckten, wirken, aber seine Kosaken unterstützten ihre Wirkung so gut und drangen mit solchem Ungestüm vor, daß der Feind nicht Zeit hatte, die sechs Kanonen zu retten, sondern sowohl diese als die noch nicht über die Elbe gesetzte Mannschaft in der Gewalt der Russen lassen mußte.

Dem General Morand wurde unverzüglich eine Kosakenabtheilung auf das linke Ufer der Elbe nachgesendet, um ihn zu beobachten, der Oberst Tettenborn aber nahm sein Hauptquartier zu Bergedorf. Nach dem glücklichen Ausgange des Gefechtes am Zollenspieker sandte die von dem französischen Maire von Hamburg eingesetzte Commandantschaft Abgeordnete an Tettenborn, um ihm ihre Huldigung darzubringen. Der russische Befehlshaber erklärte jedoch, daß er mit französischen Behörden nichts zu schaffen haben könne und in Hamburg nicht eher als nach Wiederherstellung der alten, reichsstädtischen Verfassung einrücken werde. Diesem Begehren wurde Folge geleistet, und Tettenborn zog am 18. März zu Hamburg unter dem grenzenlosen Jubel des Volkes ein, obschon Cara St. Cyr und Morand nahe genug standen, um mittels eines einzigen Tagemarsches, jener von Haarburg über den Wilhelmsberg und den Hamburgerberg, dieser durch den Ochsenwerder über den Elbdeich, wieder vor der Stadt zu erscheinen.

Die ersten Handlungen Tettenborns und der versammelten Bürgerschaft waren ganz den Gesinnungen angemessen, welche die Einwohner bei dem Einzuge dieses kühnen Kriegers an den Tag gelegt hatten. Allmälig gewann aber im Senate, da die Zukunft ihres rosenrothen Hoffnungsschimmers ent-

kleidet wurde, eine größere Behutsamkeit die Oberhand, welche nicht verfehlte, zu einem gespannten Verhältnisse mit Tettenborn zu führen. Es mangelte, um die Sache in ein einziges Wort zusammen zu fassen, an einem Dictator, der die reichen Mittel jener von Begeisterung ergriffenen Gegenden und Städte Norddeutschlands zu dem einen großen Zwecke, der doch eigentlich Allen vor der Seele stand, zu benützen vermocht hätte. Dies, sammt verschiedenen Unterlassungen nothwendiger Dinge von mehr als einer Seite, führte, nebst der politischen Verwickelung, in welche Dänemark hineingerissen wurde, wie wir an seinem Orte darstellen werden, zu dem abermaligen Verluste von Hamburg und den langen, schweren Drangsalen dieser so heldenmüthigen, echt deutschen Stadt.

Vier Tage nach dem Einzuge Tettenborns in Hamburg rückte der Oberstlieutenant Benkendorf mit 500 Mann[1]) in Lübeck ein und wurde von der wohlgesinnten Bevölkerung mit der größten Freude aufgenommen.

Gefecht von Lüneburg.

Den 2. April 1813.

Der Divisionsgeneral Graf Vandamme, zu dessen geringem Corps die Truppen Cara St. Cyrs und Morands gehörten, dämpfte in der 32. Militärdivision, welche ein französischer Senatsbeschluß unter das Kriegsgesetz gestellt hatte, den Aufruhr an der Weser, nachdem die ungeübten Bauern und die wenigen Hilfshaufen der Engländer durch eine Abtheilung der Division St. Cyr geschlagen worden waren, mit blutiger Strenge. Ein ähnliches Strafgericht sollte über Lüneburg hereinbrechen, dessen Einwohner schon zur Zeit, als Tettenborn seine schwachen Vorposten über die Elbe sandte, die französischen Behörden abgesetzt, ihren alten Magistrat wieder an die Spitze gestellt, ein Corps Scharfschützen gebildet, ja am 26. März 250 Gensdarmen[2]), die sich näherten, um Lüneburg zu besetzen, mit großer Entschlossenheit zurückgeschlagen hatten. Die Division Morand, welche am 23. März in Bremen über die Weser gegangen war und auf deren linkem Ufer bis zum 25. cantonirt hatte, brach an dem gedachten Tage auf und marschirte über Ottersburg und Rothenburg an der Wimme nach Tostädt, wo die von nun an stets von den Kosaken umschwärmten Truppen vom 27. bis zum 30. März blieben. Ihr Aufbruch von da am 31. verzögerte sich wegen eines Kosakenangriffes von fünf Uhr des Morgens bis gegen neun Uhr; unaufhörlich von diesen kühnen Reitern belästigt, erreichten die Truppen gegen Abend Karlsdorf, ließen das Dorf hinter sich und lagerten in Schlachtordnung auf den Höhen zur Linken der Straße nach Lüneburg, während der Nachtrupp das Dorf besetzte, aber noch nach Einbruch der Nacht einen An-

griff der ihre Feinde stets ermüdenden, selbst nie ermattenden Kosaken abzuwehren hatte. Am 1. April mit dem frühesten Morgen brach die Division Morand[1]) in der Erwartung auf, Lüneburg stürmen zu müssen, da am Abend zuvor die Nachricht eingetroffen war, die Stadt sei von den Russen besetzt.

Die Einnahme von Lüneburg war jedoch wider Erwarten leicht, weil es nur von den Bürgern, welche keine Kanonen hatten, vertheidigt wurde, auch um Mittag, als die Division Morand sich zum Angriffe anschickte, die wenigen Kosaken, die man bis dahin noch gesehen hatte, gänzlich verschwanden. Auf die eindringenden Soldaten wurde aus den Häusern geschossen, was eine schlimme Behandlung der Einwohner der nächsten Umgebung zur Folge hatte. General Morand steuerte der Unordnung, und es trat auf sein Geheiß eine Commission der angesehensten Bürger zusammen, welche an Stelle des entflohenen Magistrates die Polizei handhaben und für Einquartierung der Truppen sorgen sollte. Sie erhielt auf ihr Verlangen sechszig Mann Schutzwachen. Auch diese Anordnung stillte die Wuth des Volkes nicht, vielmehr wurde sowohl auf dem Markte, wo die Truppenmasse versammelt war, als auch in den Straßen auf französische Soldaten von den Dächern und aus den Fenstern geschossen. Die Franzosen erlaubten sich zwar keine unmittelbare Rache, es wurden aber funfzig Bürger verhaftet[2]), für deren Schicksal man mit vollem Rechte besorgt war. Zum Glück eilten die Retter bereits heran.

Diese Retter waren die von wenigem preußischen Fußvolke unterstützten Kosaken und leichte Reiterei der Generale Dörenberg, Tschernitscheff und Benkendorf: es scheint jedoch angemessen, hier die nächst früheren Unternehmungen dieser Anführer nachzuholen. Die Detaschements der Generale Tschernitscheff und Benkendorf waren dem Vicekönig von Italien von Berlin aus gefolgt, während das des Generalmajors Dörenberg bei Schwedt und Stolpe über die Oder gegangen war und am 23. März in Havelberg stand[3]). Der General Benkendorf hatte Wittenberg auf dem Marsche, wohin er ein ziemlich heftiges Gefecht mit dem Widerstand leistenden Feinde bei dem Dorfe Seehausen bestehen mußte, mehrere Tage beobachtet und war endlich von dem General Diebitsch abgelöst worden. General Tschernitscheff erhielt die Bestimmung, Magdeburg wenigstens auf dem rechten Ufer der Elbe einzuschließen, brach mithin aus der Gegend von Wittenberg auf, traf am 10. März zu Genthin ein, und seine Truppen besetzten, jedoch in geringer Anzahl, Lohburg, Möckern, Burg, Hohenziaz und Nedlitz. Schon am 10. war ein Theil seiner Kosaken bei Ferchland über die Elbe gesetzt, hatte aber nach einem unbedeutenden Gefechte bei Grieben wieder auf das rechte Ufer zurückkehren müssen. Am 25. März ging

der General Dörenberg der Stadt Werben gegenüber bei Quitzöbel über den Strom und dehnte sich jenseits desselben bis Osterburg und Stendal aus. Nun zog auch General Tschernitscheff seine Truppen bis auf diejenigen, die er zur Beobachtung von Magdeburg durchaus stehen lassen mußte, zusammen und marschirte nach. Allein die Uebermacht des Feindes, welcher mit 3000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern aus Magdeburg über Arneburg dem General Dörenberg schnell entgegengerückt war, nöthigte diesen Heerführer, der nur sehr wenig Fußvolk hatte und dessen Reiterei sich in der ungünstigen Gegend, welche die Wische heißt, nicht frei bewegen konnte, bei Scharpenlohe auf das rechte Ufer der Elbe zurückzugehen. Aber auch der Feind, der bis Werben vorgedrungen war, zog sich am 28. März unerwartet von da wieder auf Magdeburg zurück. Bereits den Tag zuvor waren die Truppen der Generale Tschernitscheff und Benkendorf bei Quitzöbel, Bälow und Hinzendorf zusammengerückt, während die beiden Anführer mit dem General Dörenberg ihr Hauptquartier zu Havelberg nahmen und da gemeinschaftlich ihre weiteren Unternehmungen verabredeten. Am 29. März gingen Tschernitscheff und Benkendorf bei dem Sandkruge unweit Bälow über die Elbe, worauf jener sogleich Seehausen und Lichtenfelde besetzen ließ, um den Uebergang der andern Truppen zu decken. Kaum war jedoch Tschernitscheffs Abtheilung hinüber, als der Major Puschkin, welcher das Städtchen Seehausen mit dem Kosakenregimente Grekoffs des Achtzehnten bewachte, unvermuthet von drei Bataillonen französischen Fußvolkes, 200 Reitern und zwei Kanonen lebhaft angegriffen wurde. Die Kosaken fochten jedoch standhaft, bis das Isumzische Husarenregiment, unter dem Obersten Pahlen, zur Hülfe herangerückt war, worauf die Franzosen bis Werben mit Verlust zurückgeworfen wurden. Bei solcher Nähe des Feindes fand General Dörenberg für gerathen, seinen zweiten Uebergang erst am 31. März und zwar weiter unten bei Lenzen zu bewerkstelligen. Es wurde hierauf folgende Marschordnung getroffen: das Fußvolk des Generals Dörenberg nach Tannenberg, die Reiterei, unter dem General Benkendorf, nach Luckow, das Detaschement des Generals Tschernitscheff nach Wustrow. Der Letztere sandte überdies zwei Kosakenregimenter, unter dem Obersten Wlassow, nach Seehausen mit dem Auftrage: dem Corps über Arendsee und Salzwedel zu folgen und den zwischen Stendal und Gardelegen stehenden Feind zu beobachten[1]).

Da traf bei dem Corps die Nachricht ein: Morand sei mit 3000 Mann und elf Kanonen gegen Lüneburg aufgebrochen. Sogleich beschlossen die drei Heerführer, von denen Dörenberg den eigentlichen Oberbefehl führte, der getreuen und muthigen Stadt zu Hilfe zu eilen. Zwar legten die Truppen einen Gewaltmarsch von zehn Meilen in der kurzen Zeit von vierundzwanzig

Stunden zurück, dennoch kamen sie erst am Morgen nach dem Einzuge der Franzosen in Lüneburg bei Breitenstein und Bienenbüttel auf den Höhen an, die sich eine Viertelstunde von der Stadt auf dem rechten Ufer der Ilmenau erheben. So ermüdet Menschen und Pferde nach einem so angestrengten Marsche auch waren, beschlossen die Heerführer, unterrichtet von der Gefahr, in welcher jene funfzig verhafteten Bürger schwebten, unverzüglichen Angriff, wie überlegen ihnen der Feind auch an Fußvolk und Geschütz in einer von Gräben und Mauern vertheidigten Stadt war[1]). Die Stellung von Bienenbüttel wurde stark besetzt, um die russischen Truppen vor Umgehung zu schützen; und zur Sicherung des Rückzuges schickte General Dörenberg ein Kosakenregiment nach Dalenburg, um die Straße von Dannenberg, Gartow und Luckow zu decken; ferner ließ er die Brücke über die Netze[2]) mit einer Compagnie des preußischen Füselierbataillons und einer Kanone besetzen. Der Oberst Baron Pahlen erhielt Befehl, die Stadt zu umgehen, um die Aufmerksamkeit des Feindes von den eigentlichen Angriffspunkten abzulenken[3]).

Inzwischen war man in der Stadt so wenig auf einen ernsten Angriff gefaßt, daß, obschon vom frühen Morgen an bereits einzelne Schüsse fielen, allgemein geglaubt wurde, die Kosaken trieben nur ihre gewöhnlichen Neckereien[4]). Erst gegen elf Uhr, als der sächsische Major von Ehrenstein von der Postenuntersuchung zurückkam und berichtete, daß starke Reitercolonnen gegen die Stadt im Anzuge wären, ließ Morand den Generalmarsch schlagen. Das französische Bataillon, welches Musterung gehabt hatte und auf der Straße nach Karlsdorf abmarschiren sollte, blieb nun; aber das Regiment Prinz Max konnte sich wegen der Weitläufigkeit der Quartiere nicht ganz so schnell sammeln, als das vermehrte Feuer der Angreifenden es nothwendig machte[5]).

Es war zwölf Uhr des Mittags, als die russische Reiterei, Benkendorfs zur Rechten, Tschernitscheffs zur Linken, auf dem rechten Ufer der Ilmenau aufmarschirte, während der Oberst Pahlen den Feind auf der andern Seite beschäftigte. Auf der Höhe vor dem Oldenbrucherthore stand eine französische Kanone, sächsische Schützen wurden zur Deckung derselben beordert, allein zu spät, das Geschütz war bereits von den Kosaken genommen, worauf jenen nichts übrig blieb, als die Besatzung des genannten Thores zu verstärken. Gleichzeitig befahl der General Dörenberg den Angriff auf das Lüner-[6]) und Oldenbrucherthor, welche beiden Thore in einer Linie liegen. Die Colonne, welche das Lünerthor angriff, bestand aus dem preußischen Füselierbataillon von Bork, vier Kanonen[7]) und aus Benkendorfs Reiterei, die gegen das Oldenbrucherthor anrückende Colonne dagegen war aus dem russischen Jägerbataillon von Essen, zwei Kanonen[8]) und aus Tschernitscheffs Reiterei gebildet. Die Oertlichkeiten waren dem Feinde günstig; die

sächsischen Schützen, welche in den Thoren, auf den Wällen und in den Häusern vertheilt waren, kämpften mit gewohnter Tapferkeit; es entstand daher ein zweistündiges, äußerst hartnäckiges Gefecht. Endlich bemächtigten sich die Preußen des Lünerthores, eben als Morand, der sich endlich von der ernsten Gefahr überzeugt hatte, zwei Compagnieen des auf dem Markte stehenden, sächsischen Reservebataillons herbeiholen ließ[1]). Statt nun zu versuchen, die Preußen durch das Lünerthor wieder hinauszudrängen, befahl Morand den Rückzug: eine Uebereilung, welche ihm selbst und den tapferen Truppen unter seinen Befehlen theuer zu stehen kam! Die Preußen folgten auf dem Fuße, es entstand ein mörderisches Gefecht, und das Bataillon wäre schwerlich entkommen, wenn nicht der Artillerielieutenant Kunze, der bloß wenige Augenblicke vor dem Eintreffen des Bataillons auf dem Markte von dessen Rückzuge Kunde erhielt, demselben dadurch Luft gemacht hätte, daß er von den beiden daselbst stehenden Haubitzen die am Eingange der Gasse befindliche abprotzen ließ und durch einige wirksame Kartätschenschüsse die Preußen aufhielt. Dies gewährte dem Bataillon die nöthige Zeit, sich über den Markt und durch das neue Thor, dessen Besatzung unter dem Hauptmann von Leonhardi sich der Masse anschloß, zurückzuziehen. Eine der beiden Haubitzen mußte zurückgelassen werden und ging verloren[2]).

Im Oldenbrucherthore, wo der Befehl zum Rückzuge nicht vernommen worden war, wurde inzwischen mit der größten Hartnäckigkeit fortgekämpft. Erst nachdem das Feldstück seine Munition verschossen hatte, und die durch das Lünerthor eingedrungenen Preußen und Russen der Besatzung in den Rücken kamen, ergab sich das tapfere Häuflein der Sachsen. Das Bartewickerthor, auf der Nordseite der Stadt, welches später als das Lüner- und Oldenbrucherthor, aber dafür von außen durch Reiterei, von innen durch die in die Stadt eingedrungenen Preußen angegriffen, auch von der vorliegenden Anhöhe mit Kanonen beschossen wurde, hielt, auch nachdem der commandirende Hauptmann von Planitz und viele Leute todtgeschossen waren, standhaft aus, und die Besatzung ergab sich erst, als das Feuer bereits auf allen Punkten nachließ. Das rothe Thor, welches dem Bartewickerthor gegenüber liegt, wurde von dem Premierlieutenant Döring zuerst gegen die Kosaken von außen und dann auch gegen die Preußen von innen bis zur Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande, dessen später Erwähnung gethan wird, vertheidigt, worauf beide Theile das Feuer einstellten. Erst dann ergab sich der tapfere Befehlshaber dieses Thores, als er sich durch eine Unterredung mit Tschernitscheff selbst und mit dem Obersten Ehrenstein, der seiner Wunden wegen in ein Haus geschafft worden war, von dem unglücklichen Ausgange des ganzen Gefechtes überzeugte[3]).

Während der Kampf an den Thoren so wie in der Stadt gegen einzelne, zurückgelassene Abtheilungen des Feindes seinen Fortgang nahm, hatte die Hauptmasse desselben sich auf der Anhöhe vor dem neuen Thore aufgestellt. Das nur mehr 500 Mann starke sächsische Regiment bildete, ungefähr tausend Schritte von dem genannten Thore, eine mit Zügen rechts formirte Colonne und hatte die beiden einzigen geretteten Geschütze, eine Kanone und eine Haubitze, auf den Flügeln. Rechts von den Sachsen marschirte das französische Bataillon, welches bis dahin die Anhöhe besetzt gehalten hatte, in einem Zwischenraume von zweihundert Schritten auf und bildete mit ihnen zugleich die Angriffscolonne[1]). Allein die russische Reiterei hatte die Zeit des Rückzuges gut benutzt, war um die Stadt gesprengt, und als General Morand seine Truppen auf der Straße nach Tostädt zurückführen wollte, wurden sie von der hinter dem in ihren Rücken liegenden Dorfe Reppenstädt bereits aufgefahrenen russischen reitenden Artillerie empfangen. Die beiden Bataillone waren, wie man in der ebenen Gegend deutlich wahrnahm, umzingelt und wurden überdies aus vier Kanonen, welche die Verbündeten vor dem neuem Thore aufgestellt hatten, beschossen. Indessen gelang es der wenigen, geretteten Artillerie, sowohl die Isumzischen Husaren, welche unter dem Schutze jener vier Kanonen die Colonne bedrohten, als auch die Kosaken zurückzuweisen, wozu das Feuer der Schützen wesentlich beitrug. Die Kanonade dauerte eine Stunde, während welcher General Morand durch mehrere entgegengesetzte Bewegungen, die er ausführen ließ, bewies, daß er schwanke, ob er versuchen sollte, sich länger zu behaupten, oder sich einen Weg durch das Dorf Reppenstädt zu bahnen. In der That war seine Lage schwierig genug*), vorne und im Rücken die Artillerie seiner Feinde, und ihre Reiterei von allen Seiten! Endlich gegen drei Uhr, wahrscheinlich durch den um mehrere Thore noch tobenden Kampf ermuntert, beschloß er, das neue Thor anzugreifen und sich der Stadt wieder zu bemächtigen. Er setzte sich an die Spitze der Colonne Sachsen, höchstens 250 Mann (weil zwei Compagnieen auf die linke Flanke zur Unterstützung der die Kosaken fernehaltenden Schützen geschickt werden mußten) und führte sie im Sturmschritte unter dem heftigsten Kartätschen- und Kleingewehrfeuer gegen das Thor. Die Verbündeten zogen ihre Kanonen etwas zurück, am Thore selbst kam es aber zum Handgemenge. In diesem entscheidenden Augenblicke, wo die französische Cohorte dem Kampfe noch vielleicht doch einen günstigen Ausgang hätte geben können, versagte sie sich trotz allen Aufforde-

---

*) Schwierig, aber selbstverschuldet! Wenn er am Morgen zur rechten Zeit die einfache Vorsicht ergriffen hätte, eine umfassende Erkennung ausführen zu lassen, so möchte er seinem eigenen Schicksale entronnen sein und würde nicht so viele Tapfere aufgeopfert haben.

rungen der an sie geschickten sächsischen Regimentsadjutanten. Zwar rückte der Artillerielieutenant Kunze mit den beiden sächsischen Geschützen zwischen der Colonne und dem linken Flügel des Regimentes Prinz Max vor und beschoß das Thor in der rechten Flanke; aber die Kanone wurde bald demontirt und ging verloren, als die Sachsen von dem Thore abgedrängt wurden, die Haubitze ward zwar gerettet, aber durch den Bruch der Maschinenkette unbrauchbar. Gleichzeitig wurde Morand zum Tode verwundet, und der Oberst von Ehrenstein übernahm, obschon er eben die zweite Wunde an diesem Tage und zwar am Halse erhalten hatte, das Commando. Es blieb ihm bei der geschmolzenen Zahl seiner Truppen nichts übrig, als zu versuchen, einen ehrenvollen Vergleich abzuschließen, welchen der General Dörenberg auch dem zu diesem Zwecke an ihn geschickten Hauptmann Erdtel bewilligte, freien Abzug mit Wehr und Waffen und allem Gepäck[1]). Es war jedoch nicht möglich, alle Posten zur rechten Zeit davon in Kenntniß zu setzen, und da auch der französische Oberst Lourd Weitläufigkeiten machte, kam der abgeschlossene Vertrag nicht zur Ausführung. Die Sachsen, denen die Munition fast ausgegangen, alle Wege abgeschnitten waren, versuchten dennoch sich durchzuschlagen, wurden aber von den Franzosen schlecht unterstützt*), von den Kosaken auf Schrittweite umzingelt und mußten endlich, nachdem sie fünf Stunden einen mörderischen Kampf fast allein ausgehalten, das Gewehr strecken.

Die Division Morands war sonach gänzlich vernichtet und das erstere größere Gefecht des Feldzuges auf deutschem Boden glänzend gewonnen.

---

*) „Der Major von Ehrenstein versammelte, als die Mannschaft jene Höhe (vor dem neuen Thore) wieder erreicht hatte, die noch übrigen sächsischen Offiziere, um mit ihnen zu berathschlagen, was in dieser äußersten Lage für den Dienst und die Truppen zu thun sei? Sie kamen überein, sich, wenn die Cohorte Beistand leistete, bis auf den letzten Mann zu wehren und deshalb den Major derselben, als den ältesten Offizier, von ihrem Entschlusse zu unterrichten und dessen Weisung zu erwarten. Dem Hauptmann von Leonhardi ward dieser Auftrag. Statt einer Antwort, rief der Major, welcher schon einen Schuß durch den Schenkel erhalten hatte, ohne den Beauftragten anzuhören: „Vive l'Empereur! Pas de charge!“ Die französischen Trommler schlugen Sturmschritt und der Rückzug ward sofort, jedoch nur ungefähr 50 bis 60 Schritte weit, fortgesetzt, während dem die französischen Soldaten den Schützen so laut als möglich zuriefen: „Ne tirez pas! ne tirez pas!“ In wenigen Minuten hörte daher das Feuer der rechten Flanke auf und die Kosaken flogen herbei. Jetzt waren auch die Schützen auf der linken Flanke und in der Fronte genöthigt, das Feuer einzustellen, und ehe noch ein Gedanke über den möglichen Ausgang dieses unglücklichen Gefechtes, — in dessen Laufe jeder sächsische Soldat, ohne Ausnahme, seiner Pflicht genügte und die eigene Meinung unter dem Gehorsam derselben gefangen nahm, — gedacht werden konnte, war der Ueberrest der Truppen von ein paartausend Kosaken dermaßen umringt, daß jeder Vor- und Seitenschritt unmöglich fiel und nur die Ergebung übrig blieb.“ Feldzüge der Sachsen, 509. Die Kosaken benahmen sich übrigens menschlich bei der Entwaffnung. Ibid. 510. Sachsen und seine Krieger, 119.

Leider mußten Tschernitscheff und Dörenberg das theuer erkaufte Lüneburg schon am nächsten Tage wieder verlassen, weil das sechstausend Mann starke Corps des französischen Divisionsgenerals Montbrun im Heranzuge begriffen war. Das Leben der verhaftet gewesenen Bürger schützten sie durch die Drohung, an den französischen Gefangenen Rache zu nehmen, falls dasselbe angetastet würde. Die Generäle Tschernitscheff und Dörenberg gingen bei Boitzenburg und Dömitz über die Elbe zurück, und jener war am 1. Mai an die untere Saale, dieser in Lauenburg detaschirt [1]).

Der Feldzug von 1813.

Zweite Abtheilung.

Von der Schlacht von Lützen*) bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes.

(Vom 2. Mai bis 4. Juni.)

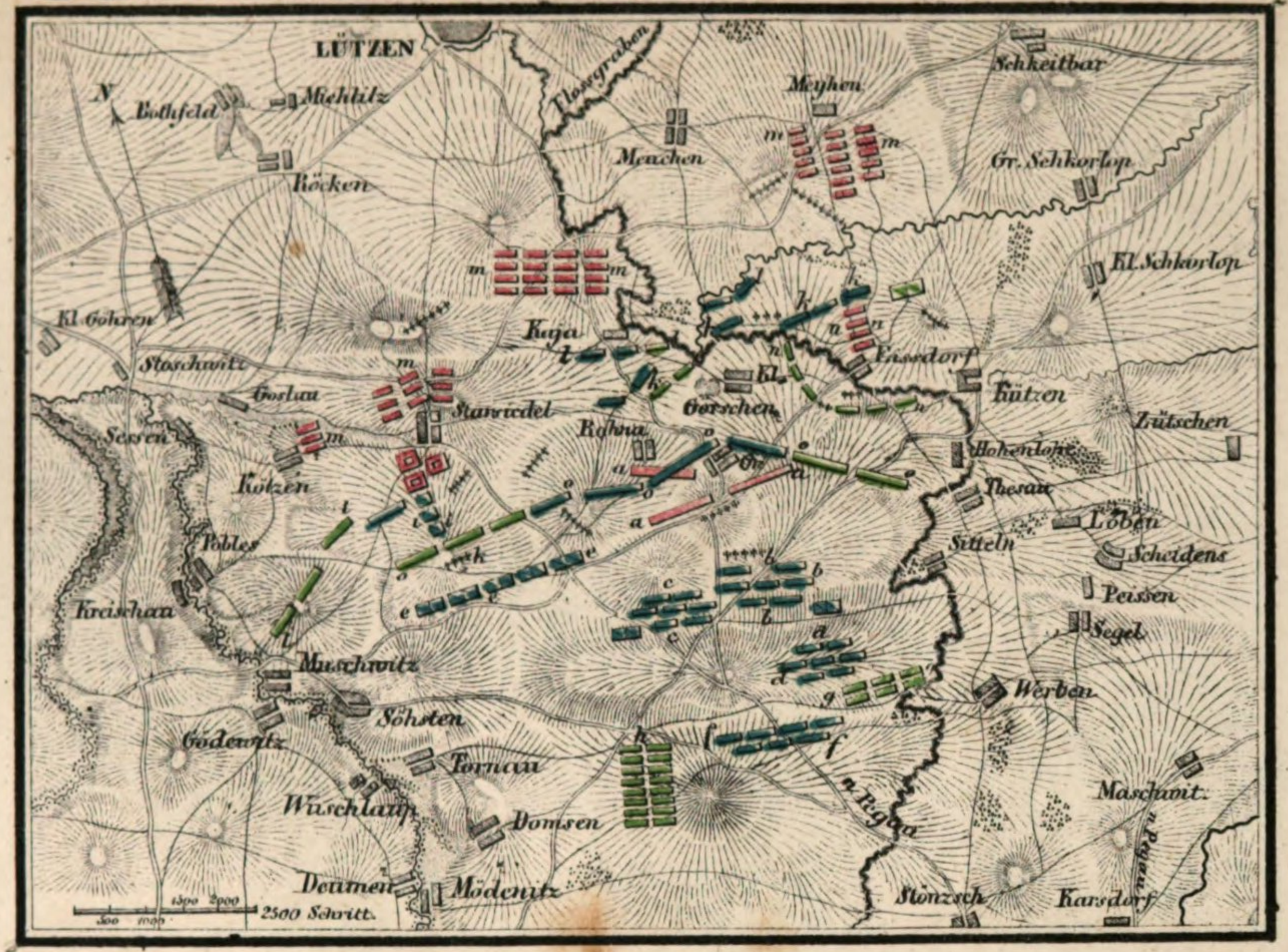
Wir kommen nun zu jenen großen Ereignissen, deren Wirkungen in dem gegenwärtigen Staatensysteme Europa's fortdauern und die unseren Welttheil von der Gefahr, eines mächtigen Eroberers Beute zu werden, befreit haben. Es geschieht mit Mißtrauen in die eigenen Kräfte, aber dafür mit einem tiefen Gefühle der Ehrfurcht, daß der Verfasser an die Schilderung von Ereignissen geht, deren Erhabenheit was die Gesinnung, deren Großartigkeit was den Gedanken, deren Nachahmungswürdigkeit was die Ausführung, deren Unvergleichlichkeit was den einmüthigen Willen so vieler Mächte und großer Männer betrifft, in der Geschichte ohne Beispiel dastehen und sich wohl in

---

*) Die Buchstaben auf dem Plane der Schlacht von Lützen oder Großgörschen bezeichnen:

aa) Hüttenlager einer französischen Division bei Großgörschen.
bb) Angriff der Brigade von Ziethen um halb zwölf Uhr Mittags
cc) Aufstellung der Brigade von Klüx . . . . . } um halb zwölf Uhr.
dd) Aufstellung der Brigade von Röder . . . . . }
ee) Aufstellung der Reservekavalleriebrigade von Dolfs }
ff) Aufstellung des Corps von York . . . . . }
gg) Aufstellung der Division von Berg . . . . . }
hh) Aufstellung der Division von Winzingerode . . . }
ii) Kavallerieangriff unter dem Prinzen Wilhelm von Preußen, um halb zwei Uhr.
kk) Aufstellung der verbündeten Armee um drei Uhr Nachmittags.
ll) Aufstellung der verbündeten Armee um sechs Uhr Abends.
mm) Aufstellung der französischen Armee um sechs Uhr Abends.
nn) Gefecht bei Eisdorf um halb neun Uhr Abends.
oo) Stellung der verbündeten Armee um zehn Uhr Abends.

PLAN DER
SCHLACHT BEI GR. GÖRSCHEN



den 2ten May 1813.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

dem nächsten Jahrtausend nicht wiederholen werden. Und wie so sichtbar ist nicht der Finger der Vorsehung in den Verkettungen jenes vielgliederigen Ringes von Umwälzungen und Kriegen, die, von Frankreich ausgehend, Tod und Verheerung bis zur fernen Czarenstadt trugen, um, nachdem der Zweck, Europa aus engherzigem Schlummer zu reißen, erreicht war, wieder zurück nach jenem selben Frankreich getragen zu werden, das die Welt zu meistern wähnte, weil es nach langer Unsittlichkeit und Zügellosigkeit endlich selbst in dem Manne seinen Meister gefunden, den der Sieg so lange auf den Schultern trug, als nöthig war, damit er durch den Wahn, über zerbrochene Throne und zertrümmerte Reiche zur Weltherrschaft schreiten zu dürfen, gleich als gäbe es keinen Gott, der über die Unabhängigkeit und Selbstentwickelung der Völker wache, unwiederbringlich in dem Abgrunde seiner eigenen Thaten untergehe. Und dieser Mann selbst, in dessen Haupt der Schöpfer alle Eigenschaften zusammengepreßt hatte, die zur Größe erforderlich siud, ist er nicht ein ergreifendes Beispiel, welches Unglück über die Welt hereinbricht, wenn einem Geiste, der an die Spitze der Ereignisse emporgehoben wurde, die unbedingte Unterwerfung unter die sittliche und rechtliche Nothwendigkeit der civilisirten Menschheit fehlt, wenn er, statt fortzubauen, einreißt und sich für das Schicksal hält, das doch, wenn dieses Wort neben Gott einen Sinn hat, nur die Vereinigung aller physischen und moralischen Nothwendigkeiten als Bedingung des gegenwärtigen Seins und der fortschreitenden Ausbildung der Welt ist! Noch einmal sehen wir ihn mit gewaltiger Hand das Flammenschwert des Krieges schwingen, aber trotz seines Genies ohne Gleichen zerbrach es in seiner Hand, weil der Kampf, den er führte, nur eine Fortsetzung und Vertheidigung aller vorangegangenen falschen Richtungen und Bestrebungen war. Mit diesen Betrachtungen schreiten wir zur Schilderung des Maifeldzuges des verhängnißvollen Jahres **1813**.

Durch den eisernen Willen des Kaisers Napoleon, durch das noch immer nicht geschwächte Vertrauen Frankreichs in seine Unüberwindlichkeit, durch eine strenggeregelte Verwaltung und mitleidslose Conscription, vor Allem durch jene außerordentliche Thätigkeit, die nicht nur er selbst entfaltete, sondern die er allen seinen Beamten, vom ersten Staatswürdenträger bis herab zu dem geringsten Diener seiner Macht, einzuflößen wußte, war es ihm, ungeachtet des Verlustes eines Heeres von **500,000** Mann Ende **1812**, gelungen, doch schon Ende April **1813** wieder ein Heer von **200,000** Mann auf deutschem Boden zu haben[1]). Und wenn gleich von dieser Summe beträchtliche Truppenabtheilungen abgezogen werden müssen, die entweder erst im Heranzuge oder (und zwar auf deutschem Boden) in der Bildung begriffen waren, so ergiebt sich doch aus französischen Geschichtschreibern, welche, um

den Glanz der Thaten ihres Volkes zu erhöhen, die Truppen gerne geringer, als sie in der Wirklichkeit waren, anzugeben pflegen: daß die mindeste Zahl, mit welcher Napoleon nach Sachsen gegen die in den letzten Tagen des April sich vereinigenden Truppen der Verbündeten heranzog, 120,000 Mann betrug, nämlich 80,000 Mann unter seiner unmittelbaren Führung, 40,000 unter jener seines Stiefsohnes, des Vicekönigs von Italien [1]).

Napoleon reiste, nachdem er der Kaiserin Marie Louise die Regentschaft übertragen hatte, am 15. April um ein Uhr des Morgens von St. Cloud ab, kam am 16. um Mitternacht in Mainz an und traf am 25. in Erfurt, dem Versammlungspunkte seiner Armee, ein. Alsbald begannen die Bewegungen zur Ausführung seines Angriffsplanes. Um sich versammelte Napoleon die Garden und die vier Armeecorps der Marschälle Ney, Marmont, Oudinot und des Grafen Bertrand. Die Garde, welche ein Fünftheil der Armee ausmachte, stand unter Napoleons unmittelbarem Befehl, ihr Majorgeneral war Duroc; ihre Kavallerie befehligte der Marschall Bessieres, die Infanterie der alten Garde und die Seesoldaten der Marschall Soult und unter ihm der berühmte Friant, die Divisionen Dumoustier und Laborde von der jungen Garde der Marschall Mortier. Der Artilleriepark von zweihundert Kanonen stand unter der obersten Leitung des Generals Sorbier. Die Artillerie der Garde, welche an Schlachttagen die Reserve bildete, wurde von dem General Dulauloy befehligt. Die Sappeurs und die Equipagen des Genies standen unter dem Befehle des Grafen Rogniat. Aber nur die Garde, das Corps der Seesoldaten und einige aus Italien gezogene Bataillone bestanden aus alten Kriegern, die ganze übrige Armee aus neuausgehobenen, ungeübten Jünglingen [2]).

Die Absicht des Kaisers Napoleon war, seine Armee bei Leipzig zu vereinigen, sich von da aus der nächsten Verbindungswege nach der Elbe und Dresden zu bemächtigen, hierauf die russisch-preußische Armee anzugreifen, zu schlagen und in das Erzgebirge zu werfen; auch mochte er hoffen, letztere noch nicht vereinigt zu finden, in welchem Falle sein Sieg um so gewisser gewesen wäre [3]). Um dieses in der That schöne Manoeuvre auszuführen, rückte die französische Hauptarmee vor, während die Armee des Vicekönigs von Italien sich ihr näher zog und durch die Erstürmung von Merseburg [4]) in wirkliche Verbindung mit ihr trat. Am 1. Mai marschirte Napoleon mit seinen Garden und dem dritten Corps (Ney) von Weißenfels auf der Straße nach Leipzig bis Lützen, und auch der Marsch des Vicekönigs von Italien folgte der Richtung nach jener berühmten Stadt, in der sich so viele Verbindungswege vereinigen. Am Abend des 1. Mai hatten die Franzosen folgende Stellungen inne: Napoleon mit der Kavallerie und den Gre-

nadieren seiner Garde in Lützen; sechszehn Bataillone junge Garde und das Corps des Marschalls Marmont in Weißenfels; das Corps des Marschalls Ney besetzte die Dörfer Kaja, Groß- und Kleingörschen, Rahna und Starsiedel; das Corps des Grafen Bertrand kam in Poserne an, das des Marschalls Oudinot in Naumburg; der Vicekönig von Italien mit dem Corps des Marschall Macdonald war in Markranstädt, das des Generals Lauriston in Gunthersdorf zwischen Merseburg und Leipzig [1]). Es befand sich mithin an dem genannten Abende die erlesenste Hauptmacht der Franzosen bei Lützen und hatte vor sich gegen Pegau hin das Corps des Marschalls Ney zur Deckung, während der Vicekönig von Italien so stand, daß er am nächsten Vormittage Leipzig erreichen konnte.

Nachdem wir Zweck, Bewegungen und Stellung der französischen Armee im Allgemeinen angegeben haben, kehren wir zum Heere der Verbündeten zurück, deren Thaten zu schildern unsere eigentliche und Hauptaufgabe ist.

Es war der Fürst Kutusow gewesen, von dem fast bis auf die letzten Tage der Krankheit, die ihn zu Bunzlau festhielt und am 28. April seinen Tod herbeiführte, alle Anordnungen im Großen ausgegangen waren. Als das Annähern der französischen Armee die Vereinigung aller Heerestheile der Verbündeten nothwendig machte, handelte es sich um die hochwichtige Wahl eines Oberbefehlshabers unter den vier Generälen, die bei Kutusow's Abwesenheit darauf Anspruch hatten: Tormassow, Miloradowitsch, Blücher, Wittgenstein. Schon am 25. April, als der Letztere auf dem Punkte stand, sich mit Blücher zu vereinigen, hatte er an den Feldmarschall Kutusow ein Schreiben des Inhalts abgehen lassen: dieser möchte ihm unverzüglich zu wissen thun, wer von ihnen Beiden befehlen oder gehorchen solle; aber auch seine Bereitwilligkeit erklärt, unter Blücher's, als des älteren Generals Befehlen, wenn dies so verfügt werden sollte, gerne stehen zu wollen. Die Monarchen hatten indessen bereits Kunde erhalten, daß Kutusow unrettbar dem Tode verfallen sei; sie mußten daher daran denken, ihm unverzüglich einen Nachfolger zu ernennen. Ihre Wahl fiel auf Wittgenstein, den jüngsten der vier obgenannten Generäle, den Sieger von Kliastizy und Möckern, den Retter von Petersburg und Berlin. Blücher verzichtete willig auf sein Recht [2]), sowohl aus eigener Selbstverläugnung, als in Folge eines Schreibens seines Monarchen an ihn *). Da es die Russen gewesen, welche

---

*) Dieses Schreiben lautete: „Bei jeder Gelegenheit erweisen Sie die Bereitwilligkeit, Ihr persönliches Interesse dem allgemeinen Wohl aufzuopfern; stets habe Ich diese Gesinnungen mit Dankbarkeit anerkannt, und auch jetzt in den entscheidenden Momenten, von denen Unser künftiges Schicksal abhängt, rechne Ich auf dieselben. Bei der jetzigen Vereinigung aller Armeen können Wir nur durch die Einheit des Willens und der That siegen; daher bitte Ich

siegreich über die Grenzen ihres Vaterlandes ziehend den Preußen Hilfe und Erlösung gebracht hatten, so war es gewissermaßen ihr Recht, daß der Oberbefehl einem ihrer berühmtesten Feldherren anvertraut wurde: wenngleich auf der andern Seite nicht wohl in Abrede gestellt werden kann, daß, nachdem bereits ein Russe diesen hohen Posten bekleidet hatte, derselbe nach gewöhnlicher Ueblichkeit auf einen Preußen hätte übergehen mögen.

Der 29. April war der Tag, wo es sich für die Verbündeten deutlich auswies, daß der Kaiser Napoleon von den vielen möglichen Combinationen[1]) die gewählt habe, mit der Hauptarmee über Weißenfels vorzurücken. Es war nämlich an diesem Tage das Corps des Marschall Ney auf dem Marsche nach Weißenfels begriffen. Um 2 Uhr des Nachmittags stieß seine Avantgarde unter Souham auf das Detaschement des Generals Landskoy von dem Corps Winzingerode's. Souham hatte keine Reiterei bei sich, griff jedoch, ohne diese abzuwarten, an. Sogleich ließ General Landskoy zwölf Kanonen von der reitenden Artillerie auffahren, General Souham enthüllte eine gleiche Anzahl, und es entstand eine lebhafte Kanonade. Die Angriffe der Reiterei Landskoy's, und er hatte fast nur Reiterei, auf die französischen Vierecke war von keinem sonderlichen Erfolge begleitet, und da er sich überzeugte, daß in der That die französische Hauptmacht im Vorrücken begriffen sei, zog er sich, wie ihm für einen solchen Fall befohlen war, hinter den Gruna-Bach zurück[2]). Am 30. April endlich verschwand in Folge der Bewegungen der französischen Armee jeder Zweifel, und man wußte mit Bestimmtheit, daß die beiden großen Theile derselben die Richtung nach Leipzig eingeschlagen hatten. Napoleon hat seine glänzendsten Erfolge fast immer dem Umstande verdankt, daß er seine Feinde über den Punkt zu täuschen wußte, wo er den Hauptschlag gegen sie ausführen wollte. Diesmal war es ihm nicht gelungen.

In Folge der erlangten Ueberzeugung von der Absicht des Feindes rückten sämmtliche Heerestheile der Verbündeten näher zusammen, so daß am Abend des 1. Mai das russisch-preußische Kriegsheer folgende Aufstellung hatte: das große Hauptquartier der beiden Monarchen in Borna; die beiden Colonnen

---

Sie, General, dem Grafen Wittgenstein das zu wiederholen, was Sie ihm schon einst gesagt haben, nämlich, daß Sie alle seine Anordnungen erfüllen werden. Ich füge nur hinzu, daß das Wohl des Vaterlandes und Mein Wohl dieses Opfer erheischen und Ich bleibe versichert, daß Sie gern und mit Freuden dieses Opfer bringen werden." Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, von A. Michailofsky-Danilefsky, Kaiserl. Russ. Generallieutenant, Senator, u. s. w. Nach der zweiten Auflage des russischen Originals übersetzt von G. Yakowleff, Kaiserl. Russ. Garde-Artillerie-Obersten, S. 60. Ich bedaure, dieses interessante Werk zu spät für die frühern Partieen meiner Arbeit erhalten zu haben.

der Reservearmee vereinigten sich in einem Lager bei Lobstädt; der linke Flügel, oder das Corps des Generals Blücher vereinigte sich in einem Lager bei Rötha und in den nächsten Dörfern um diesen Ort herum; der rechte Flügel, oder das Corps des Generals Grafen Wittgenstein, hatte sein Hauptquartier in Zwenkau, das Corps des Generals York war daselbst im Lager [1]) als erstes Treffen, das Corps des Generals Berg war als zweites Treffen aufgestellt; das Corps des Generals Kleist hatte eine Stellung bei Lindenau vor Leipzig; die Brücken über die Elster wurden in Stand gesetzt und die Uebergänge vorbereitet; das Corps des Generals Miloradowitsch stand im Lager bei Altenburg und hatte auf den verschiedenen Straßen Detaschements zu Zwickau, Gera und Zeitz; die Avantgarde oder das Corps des Generals Winzingerode stand am Morgen des 1. Mai so, daß die Vorposten noch jenseits des Gruna-Baches waren, die Reiterei des Generals Landskoy als Unterstützung derselben noch vorwärts Lützen die Straße deckte und das Fußvolk eine Stellung hinter dem Floßgraben bei dem Dorfe Hohenlohe hatte [2]).

Wäre das russisch-preußische Kriegsheer am Morgen des 1. Mai bereits völlig vereinigt gewesen, so würde die Schlacht wahrscheinlich schon an diesem Tage stattgefunden haben. Da indessen die russischen Reserven am Morgen des 1. Mai erst von Frohburg und Kohren aufbrachen, folglich einen sehr starken Marsch zu machen gehabt hätten, um auf dem Kampfplatze einzutreffen, erhielt General Winzingerode Befehl, auf der Straße von Lützen gegen Weißenfels vorzurücken, mit dem doppelten Zwecke einer genauen Erkennung und der Verzögerung der schließlichen Vereinigung der französischen Hauptarmee mit jener des Vicekönigs von Italien. Um neun Uhr des Morgens stieg der Kaiser Napoleon mit dem Marschall Ney und dem Divisionsgeneral Souham zu Pferde und setzte sich mit dem dritten Corps von Weißenfels nach Lützen in Marsch. Die Division Souham bildete vier Vierecke, jedes zu vier Bataillonen, jedes 1500 Schritte von dem andern entfernt, jedes von vier Kanonen gedeckt. Hinter den Vierecken kam die Kavalleriebrigade des Generals Laboissiere, unter den Befehlen des Grafen von Valmy. Nach ihr marschirten die Divisionen Girard und Marchand staffelförmig und ganz so formirt, wie die Division Souham. Der Marschall Bessieres bildete mit der ganzen Kavallerie der Garde den rechten Flügel [3]). Diese vorsichtige Art zu marschiren war dem Boden vollkommen angemessen, bewies aber auch zugleich, da das Vorrücken in solcher Art nothwendiger Weise nur langsam stattfinden konnte, ein wie geringes Vertrauen der Kaiser Napoleon in seine, größtentheils aus ungeübten Conscribirten bestehenden Truppen setzte. Nach diesen Anstalten galt es zuvörderst, sich des Engpasses von Rippach [4])

zu bemächtigen, da die Höhen, welche das tiefe Thal dieses Dorfes beherrschen, von russischer Reiterei und zahlreicher Artillerie besetzt waren. Die vier Vierecke der Division Souham marschirten im Sturmschritte durch das Thal, verloren aber durch das Feuer der russischen Geschütze viele Leute. Da indessen die Hauptmacht der Franzosen die große Straße und das Dorf Rippach zur Linken umging[1]), auch zu stark war und undurchdringliche taktische Körper darbot, blieb dem lebhaft angegriffenen General Winzingerode nichts übrig, als die Anhöhen zu verlassen, denn eine Schlacht zu liefern, war weder seine Aufgabe, noch hatte er die dazu erforderlichen Streitkräfte. Langsam fechtend zog er sich zurück, nahm eine neue Stellung bei dem Dorfe Roeken, brachte seine Reserve und seine ganze reitende Artillerie in das Gefecht, und es entstand eine äußerst lebhafte Kanonade, die bis zum Einbruche des Abends dauerte, aber die Franzosen nicht hindern konnte, vorzurücken und Lützen zu besetzen. Die Russen verließen den Floßgraben, und General Winzingerode stellte sich für die Nacht bei Groß- und Klein-Skörten auf, um dem Feinde die Bewegungen des verbündeten Kriegsheeres zu verbergen. Bei Thesau stand das Detaschement des Generals Landskoy, bei Pegau das des Generals Knorring. Die Aufstellung der übrigen Heerestheile der Verbündeetn, so wie die der französischen Armee am Abend des 1. Mai ist bereits angegeben worden.

Dieser Tag kostete Napoleon einen seiner besten Unterfeldherren, den unerschrockenen Marschall Bessieres, Herzog von Istrien, seinen unzertrennlichen Begleiter in allen Feldzügen und Schlachten. Obschon er als Befehlshaber der Gardekavallerie bei dem Angriffe auf den Engpaß eigentlich nichts zu thun hatte, riß ihn doch sein Ungestüm hin, an der Spitze der Plänkler, welche durch das Dorf Rippach gingen, vorzureiten. Hier wurde er von einer Kanonenkugel, der ersten, wie die französischen Blätter sagen, die an diesem Tage abgeschossen wurde, tödtlich getroffen.

Nach erlangter Gewißheit, daß die Hauptmacht des Feindes am ersten Mai nach Lützen vorgedrungen sei, mußte noch einmal die große Frage erörtert werden, ob am folgenden Tage die langbeschlossene[2]) Schlacht geliefert werden sollte oder nicht. Die Frage wurde bejahend entschieden und mit Recht, was gewiß so lange anerkannt werden wird, als sich die Menschheit noch um Kriegsgeschichte kümmert. Man hatte keine Wahl, als entweder die Franzosen durch eine Schlacht zu hindern, mit ihrer Gesammtmacht über Leipzig vorzudringen, oder selbst unverweilt den Rückzug anzutreten. Ein Rückzug ohne Schlacht würde nicht nur von dem Volke als unmännliche Furcht vor dem Kaiser Napoleon ausgelegt worden sein, würde nicht nur das Selbstvertrauen des eignen Heeres geschwächt und die moralische Kraft des

Feindes erhöht, sondern auch in Europa einen schlimmen politischen Eindruck hervorgebracht haben. Wie, würde man mit Recht haben sagen können, ihr seid so lange in Sachsen unthätig stehen geblieben, habt so bedächtig von der Mittelelbe her manövrirt, um zur rechten Zeit und am rechten Orte vereinigt zu sein, habt diese Vereinigung auch wirklich im Sinne eures Planes, Napoleon aufzuhalten, wenn er aus dem Thüringer Walde hervorbrechen würde, bewerkstelligt, und nun, da er erscheint, da seine Vereinigung mit dem Vicekönige noch nicht vollendet ist, weicht ihr zurück mit einem so begeisterten Heere, wie Deutschland es niemals gesehen, zurück, mit eurer unendlich überlegenen Reiterei! Wie soll man auf euch bauen, wie sich mit euch verbinden? — Und wo hätte übrigens der Rückzug, welcher dem Kaiser Napoleon seine ganze Kühnheit wiedergegeben haben würde, Halt machen sollen? An der Elbe: aber der Feind besaß an diesem Strome zwei Festungen, nach der Wegnahme von Dresden gewiß auch die dritte, und der Uebergang über den schmalen Fluß, falls er auch noch so ernst verheidigt worden wäre, würde den Kaiser der Franzosen sicher nicht so lange aufgehalten haben, als im Jahre 1809 die breite Donau. Ein ähnliches Verhältniß fand an der Oder statt; der Rückzug würde also, wie ein bewährter Kenner der Strategie und mithandelnder Zeitgenosse[1]) sagt, zuletzt bis an die Grenzen von Polen geführt haben. Aber alle diese Rücksichten, wie mächtig sie auch zu dem Verstande und Ehrgefühle der Verbündeten sprechen mußten, hätten sie nicht abhalten dürfen, die rückgängige Bewegung anzutreten und einen besseren Wahlplatz zu suchen, wenn sich ihnen nach Erwägung aller Stellungen und Streitkräfte des Feindes der Schluß aufgedrungen hätte, daß die Schlacht nothwendig verloren gehen müsse. Es fehlte jedoch hiel, daß die Verbündeten Ursache gehabt hätten, eine vollständige Niederlage zu befürchten, oder auch nur überhaupt an einem glücklichen Ausgang der Schlacht zu verzweifeln. Sie hatten eine fast vollständige Kenntniß von den Bewegungen und Absichten des Feindes, während der Umstand, daß der Kaiser Napoleon noch am Schlachttage die Verbündeten durch den Marsch nach Leipzig überraschen und in Flanke und Rücken zu nehmen gedachte, offenbar bewies, daß er ihre Aufstellung, Dank sei es den zahlreichen leichten Truppen, die sie verdeckten, nicht genau kännte. Sie waren gegen jede Ueberraschung gesichert, während es in ihrer Macht stand, dem Gegner dieses Schicksal zu bereiten, ihn unvermuthet anzugreifen und, mit dem steilen Thal der Saale hinter sich, zu einer Vertheidigungsschlacht zu zwingen. Sie waren vereinigt, während nach der allgemeinen Richtung der bisherigen Bewegungen des Feindes anzunehmen war, daß am Morgen des 2. Mai der Vicekönig von Italien von Markranstädt nach Leipzig aufbrechen, sich also von dem Wahlplatze noch mehr entfernen würde. Warum hätten sie

daher diese günstige, vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit, den Kaiser Napoleon in einer für ihn durchaus nicht vortheilhaften Lage anzugreifen, nicht kühn benützen sollen! Etwa weil seine Armee stärker war als die ihrige? Das war sie gewiß, allein es unterlag einigem Zweifel, ob er am Schlachttage schon alle seine Truppen herangezogen haben würde, wie genau man auch wußte, daß der Kaiser Napoleon nur dort war, wo sich die Hauptmacht befand. Hierzu kam, daß das, aus der edelsten, kräftigsten Blüthe der Jugend und aus sieggewohnten Veteranen zusammengesetzte, begeisterte russisch-preußische Kriegsheer unstreitig besser war, als das meist aus neuzusammengerafften Conscribirten bestehende französische. Endlich hatte Napoleon höchstens 5000, die Verbündeten aber an 16,000 Mann Kavallerie, der die weite Ebene ein herrliches Feld der Tapferkeit bot. Unter allen diesen Umständen und Voraussetzungen geboten Pflicht, Ehre und Klugheit den Verbündeten, die Schlacht zu wagen*).

Schlacht von Lützen.

Am 2. Mai 1813.

Die Idee der Schlacht war, die französische Armee, während sie noch auf dem Marsche war, folglich ihre sämmtlichen Streitkräfte noch nicht vereinigt hatte, anzugreifen und sie nicht nur von Leipzig abzuhalten, sondern ihr auch, indem man sich der Straße nach Weißenfels bemächtigte, in die rechte Flanke zu fallen und sie gegen Merseburg zu drängen. „Diese Idee," sagt der Verfasser eines berühmten Werkes[1]), „wird, so lange sich die Nachwelt um die Händel unsrer Zeit bekümmert, den Beifall aller derer verdienen, welche sich für kriegerische Verhältnisse interessiren; es war der rechte Punkt, den man zum Angriff, es war die rechte Zeit, die man zur Ausführung gewählt hatte, denn früher konnte es nicht geschehen, da die russischen Reserven noch nicht heran waren."

---

*) Der General Michailofsky-Danilefsky schreibt in seinen Denkwürdigkeiten S. 63 ziemlich deutlich dem Grafen Wittgenstein das alleinige Verdienst, des Beschlusses die Schlacht zu liefern, zu, indem er sagt: „Man mußte entweder eine Schlacht liefern, um dem weiteren Vorrücken der Franzosen Einhalt zu thun, oder sich zurückziehen, um seine Communication mit der Elbe nicht zu verlieren. Viele theilten diese letzte Ansicht; aber Graf Wittgenstein war dagegen und bestand darauf, Napoleon anzugreifen und seine Armee zu durchbrechen. Den 1. Mai um 6 Uhr Abends schrieb er in seinem Berichte an den Kaiser. „„Da der Feind bis Lützen vorgedrungen ist, so entschließe ich mich, morgen mit Tagesanbruche seinen rechten Flügel von Pegau aus anzugreifen und im Falle eines ungünstigen Ausganges der Schlacht nach Altenburg zurückzugehen."" — Die genannten Denkwürdigkeiten enthalten vieles Neue und Glaubenswürdige, dürfen aber dennoch, schon ihrer Tendenz wegen, die freilich an ihrem Verfasser als Pietät und Patriotismus zu loben ist, von dem Geschichtschreiber nur mit Vorsicht benützt werden.

Die Verbündeten beschlossen daher, am 2. Mai mit allen verfügbaren Truppen über die Elster zu gehen und gegen Lützen vorzudringen. Der Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein gab zu dem Ende aus seinem Hauptquartiere Zwenkau am 1. Mai um 11½ Uhr des Nachts folgende von dem nachmals so berühmt gewordenen Diebitsch in seiner Eigenschaft als Generalquartiermeister unterzeichnete Disposition[1]): —

„Das Corps des Generals der Kavallerie von Blücher steht morgen früh um fünf Uhr, mit der Colonne des rechten Flügels rechts abmarschirt bei Storckwitz, und die des linken Flügels auch rechts abmarschirt bei Carsdorf unweit Pegau, und muß jenseits des Floßgrabens um sechs Uhr in der Direction von Werben nach Sitten sein, jedoch muß die Colonne des linken Flügels eine halbe Stunde von der des rechten über den Floßgraben gehen.

„Die Corps der Generallieutenants von York und von Berg sind gleichfalls um fünf Uhr des Morgens unmittelbar hinter der Colonne des Generals Blücher; das von Berg marschirt auf dem Wege nach Storckwitz, und das des Generals York auf dem Wege von Audigast nach Pegau; die zu dem Blücher'schen Corps bestimmte russische schwere Artillerie ist an der Tête der Colonne und schließt sich unmittelbar an die Kolonne des Generals Blücher an, der ihr ihre weitere Bestimmung geben wird.

„Der Generallieutenant Baron Winzingerode läßt drei Bataillone Infanterie und eine Compagnie leichter Artillerie zurück, welche die Defileen von Zwenkau decken; auch bleiben zwei Kosakenregimenter, so wie sie jetzt stehen, gegen den Feind und ziehen sich, wenn sie gedrängt werden, so langsam wie möglich gegen Zwenkau zurück; der Offizier, der an diesem Orte commandirt, wird von dem General Winzingerode beauftragt, alle Passagen zwischen Zwenkau und Leipzig völlig unbrauchbar zu machen (durch die Aue), worüber er sich mit dem General Kleist in Communication zu setzen hat. Der übrige Theil des Winzingerode'schen Corps sammelt sich nach der gegebenen Schlachtordnung um sechs Uhr des Morgens bei Werben und deckt zugleich den Marsch des Blücher'schen Corps, zu welchem Zweck das Detaschement des Obersten Orlow seine Chaine bis zum Floßgraben ausdehnen muß, und den Weg nach Weißenfels beobachtet. Der General Winzingerode nimmt zugleich die preußische Kavallerie-Reserve unter seinen Befehl und läßt seine schwere Artilleriecompagnie bei Werben sich an die Blücher'sche Colonne anschließen.

„Um sieben Uhr Morgens ist die große russische Armee bei Pegau und Storckwitz, und indem sie mit Infanterie und leichter Artillerie die Defileen von Stönzsch, Carsdorf, Werben und Storckwitz besetzt, formirt sie die Reserve der verbündeten Armee.

„Der General Blücher rückt hierauf, sobald er von dem commandirenden

General beauftragt wird, in der ersten Linie links vor und sucht durch Linksziehen so bald als möglich das von Großgrimma nach Delitzsch laufende Flüßchen (den Gruna-Bach) mit dem linken Flügel zu gewinnen.

„Die zweite Linie und die Reserven folgen unmittelbar allen Bewegungen desselben in paralleler Richtung, so daß sie das erste Treffen zur gehörigen Zeit unterstützen können und nicht von den feindlichen Kugeln, die in das erste Treffen schlagen, getroffen werden.

„Der General Blücher muß sogleich Kavallerie und reitende Artillerie in seine linke Flanke schicken, um das jenseitige Ufer und die Höhen zu gewinnen, und der rechte Flügel bleibt während der ganzen Schlacht soviel als möglich refüsirt und an den Floßgraben gelehnt. In dieser Direction avanciren wir zwischen den beiden Flüßchen, nämlich der Rippach und dem Floßgraben. Sollte der Feind suchen unseren rechten Flügel zu gewinnen, so muß unverzüglich die Artillerie gegen ihn wirken, die Infanterie in Bataillonscolonnen rückt unmittelbar hinter der Artillerie, sie wird durch die Kavallerie unterstützt. Setzt sich der Feind mit bedeutender Force, so muß die Reserve-Kavallerie und reitende Artillerie schnell vorgehen, ihn durch das Kartätschenfeuer in Unordnung bringen und ihn sodann mit der Kavallerie angreifen und werfen.

„Das Corps des Generallieutenants Kleist fängt erst an zu wirken, wenn es bei uns ein starkes Feuer hört, oder wenn sich der Feind, von demselben ab, gegen uns bewegen sollte. Sollte es im Gegentheile durch einen überlegenen Feind stark gedrängt werden, so nimmt es seinen Rückzug auf Wurzen und vertheidigt nach Möglichkeit die Straße nach Dresden, ruinirt die Passagen auf derselben, so wie auf der Straße nach Eilenburg, und bleibt durch Kosaken mit uns in Verbindung.

„Das Corps des Generals der Infanterie Miloradowitsch muß gegen Zeitz vorrücken, und sollte der Feind von Weißenfels mit Macht vorrücken und gegen unseren vorgeschobenen linken Flügel wirken, so muß die große Armee als Reserve von Stönzsch aus links vorrücken und seine rechte Flanke gewinnen.

„Die Cürassier-Divisionen und die reitende Artillerie können bei dem freien Terrain vorzügliche Dienste leisten.

„Der Hauptzweck aller Bewegungen muß sein, des Feindes rechte Flanke zu gewinnen, und deswegen müssen die Truppen sich durchaus alle links halten, und zum Pivot, bis es anders befohlen wird, das Dorf Stönzsch behalten. Die Tirailleurs müssen, besonders im Freien, sich so wenig als möglich mit Feuern aufhalten, und die Bataillonscolonnen, so solche unterstützen, mit

Trommelschlag vorrücken. Die Kavallerie, so sich in der Linie befindet, muß sogleich jede Unordnung in den feindlichen Truppen benützen.

„Von jeder Brigade der verbündeten Armee wird ein Offizier zur Ordonnanz zum commandirenden General Grafen Wittgenstein geschickt, der sich während des Treffens bei der Reserve der ersten Linie, zwischen solcher und der zweiten Linie, befinden wird.

„In dem unerwarteten Falle eines Rückzuges geschieht solcher nach Altenburg und Frohburg, weswegen die Herren Corps- und Flügel-Commandanten Sorge tragen werden, die Wege dahin genau zu erkennen. Die Bagagen werden sämmtlich nach Borna geschickt und folgen von da im Falle eines befohlenen Rückzuges der Direction über Rochlitz nach Dresden. Die Blessirten und Gefangenen werden in der Richtung auf Frohburg zurückgeschickt[1])."

Die Macht, durch welche man den angegebenen großen strategischen Zweck mittels des vorangeführten Entwurfes zum taktischen Aufmarsche der Truppen zu erreichen hoffte, betrug 69,125 Mann[2]) in 98½ Bataillonen, 138 Schwadronen und 45½ Batterien, oder 45,600 Mann Fußvolk, 15,650 Mann Reiterei, 6225 Mann Artillerie und 1650 Kosaken. Mit Einschluß der 19,559 Mann starken Entsendungen zählte das russisch-preußische Kriegsheer zwischen Leipzig und Zeitz 88,684 Streiter. Die Heeresmacht des Feindes dagegen betrug 115,000 und mit Einschluß des gegen Leipzig entsendeten Corps des Divisionsgenerals Lauriston 130,000 Mann.

Die Schlachtordnung, welche der Oberbefehlshaber der verbündeten Armee vorgeschrieben hatte, war folgende:

Als Avantgarden und Streifcorps funfzehn Kosakenregimenter, ein Baschkieren- und ein Calmuckenregiment unter den Obersten Mandatof, Dawydof und Prendel.

Das erste Treffen commandirt der General der Kavallerie von Blücher, den rechten Flügel desselben, die oberschlesische Brigade, der Generalmajor von Ziethen; den linken Flügel, die niederschlesische Brigade, der Oberst und Flügeladjutant von Klüx; die bewegliche Reserve des ersten Treffens, die Brandenburgische Brigade, der Generalmajor und Adjutant von Röder.

Das zweite Treffen commandirt der Generallieutenant von York, und zwar den rechten Flügel der Generallieutenant von Berg, den linken Flügel der Generalmajor von Hünerbein; die Reserve des rechten Flügels des zweiten Treffens der Generalmajor Kasatschkowsky, die Reserve des linken Flügels des zweiten Treffens der Oberstlieutenant von Steinmetz.

Die erste Reserve commandirt der Generallieutenant und Adjutant

Baron von Winzingerode; sie besteht aus der preußischen Reserve-Kavalleriebrigade des Obersten von Dolffs, aus der Husaren-Reserve des Generalmajors Fürsten Trubetzkoy, aus fünf reitenden Batterieen unter dem Generalmajor Nikitin, aus fünf Kosakenregimentern unter dem Generalmajor Ilowaisky dem Zwölften, endlich aus dem Corps des Generallieutenants Prinzen Eugen von Würtemberg.

Die Reservearmee commandirt der General der Kavallerie Tormassow, und zwar das erste Treffen, da der Großfürst Constantin wegen Krankheit hatte zurückbleiben müssen, der Generallieutenant Kanownizin; das zweite Treffen der Generallieutenant Fürst Gallizin der Fünfte, nämlich die erste Cüraſſierdivision der Generalmajor Depreradowitsch, die erste Gardeinfanteriedivision der Generalmajor Baron Rosen, die zweite Gardeinfanteriedivision der Generalmajor Udom der Zweite, die zweite Cüraſſierdivision der Generalmajor Duca; die aus zwei schweren und vier leichten Batteriecompagnieen bestehende Artillerie-Reserve der Generalmajor Euler.

Nachdem Wir den großen strategischen Zweck, die Verfügung zum Aufmarsche der Truppen, ihre Zahl und die befohlene Schlachtordnung angegeben haben, müssen wir zunächst erzählen, in wie weit jene Verfügung verwirklicht worden ist oder nicht. Das Corps des Generals Winzingerode vereinigte sich des Morgens um sechs Uhr bei Werben, während sein Aufmarsch von dem Streifcorps des Obersten Orlow gedeckt wurde. Dieses gab die Vorposten sowohl vom Floßgraben gegen Lützen zu, als auch von Kreischau gegen Weißenfels her und verbarg dem Feinde die Bewegungen des verbündeten Heeres. In Zwenkau ließ der General Winzingerode, wie ihm befohlen worden war, drei Bataillone, eine leichte Batterie und ein Kosakenregiment für die Vorposten zurück. Das Corps des Generals York marschirte mit Tagesanbruch von Zwenkau links ab. Der Oberstlieutenant Steinmetz eröffnete mit dem zweiten Leibhusarenregiment, drei Bataillonen des Colberg'schen Infanterieregimentes und einer halben Fußbatterie den Marsch, hatte aber die Bestimmung, nachher die Reserve zu bilden. Ihm folgte das Corps selbst, links abmarschirt, auf der großen Straße über Audigast nach Pegau. Bei Audigast stieß es jedoch auf die rechte Flügelcolonne des Corps des Generals Blücher, welches bei Storckwitz über die Elster gehen wollte. Dieser Umstand veranlaßte eine höchst widerwärtige Verzögerung; allein der General York ließ nur die Reservebrigade des Obersten Dolffs vorbei und schloß sich sogleich an diese an, ohne die Brandenburgische Brigade abzuwarten. Das Corps marschirte hierauf durch Pegau nach Stönzsch und ging da über den Floßgraben. Das Corps des Generals Berg brach unmittelbar nach jenem des

Generals York von Zwenkau auf, verließ aber dann die große Straße und ging bei Storckwitz über die Elster, um als rechter Flügel des zweiten Treffens aufzumarschiren. Das Corps des General Blücher ging, der rechte wie der linke Flügel rechts abmarschirt, jener bei Storckwitz, dieser bei Pegau über die Elster und bei Carsdorf über den Floßgraben. Die russische Reservearmee unter dem General der Kavallerie Tormassow brach bei kaum noch grauendem Morgen aus dem Lager bei Lobstädt auf marschirte bis Groitsch in einer Colonne. Hier theilte sie sich in drei Colonnen: die erste unter dem Generallieutenant Kanownizin ging durch Pegau und bei Stönzsch über den Floßgraben; die zweite unter dem Fürsten Gallizin dem Fünften ging bei Pegau über die Elster, die dritte unter dem Fürsten Gotschakow dem Zweiten besetzte die Uebergänge bei Werben, Storckwitz, Pegau, Stönzsch und Carsdorf. Schon um sieben Uhr war die Reservearmee bei Groitsch angekommen, mußte aber hier Halt machen, bis die von Audigast her durch Pegau marschirenden Truppen vorübergezogen waren. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren schon um zwei Uhr des Morgens von Borna aufgebrochen und über Lobstädt nach Pegau geritten, wo sie zwischen vier und fünf Uhr anlangten und unweit der Stadt links von der großen Straße in Erwartung des Blücher'schen Corps von den Pferden stiegen. Erst lange nach der festgesetzten Zeit erschienen Colonnen vom Corps des Generals York[1]), welches sowie die brandenburgische, die oberschlesische und die Reserve-Kalleriebrigaden vor den Monarchen bis gegen zehn Uhr vorbeimarschirten. Der Vorüberzug der muthigen und kampflustigen Schaaren gewährte ein äußerst erhebendes Schauspiel und machte auf Alle, die davon Zeuge waren, einen unvergeßlichen Eindruck. Der jenseits des Floßgrabens zu einem Höhenrücken sanft aufsteigende Boden verdeckte dem Feinde den Aufmarsch des verbündeten Heeres, welches endlich, nachdem es eine Drehung rechts gemacht hatte, hinter dem eine Viertelstunde von Großgörschen entfernten Landrücken in Schlachtordnung[2]) dastand. Der rechte Flügel lehnte sich an das Dorf Werben, der linke an das Dorf Domsen, und beide waren bereits in Colonnen formirt. Die Truppen, welche, insbesondere die Preußen, seit sechsunddreißig Stunden marschirt waren[3]), bedurften einiger Ruhe, wozu ihnen etwas über eine halbe Stunde gegönnt wurde, welche Zeit der Oberbefehlshaber benützte, um über den Marsch des Feindes, sowohl von Weißenfels nach Lützen als von Lützen nach Leipzig noch mehr Erkundigungen einzuziehen. Der Aufmarsch des russisch-preußischen Kriegsheeres war sonach, was die schließliche Aufstellung betrifft, im Wesentlichen der von dem Grafen Wittgenstein erlassenen Disposition gemäß erfolgt; die darin befohlene Zeit jedoch war in Folge des angeführten Kreuzens der Colonnen verfehlt worden. Das verbündete Kriegsheer hätte um sieben

Uhr des Morgens in Schlachtordnung stehen sollen, es war aber die elfte Stunde herangekommen, bevor dies bewerkstelligt werden konnte. [1])

Die französische Armee hatte am Schlachttage um neun Uhr des Morgens folgende Aufstellung: der linke Flügel lehnte sich an die Elster und war von dem Vicekönige von Italien gebildet, welcher das fünfte und elfte Corps unter seinen Befehlen hatte. Die Mitte wurde von dem Marschall Ney in Kaja commandirt. Der Kaiser Napoleon befand sich mit der alten und jungen Garde in Lützen. Der Marschall Marmont stand im Defilee von Poserne und bildete mit seinen drei Divisionen den rechten Flügel. Der Divisionsgeneral Bertrand endlich war auf dem Marsche nach diesem Defilee begriffen. Da der Kaiser Napoleon den Bewegungen der verbündeten Armee zuvorzukommen hoffte, auch glaubte, er werde erst am dritten angreifen können, befahl er dem Divisionsgeneral Grafen Lauriston, dessen Corps den äußersten linken Flügel bildete, auf Leipzig zu marschiren, um die Pläne der Verbündeten zu nichte zu machen, die französische Armee am 3. in eine ganz andere Stellung, als in welcher jene sie zu finden rechneten und in der sie sich in der That am 2. befand, zu bringen und Verwirrung und Unordnung in die Reihen der Russen und Preußen zu schmettern. Um neun Uhr des Morgens hörte der Kaiser Napoleon eine Kanonade von der Seite von Leipzig her und ritt sogleich im Galopp dahin. Der General Kleist vertheidigte das Dorf Lindenau und die Brücken vor Leipzig. Napoleon harrte nur des Augenblickes, wo diese weggenommen sein würden, um seine ganze Armee in der Richtung dahin aufbrechen, eine Drehung um Leipzig machen zu lassen, auf das rechte Ufer der Elster überzugehen und die Verbündeten im Rücken zu nehmen. Diese, dem französischen, officiellen Berichte über die Schlacht von Lützen [2]) entnommene Darstellung beweist klar, daß der Kaiser Napoleon den Angriff der Verbündeten am 2. Mai durchaus nicht erwartete, vielmehr durch denselben vollkommen überrascht wurde.

In Folge der unzulänglichen Vorposten, welche die französische Armee hielt, war es erst der Kanonendonner bei Eröffnung der Schlacht, durch welchen der Kaiser Napoleon unfern Lindenau erfuhr, daß die Verbündeten nicht, wie er wähnte, auf dem rechten Ufer der Elster standen, sondern auf das linke übergegangen und zum Angriffe vorgerückt waren [3]). Napoleon beobachtete ruhig die Richtung des Rauches und Schalles, hörte die Berichte der heraneilenden Adjutanten an und änderte sogleich seinen ganzen Plan. Dem Vicekönig von Italien befahl er, mit dem Corps des Marschalls Macdonald nach dem Schlachtfelde zu marschiren und sich an das angegriffene Corps des Marschall Ney als linker Flügel anzuschließen. Die Garde mußte sich unweit Lützen als Reserve aufstellen, um das von dem letzt

erwähnten Corps gebildete Centrum im Nothfalle zu unterstützen. Dem Marschall Marmont wurde eilig der Befehl zugesendet, seinen Marsch zu beschleunigen, querfeldein nach dem Schlachtfelde vorzurücken und den rechten Flügel der Schlachtordnung zu bilden. Ein anderer Befehl schärfte dem Divisionsgeneral Bertrand ein, mit dem vierten Corps so schnell als möglich zur Unterstützung des Marschall Marmont heranzueilen, von Poserne aus dem russisch-preußischen Kriegsheere in Flanke und Rücken zu fallen und zugleich die Straße nach Weißenfels und den Uebergang über die Saale zu decken. Alle Truppen aber, die bereits von Lützen aus nach Leipzig im Marsche begriffen waren, mußten zwischen jener Stadt und Markranstädt Halt machen, sich schließen, eine halbe Schwenkung rechts vollziehen und dann sogleich ihre Linie in der Ebene entwickeln [1]). Napoleon selbst jagte unverzüglich mit aller Hast nach dem angegriffenen Punkte gegen Kaja hin, wo sein Erscheinen die Truppen mit neuem Muthe und frischer Begeisterung füllte [2]).

Die zur Erkennung ausgeschickten Offiziere berichteten an den Grafen Wittgenstein: daß man von den Anhöhen Truppen in weiter Ferne von Markranstädt nach Leipzig auf dem Marsche sehe; daß bei Lindenau ein beträchtliches feindliches Corps mit dem General Kleist im Kampfe begriffen sei; daß die nahen Dörfer auf dem linken Ufer des Floßgrabens noch von der feindlichen Nachhut besetzt wären; daß man endlich nur wenige Truppen auf dem Marsche von Weißenfels nach Lützen bemerke. Der Oberbefehlshaber hielt den zunächststehenden Feind für einen Vorposten [3]), vermuthete die feindliche Hauptmacht in der Gegend von Lützen zu treffen und änderte in Folge jener Nachrichten und dieser Voraussetzungen die frühere Disposition so ab: „Es sollten die Dörfer Klein- und Großgörschen, Rahna und Kaja durch die Brigade des Obersten von Klüx angegriffen, die feindliche Nachhut daraus vertrieben und die Dörfer besetzt werden; hierauf solle das Kriegsheer in Schlachtordnung gegen den Feind, den man in der Gegend von Lützen aufgestellt zu finden glaubte, und zwar so vorrücken, daß die Hauptkräfte vorzüglich gegen seinen rechten Flügel gerichtet würden, um diesen zurückzuschlagen und dem Feinde die Straße nach Weißenfels abzugewinnen. Besonders solle der General Winzingerode mit der Reservekavallerie den feindlichen rechten Flügel zu umgehen suchen und sich bemühen, im Rücken der feindlichen Reiterei entscheidende Angriffe zu machen [4])."

Es war kurz nach halb zwölf Uhr, als das verbündete Kriegsheer, sich allmälig links ziehend [5]), zum baldigen Angriffe vorrückte. Doch müssen wir zuvor das Schlachtfeld, das binnen wenigen Stunden von den Leichen so vieler tapferen Männer bedeckt werden sollte, kurz beschreiben. Die Gegend, auf welcher gefochten wurde, ist größtentheils offen und eben und wird durch die

Straße von Weißenfels nach Lützen, in der Richtung von Südwest nach Nordost, so wie durch den Floßgraben, auf welchem das Holz in die Luppe und Saale geflößt wird, in entgegengesetzter Richtung durchschnitten und bezüglich begrenzt. Der Floßgraben selbst hemmt an mehreren Stellen, seiner steilen und hohen Ufer wegen, die Bewegungen der Artillerie und Kavallerie, ist aber fast überall leicht zu durchwaten, und von seinem linken Ufer bis an die Rippach stört nichts die Unternehmungen einer zahlreichen Reiterei, als die dichtgedrängten Dörfer und einige Hohlwege, die jedoch sämmtlich leicht zu umgehen sind. Die ganze Gegend hat einen sanften, wellenförmigen Charakter und nur eine etwas bedeutende Höhe, den eine Viertelstunde von Großgörschen entfernten Hügel, auf welchem sich während der Schlacht die beiden Monarchen befanden; gegen Lützen zu wird sie fast völlig eben. Nahe am linken Ufer des Floßgrabens, wo sich dieser eine halbe Meile von Lützen westlich wendet, bilden, auf einem Flächenraume von nur einer Achtelquadratmeile, vier Dörfer ein verschobenes Viereck, und zwar Kaja die nordwestliche, Rahna die südwestliche, Kleingörschen die nordöstliche und Großgörschen die südöstliche Spitze desselben. Zwischen ihnen liegen von Wassergräben durchschnittene Wiesen, Gärten und Baumpflanzungen, so daß der Boden hier den Bewegungen der Reiterei die größten Hindernisse entgegensetzt. Die Dörfer sind zwar an und für sich nicht besonders haltbar, unterstützen sich aber gewissermaßen dadurch gegenseitig, daß es für die Angreifenden schwer ist, in geschlossenen Reihen von dem einen zum andern vorzudringen, was die Vertheidigung natürlich eben so sehr erleichtert als den Angriff erschwert. Diese Dörfer nun und der Raum zwischen ihnen waren von dem Corps des Marschalls Ney mit weiser Vorsicht besetzt; denn da dasselbe fast nur aus neuconscribirten, sehr jungen Leuten bestand, würde es, wenn er es breit in Linien auseinander gezogen hätte, höchst wahrscheinlich gänzlich geschlagen worden sein [1]), bevor Napoleon ihm Hilfe hätte bringen können. Da der Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein keine Kunde von dieser Aufstellung des Corps des Marschalls Ney hatte, ließ er die Dörfer nicht sogleich mit ganzer Macht angreifen, was der Schlacht eine völlig verschiedene Wendung von der gab, die sie dem anfänglichen Plane und den ursprünglichen Verfügungen nach hätte nehmen sollen.

Gegen zwölf Uhr gab Graf Wittgenstein den Befehl zum Angriffe auf die verhängnißvollen Dörfer *). Die Reservekavalleriebrigade des Obersten

*) „Gerade um die Mittagsstunde ritt der ergraute, aber noch wie ein Jüngling rüstige und feurige Blücher zum Grafen Wittgenstein heran und bat ihn mit gesenktem Säbel um die Erlaubniß, den Angriff zu eröffnen. — „„Mit Gottes Hülfe!““ antwortete der Graf auf deutsch, und sogleich setzten sich die Colonnen mit vorangehenden Tirailleurs und Geschützen in Bewegung.

von Dolffs trabte links vor, um Rahna näher zu sein und den Feind, wenn er sich von Großgörschen nach Kaja zurückzöge, in völlige Unordnung zu bringen. Gleichzeitig beschossen zwei Batterien, eine russische zwölfpfündige und eine preußische sechspfündige, in einer Entfernung von achthundert Schritten, das von der Division Souham besetzte Dorf Großgörschen. Die zwei bis drei französischen Bataillone, die vor dem Dorfe standen, hielten das Feuer gut aus [1]), welches der Feind aus einer Batterie [2]) beantwortete, die jedoch, von zwei preußischen sechspfündigen Batterien in die Flanken genommen, bald zum Schweigen gebracht und zum Rückzuge genöthigt wurde, so daß das Dorf Großgörschen nur von Infanterie besetzt blieb. Die Truppenlinie der Verbündeten rückte jetzt schnell vor, die Brigade des Obersten von Klüx griff Großgörschen*) an und jagte den viel stärkeren Feind durch ihren unaufhaltsamen Ungestüm fast in einem Augenblicke heraus.

Allein dieser Erfolg konnte durch die Kavallerie nicht, wie es beabsichtigt worden war, vervollständigt werden. Als nämlich der Oberst Dolffs mit der preußischen Reservebrigade gegen den sich von dem Dorfe Großgörschen zurückziehenden Feind ansprengen wollte, wurde er von den Batterien der mehr rückwärts aufgestellten Divisionen des Corps des Marschalls Ney mit einem fürchterlichen Kartätschenfeuer empfangen, mußte den Angriff aufgeben und sich darauf beschränken, seine reitende Artillerie spielen zu lassen. Dieser Umstand, so wie das Vorrücken der Divisionen Brennier und Riccard, welche die Division Souham aufnahmen, überzeugte den Oberbefehlshaber, daß er es hier nicht, wie er geglaubt, mit einer bloßen Nachhut zu thun habe, sondern daß die Dörfer von einem Haupttheile des feindlichen Kriegsheeres besetzt wären und den Schlüssel der ganzen Stellung desselben, den eigentlichen Angelpunkt, um den sich die Schlacht drehte, bildeten. Während der Kampf in den Dörfern bereits wieder mit frischer Wuth entbrannt war, und die preußische Reservekavallerie dem Dorfe Starsiedel, das von der feindlichen Division Girard besetzt war, näher zog, rückten aus diesem Dorfe drei Bataillone und einige Kavallerie vor. Sogleich brach der unerschrockene Prinz Wilhelm von Preußen an der Spitze des brandenburgischen Cürassierregimentes, das den äußersten linken Flügel der Brigade bildete, gegen sie los und warf mit der ungestümsten Tapferkeit das erste Bataillon über den

---

Die Preußen marschirten in der ersten Schlachtlinie, die Russen in der zweiten. Nach einigen Minuten hörte man Flintenschüsse und bald darauf Kanonendonner; die Schlacht entbrannte". Michailofsky-Danilefsky Denkwürdigkeiten von 1813, 65.

*) Vetter, I. 15. und Clausewitz, VII. 235, — Dr. Richter, I. 159 und Plotho, I. 119. nennen Kleingörschen als das erste Angriffsziel der Brigade des Obersten von Klüx. Großgörschen war übrigens von dem Feinde in Brand gesteckt worden.

Haufen, worauf der Feind, dessen Reiterei verschwand, ohne etwas zu unternehmen, sein Vorrücken zwar einstellte, aber doch seine Stellung vor dem Dorfe behauptete [1]). Dieser glänzende Reiterangriff, der gleichsam nur einen Fingerzeig gab, was durch die Vereinigung des größten Theiles der Kavallerie in ein großes Corps hätte bewirkt werden mögen, fand um halb zwei Uhr des Nachmittags statt. Da man hinter Starsiedel eine starke anrückende Colonne, das sechste Corps des Marschalls Marmont und zwar die Division Compans, bemerkte, auch bald nachher Meldungen an den Oberbefehlshaber, Grafen Wittgenstein, einliefen, daß noch ein anderes Corps, das vierte des Divisionsgenerals Bertrand, von Poserne den linken Flügel des russisch-preußischen Kriegsheeres zu umgehen suche: wurde demselben, das ist, dem Corps des Generals Winzingerode, welches bis jetzt keinen Antheil an der Schlacht genommen, sondern nur seine Kanonen vor sich hingestellt hatte, zuvörderst eine halbe zwölfpfündige Batterie vom Corps des Generals York zu Hülfe gesendet, so wie dem ganzen ersten Treffen befohlen, sich allmälig links gegen Kölzen zu schieben, um der verlängerten feindlichen Linie eine Parallele entgegensetzen zu können [2]). Statt also, wie der ursprüngliche Plan besagte, den feindlichen rechten Flügel zu umgehen und von der Straße nach Weißenfels abzudrängen, wurde die Hauptmacht der Verbündeten wider alle anfängliche Berechnung vor und in den Dörfern festgehalten, mußten sie Vorkehrungen treffen, daß nicht ihr linker Flügel, der zu jenem Manoeuvre bestimmt war, umgangen werde. Als neue Meldungen die Gefahr immer größer schilderten, wurde der rechte Flügel des zweiten Treffens, das Corps des Generals Berg, gegen Starsiedel gesendet, erhielt aber bald wieder Gegenbefehl [3]), wahrscheinlich weil die reitende Artillerie unter dem russischen General Nikitin hinreichte, um dort dem Vorrücken des Feindes Einhalt zu thun *). Als in einer späten Nachmittagsstunde durch das Näherrücken des sechsten und vierten französischen Armeecorps die Gefahr des Umgangenwerdens fortwährend stieg, besonders da das schwache Winzingerode'sche Corps, welches fast gar kein Fußvolk bei sich hatte, sich zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt sah, wurden noch die beiden russischen Cürassierdivisionen, so wie die russische leichte

*) „Während man sich gegenseitig um den Besitz der Dörfer stritt, erschien ein frisches, feindliches Corps auf unserem linken Flügel bei Starsiedel, wo das unbedeutende Corps des Generals Winzingerode stand; es wurden daher zu dessen Unterstützung einige Regimenter aus der Reserve abgeschickt. Doch vor Ankunft dieser Truppen war dem feindlichen Angriff durch eine Batterie von vierzig Geschützen, die der General Nikitin auf Befehl des Kaisers Alexander aufstellte, Einhalt gethan. „„Ich werde selbst auf die Wirkung Deiner Geschütze sehen““ — sagte ihm Seine Majestät, ritt näher zu den Kämpfenden und blieb unter dem feindlichen Gewehrfeuer stehen. Man sprach von der Gefahr, welcher Seine Majestät sich aussetzte; er aber antwortete: „„für mich giebt es hier keine Flintenkugeln““. Michailofsky-Danilefsky, S. 67.

Gardekavallerie mit der reitenden Artillerie, unter dem Befehl des Fürsten von Gallizin des Fünften, nach dem linken Flügel vorgeschickt. Diese Reitermasse stellte sich im rechten Winkel auf und bildete eine Flanke gegen Weißenfels hin, um dadurch zu hindern, daß das verbündete Kriegsheer umgangen werde[1*]). Die Angriffe des Feindes auf die Corps der Generale Winzingerode und Berg[2]) wurden zwar sämmtlich zurückgewiesen; auch führte die Reiterei des ersteren mehrere glänzende Attaken aus; sie waren aber zu vereinzelt, um auf den Gang der Schlacht einen wesentlichen Einfluß zu äußern. Das Gefecht wurde hier von beiden Seiten durch eine lebhafte Kanonade unterhalten, welche der Reiterei der Verbündeten großen Schaden zufügte, die gleichsam zusehen mußte, während der Kampf auf dem entscheidenden Punkte, in den Dörfern nämlich, raste[3]). Die nicht ganz zweckmäßige Verwendung der Kavallerie, so wie das Linksziehen, insbesondere der Division Berg, übten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Schlacht aus.

Inzwischen wurde in den Dörfern und um dieselben, auf einem kleinen Flächenraume, mit allen Waffen und mit grenzenloser Erbitterung und Todesverachtung gestritten. Allein zwischen den Anordnungen der Verbündeten und den Maßregeln des Feindes waltete der wesentliche Unterschied ob, daß dieser kein Bedenken trug, beinahe die Hälfte seines Fußvolkes zur Behauptung oder Wiedereroberung dieser entscheidenden Punkte zu verwenden: während jene in dem anfänglichen Glauben, die Dörfer wären nur schwach besetzt, sie zuerst nur mit einzelnen Bataillonen angriffen und auch dann, als sie sich von ihrem Irrthume überzeugt hatten, immer noch nicht ihre ganze Kraft gegen sie verwendeten, sondern Bataillon um Bataillon und Brigade um Brigade ablösen ließen, sobald die vordersten Reihen erschöpft waren[4]). Nachdem die Brigade Klüx, wie bereits erzählt worden, das Dorf Großgörschen erstürmt hatte, hörte das Feuern in demselben auf, begann aber in ganz kurzer Zeit wieder[5]). Die Divisionen Brennier und Riccard nämlich, welche die Division Souham aufgenommen hatten, rückten den ungestüm vordringenden Preußen entgegen, warfen sich in die Dörfer Rahna und Kleingörschen[6]) und entwickelten eine immer im Wachsen begriffene Uebermacht. Dies machte nöthig, dem Feinde auch die Brigade Ziethen entgegen zu senden, welche sich zur Rechten der Brigade Klüx aufstellte. Die Preußen, wiewohl in der Minderzahl und von den Höhen am Floßgraben durch feindliches Geschütz von schwerem Caliber lebhaft beschossen, kämpften mit unüberwindlicher Begeisterung und waren, obschon der Tod einige ihrer besten Anführer, den Prinzen Leopold von Hessen-Homburg, die Majore Bornstädt und Tuchsen hinweg-

*) Siehe auf dem Plane die Aufstellung 11 gegen Kölzen, Pobles und Kreischau.

raffte, nicht zum Weichen zu bringen. Da rückten, es war um halb zwei Uhr, auch die Divisionen Marchand und Rochambeau, vom Corps des Marschall Ney heran; die nun den Preußen mehr als doppelt überlegene Macht zwang sie zum Rückzuge, und sämmtliche Dörfer geriethen wieder in die Gewalt des Feindes. Nun erhielt, ungefähr um zwei Uhr, die brandenburg'sche Brigade oder die bewegliche Reserve des ersten Treffens, unter dem Generalmajor von Röder, den Befehl zum Angriffe. Abermals drangen die Preußen mit außerordentlichem Heldenmuthe vor und bewiesen durch die That, daß das feindliche Fußvolk, wie überlegen auch an Zahl, doch an moralischer Kraft jenem der Verbündeten weit nachstand. Die Dörfer Klein- und Großgörschen[1]) wurden erstürmt; Rahna von der Brigade Horn, welche, so wie die Brigade Hünerbein vom zweiten Treffen, bereits auch in das Gefecht verwickelt war, erobert; das zehnte französische Husarenregiment und die baden'schen Dragoner von den schlesischen Uhlanen geworfen; ja selbst Kaja von dem Major von Block, der eine von feindlichem Geschütz besetzte Höhe umging und mit dem Gardefüselierbataillon das vor dem Dorfe stehende französische Bataillon mit dem Bajonette verjagte, für einen Augenblick in Besitz genommen[2]). Die preußische und russische Artillerie rückte bis an den Abhang der Höhen zwischen Rahna und Kleingörschen vor, und es hatte in der That den Anschein, als wäre der günstige Wendepunkt der Schlacht für die Verbündeten erschienen, als wären die Franzosen im Begriffe, den Rückzug in der Richtung nach Merseburg anzutreten. Wenn jetzt, es war nach drei Uhr des Nachmittags*), die Preußen noch eine Reserve gehabt hätten, statt daß dieselbe theils in den Dörfern im Kampfe verwickelt, theils links gezogen war, oder wenn die russische Infanteriereserve schon auf dem Schlachtfelde gewesen wäre, so würde die Schlacht, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, lange vor der Ankunft des Vicekönigs von Italien mit dem Corps des Marschalls Macdonald, von den Verbündeten gewonnen worden sein. Allein die russische Reserve marschirte nicht nur von Groitsch, wo sie doch so frühe angekommen war, erst durch Pegau, sondern der Graf Woronzow schickte auch in etwas voreiliger Zuversicht des Sieges einen Offizier vom Generalstabe, den jetzigen russischen Generallieutenant und Senator Michailofsky-Danilefsky[3]), an den General Kanownitzin und ließ ihm sagen: „er möge mit dem Anmarsche nicht eilen, denn die Schlacht ginge sehr gut".

Frische französische Truppen, die junge Garde, welche sich auf den Höhen aufstellte, die jenseits Eisdorf nach einem morastigen Graben abfallen, brachten hier das Gefecht wieder zum Stehen und thaten dem weiteren Vorrücken der

---

*) Siehe auf dem Plane die Stellung kk.

Verbündeten Einhalt. Da nun der Feind, welcher immer mehr Streitkräfte in das Gefecht brachte, sich allmälig auf seinem linken Flügel ausdehnte, hatte dies die nothwendige Folge, daß sich die zweite Linie der Verbündeten gleichfalls, und zwar mehr rechts, ausdehnen mußte, was natürlich die Kraft der Unterstützung, die sie der ersten Linie gewähren sollte, beträchtlich verminderte[1]). Von gleicher Wichtigkeit, wie Eisdorf rechts von den vier Dörfern, war es das Dorf Starsiedel links von denselben. Der General York, an welchen Blücher, der verwundet worden war, aber keinen Augenblick vom Schlachtfelde wich, für die Zeit des Verbandes seiner Wunde[2]) den Befehl abgetreten hatte, that nun, was bereits früher hätte geschehen sollen, und rückte gegen die feindliche Stellung bei und in Starsiedel vor. Es kam hier zu einem mörderischen Geschützfeuer auf kurze Entfernung, die Preußen drangen in Starsiedel ein, konnten sich aber gegen das lebhafte Gewehrfeuer des Feindes aus den Häusern nicht behaupten, sondern mußten das theuer erkaufte Dorf wieder verlassen[3]). Inzwischen tobte der Kampf um die Dörfer fort, und Napoleon, längst überzeugt, daß der Besitz derselben über die Schlacht entscheide, schickte nun auch die Division Bonnet, vom sechsten Corps des Marschalls Ney, zu Hilfe, so daß, die Garden mit eingerechnet, gegen die verhängnißvollen Dörfer über 50,000 Mann Fußvolk kämpften, mehr denn doppelt so viel als den Preußen hier zur Verfügung stand. Auch gegen diese Uebermacht stritten die Preußen mit einem Heroismus, wie nur angeborne Tapferkeit und begeisterte Vaterlandsliebe ihn erzeugen konnten; sie mußten aber dennoch den eroberten Boden wieder verlassen, besonders da sich die erste Linie fast ganz verschossen hatte[4]). Ihre Bataillone waren in schwache Haufen zusammengeschmolzen und kehrten hinter die Dörfer zurück, um sich wieder zu sammeln; die mit dem Blute so vieler Helden erkauften Ortschaften konnten nicht länger behauptet werden, und der Feind rückte triumphirend vor. Da erschien der Prinz Eugen von Würtemberg mit dem zweiten russischen Infanteriecorps auf dem rechten Flügel der Preußen, denn der Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein hatte ihm befohlen, den linken Flügel des Feindes zu umgehen und dann gegen Kaja vorzurücken. Der erste Theil dieses schönen und lobenswerthen, nur vielleicht zu spät angeordneten Manoeuvres wurde pünktlich ausgeführt; der Prinz umging nicht nur den linken Flügel der Franzosen, sondern unterstützte auch die mit neuer Begeisterung vordringenden Preußen so ausgiebig, daß der Feind sich genöthigt sah, die Dörfer wieder zu verlassen. Abermals, um sechs Uhr des Abends, war ein glänzender Augenblick der Schlacht für die Verbündeten gekommen, der Sieg schien sich für sie erklären zu wollen*).

---

*) Siehe die Aufstellung 11 auf dem Plane.

Allein mit ganz entgegengesetzter Zuversicht betrachtete der große Schlachtenfürst, der auf Kanonenschußweite von dem Standpunkte der verbündeten Monarchen die Bewegungen der Franzosen leitete*), die eben eintretende Gestaltung der Dinge. Schon gewahrte er in der Ferne den Staub und hörte das erste Feuer des Corps des Divisionsgenerals Bertrand, und fast in demselben Augenblicke rückte der Vicekönig von Italien auf dem linken Flügel in die Linie, griff der Marschall Macdonald den Prinzen von Würtemberg an**). Napoleons Anordnungen waren vollzogen, die Gewißheit des Sieges erhob seine stolze Seele. Doch sollte er vor dessen endlicher Erringung noch das ihm so widerwärtige Schauspiel haben, seine Truppen fliehen zu sehen. Die Preußen verdoppelten nämlich ihre Anstrengungen im Centrum und erstürmten Kaja. Ganze Bataillone wandten sich zur schmählichen Flucht. Napoleon ritt ihnen entgegen, und sein Anblick, seine Geberden, seine Stimme brachte sie wieder zum Stehen. Da erkannte er, daß der Augenblick der entscheidenden Krisis gekommen sei***), und ordnete eine jener großen Bewegungen an, durch welche er schon so oft das Schicksal der Schlachten in der kürzesten Zeit umgewandelt hatte. Dem Marschall Mortier befahl er, sich an die Spitze von 16 Bataillonen der jungen Garde zu stellen, die Preußen über den Haufen zu werfen, Kaja wieder zu nehmen, und Alles, was sich in dem Dorfe fände, niederzumachen. Es wurde vollzogen. Seinem Adjutanten, dem Artilleriegeneral Drouot, gebot er, eine Batterie von 80 Geschützen zu sammeln†) und sie vor die alte Garde zu stellen, welche staffelförmig, gleich vier Schreckschanzen, wie sich der französische Bericht ausdrückt, aufmarschirt war, um das Centrum zu unterstützen. Hinter der alten Garde

---

*) „Napoleon verweilte fast den ganzen Tag über auf jenem Punkte, hinter Kaja gegen Lützen zu, wo die Infanterie in mehrere Echelons, und seine alte Garde nebst der Reiterei als Reserve aufgestellt war. Er hat sich vielleicht bei keinem der nachfolgenden Gefechte in Sachsen dem feindlichen Feuer in demselben Maße ausgesetzt als hier, wo ihm einleuchtete, wie sehr der Muth der Armee, die Meinung der Nation, die Erhaltung seines Rufs (in der geringen Entfernung von Frankreichs Boden nach dem Feldzuge von 1812) von dem Gewinn dieser Schlacht abhing." Odeleben S. 50.

**) Moniteur vom 9. Mai 1813. „Unter allen Darstellungen des Kriegslaufes, welche die französischen Blätter enthielten, zeichnet sich die der Lützener Schlacht als die richtigste und wahrhafteste aus." Odeleben, S. 58.

***) „Il n'y avait plus un moment à perdre." Moniteur vom 9. Mai.

†) „Napoleon sagte zu seinem Adjutanten, dem Artilleriegeneral Drouot: Allez rassembler une batterie de soixante pièces de canons! Er bedeutete ihm kürzlich, von welchem Corps sie zu nehmen sei, und in welche Stellung er sie bringen solle. Solche Hauptveränderungen, welche die ganze Scene einer Schlacht umgestalteten, waren in einem Augenblick durch zehn Worte vorgeschrieben, und seine Untergebenen hatten längst gelernt, ihn zu verstehen". Odeleben, S. 54. Im Moniteur: „achtzig".

stand die gesammte Reiterei in Schlachtordnung. Die Generale Dulauloy, Drouot und Devaux gallopirten mit ihren achtzig, in eine einzige Gruppe gesammelten Feuerschlünden nach den neben Starsiedel fortlaufenden Anhöhen und rückten unter immerwährendem Feuern vor. Ihnen folgte Napoleon an der Spitze der Angriffscolonnen und betrieb die letzten entscheidenden Anstrengungen mit selbst bei ihm nicht gewöhnlichem Ungestüm*). Ferner befahl Napoleon, um sich dem General Bertrand, dessen Corps allmälig in die Schlachtlinie zu rücken begann, zu nähern, eine Drehung des rechten Flügels mit Kaja zum Angelpunkte. Dieser Flügel machte daher eine Frontveränderung rechts vorwärts[1]). Endlich langten immer mehr Truppen des Vicekönigs von Italien an, so daß nun der rechte Flügel der Verbündeten, statt den französischen linken zu überholen, vielmehr von diesem überreicht wurde.

In dieser kritischen Lage, welche eintrat, während der Tag sich neigte, der Feind 90,000 Mann Infanterie, 5000 Reiter und 7000 Artilleristen auf dem Schlachtfelde hatte[2]) und mit dieser Uebermacht concentrisch vorzudringen begann, durften die Verbündeten mit Recht beklagen, daß die russischen Garden noch so weit vom Schlachtfelde entfernt waren, daß Miloradowitsch mit 15,000 Mann Kerntruppen nach dem fernen Zeitz gebannt war[3]). Der Prinz von Würtemberg mußte Eisdorf räumen, und alle Versuche, es wieder zu nehmen, scheiterten, obschon der General Kanownitzin, der berühmte Vertheidiger des Malachowschen Thores von Smolensk und nach Bragations Verwundung Befehlshaber des linken Flügels in der Schlacht von Borodino, den letzten Angriff mit einigen Grenadierregimentern der Reserve unterstützte. Noch behaupteten sich die Preußen mit beispielloser Hartnäckigkeit gegen alle Angriffe der Franzosen und deren überlegene Artillerie, welche fortwährend ein furchtbares Feuer unterhielt; aber neue Unterstützungstruppen waren nicht vorhanden, der Feind marschirte auf dem rechten Ufer des Floßgrabens von Eisdorf herunter und stellte in des rechten Flanke des verbündeten Heeres schweres Geschütz und einige Haubitzbatterien auf, welche dessen Schlachtlinie durch ein wohlunterhaltenes Kreuzfeuer bestrichen. Dies fügte nicht nur der im Hintertreffen stehenden Reiterei großen Verlust zu, sondern die Aufstellung des Feindes in der rechten Flanke des russisch-preußischen Kriegsheeres hemmte auch alles und jedes weitere Vorrücken desselben[4]). Auf dem linken Flügel war der General Winzingerode, der fast gar kein Fußvolk hatte, durch die französische Division Morand zu einer rückgängigen Bewegung

*) „Jetzt war der Augenblick, wo er sich in der Heißbegierde eines Siegers zeigte; er flog von einem Punkt zum andern, trieb und trieb, um nur noch einige Vortheile des Terrains zu erlangen, um den, vom heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen, zum Ausharren kommen zu lassen". Odeleben, S. 54.

gezwungen worden, und wenngleich der Fürst von Gallizin daselbst mit den russischen Cürassieren und zahlreicher Artillerie zur rechten Zeit zur Unterstützung eintraf, war doch die Schlacht bei einer so gewaltigen Uebermacht und so vortheilhaften Aufstellung des Feindes für den heutigen Tag in keinem Falle mehr herzustellen, sondern man mußte daran denken, die Truppen zu sammeln, zu ordnen und wenigstens einen Theil des mit so vielem Blute erkauften Schlachtfeldes zu behaupten. Weder Kanownitzins Grenadiere, noch die funfzig herbeigeeilten Geschütze der russischen Reserveartillerie konnten dem Kampfe mehr eine günstige Wendung geben; nach Kaja gingen auch Rahna und Kleingörschen verloren; nur Großgörschen konnte den Verbündeten durch keine Anstrengung der Franzosen wieder entrissen werden. Das preußisch-russische Kriegsheer stellte sich vor Großgörschen in einer Linie auf, und zwar der rechte Flügel gegen das Dorf Hohenlohe, das Centrum hinter Kleingörschen, der linke Flügel gegen Muschwitz [1]). Die vorgerückte russische Reserveartillerie, sowie alle übrigen Geschütze der Verbündeten schützten durch ein lebhaftes Feuer die schwankenden Reihen bis zum völligen Einbruche der Nacht.

Nach neun Uhr des Abends wurde Blücher durch den Umstand, daß der Feind mittelst eines plötzlichen Anlaufes ein Husarenregiment zurückdrängte, zu dem Versuche veranlaßt, mit neun Schwadronen der preußischen Reservekavallerie [2]) unter dem Obersten von Dolffs einen nächtlichen Angriff in der Hoffnung zu unternehmen, dadurch vielleicht noch zu irgend einem großen Ergebnisse zu gelangen. Der Angriff erfolgte gegen den rechten Flügel der Franzosen zwischen Großgörschen und Söhsten; wirklich trieb man die vordersten Reihen zurück; allein die hintenstehende junge Garde von der Division Dumoustier griff schnell zu den Waffen; ein Hohlweg brachte die Reiter auseinander, sie mußten unverrichteter Dinge umkehren, Kleingewehrfeuer und Kanonendonner schollen hinter ihnen her [3]). In jedem Falle bewies dieser kühne Angriff dem Feinde, daß seine Uebermacht in den Reihen der Verbündeten keine Spur von Entmuthigung hervorbracht habe.

Die beiden verbündeten Monarchen, der Kronprinz von Preußen und die übrigen Prinzen dieses heldenmüthigen Hauses waren die ganze Schlacht hindurch im Bereiche des feindlichen Kanonenfeuers geblieben und hatten sich mehrmals der größten Gefahr in den Dörfern Groß- und Kleingörschen ausgesetzt. Um neun Uhr des Abends weilten sie auf dem Hügel vor Werben und rathschlagten mit ihren Heerführern, ob am nächsten Tage der Rückzug angetreten, oder die Schlacht erneuert werden solle. Erst um zehn Uhr ritten der Kaiser Alexander und der König Friedrich Wilhelm über Stönzsch und Pegau nach dem Marktflecken Groitsch, wo sie Nachtlager hielten. Um dieselbe Stunde verließ auch Napoleon das Schlachtfeld und ritt nach Lützen,

wo er im Amtshause wohnte. Seine Truppen blieben aus Besorgniß der Wiederholung eines nächtlichen Reiterangriffes in Vierecken aufgestellt. In der Nacht zogen sich die Truppen beider Theile etwas zurück, die Franzosen gegen Lützen, die Verbündeten über den Floßgraben; die Kavallerie des Generals Winzingerode jedoch, sechzehn Schwadronen Preußen und die Brigade Steinmetz vom Yorkschen Corps blieben auf dem Schlachtfelde stehen [1]).

Der Verlust des verbündeten Heeres betrug nach der eigenen Angabe 10,000 Mann an Todten und Verwundeten, darunter 8000 Preußen und 2000 Russen. Der Prinz Leopold von Hessen-Homburg, die Majore Tuchsen, Bornstedt, Pogwisch, Bülow und andere ausgezeichnete preußische Staabsoffiziere fanden den Heldentod auf dem Schlachtfelde. Verwundet wurden die preußischen Generäle Blücher, Scharnhorst*) und Hünerbein, und der russische Generallieutenant Kanownitzin. Das preußisch-russische Kriegsheer verlor weder Gefangene, die Schwerverwundeten etwa abgerechnet [2]), noch Geschütze, mit Ausnahme von zwei unbrauchbar gewordenen Kanonen. Die Einbuße an Pferden aber war sehr beträchtlich, da die Kavallerie, besonders auf dem linken Flügel wegen Mangel an Fußvolk, in der ersten Linie einem mehr als achtstündigen Kanonenfeuer ausgesetzt gewesen war.

Die Franzosen verloren an diesem blutigen Tage nach ihrem eigenen Geständnisse 10,000, nach Angabe der Verbündeten aber 15,000 Mann an Todten und Verwundeten**). Getödtet wurde der General Gouree, schwerverwundet die Divisionsgenerale Girard und Brennier und die Brigadegenerale Chemineau und Guillot. Ueberdies büßten die Franzosen 800 Mann an Gefangenen und fünf Kanonen ein [3]).

Um die vielfach verschieden beantwortete Frage zu entscheiden, ob die Schlacht von Großgörschen, wie die Verbündeten sie nannten, weil sie dieses Dorf am Schlusse des Tages gegen alle Anstrengungen des Feindes behaupteten, oder von Lützen, wie

---

*) Er wurde am Fuße durch eine Kartätschenkugel verwundet, gönnte sich nicht die nöthige Ruhe zu der an sich schon schwierigen Heilung und starb auf der Reise nach Wien, wohin er eine Sendung übernommen hatte, zu Prag.

**) Für die letztere Angabe spricht auch das Zeugniß eines Augenzeugen, des im französischen Hauptquartier befindlichen sächsischen Offiziers Odeleben. Dieser sagt nämlich in „Napoleons Feldzug in Sachsen", S. 57: „Erst am Morgen des 3. Mai konnte man den Umfang des Verlustes der französischen Armee an Menschen beurtheilen. Die Ambulancen waren in voller, schrecklicher Thätigkeit, und bei den Dörfern Kaja und Rahna bedeckten die Gebliebenen fast die Oberfläche des Bodens. Es mochten auf diesem kleinen Punkte, der freilich der mörderischeste von allen war, 2 bis 3000 Todte liegen, deren größter Theil aus Franzosen bestand. Die jungen Stürmer hatten hier an den preußischen Garden mächtige Gegner gefunden, und ihre Leichname füllten die Gräben an. Nach diesem Beispiele kann man den Verlust französischer Seits gewiß auf 6—8000 Todte und die Doppelzahl Verwundeter annehmen, welcher wohl schwerlich auf der Seite der preußisch-russischen Armee so hoch steigen dürfte".

Napoleon sie aus wohlberechneter Vorliebe für große historische Erinnerungen taufte[1]), von dem preußisch-russischen Kriegsheere gewonnen oder verloren sei, scheint es genügen, den Gang dieser merkwürdigen Schlacht auf den einfachsten Ausdruck zurückzuführen. Die Verbündeten wollten den rechten Flügel des Feindes mit ihrer Hauptmacht angreifen, zurückdrängen und umgehen; statt dessen wurde ihre Hauptmacht in den Dörfern durch das daselbst nicht geahnte 40,000 Mann starke Corps des Marschalls Ney bis zu dem Augenblick festgehalten, wo die Verstärkungen, auf welche Napoleon rechnete, eintrafen: worauf die Verbündeten auf ihrem rechten und linken Flügel umgangen, im Centrum aber durch die feindliche Uebermacht bis zu einer solchen Stellung zurückgedrängt wurden, daß sie sich von da, wenn sie am andern Tage die Schlacht nicht mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges erneuern konnten, nothwendiger Weise zurückziehen mußten. Hieraus kann jeder Unbefangene selbst beurtheilen, ob die Schlacht vom 2. Mai für die Verbündeten zu den gewonnenen, unentschiedenen, oder verlorenen Schlachten gerechnet werden muß*).

Bei der Erwägung, ob die Verbündeten am 3. Mai die Schlacht erneuern sollten oder nicht, mußte zuvörderst in Betrachtung gezogen werden, ob sie im Stande sein würden, den Streitmassen Napoleons das Gleichgewicht zu halten. Die Berechnung fiel in dieser Beziehung nicht günstig für die Verbündeten aus, denn ihr Kriegsheer konnte sich höchstens um 15,000 Mann verstärken, nämlich um die vierzehn Bataillone russischer Gardeinfanterie, welche nicht in das Gefecht gekommen waren, und um etwa 8000 Mann vom Corps des Generals Miloradowitsch, da die übrigen Truppen desselben zu wichtigen Entsendungen verwendet wurden[2]). Dagegen waren nicht nur nicht alle Divisionen der auf dem Schlachtfelde eingetroffenen Corps Napoleons in das Feuer gekommen, sondern er konnte auch noch das 25,000 Mann starke Corps des Marschalls Oudinot an sich ziehen, so daß jene 15,000 Mann Verstärkungstruppen der Verbündeten durch frische Streitkräfte des Feindes im Betrage von 40—45,000

---

*) Der Verfasser des berühmten Werkes: „Thaten und Schicksale der Reiterei", II. 323, sagt: „Man hat diesen Tag unter die Siege der Alliirten gezählt, aber die Geschichte kann ihn nicht so anerkennen; der eigentliche Zweck war verfehlt, und der Reiterei insbesondere ward keine Entscheidung zu Theil, vielmehr verlor sie viel und leistete wenig". Ueberhaupt ist es mißlich, wenn man über eine Schlacht erst noch streiten muß, ob sie gewonnen oder verloren worden sei. Der General Michailofsky-Danilefsky sagt zwar in seinen Denkwürdigkeiten, S. 69, er habe es unternommen, „Europa über diese Schlacht aus dem Irrthum zu bringen"; allein seine ganze Darstellung der Schlacht von Lützen beweist weiter nichts, als was alle Welt weiß, daß die Verbündeten tapfer gegen die Uebermacht der Franzosen gefochten haben, und wenn sie sonst noch etwas beweist, so ist es die Unvorsichtigkeit des Chefs des kaiserlich-russischen Hauptstabes, welcher dem General Kanownitzin voreilig sagen ließ, er möge sich mit dem Heranmarsche nicht beeilen.

Mann mehr als aufgewogen wurden. Zu dieser wichtigen Sachlage, die allein schon hinreichte, die Verbündeten zu überzeugen, daß sie es auf die Dauer gegen Napoleons Streitkräfte nicht würden aushalten können, kam noch der Umstand, daß der General Lauriston Leipzig am 2. Mai um drei Uhr des Nachmittags nach hartnäckiger Gegenwehr von Seite des Generals Kleist besetzt hatte, folglich die rechte Flanke und den Rücken der Verbündeten bedrohte; wenn nun gleich dieser französische Heerführer, welcher 15,000 Mann gegen kaum 5000 Mann des Generals Kleist befehligte, nicht schon am Schlachttage mit dem größten Theile seiner Truppen eine entscheidende Thätigkeit in der eben angegebenen Richtung entwickelte, ließ sich doch in keinem Falle annehmen, daß ein solches Verfahren sich am nächsten Tage, da Napoleon so nahe war, wiederholen würde. Dennoch wäre Wittgenstein, wie der General Michailofsky-Danilefsky versichert, aus dem eignen Munde des Grafen vernommen zu haben[1]), fortwährend entschlossen gewesen, am 3. Mai die Schlacht zu erneuern, wenn sich nicht noch ein letzter Umstand gezeigt hätte, der dies völlig unmöglich machte. Als nämlich der Obergeneral, der nach dem Wegritte des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm vom Schlachtfelde daselbst noch geblieben war, um einige Anordnungen „für den bevorstehenden Angriff[2])“ zu treffen, befahl, die in der Schlacht gewesenen Batterien mit Schießbedarf aus den Artillerieparks der russischen Hauptarmee zu versehen, meldete ihm der General, unter dessen Commando diese Parks standen, daß dieselben weit zurückgeblieben wären, und keine Munition vorräthig sei. Dies wäre nach Wittgenstein's eigener Versicherung gegen den oberwähnten russischen General und Schriftsteller der einzige Grund gewesen, weswegen er seine Absicht, am 3. Mai abermals eine Schlacht zu liefern, ändern und seine Truppen zurückgehen lassen mußte. Wenn dies in der That der einzige Entscheidungsgrund für den Grafen Wittgenstein gewesen sein sollte, so kann man nicht umhin, den Heldenmuth und die Zuversicht des Mannes zu bewundern, muß aber doch der Vorsehung danken, daß sie ein so wichtiges, unter allen andern Verhältnissen beklagenswerthes Hemmniß eintreten ließ. Denn wenn man am 2. Mai den unvorbereiteten Napoleon, bevor er seine Verstärkungen herangezogen hatte, nicht zu schlagen vermochte, vielmehr, als dieselben eintrafen, zurückweichen mußte, und vielleicht, wenn die Nacht nicht eingebrochen wäre, noch mehr hätte weichen müssen: welche Wahrscheinlichkeit konnte man da am 3. Mai haben, den vorbereiteten Napoleon, der an Ort und Stelle und nicht nur bereits schon stärker war, sondern im Laufe des Tages noch ausgiebigere Verstärkungen an sich gezogen haben würde, zu schlagen, da man nicht bloß in der Minderzahl, sondern auch bedroht in Flanke und Rücken war, überdies die mißlichen De-

fileen der Elster hinter sich hatte! Am 3. Mai waren, denn auch die Franzosen hatten mit der größten Tapferkeit gefochten, mit Ausnahme der Mehrzahl der Reiterei, die übrigens sehr gelitten hatte, alle diejenigen Voraussetzungen, welche am 2. den Angriff räthlich, ja zur Pflicht gemacht hatten, nicht mehr vorhanden: die Klugheit gebot daher, da man am Schlachttage die Ehre nicht nur gerettet, sondern neuen Ruhm erworben hatte, den Rückzug, wenn man nicht abermals 10,000 Mann seiner besten Truppen opfern wollte, um im glücklichen Falle eine unentschiedene Schlacht herbeizuführen, im unglücklichen aber auf das Haupt geschlagen zu werden.

Wenn man nach den Ursachen fragt, warum die Verbündeten, trotz der Schönheit des Planes, trotz der glänzenden Tapferkeit ihrer Truppen, trotz aller übrigen Aussichten auf den Sieg, diesen dennoch nicht errangen: darf man wohl kaum Bedenken tragen, als Hauptgrund eine nicht ganz richtige Schätzung und Berechnung der Zeit anzuführen, einem Feldherrn gegenüber, der sich gerade auf dieses so wesentliche Moment wie kein anderer verstanden hat. Wäre die russische Hauptarmee zwei Tage, ja auch nur einen Tag früher aus Dresden aufgebrochen, so würde es möglich gewesen sein, schon am Abend des 1. Mai hinter jener, die Aufstellung der Verbündeten verdeckenden Anhöhe vor den so oft erwähnten Dörfern mit dem größten Theile des Heeres in Schlachtordnung zu stehen und den Angriff am zweiten mit Tagesanbruch zu beginnen. Das geschah nicht nur nicht, sondern auch noch am 2. Mai entstand, weil man nicht auch die Defileen von Zwenkau zum Uebergange über die Elster benutzte, wodurch man dem Corps des Marschall Ney in die linke Flanke gekommen sein würde, bei Audigast ein solches Kreuzen der Colonnen, mithin ein solcher Zeitverlust, daß der Angriff, welcher um sechs Uhr des Morgens beginnen sollte, erst gegen Mittag seinen Anfang nehmen konnte. Es waren mithin für die Ausführung des Planes, den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen, sechs Stunden verloren worden; verlorne Zeit aber einzubringen steht in keines Sterblichen Macht! Selbst dieser beklagenswerthe Zwischenraum zwischen dem, was hätte geschehen sollen, und dem, was wirklich geschah, wurde nicht zu einer Unternehmung benutzt, welche die Regeln der Kriegskunst durchaus und in jedem Falle vorschrieben. Man hätte sich nämlich mit der allgemeinen Annahme, die Hauptmacht des Feindes in der Gegend von Lützen zu treffen, nicht begnügen, sondern sich überzeugen sollen, ob das, was man hoffte und wünschte, sich auch in der Wirklichkeit so verhalte. Namentlich hätte der General Winzingerode, dessen Vordertruppen nach dem Gefechte vom 1. Mai versäumt hatten, zu beobachten, in welchen Dörfern der Feind am Abend dieses Tages seine Quartiere nahm, diesen Fehler dadurch gut machen sollen, daß er sich durch seine zahlreiche leichte Reiterei

die Gewißheit zu verschaffen suchte, ob und wie die Gegend von der Ebene Lützens bis zum Floßgraben, wo Dorf an Dorf stand, von dem Feinde besetzt sei oder nicht. Wenn dies geschehen wäre, so würde der Oberbefehlshaber früh genug aus dem folgenreichen Irrthume, der bei Görschen stehende Feind wäre bloß ein Vorposten, gerissen und in den Stand gesetzt worden sein, gleich vom Beginn der Schlacht an andere Maßregeln zu treffen. Aber auch nachdem man durch eine blutige Erfahrung die Ueberzeugung erlangt hatte, man sei in den Dörfern auf einen Haupttheil der feindlichen Armee gestoßen, wurden diejenigen Bewegungen, welche ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen konnten, entweder gar nicht, oder erst nachdem die rechte Zeit dazu verflossen war, unternommen. Zu den gar nicht versuchten Bewegungen gehörte ein mit dem nachdrücklichsten Angriffe auf die Dörfer gleichzeitiger, durch ein Unternehmen des Infanteriecorps des Prinzen von Würtemberg auf Starsiedel unterstützter Reiterangriff gegen den rechten Flügel des Feindes, indem man zwischen Starsiedel, Rahna und Kaja vorging und die mehr rückwärts aufgestellten feindlichen Divisionen abhielt, die in den Dörfern kämpfenden vordersten Heereshaufen des Marschalls Ney zu unterstützen. Da dies, — es hätte zwischen ein und zwei Uhr des Nachmittags ausgeführt werden können, — versäumt worden war, konnte es später bei dem besten Willen nicht mehr nachgeholt werden, weil die Reiterei, nachdem fast die ganze auf dem Schlachtfelde befindliche Infanterie in den Dörfern in Kampf verwickelt war, darum im Kanonenfeuer unthätig stehen mußte, damit das Umgehen des linken Flügels der Verbündeten gehindert würde. Die Eroberung und Behauptung der vier verhängnißvollen Dörfer als einziges Mittel, den Kampf aus einem ungünstigen Terrain in die Ebene von Lützen zu spielen, wo die Reiterei besser wirken konnte und Ney's junge Söldner keinen Schirm hatten, lag nicht sowohl in ihnen als vielmehr außerhalb derselben: das heißt, gleichzeitig mit einem höchst ungestümen Angriffe auf die Dörfer mußten sowohl sie selbst als der feindliche linke Flügel umgangen und dadurch der Marschall Ney endlich genöthigt werden, sie aufzugeben. Wirklich entging die Wichtigkeit einer solchen Maßregel dem Oberbefehlshaber nicht, und er befahl die Umgehung*), aber zu spät; was um sechs Uhr das Infanteriecorps des tapfern Prinzen von Würtemberg ausführte, hätte mit einem anderen Corps um drei Uhr, wo der Vicekönig von Italien noch ferne war, ausgeführt werden sollen. Abermals hatte man sich in der Zeit verrechnet, und es brachte daher die an sich so schöne und richtige Bewegung aus diesem einzigen Grunde den großen Erfolg nicht hervor, welchen sie unter allen andern Umständen gehabt haben möchte. Eine Wahrschein-

*) Siehe S. 151 dieses Werkes.

lichkeitsberechnung des Zeitpunktes, zu welchem der Heerestheil des Stiefsohnes Napoleons auf dem Schlachtfelde eintreffen konnte, scheint gar nicht angestellt worden zu sein, sonst würde man doch gewiß die eben erwähnte, entscheidende Bewegung früher versucht und den Heranmarsch der russischen Garden beschleunigt haben. Endlich war zwar der Gedanke, durch das Corps des Generals Miloradowitsch die Straßen zur Linken beobachten zu lassen, richtig und lobenswerth; allein die Zeit, dieser wesentliche Factor bei allen menschlichen Dingen, wurde auch hierbei nicht gebührend wahrgenommen. Dieses Corps traf erst am 2. Mai um vier Uhr des Nachmittags in Zeitz ein[1]); es hätte aber daselbst schon am 1. Mai eintreffen können und müssen, hätte durch seine Vordertruppen den Marsch des Generals Bertrand von Stößen gegen Poserne in Erfahrung bringen und am 2. nach Predel gehen sollen, um von da die Schlachtlinie des verbündeten Kriegsheeres zu verstärken. Aus dem Gesagten ergiebt sich, daß außer der Ueberlegenheit Napoleons auch Mißgriffe von Seite der Verbündeten Schuld an dem für sie nicht glücklichen Ausgange der Schlacht gewesen sind.

Obschon aber die Schlacht von Lützen aus dem strategischen Gesichtspunkte nicht zu den gewonnenen gerechnet werden darf, hat sie doch durch ihre moralischen und politischen Folgen die Sache der europäischen Staatenunabhängigkeit, diesen großen Zweck des ganzen Krieges, eher gefördert als gehemmt Sie gab durch die glänzende, ja die außerordentliche Tapferkeit, welche die Preußen an den Tag legten, der Waffenbrüderschaft zwischen ihnen und den Russen festeren Bestand, so wie dem Bündnisse zwischen den beiden Monarchen tiefere Innigkeit[2]). Der Rückzug, welcher die nothwendige Folge der unermeßlichen Ueberlegenheit des Feindes an Streitkräften war und ohne die Schlacht noch viel gewisser hätte angetreten werden müssen, übte durchaus keinen entmuthigenden und demüthigenden Einfluß auf die Truppen der Verbündeten aus; sie hatten vielmehr in einem neunstündigen, beispiellos hartnäckigen Kampf der Welt gezeigt, daß es möglich sei, mit ungleich geringeren Streitkräften dem gefürchteten Kaiser Napoleon nicht nur mit Erfolg zu widerstehen, sondern so das Gleichgewicht zu halten, daß man sich vor ihm trotz seiner Ueberlegenheit an Truppenzahl, ohne Gefangene, ohne eine einzige Kanone, ohne eine Fahne zu verlieren*), ungefährdet zurückziehen konnte, um den Riesenkampf an dem Punkte, wo die Feldherren der Verbündeten es geeignet fanden, zu erneuern. Es blieb ihnen die ganze Zuversicht, welche eine große und

*) Der Moniteur vom 11. Mai 1813 lügt, daß die Russen und Preußen ihre Fahnen weit rückwärts gehalten hätten, und daß dieser Umstand allein es erklärlich mache, warum ihnen die Franzosen in der Schlacht vom 2. Mai keine abnehmen konnten.

gerechte Sache giebt; jenes lähmende Entsetzen vor dem Kaiser Napoleon, das im Jahre 1806 so unendliches Unheil gestiftet hatte, war völlig verschwunden und an dessen Stelle eine muthige Klarheit und kluge Kühnheit getreten; das Vertrauen in die Anführer war durch deren heldenmüthiges Benehmen auf dem Schlachtfelde von Lützen, durch den sechsstündigen Widerstand Kleists bei Leipzig mit fünftausend Mann gegen Lauriston mit fünfzehntausend, durch die glorreiche Erstürmung Halle's durch Bülow an demselben Tage gesteigert worden, und vor Allem tauchte Blüchers Heldengestalt in gigantischer Erhabenheit als Hoffnungsstern einer siegreichen Zukunft mit frischem Glanze auf*). Und obgleich die Ruhmredigkeit der Franzosen und der unleugbare Verlust Sachsens bis an und über die Elbe die Augen der mit der wahren Sachlage nicht vertrauten Menge blendeten, brachte der Rückzug doch keineswegs einen üblen Eindruck auf dasjenige Cabinet hervor, dessen Beitritt allein die Sache der europäischen Unabhängigkeit schließlich sichern konnte. Vielmehr vertilgte die wohlberechnete Kühnheit, womit man Napoleon unvermuthet angegriffen, und die bewunderungswürdige Tapferkeit, womit man seiner Uebermacht den Sieg streitig gemacht hatte, zu Wien jeden Rest von Mißtrauen, den man gegen Preußen und seine Krieger wegen der Jahre 1805, wo es sich gar nicht, und 1806, wo es sich zur Unzeit regte, etwa noch haben mochte; während andrerseits die Besorgniß, Rußland möge nur darum nach Deutschland vorgerückt sein, um einen günstigen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen, aus eben der Ursache gänzlich schwand, falls ja ein solcher Argwohn vorhanden gewesen sein sollte. War aber der Beitritt Oesterreichs zur Sache der Verbündeten davon abhängig, daß das Wiener Cabinet die Ueberzeugung gewann, Rußland und Preußen seien entschlossen, für die Wiedergewinnung der vollen Selbstständigkeit der europäischen Staaten alle Kräfte auf das Spiel zu setzen: so kann man, insofern die Schlacht von Lützen sowohl den Ernst als die Tapferkeit der Verbündeten bewies, mit Recht behaupten, daß dieselbe dem

---

*) Der Kaiser Alexander von Rußland erkannte Blüchers Verdienste durch folgendes Handschreiben vom 5. Mai aus Dresden an und übersandte ihm zugleich den St. Georgenorden zweiter Klasse: „Die Tapferkeit, welche Sie in der Schlacht am 2. Mai bewiesen haben, die von Ihnen an diesem schönen Tage geleisteten ausgezeichneten Dienste, Ihre Hingebung, Ihr Eifer und die glänzende Art, sich jederzeit da zu befinden, wo die Gefahr am größten ist, Ihre Beharrlichkeit, das Feld der Ehre, obgleich verwundet, nicht zu verlassen, mit Einem Wort Ihr ganzes Benehmen während der Schlacht hat mich mit Bewunderung und Dankbarkeit durchdrungen". Am folgenden Tage erließ der Kaiser abermals ein schmeichelhaftes Schreiben, worin er ihn aufforderte, die Generale und Offiziere zu benennen, die sich besonderer Auszeichnung würdig gemacht, und ihm dabei für die Unteroffiziere und Gemeinen, die sich hervorgethan, sogleich dreihundert Georgenkreuze fünfter Classe zur Vertheilung übersandte. Varnhagen von Ense, S. 173.

großen Zwecke, für welchen Oesterreich zu den Waffen zu greifen geneigt war, wesentlich genützt habe.

Endlich darf man kein Bedenken tragen, das Schlachtfeld von Lützen die Wiege der jetzigen Größe der preußischen Monarchie und des erhabenen Standpunktes zu nennen, den sie unter den europäischen Mächten einnimmt. Würden die Preußen in der Schlacht von Lützen sich selbst untreu geworden sein, würden sie mit geringerer Tapferkeit und Entschlossenheit gekämpft haben, als sie, zu ihrem unsterblichen Ruhme sei es gesagt, in der That kämpften, so hätte der nothwendige Rückzug eine schlimmere Wendung nehmen müssen, als er genommen hat; so wäre die Schlacht von Bautzen unmöglich gewesen; so würde der Kaiser Alexander vielleicht geneigt geworden sein, den ihm von Napoleon angetragenen Separatfrieden anzunehmen*), ja sich wohl dazu gedrungen gefühlt haben; so hätte der Beitritt Oesterreichs zum Bunde kaum stattfinden können, würde die Suprematie Frankreichs so bald nicht gestürzt worden sein, wäre Preußen im günstigsten Falle auf die untergeordnete Rolle verwiesen geblieben, zu der es von 1808 bis 1813 verurtheilt gewesen. Sie haben aber, gestählt durch Gottvertrauen und heiße Vaterlandsliebe, gekämpft als Helden, und aus der Saat der Gefallenen ist für Preußen eine große, eine glorreiche Zukunft emporgeblüht. Heilig sei daher das Schlachtfeld von Lützen jedem Preußen, und nur mit frommer Ehrfurcht nahe er sich der geweihten Stätte, wo die edelsten seiner Brüder den schönsten Tod starben, den ein großes Herz sich wünschen kann!

Rückzug der Verbündeten.

Der mißlungene Versuch, die Armee des Kaisers Napoleon durch einen unvermutheten Angriff während des Marsches in eine ungünstige Lage zu bringen, überzeugte die Verbündeten, daß sie von nun an, bis zum Beitritte Oesterreichs und der Vereinigung der schwedischen Waffen mit den ihrigen, keine andere Aufgabe haben konnten: als sich mit äußerster Langsamkeit in fester Ordnung zurückzuziehen und jede sich darbietende Gelegenheit zu benützen, der Uebermacht des Feindes Abbruch zu thun, einen so großen Theil seiner Streitkräfte als möglich zu vernichten, kein Gefecht zu vermeiden, durch welches ein derartiges Ergebniß mit Sicherheit erreicht werden konnte, ja selbst eine abermalige Schlacht nicht zu scheuen, wenn sie dieselbe unter solchen Umständen herbeiführen konnten, daß sie sie im ungünstigen Falle mindestens so abbrechen konnten, um den ferneren Rückzug langsam in einer Richtung fortzusetzen, daß sie, ohne ihre Hauptverbindungslinien bloßzustellen, den öster-

*) Wir werden auf diesen Antrag am gehörigen Orte zurückkommen.

reichischen Grenzen so nahe als thunlich blieben. Dies war in der That der Plan, den die Heerführer der Verbündeten bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes, der als für sie günstiges Element nur durch eine solche Verfahrungsweise zu erzielen war, mit eiserner Beharrlichkeit durchführten, was sich um so sicherer bewerkstelligen ließ, da Napoleon aus Mangel an Reiterei nicht mit dem gehörigen Nachdrucke zu folgen vermochte*). Das Uebergewicht der Reiterei der Verbündeten verhinderte, nachdem die That bewiesen hatte, daß man sich auf die Tapferkeit des Fußvolkes und die Unerschrockenheit der Artillerie verlassen könne, selbst im ungünstigsten Falle jede entscheidende Niederlage und setzte das preußisch-russische Kriegsheer in den Stand, die bis zur Vollendung der Rüstungen Oesterreichs so nothwendige Zeit zu gewinnen.

Der Rückzug wurde in folgender Art angeordnet. Das Corps des Generals Bülow, welches Berlin zu schützen hatte, und dessen Thaten wir unter einer eigenen Rubrik erzählen werden, erhielt am 3. Mai Befehl, sich bis Roslau, das des Generals Kleist, sich von Wurzen nach Mühlberg an der Elbe zurückzuziehen. Das verbündete Hauptheer trat mit Tagesanbruch am 3. Mai den Rückzug in zwei großen Colonnen an.

Das Corps des Generals York, die brandenburgische und niederschlesische Brigade marschirten, die schwere Artillerie voran, an der Spitze eine Vorhut von zwei Schwadronen brandenburgischer Husaren und das Infanterieregiment Colberg, die Stadt Pegau links lassend, über Predel, die Brücke von Ostrau, die Dörfer Meuselwitz, Wendisch-Leuba und Eschefeld, und bezogen bei Frohburg, hinter diesem Städtchen, gegen Greifenhain zu, ein Lager. Die russischen Truppen, und zwar das Reservecorps, die Corps der Generale Berg und Winzingrode marschirten gleichfalls in das Lager bei Frohburg [1]).

Der General Blücher mit der oberschlesischen Brigade und einem Theile seiner Reservekavallerie, sowie das gesammte Fuhrwesen gingen oberhalb Droschwitz über die Elster und marschirten bis Borna, wo sie ein Lager bezogen. Der Oberst Dolffs bildete mit zehn Schwadronen von der Brigade des Oberstlieutenants Katzler die Nachhut dieser Colonne. Das leichte Garde-Kavallerieregiment, welches schon am 2. Mai des Abends von Borna gegen Leipzig vorgerückt war, um die große Straße zu beobachten, meldete, daß feindliche Reiterei von Leipzig gegen Borna im Anrücken begriffen sei. [2])

---

*) „Wir bezweifeln, daß irgend eine erlangte Wissenschaft noch Fähigkeit die Erfolge der französischen Armeen so geschmälert und den Rückzug der alliirten Armee so beschützt, begünstigt und gesichert hätte, als es das gegenseitige Verhältniß der Reiterei beider Armeen that. Napoleons Genie, seine Einsicht und seine Gewalt war nicht im Stande, in einem halben Jahre eine neue Reiterei zu schaffen, die der alten in Rußland erfrorenen oder verhungerten zu vergleichen gewesen wäre". Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 345.

Am 4. Mai setzte das verbündete Kriegsheer seinen Rückzug fort, und zwar sämmtliche preußische Truppen oder die Colonne des rechten Flügels bis Colditz, sämmtliche russische Truppen oder die Colonne des linken Flügels*) bis Rochlitz. Am 5. marschirten die preußischen Truppen bis Döbeln, die russischen bis Nossen; am 6. jene bis Meißen, diese bis Wilsdruff; am 7. ging der größte Theil der preußischen Armee auf das rechte Elbufer über, die russischen Truppen defilirten durch Dresden, und das Hauptquartier des Grafen Wittgenstein kam nach dem bekannten Gasthofe „zum weißen Hirsch" bei dieser Stadt; am 8. stand das ganze verbündete Kriegsheer auf dem rechten Ufer der Elbe, das Hauptquartier des Generals Blücher war zu Brockwitz, das des Generals Wittgenstein in Radeberg, wo die russischen Truppen ein Lager bezogen. Der General Kleist war schon am 5. in Mühlberg und hatte die dortige Brücke abgebrannt [1]).

Daß der Rückzug ohne erhebliche Einbuße bewerkstelligt werden konnte, ist das Verdienst des russischen Generals Miloradowitsch. Dieser tapfere und talentvolle Heerführer, der sich seit dem italienischen Kriege in allen Feldzügen Rußlands ausgezeichnet hatte, erhielt von dem Kaiser Alexander den Befehl, den Rückzug zu decken, und löste, obschon kränkelnd, diese schwierige Aufgabe mit solchem Erfolge, daß ihm sein Monarch täglich danken ließ und ihn zur Belohnung seiner Verdienste bei Führung der Arrieregarde in den Grafenstand erhob [2]). Miloradowitsch benützte jedes Wäldchen, um verdeckte Batterien aufzustellen, vertheidigte hartnäckig jede Anhöhe und zwang dadurch den Feind, auch den geringsten Fortschritt mit vielem Blute zu erkaufen. Der Vicekönig von Italien befehligte die feindliche Avantgarde, und sein Hauptbestreben ging dahin, sich zwischen die beiden großen Colonnen des verbündeten Kriegsheeres einzuschieben, um die eine zu schlagen, bevor die andere zur Hilfe herbeieilen konnte. General Miloradowitsch, dessen Corps durch die Infanterie des Prinzen von Würtemberg verstärkt worden war, wußte dies jedoch stets zu vereiteln.

Das wichtigste der täglich vorfallenden Gefechte war jenes von Colditz am 5. Mai. Auf die Nachricht, daß der Feind, während die Preußen des Morgens noch nicht aufgebrochen waren, schon lebhaft von Borna herandringe, erhielt der Oberstlieutenant von Steinmetz Befehl, mit der ersten Brigade vom Corps des Generals York, indeß die übrigen Truppen über Leisnig nach Döbeln marschirten, den Uebergang über die Mulde bei Colditz, wo die Brücke bereits abgetragen war, so lange zu vertheidigen, bis er Nachricht erhalten haben würde, daß die gesammte Arrieregarde des Generals Miloradowitsch bei Rochlitz über diesen Fluß gegangen wäre. Um neun Uhr des Vormittags

*) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß rechts und links immer so genommen wird, wie wenn die Armee die Front dem Feinde zukehrte.

erschien der Vicekönig von Italien mit den beiden Divisionen des Corps des Marschalls Macdonald vor Colditz, und es begann sogleich eine lebhafte Kanonade, die jedoch zu keiner Entscheidung führte. Da ließ der Vicekönig die Division Gerard vor Colditz stehen, zog sich mit der Division Charpentier unvermerkt links, ging durch eine Furth der Mulde, rückte schnell gegen das Dorf Commichau vor und enthüllte eine Batterie von zwanzig Feuerschlünden. Der Oberstlieutenant Steinmetz sah sich dadurch mit seiner Brigade zum Rückzuge genöthigt, den er nur mittelst eines sehr hartnäckigen Gefechtes, während dessen seine Flanke dem feindlichen Kartätschenfeuer ausgesetzt blieb, bewerkstelligen konnte. Der Feind drang mit Macht in der Richtung nach Waldheim vor und drohete, die russische Nachhut des Generals Miloradowitsch von dem letztgenannten Orte und dadurch von der Hauptarmee abzuschneiden. Die Russen sahen sich genöthigt, dem Oberstlieutenant Steinmetz ein Detaschement unter dem Generallieutenant Grafen St. Priest zu Hilfe zu schicken, welches sich bei Gersdorf mit der preußischen Brigade vereinigte und den Feind in einer sehr gut gewählten Stellung erwartete. Gleich nachdem sich die beiden Divisionen des elften Corps vereinigt hatten, befahl der Vicekönig dem Marschall Macdonald, sie in drei Colonnen zu formiren und die Verbündeten anzugreifen. So nachdrücklich aber auch der Angriff war, widerstanden die beiden preußischen und russischen Abtheilungen doch während eines sechsstündigen Gefechtes auf das hartnäckigste, bis die Nachhut des Generals Miloradowitsch anlangte, aufmarschirte und das Detaschement des Grafen St. Priest ablöste. Dieses marschirte hierauf über Waldheim nach Nossen, der Oberstlieutenant Steinmetz dagegen mit der preußischen Brigade nach Döbeln, während das Detaschement des Generals Korff[1]) in der darauf folgenden Nacht hinter Hartha, das Corps des Generals Miloradowitsch aber in und um Waldheim stehen blieb. Dieses Gefecht, in welchem die Tapferkeit der Verbündeten den Zweck des Vicekönigs von Italien vereitelt hatte, kostete beiden Theilen viele Leute. Gleich hartnäckige Gefechte zwischen der russischen Nachhut und der französischen Vorhut fanden am 6. bei Etzdorf, am 7. bei Wilsdruff, am 8. bei Kesselsdorf statt, wobei sich die Generale Miloradowitsch, Prinz von Würtemberg, Millesinow[2]) und St. Priest mit Ruhm bedeckten. Der Zweck, das verbündete Kriegsheer ohne irgend einen andren Verlust als den mit Arrieregardegefechten nothwendiger Weise verknüpften auf das rechte Ufer der Elbe zu führen, war vollständig erreicht.

Die französische Armee war den Verbündeten in nachstehender Ordnung, aber lange nicht so schnell, als Napoleon es wünschte*), gefolgt. Er hatte

*) Odeleben (Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 60) erzählt in der Beziehung folgende charakteristische Anekdote: „Auf einem kleinen Grenzhügel, der ziemlich erhaben lag, und viel-

befohlen, den Angriff am 3. Mai mit dem linken Flügel unter dem Vicekönig von Italien zu erneuern, und war deshalb bis gegen zehn Uhr des Vormittags auf dem Schlachtfelde von Lützen in einem großen Vierecke seiner alten Garde geblieben. Die Verbündeten waren jedoch nicht mehr zu erreichen, und so brach Napoleon mit der Armee auf, ließ jedoch das dritte Corps, das des Marschalls Ney, welches bestimmt war, nach Torgau zu marschiren und Berlin zu bedrohen, diesen Tag auf dem Schlachtfelde stehen, um sich, da es am meisten gelitten hatte, etwas zu erholen. Der Vicekönig von Italien übernahm den Befehl über den Vortrab, ging mit dem elften Corps des Marschalls Macdonald bei Pegau über die Elster, nahm am Abend des 3. eine Stellung auf der Straße von Pegau nach Borna und hatte sein Hauptquartier zu Wischstauden; das fünfte Corps unter dem Divisionsgeneral Lauriston marschirte von Leipzig nach Zwenkau; das vierte Corps unter dem Divisionsgeneral Bertrand ging bei Predel, das sechste Corps unter dem Marschall Marmont bei Lützkebitz über die Elster; das zwölfte Corps des Marschalls Oudinot erhielt Befehl bis Zeitz zu marschiren, und das Hauptquartier des Kaisers Napoleon kam nach Pegau. Am 4. verfolgte das elfte Corps die Verbündeten bis Lausigk; das vierte Corps marschirte bis Frohburg, das fünfte bis Mölbis, das sechste und die Garden standen bei Borna, in welcher Stadt der Kaiser Napoleon heute sein Hauptquartier hatte. Am 5. war der Vicekönig mit dem elften Corps in Hartha, das vierte war bei Rochlitz, das sechste bei Colditz, das fünfte marschirte nach Wurzen, das zwölfte stand bei Altenburg, und Napoleons Hauptquartier kam nach Colditz. Am 6. war das elfte Corps in Etzdorf, das vierte in Mitweida, das fünfte in Oschatz, das zwölfte in Penig, Napoleons Hauptquartier in Waldheim. Am 7. traf das elfte Corps in Wilsdruff ein, das vierte, sechste, zwölfte Corps und die Garden befanden sich, auf dem Marsche nach Dresden, in der Gegend von Nossen, das fünfte auf dem Wege nach Meißen, das Hauptquartier des Kaisers Napoleon in Nossen. Am 8. Mai endlich rückten die französischen Garden und die übrigen Armeecorps theils in Dresden ein, wo auch Napoleon sein Hauptquartier

---

leicht Tages vorher den verbündeten Monarchen zum Beobachtungspunkte mochte gedient haben, ordnete Napoleon das weitere Vorrücken seiner Armee an. Er hoffte vielleicht noch einen Theil des feindlichen Nachtrabes ins Gedränge zu bringen, und wollte eine Division zwischen Pegau und Zwenkau voreilen lassen; die Schläfrigkeit des Generals, welcher nicht rasch genug sich heranzog, brachte ihn in den größten Zorn! Vous rampez f—e! rief er ihm zu: aber dies Treiben half dennoch zu nichts, denn das Heer der Verbündeten hatte, wie gesagt, den Rückzug so gut geordnet, daß in den folgenden Tagen, bis zur Besetzung von Dresden, nur noch kleine Gefechte zwischen seinem Nachtrabe und dem Vortrabe unter dem Vicekönige entstehen konnten".

nahm, theils blieben sie in der nahen Umgegend, und das fünfte Corps langte in Meißen an.

Der Divisionsgeneral Reynier hatte Befehl erhalten, mit der Division Durutte nach Torgau zu marschiren und daselbst das Commando der sächsischen Truppen zu übernehmen, welche mit jeder Division fortan als siebentes Corps in dem Feldzuge mitkämpfen sollten. Eben dieselbe Richtung war auch dem Corps des Marschalls Ney vorgeschrieben, welches am 4. Mai nach Leipzig, am 6. nach Eilenburg und am 7. nach Torgau marschirte. Hier sollte sich mit ihm auch das fünfte Corps unter Lauriston vereinigen, und Ney hierauf mit diesem, sowie mit seinem eigenen und dem siebten Corps nach Berlin vordringen, während der Marschall Victor mit dem zweiten Corps und die Reiterei des Grafen Sebastini nach Wittenberg zu marschiren und von dort aus mitzuwirken angewiesen waren. Diese wichtige und für die Verbündeten gefährliche Bewegung wurde jedoch durch die Weigerung des Commandanten von Torgau, es zum Durchzuge zu öffnen, verzögert und gewissermaßen vereitelt, weswegen es nöthig ist, die interessanten Ereignisse in dieser Festung, ohne deren Erwähnung eine Darstellung des Maifeldzuges des Jahres 1813 nur unvollkommen sein könnte, hier einzuschalten.

Ereignisse in der Festung Torgau*).

Die Festung Torgau am linken Ufer der Elbe, an sich stark und einen der wichtigsten Stromübergänge sichernd, war schon in einer frühen Zeit des Feldzuges zur Aufnahme der sächsischen Truppen für den Fall, als die Franzosen sich von der Elbe zurückziehen mußten, bestimmt worden. In der That war Torgau, außer der Festung Königsstein, der einzige Punkt Sachsens, wo während dieser Epoche nur der Wille des Königs galt. Die darin befindlichen Truppen, sämmtlich sächsische Unterthanen, die mithin kein anderes Gebot anerkennen durften als das ihres Fürsten, betrugen im Anfange des Mai 11,700 Mann von allen Waffengattungen, worunter jedoch nur 8000 in streitbarem Zustande [1]). Für die Verpflegung war schon am 29. März bis in den Monat Julius gesorgt, und gewiß war sie im Laufe des Aprils noch weit mehr vervollständigt worden.

Der sächsische Generallieutenant und Divisionär der Kavallerie, Freiherr von Thielmann [2]), übernahm am 26. Februar 1813 das Commando der Festung Torgau. Unter ihm befehligten, nachdem am 29. März die Infan-

*) Hauptquellenwerk: Beiträge zu der Biographie des Generals Freiherrn von Thielmann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit. Zusammengestellt und mit (69) Actenstücken belegt von Albrecht Graf von Holtzendorff, Königl. Sächs. Hauptmann. Leipzig, bei Wilhelm Nauck, 1830.

terie in zwei Brigaden getheilt worden war, der Generalmajor von Steindel, ein tapferer Krieger und redlicher Mann, aber bereits in den Jahren vorgeschritten und in Folge der Anstrengungen des russischen Feldzuges sehr kränklich, dann der Generalmajor Sahrer von Sahr, ein Mann, rüstig, tapfer, bieder, von felsenfester Treue, weder den Einflüsterungen des Ehrgeizes, noch den Rathschlägen der Politik zugänglich, wenn sie wider den seinem Könige schuldigen, alleinigen und unbedingten Gehorsam stritten. Thielmann, Beiden an Tapferkeit so gleich, wie an Talenten überlegen, gehörte mehr jenen Naturen an, welche das Rad der Ereignisse nur mit Verdruß dahinrollen sehen, wenn sie nicht selbstständig eingreifen können, welche aber nicht die nothwendige Unwandelbarkeit des Gemüthes besitzen, um bei allem Wechsel der Dinge sich in der eigenen Brust einen ruhigen Angelpunkt zu bewahren und vor der Welt als Männer von nur einer Farbe, nur einem Gedanken, nur einer Gesinnung zu strahlen. Ein heftiger Gegner der Franzosen bis zum Jahre 1806, wurde er nach der Schlacht von Jena ihr Bewunderer und Freund in dem Grade, daß er sich zu manchen durch nichts zu entschuldigenden Rücksichtslosigkeiten verleiten ließ [1]), und im Jahre 1813 kehrte er wieder zu seinem früheren Hasse gegen sie zurück. Für den einfachen Mann der Pflicht war die Stellung als Festungscommandant von Torgau in Bezug auf das, was er thun sollte und lassen mußte, durchaus nicht schwierig, denn er hatte nur die Befehle seines Königs buchstäblich zu befolgen, um als Soldat vor der Mitwelt und Nachwelt gerechtfertigt zu erscheinen. Allein der General Thielmann, von Natur aus ehrgeizig, eigenwillig*) und hochstrebend, ließ sich durch die Aufforderungen der Verbündeten verleiten, sich als eine Art von politischer Macht zu betrachten, und würde bei der Entfernung des Königs in der That als eine solche haben handeln können, wenn seine Unterbefehlshaber mit ihm so eines Sinnes gewesen wären, wie Kleist und Massenbach mit York. Dennoch hätte zwischen der Lage des Generals York und der des Generals Thielmann fortwährend der wesentliche Unterschied obgewaltet, daß jener entweder für oder gegen die Interessen seines Vaterlandes handeln mußte, bevor die bestimmte Willensmeinung seines Souverains eingeholt werden konnte: während dieser die bestimmten Befehle des Königs für alle Umstände bereits hatte, oder doch in kurzer Frist einholen konnte. Der Schritt Yorks war ferner so beschaffen, daß sich derselbe allenfalls durch militärische Nothwendigkeit entschuldigen ließ**), für den Uebergang der Festung

*) Dies beweist namentlich sein zweckloser Einfall in Böhmen im Jahre 1809, der für Sachsen die gefährlichsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Vergleiche Holtzendorff, S. 25—28.

**) Vergleiche S. 40 dieses Werkes.

Torgau an die Verbündeten war aber kein Schatten von einer solchen Entschuldigung vorhanden. Endlich legte der General York seinem Könige sein Haupt, wenn er gefehlt haben sollte, der General Thielmann aber seinem Monarchen nur seine Dienste zu Füßen.

Was General Thielmann anfänglich that, war aus dem Gesichtspunkte des keineswegs aufgelösten Bündnisses ziemlich feindselig gegen die Franzosen, ließ sich aber doch als Eifer für die Interessen Sachsens auslegen, und wurde in der That von dem Könige Friedrich August so betrachtet und gutgeheißen. Es war, wenn der wichtige Waffenplatz Torgau dem Königreiche erhalten werden sollte, ganz der Klugheit angemessen, daß Thielmann weder französische Besatzung aufnahm, noch Kanonen auslieferte, noch durch Entsendung von Truppen zur Vertheidigung der Elbe beitrug, wie ihm dies bald der Vicekönig von Italien[1]), bald Reynier[2]), bald der Marschall Davoust[3]) zumuthete. Allein fast sämmtliche Berichte Thielmanns an den König von Sachsen, sowohl aus dieser als aus einer späteren Zeit, zielen darauf ab, den Monarchen durch beständige Hinweisung auf die in seinem Lande gegen die Franzosen herrschende Aufregung zu einem entschieden feindseligen Schritte gegen Frankreich fortzureißen, oder ihm wenigstens den Entschluß dazu zu erleichtern. Insofern man bei Thielmanns klarem Geiste annehmen darf, daß ein solches Bestreben aus einer höheren politischen Ansicht und aus richtiger Schätzung der Lage der Dinge und der Gestaltung der Zukunft hervorging, auch die öffentliche Stimmung in Sachsen wirklich so war, wie er sie schilderte, verdient er eher Lob als Tadel, daß er sich bemühte, auf den Geist seines Königs in der angegebenen Art zu wirken. Allein er ging ohne Ermächtigung viel, viel weiter!

Thielmann griff nämlich den Befehlen des Königs stets vor und suchte ihn durch Schritte, die er, nachdem sie geschehen, als unvermeidlich, nothwendig und nützlich darstellte, zu einem unwiderruflichen Entschlusse zu drängen. Zwar wies er alle Zumuthungen des Generals Wittgenstein, die Festung den Verbündeten zum Durchzuge zu öffnen, zurück: aber er nahm am 18. April den General d'Auvray, Chef des Generalstabes Wittgensteins, am 22. den Generallieutenant von Kleist in Torgau wie in einer offenen Stadt auf und führte letzteren persönlich auf den Wällen umher. Außerdem hatte er schon am 12. eine Zusammenkunft mit dem General Kleist in Prettin, wo er mit demselben eine Art Waffenstillstand abschloß, und am 14. eine andere Zusammenkunft mit dem General Winzingerode in Eilenburg gehabt. Er meldete dem Könige, in allen diesen Conferenzen erklärt zu haben, „daß auf revolutionäre Schritte seinerseits durchaus nicht zu rechnen, wohl aber, so lange Seine Majestät das Gouvernement der Festung ihm zu lassen geruhen

würde, seinerseits keine feindliche Maßregel unternommen werden würde, mithin die Festung Torgau als neutral anzusehen sei. In allen drei Conferenzen," heißt es in dieser Meldung weiter, „bin ich so glücklich gewesen, durch meine Gründe zu überzeugen, dadurch Aufschub aller feindlichen Maßregeln zu erlangen, Eure Majestät nicht zu compromittiren und zum Besten des Landes bloß auf meine Person die Verantwortlichkeit zu nehmen [1])". Wirklich lehnte Thielmann das Ansinnen der Generale Kleist und d'Auvray, Wurfgeschütz zur Belagerung der Festung Wittenberg verabfolgen zu lassen, bis zur erfolgten Genehmigung seines Königs ab, ließ aber doch die Kanonen vorläufig einschiffen und schickte dem General Kleist den Plan von Wittenberg zu [2]): Handlungen, welche mit der strengen Neutralität, die ihm das königliche Handschreiben *) vom 8. April zur Pflicht machte, durchaus nicht im Einklange standen. Endlich nahm der General Thielmann eine ihm am 24. April zugekommene Einladung der beiden verbündeten Souveraine nach Dresden an, obschon ihm durch ein Handschreiben Friedrich Augusts vom 19. die bestimmte Weisung zugekommen war, „die Unabhängigkeit der Festung Torgau mit dem größten Ernste zu behaupten und gegen Jedermann zu erklären, daß sie nur auf des Königs Befehl, im Einverständniß mit dem Kaiser von Oesterreich, geöffnet werden könne." Indem daher Thielmann nach Dresden reiste, gerieth er in die falsche Stellung eines Diplomaten, der keine Vollmacht zu unterhandeln hat; er hätte mithin besser gethan, der Reise dahin durch die Erklärung auszuweichen, daß er sich dazu erst die Erlaubniß seines Souverains ausbitten müsse.

Die Besatzung von Torgau wurde durch die Reise ihres Cammandanten nach dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen in dem bereits durch frühere bekannt gewordene Aeußerungen Thielmanns, durch die ausgezeichnete Aufnahme, welche russische und preußische Generale und Offiziere in der Festung gefunden, so wie durch die häufigen Berathungen mit ihnen und die herrschende Waffenruhe veranlaßten Glauben bestärkt, es werde nun bald die Anschließung der Sachsen an die Sache Preußens und Rußlands er-

---

*) Dieses Handschreiben lautete: „Mein lieber Generallieutenant, Freiherr von Thielmann. Ich habe aus Ihrem durch den Rittmeister von Minckwitz übersendeten Rapport die Lage der Festung und der dortigen Garnison mit vorzüglicher Zufriedenheit ersehen. Die Festigkeit, mit welcher Sie alle Ihnen in Bezug auf den Ihnen übertragenen Posten geschehene, mit den Verhältnissen Meiner Staaten aber unter den dermaligen Umständen unvereinbare Anträge abgelehnt haben, entspricht ganz Meinem in Sie gesetzten Vertrauen, und Ihre bisherige Handlungsweise hat in Allem Meinen vollkommenen Beifall. Ich rechne darauf, daß Sie ferner in allen vorkommenden Fällen gleiche Grundsätze beobachten werden, und bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen Schutz nehme. Regensburg, den 8. April 1813. Friedrich August". Holtzendoff, S. 245.

folgen. Der General trug, insbesondere nach seiner Rückkehr aus Dresden, zur Verbreitung dieser Ansicht und zur Aufregung der Gemüther wesentlich bei[1]). Die Spannung erreichte zwei Tage später, am 27. April, dem Geburtstage des Commandanten, den höchsten Grad, und so allgemein wurde das Gerücht geglaubt, derselbe werde sich bei dieser Gelegenheit über das ungewisse Schicksal Sachsens und Torgau's aussprechen, daß der General Sahrer von Sahr ihn nach Darbringung der herzlichsten Glückswünsche feierlich bat, „er möge den Begebenheiten nicht vorgreifen und die heutige Versammlung nicht dazu benützen, auf die Offiziere in einem Sinne zu wirken, der mit den Befehlen des Königs nicht übereinstimme". General Thielmann erwiederte ernst: „Ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, mir das zu sagen; ich werde thun, was mir gut dünkt". Hierauf erklärte der General Sahr: „daß er sich Allem, was in dieser Hinsicht von ihm unternommen würde, aufs kräftigste widersetzen werde"; Thielmann aber entgegnete: „und ich werde Mittel finden, Sie unschädlich zu machen, und sollte ich Sie in Ketten und Banden legen lassen"! worauf Sahr mit den Worten schied: „darauf werde ich es ankommen lassen!"

Dieser leidenschaftliche Ausbruch der Heftigkeit gegen einen verdienstvollen und von den Truppen allgemein geliebten Anführer läßt einen festen und wohldurchdachten Entschluß von Seite des Generals Thielmann vermuthen; es scheint aber, daß er bei Ausführung der seltsamen Rolle, die er sich selbst zugetheilt hatte, von einigem Bangen ergriffen wurde. Denn als er bei dem Mahle erschien, das ihm die Offiziere gaben, hatte er zwar als Zeichen seiner Gesinnung den Orden der französischen Ehrenlegion und der westphälischen Krone abgelegt, aber er benutzte die dadurch offenbar gesteigerte Spannung nicht, um vor Beginn des Mahles in ernsten und eindringlichen Worten die schwierige Lage Sachsens und die Nothwendigkeit eines entscheidenden Schrittes zu schildern, sondern wartete bis fast an das Ende des Gelages[2]). Nach dem kalt und ohne Beisatz ausgebrachten Trinkspruche: „der König!" ging der General alsbald in einer nicht sehr gelungenen, von den in zwei Zimmern speisenden Gästen nur theilweise verstandenen Rede auf die Verhältnisse Deutschlands über, sprach von Freiheit im Geiste der Zeit und erklärte, daß er von jenseits des Rheins nichts mehr hoffe, auch nie wieder für Frankreich seinen Degen ziehen werde. Dann forderte der Redner die Garnison zur „Einigkeit und Hingebung" auf, „damit der Feind ein zweites Thermopylä in Torgau fände," und begann den zweiten der drei von ihm angekündigten Trinksprüche mit der Aeußerung seiner zuversichtlichen Erwartung: „auch den Sachsen werde sehr bald das Glück zu Theil werden, in den Reihen der hohen Verbündeten, auf deren Wohl er jetzt den Becher leere, gegen den

gemeinsamen Feind fechten zu können". Da erhob sich der General Sahr und brach mit dem ihm eigenthümlichen Feuer in folgende Worte aus: „Ja, Herr General, wir werden fechten, und mit der größten Tapferkeit, mit den Franzosen gegen die Preußen und Russen, mit den Russen und Preußen gegen die Franzosen, — wie unser König will! nichts von Politik! nur unser König soll leben!" Es entstand nun ein allgemeiner Aufruhr, Alle redeten durcheinander, man ließ bald den König, bald den General Sahr leben, bald auch den Ruf erschallen: „Laßt doch den General Thielmann ausreden!" Der Letztere, welcher offenbar die Fassung verloren hatte, zog nun ein Blatt Papier hervor und warf es auf den Tisch, allein der Inhalt brachte keine Wirkung hervor, es ging von Hand zu Hand und verlor sich endlich. So oft der General Thielmann wieder zu reden anfangen wollte, fiel ihm der General Sahr, unterstützt von dem General Steindel, in das Wort und rief mit gewaltiger Stimme: „Morgen werde auch ich meine bestimmte Erklärung schriftlich geben: heute nichts von Politik! So weit des Königs Willen reicht! Es lebe der König allein[1])!" An dieser männlichen Festigkeit erwärmte sich das Pflichtgefühl der Meisten, die Anhänger Thielmanns verloren den Muth, er selbst konnte nicht mehr zu Worte kommen, und die Tafel wurde unter der größten Gährung aufgehoben. Den Tag darauf gaben die Generale Steindel und Sahrer von Sahr ihren Brigaden folgenden Tagesbefehl, der zwar ein Eingriff in die Rechte des obersten Befehlshabers war, aber auch beweist, wie sehr sie von seiner Seite eine rasche Handlung fürchteten: „Es wird der Garnison bekannt gemacht, daß Seine Majestät der König, Ihrer Alliance mit Oesterreich gemäß, den Befehl gegeben hat, daß die Festung von Torgau für Niemanden geöffnet werden soll, als auf Befehl des Königs, in Gemeinschaft mit Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich." Dieser Tagesbefehl und die Erklärung des Generals Sahr, die dieser, wie er am vorigen Tage versprochen, dem General Thielmann und der Besatzung schriftlich bekannt machte[2]), führten die große Mehrzahl auf den strengen Weg der Pflicht zurück: der Versuch, im Sinne der Verbündeten zu handeln, indem die Besatzung erkärte, die Festung nicht gegen diese, wohl aber gegen Frankreich feindselig zu gebrauchen, war mithin gescheitert. Im Interesse der großen Sache, für welche die Verbündeten zu den Waffen gegriffen hatten, kann dies nur bedauert werden; denn wäre die Absicht des Generals Thielmann gelungen, so würden sie nicht nur einen festen Stützpunkt an der Elbe gewonnen haben, sondern sie hätten auch um **12,000** Feinde weniger zu bekämpfen gehabt, die **8000** Sachsen, die aus Torgau zu den Franzosen stießen, und die **4000** Mann, die diese mindestens hätten vor der Festung stehen lassen müssen. Auch wäre die Wirkung eines derartigen Schrittes der

Besatzung und ihres Befehlshabers auf die übrigen Truppen der noch mit Frankreich verbündeten deutschen Mächte unberechenbar gewesen, ganz abgesehen davon, daß der König von Sachsen, nachdem etwas so Unwiderrufliches geschehen, wohl in Böhmen geblieben sein und sich nicht zu Napoleon nach Dresden verfügt haben würde. Der General Thielmann hat richtig gesehen, aber unrichtig gehandelt! der General Sahr hat recht gehandelt, aber nicht richtig gesehen. Hätten diese beiden Männer sich verstehen können, so möchte das Schicksal Sachsens eine andere, eine bessere Wendung genommen haben!

Indessen hat die Hinneigung des Generals Thielmann zur Sache der Verbündeten, wenn sie gleich den Uebergang von Torgau nicht hatte bewerkstelligen können, ihnen dennoch nicht unwesentlich genützt. Denn wäre der General anders gesinnt gewesen, so möchte er wohl den Befehl seines Königs vom 19. April so ausgelegt haben, als hätte derselbe nur auf die Verbündeten Bezug, da sich zu jener Zeit keine anderen Truppen als die ihrigen in der Nähe der Festung befanden. Er hätte mithin, als am 6. Mai des Abends ein Schreiben des Generals Reynier aus Eilenburg anlangte, worin dieser seine Ankunft vor Torgau am nächsten Tage meldete und um Entgegensendung eines Offiziers ersuchte, wohl glauben können, es sei in Folge der durch die Schlacht von Lützen eingetretenen Veränderung der Dinge der frühere Befehl des Königs wieder aufgelebt, nämlich das Commando von Torgau an den obgenannten französischen General, falls derselbe dahinkommen sollte, zu übergeben. Allein Thielmann berief sich sowohl in seinem Antwortschreiben an den Grafen Reynier, als in der Unterredung, die er mit demselben am 7. Mai hatte, auf den Befehl des Königs vom 19. April, die Festung nicht zu öffnen, und erklärte standhaft, daß er Niemand sich ihr nähern lassen werde. Die Division Durutte und die zum Ney'schen Corps gehörige Division Riccard mußten daher ein Lager bei Süptitz beziehen. Am 8. erhielt der General Thielmann von dem Marschall Ney eine motivirte Aufforderung, die Festung den Franzosen zu öffnen, die jener jedoch ebenfalls abschlägig beantwortete[1]). An demselben Tage traf das königliche Handschreiben vom 5. Mai ein, welches den General Thielmann anwies: „die Festung in dem Falle, wenn das Glück die Waffen der französischen Armee wieder an die Elbe führen sollte, auch nicht für Frankreich zu öffnen.“ Die jetzige Handlungsweise Thielmanns war also vollkommen gerechtfertigt: obschon daher am 9. Mai sogar ein Mitglied der königlichen Immediatcommission von Dresden erschien und im Namen des daselbst am Tage zuvor eingerückten Kaisers Napoleon und der genannten Behörde den General aufforderte, Torgau den französischen Truppen zu öffnen, ertheilte er auch nun eine abschlägige Antwort[2]). Aber schon am 10. Mai des Mittags traf der königliche Befehl vom

8. ein: „die Festung Torgau und die Besatzung den Befehlen des zum Commandanten des siebenten Armeecorps bestimmten Generals Grafen Reynier zu übergeben.“ Der General Thielmann trat noch an demselben Tage dem Generalmajor von Steindel das Commando ab, legte dem Könige schriftlich „seine 32jährigen Dienste allerunterthänigst zu Füßen“, reiste am Abend ab, begab sich unter den Schutz der Alliirten und wurde von dem Kaiser Alexander zu seinem Adjutanten und zum russischen Generallieutenant ernannt. Der kranke Generalmajor von Steindel übergab in der Nacht dem General Sahr das Commando, und um neun Uhr Vormittags am 11. Mai übernahm Reynier, dem noch spät am vorigen Abend von dem Schreiben des Königs Friedrich August Kunde gegeben worden war, den Befehl in Torgau und über die Sachsen. An demselben Vormittag zog die Division Durutte, und am Nachmittage marschirten die Corps der Marschälle Ney und Lauriston durch Torgau auf das rechte Ufer der Elbe. Diese Corps waren gegen Berlin bestimmt, hatten aber vier Tage vor der Festung Torgau müßig verloren, eine für ein schnelles Vorrücken nicht wieder einzubringende Zeit!

Von dem Uebergange der Franzosen über die Elbe bis zur Schlacht von Bautzen.

Nachdem die Russen über die Schiffbrücke oberhalb, die Floßbrücke unterhalb Dresden, und den Rothbogen der großen, steinernen Elbbrücke gegangen waren, wurden diese sämmtlichen hölzernen Verbindungsmittel in Brand gesteckt, so daß am 8. Mai um zwei Uhr des Nachmittags[1]) aller Verkehr zwischen beiden Ufern völlig unterbrochen war. Die russische Nachhut unter Miloradowitsch, die mit Vernichtung der Brücken beauftragt gewesen war, stellte sich mit dem Hauptcorps auf den Höhen des rechten Elbufers auf und hielt dieses selbst durch eine Vorpostenkette von mehreren Linien Scharfschützen, die Neustadt Dresden aber durch ein beträchtliches Detaschement unter dem Fürsten Götschakoff besetzt. Die Kosaken hatten stromaufwärts die Verbindung bis Wehlen, stromabwärts bis Meißen zu unterhalten, hier mit den preußischen Truppen in Zusammenhang zu bleiben und den Feind wohl zu beobachten, um jeden von ihm gewählten Uebergangspunkt zur rechten Zeit berichten zu können.

Gegen Mittag näherte sich der Kaiser Napoleon dem schönen Dresden und empfing etwa eine halbe Stunde von der Stadt, unfern des Wegzollhauses auf der Freiberge Straße, eine aus Mitgliedern der königlichen Immediatcommission und des Magistrates bestehende Deputation, welche ihm in einer feierlichen Anrede das Wohl und die Schonung der Stadt an das Herz legte. Die ziemlich ungnädige Antwort enthielt wesentlich die beiden Befehle, Brot,

Wein und Fleisch für die französischen Truppen zu schaffen und an den König Abgeordnete zu schicken, um ihn zu bitten, wieder in die Mitte seiner Unterthanen zurückzukehren*). Napoleon ritt hierauf um die Stadt bis auf die nach Pillnitz führende Straße, stieg dann ab, verfügte sich mit dem Vicekönige von Italien ganz allein nach dem Punkte, wo die Schiffbrücke der Russen gestanden hatte, und setzte sich bei den Beobachtungen, die er hart am Rande des Ufers anstellte, nicht geringer Gefahr aus**). Nachdem er die Unthunlichkeit, hier eine Brücke zu schlagen, erkannt, den Zimmerhof besehen und sich nach allen zum Bau einer Brücke nothwendigen Materialien erkundigt hatte, ritt er über Friedrichsstadt nach Priesnitz und befahl, da hier das linke Ufer höher ist als das rechte, dieses folglich von jenem beherrscht wird, den Bau einer Floßbrücke. Seltsamer Weise mußte ihm diejenige, welche die Russen hier gehabt hatten, einen großen Theil der Materialien dazu liefern, denn sie war zwar vom rechten Ufer losgelöst worden, lag aber noch zu zwei Dritttheilen erhalten, schwach brennend und unbewacht am jenseitigen Gestade.

---

*) Napoleon fragte die Deputation des Stadtrathes nach ihrer Anrede rauh und hastig: „Wer seid ihr"? Mitglieder der Municipalität. „Habt ihr Brot"? Es erfolgte keine genügende Antwort, worauf Napoleon den Machtspruch that: „Es muß Brot, Fleisch und Wein herbeigeschafft werden"! und dann fortfuhr: „Ihr hättet verdient, daß ich euch wie ein erobertes Land behandelte. Ich kenne alle eure Handlungen während der Besetzung eurer Stadt durch die Verbündeten; ich habe das Verzeichniß der Freiwilligen, die ihr gegen mich mit einer Großmuth ausgestattet und ausgerüstet habt, die selbst den Feind in Erstaunen setzte. Ich weiß, welchen Spott ihr über Frankreich ausgegossen habt, und wie viele niederträchtige Schmähschriften ihr heute verbergen oder verbrennen mußtet. Ich weiß, welches feindselige Entzücken ihr an den Tag legtet, als der Kaiser Alexander und der König von Preußen in eure Mauern eingezogen. Eure Häuser zeigen uns noch die Trümmer eurer Blumenkränze, und auf euren Straßen sieht man noch die Reste der Blumen, welche eure Töchter den Monarchen gestreut haben. Ich will indessen Alles verzeihen. Segnet dafür euren König, der euer Retter ist. Schickt eine Deputation mit der Bitte an ihn, euch wieder seine Gegenwart zu schenken. Ich verzeihe bloß aus Liebe zu ihm. Auch seid ihr bereits hinreichend gestraft! Ihr seid von dem Baron Stein im Namen Kutusows administrirt worden und wißt nun, was ihr von den schönen Gesinnungen der Verbündeten zu halten habt. Ich verlange für meine Truppen bloß das, was ihr für die Russen und Preußen gethan habt. Ich werde selbst dafür wachen, daß euch der Krieg so wenig als möglich Unheil zuziehe, und ich fange damit an, daß ich euch ein Unterpfand meiner Gnade gebe. Ich habe nämlich den General Durosnel, meinen Adjutanten, zu eurem Gouverneur ernannt. Der König selbst würde ihn für euch gewählt haben. Geht". Odeleben, S. 66. und Fain Manuscript von 1813, I. 312, Cottasche Uebersetzung.

**) „Der Vicekönig führte den Kaiser zuletzt ganz allein bis nahe an das Elbufer vor, von wo aus man die feindlichen Vorposten jenseits sehen konnte. Ein paar Kanonen schickten von den jenseitigen Höhen einige Kugeln herüber und verstummten dann, weil es Thorheit gewesen wäre, zwei Mann, die sich auf dieser Sandfläche befanden (denn die Handpferde nebst dem Gefolge blieben in kleinen Abtheilungen immer weit zurück) zu beschießen. Hätte man den nimmersatten Krieger dort geahnt, gewiß, die Feuerröhre wären nicht kalt geworden"! Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, 67.

Sogleich setzten Chevauxlegers in einem Kahn über den Strom, das schwachglimmende Feuer wurde gelöscht und die Brücke an das diesseitige Ufer gezogen [1]). In größter Eile wurden auf Napoleons Befehl Handwerker und Materialien herbeigeholt, auch Truppen herbeordert, die in der Nacht einige Verschanzungen aufwarfen, um die Arbeiten an der Brücke, welche der Oberst Lasalle leitete, zu decken. Erst um sieben Uhr des Abends ritt Napoleon nach dem königlichen Schlosse, wo ihn die Behörden und Hofbeamten erwarteten; das festliche Geläute am Tage, die befohlene Freudenerleuchtung bei Nacht verkündete den Verbündeten am jenseitigen Ufer die Anwesenheit des französischen Kaisers in der noch vor so kurzer Zeit in ihrer Gewalt gewesenen Altstadt Dresden. Das Hauptquartier des Königs Friedrich Wilhelm befand sich an diesem Abende zu Weißig, das des Kaisers Alexander zu Bischofswerda.

Schon um drei Uhr des andern Morgens war Napoleon auf dem Walle des Zwingers und ordnete die Aufstellung einiger Geschütze persönlich an. Die Vorbereitungen zur Herstellung der Floßbrücke waren vollendet, und mit Tagesanbruch begann der Bau selbst. Auch wurden in Kähnen bereits Scharfschützen an das andere Ufer übergesetzt. Erst jetzt erhielt der General Miloradowitsch durch den die Vorposten befehligenden Major Karpow Nachricht von dem Beginnen der Franzosen [2]). Sogleich schickte er das vierte Infanteriecorps des Generals Markow, eine Abtheilung Reiterei und die nöthige Anzahl Geschütze nach dem Dorfe Pieschen und tiefer herunter, um den Uebergang des Feindes zu hindern. Gegen neun Uhr begann eine starke Kanonade und nahm fortwährend an Heftigkeit zu, da die Russen nach und nach vierzig Geschütze am Elbufer auffuhren. Zwar war das linke Ufer höher als das rechte, aber einige buschige Hügel oder Weingärten bei Uebigau gestatteten hier eine günstige Aufstellung der russischen Artillerie, welche dem Feinde vielen Schaden zufügte und das wegen der Stromschnelle ohnehin schwierige Schlagen der Brücke in der That hinderte. Allein es war nicht nur die französische Stellung an sich vortheilhafter als die russische, sondern der Kaiser Napoleon, welcher persönlich anwesend war und sich großer Gefahr aussetzte *), verstärkte seine

*) Napoleon begab sich in die Nähe eines (Uebigau ziemlich gegenüber liegenden) jetzt ausgeleerten Pulvermagazins, dessen Holzwerk man zur Brücke verwendete, und traf selbst Anstalten zur Vertreibung seiner Gegner. Das russische Geschütz bestrich die ganze Fläche der Felder zwischen Friedrichstadt und Priesnitz. Mehrere Kugeln und Granaten schlugen neben dem Kaiser nieder. Eine der letzteren riß dicht neben ihm ein Stück von der Schaalwand des Pulvermagazins ab, und warf ihm einen Span an den Kopf. S'il avait touché le ventre, c'était fini! sagte er, indem er das Stück aufhob und betrachtete. Einige Minuten darauf schlug eine Granate zwischen ihm und einem Bataillon Italiener, welches zwanzig

Batterien zuletzt bis auf achtzig Kanonen unter den Generalen Dulauloy, Devaux und Drouot, denen die Russen eine gleiche Anzahl nicht entgegen zu stellen vermochten. Unter ihrem Schutze setzte immer mehr französisches Fußvolk über den Strom, deckte sich durch Verschanzungen, die eilig in Form eines Brückenkopfes aufgeworfen wurden [1]), behauptete sich gegen die oft wiederholten, hartnäckigen Angriffe der Russen, und bemächtigte sich endlich des Dorfes Pieschen. Die Uebermacht des französischen Geschützes entschied, die Russen mußten sich gegen Abend etwas zurückziehen. Die Franzosen rückten am 9. Mai nicht weiter vor, und die äußersten Vorposten der Russen behielten das Dorf Pieschen im Angesicht [2]).

Die Neustadt Dresden wurde an diesem Tage von dem Corps des Fürsten Gotschakoff tapfer vertheidigt. Kanonen bestrichen den Platz vor dem Schlosse und an der katholischen Kirche, die russischen Scharfschützen schossen aus den Häusern der Neustädter Hauptwache, und fügten den Franzosen großen Verlust zu. Auch wurden die Werkleute, die in die Kluft der Brücke hinuntergestiegen waren, um Vorbereitungen zu treffen, durch die Kartätschen des dahin gerichteten russischen Geschützes wieder vertrieben [3]). Die auf der brühlschen Terrasse aufgestellte französische Artillerie zerschoß mehrere russische Geschütze und tödtete besonders viele Pferde der Bespannung [4]); gegen vier Uhr des Nachmittags zog daher der größte Theil der russischen Truppen aus der Neustadt ab, und es dauerte nur das Kleingewehrfeuer fort. Bald kehrten jedoch die abgezogenen Truppen verstärkt zurück; Kanonen wurden wieder vor der Brücke aufgefahren, und das Feuern währte bis zur anbrechenden Dunkelheit. In der Nacht entfernten sich die russischen Truppen, und erst mit Tagesanbruch kletterten französische Voltigeurs über die Brückenkluft und stellten sich als Vorposten auf die Hauptstraße.

Da die Floßbrücke bei Priesnitz nicht fertig war, wurde am 10. die große Elbbrücke zum Uebergange benutzt, indem das Fußvolk auf Feuerleitern an dem gesprengten Theile der Brücke herab und hinauf stieg *). Auf diese Weise ging die Division Charpentier vom Corps des Marschalls Macdonald nach der Neustadt hinüber [5]). Zugleich wurde auf alten Fähren, die man

---

Schritt hinter demselben aufmarschirt war, in die Erde. Die Italiener rückten zusammen, und bückten sich ein wenig, um der Wirkung des Springens auszuweichen. Er bemerkte es, drehte sich höhnisch lachend gegen sie und rief: Ah cujoni, non fa male! Endlich ward ihm aber das Plätzchen doch ein wenig unangenehm, und er ritt daher über Cotta und hinter den bei Leutewitz liegenden Höhen weg, nach Priesnitz, während die Russen, die nun auf einmal seine große Suite, welche zuvor in einer Vertiefung rückwärts gehalten hatte, bemerkten, noch manches Küchelchen hinterdrein sausen ließen". Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 69—71.

*) „Napoleon selbst machte mit seinem ganzen Generalstabe diese Kletterpartie, um sich von dem Zustande der Brücke zu unterrichten". Odeleben, Napoleons Feldzug u. s. w. S. 73.

vorfand, Geschütz, so wie Truppen in Kähnen übergesetzt. Der Kaiser Napoleon gab selbst dem königlichen Landbaumeister den Riß zu dem einfachen und leichten Gerüste, womit die Kluft überbaut werden sollte. Am Morgen des 11. Mai war die Ueberbrückung zu Napoleons großer Freude fertig, und schon um zehn Uhr des Vormittags ging der Rest des Corps des Marschalls Macdonald, so wie die Corps des Divisionsgenerals Bertrand und des Marschalls Marmont über den Nothbau. Napoleon saß auf einer steinernen Bank der Brücke, während seine Truppen mit dem gewöhnlichen Rufe: „Es lebe der Kaiser"! an ihm vorbeizogen.

Am 12. Mai führte der Kaiser Napoleon den König Friedrich August durch die Reihen der französischen Garde unter Glockengeläute, Geschützesdonner, dem Zurufe der Truppen und einer zahllosen Volksmenge im Triumphe in seine Hauptstadt zurück. An dem äußeren Thore empfingen die Abgeordneten des Stadtrathes die beiden Souveraine, welche zu Pferde waren. Der König wies sie an den Kaiser, dieser wieder an jenen, und nach dieser stummen Scene nahm Napoleon das Wort und sagte: „Hört mich, ich will mit euch reden. Diesem verdankt ihr eure Rettung", fuhr er fort, auf den König zeigend. „Ich weiß, daß es schlechte Leute unter euch giebt, die es mit den Russen und Preußen gehalten haben, aber um des Königs willen soll Alles vergeben sein". Er schloß mit der Versicherung, daß Sachsen bald von den Drangsalen des Krieges befreit sein solle und daß er es gegen alle Feinde vertheidigen und beschützen werde. Als dann die Abgeordneten ihre Anrede deutsch mit den Worten begannen: „Die Kinder des Vaterlandes sind erfreut, ihren Vater wieder zu sehen —," fiel Napoleon ein: „Was haben sie gesagt?" Man antwortete ihm: „Sie sagten, was Eure Majestät befohlen hat". „Wohlan", fuhr Napoleon fort, „was ich gesagt habe, soll gedruckt und öffentlich bekannt gemacht werden". Einige Stunden nachher las man die Anrede des Kaisers an die Stadtobrigkeit an allen Straßenecken, nur war die Phrase mit den „schlechten Leuten" weggelassen *). Die Wiederkehr des Königs von Sachsen war für den französischen Kaiser so viel werth, wie ein errungener Sieg, denn der rheinische Bund, für ihn eine so wichtige Quelle der Macht, würde durch

---

*) Darstellung der Ereignisse u. s. w. S. 73—74. Die Rede, wie sie in französischer und deutscher Sprache öffentlich bekannt gemacht wurde, lautete: „Obrigkeiten! liebt euern König: seht in ihm den Retter Sachsens! Wäre er seinem Worte weniger getreu, wäre er kein so redlicher Bundesgenosse gewesen, hätte er sich in die Meinungen Rußlands und Preußens verstricken lassen, so wäre Sachsen verloren gewesen, ich würde es als ein erobertes Land behandelt haben. Meine Armee wird durch Sachsen nur durchmarschiren, und ihr werdet bald von den Beschwerden, die ihr jetzt zu ertragen habt, befreit werden. Ich werde Sachsen gegen alle seine Feinde vertheidigen und beschützen". Ibid. Beilage XXX.

den entschiedenen Abfall Sachsens und die dadurch mittelbar für alle deutsche Fürsten als Norm des Handelns anerkannte Erklärung der verbündeten Monarchen aus Kalisch, in seinem innersten Wesen einen Stoß erlitten haben und vielleicht noch vor den Herbstereignissen dieses verhängnißvollen Kriegsjahres in den Zustand der Auflösung übergegangen sein. Auch mußte es auf die Gemüther der Menschen keinen geringen Eindruck hervorbringen, daß ein Machtgebot Napoleons im Stande war, einen in allen anderen Beziehungen so unerschütterlichen Fürsten von dem nur eben geschlossenen Bündnisse mit Oesterreich wieder loszureißen. Nichtsdestoweniger war der ehrwürdige König im Grunde ein willenloser Gefangener in Napoleons Händen, dem man jedoch nachrühmen muß, daß er, sei es aus Politik, sei es, und wir wollen dies zur Ehre der menschlichen Natur glauben, aus Edelmuth, den greisen Fürsten mit einer an Ehrfurcht grenzenden Hochachtung behandelte [1]). Das Volk überließ sich der ungeheuchelten Freude über die Rückkehr seines Königs, denn es hoffte von dessen Einfluß auf Napoleon Milderung der Drangsale, die über Sachsen hereingebrochen waren: leider aber war das französische Kriegsheer, welches auf dem platten Lande fast allenthalben plünderte, bereits zu verwildert, als daß er in dieser drangvollen Zeit auch mit dem besten Willen den Ausschweifungen gänzlich zu steuern vermocht hätte. Und so schwer sein Schwert noch immer in der Wagschale der Ereignisse wog, war doch das, wenngleich nun zerrissene Bündniß zwischen Sachsen und Oesterreich für ihn ein Beweis, daß dieses selbstständig auf dem Schauplatze aufzutreten gedenke. Besorgnisse stiegen in seiner Seele auf, und er schickte den Vicekönig von Italien, der sein volles Vertrauen besaß, am Tage seines Triumpheinzuges mit Friedrich August, nach Mailand, um dort für jede Wendung, welche die Politik Oesterreichs nehmen konnte, Alles vorzubereiten. Auch willigte er in den ihm von dem Grafen Bubna, so wie den Verbündeten von dem Grafen Stadion gemachten Vorschlag Oesterreichs, dessen Vermittelung anzunehmen, und brach nach zehntägigem Aufenthalte zu Dresden am 18. Mai nach Bautzen auf.

Wir kehren zu den Verbündeten zurück und rufen in das Gedächtniß, daß die Preußen über Meißen, die Russen über Dresden an das rechte Ufer der Elbe gingen, und daß am 8. Mai Blücher sein Hauptquartier in Brockwitz auf der Straße von Meißen nach Dresden, Wittgenstein das seinige in Radeberg auf der Straße von Dresden nach Camenz hatte. Am 9. marschirten die preußischen Truppen, indem sie nur eine Vorpostenlinie an der Elbe stehen ließen, in zwei Colonnen, von denen das Corps des Generals Blücher die linke, das des Generals York die rechte bildete, bis Großenhain, wo die beiden Generale ihr Hauptquartier nahmen, und die Truppen ein Marschlager bezogen. Die russische Hauptarmee machte an

diesem Tage keine rückgängige Bewegung, weil kein Uebergang des feindlichen Kriegsheeres sie dazu nöthigte. Der Kaiser Alexander verlegte sein Hauptquartier von Bischofswerda nach Pulsnitz, der König Friedrich Wilhelm das seinige von Weißig nach Lichtenberg.

Am 10. Mai wollten die Verbündeten ihr Kriegsheer ursprünglich bei Königsbrück vereinigen, um dem Feinde, dessen Uebergang mit dem größten Theile seiner Streitkräfte sie an diesem Tage erwarten mochten, eine Schlacht anzubieten [1]), woraus auch die plötzliche Verlegung des Hauptquartiers des russischen Kaisers nach Pulsnitz zu erklären ist. Man gab jedoch diesen Plan wieder auf, und mußte ihn aufgeben, wenn man ihn in der Voraussetzung gefaßt hatte, daß der General Bülow auf der linken Flanke des Feindes entscheidend wirksam sein solle [2]); eine Erwartung, deren Nichterfüllung von dem Augenblicke an klar war, als man im Hauptquartier der Verbündeten von dem Entschlusse des Königs von Sachsen zur Rückkehr und von dem nach Torgau gesendeten Befehl, es den Franzosen zu öffnen, unterrichtet wurde. Es marschirte daher nur die preußische Armee bis Königsbrück, die russische Hauptarmee dagegen nach Bischofswerda; Blücher hatte in jenem, Wittgenstein in diesem Orte sein Hauptquartier, und der General Kleist, der, wie bereits erwähnt worden, die Brücke bei Mühlberg verbrannt hatte, rückte bis Großenhain. Die beiden verbündeten Souveraine verlegten ihr Hauptquartier nach Bautzen.

Im Laufe des 10. war der General Wittgenstein durch eingetroffene Nachrichten zu dem Glauben verleitet worden, die Hauptmacht des Feindes, der bei Wittenberg und bei Belgern über die Elbe zu gehen beabsichtige, ziehe sich nach dessen linkem Flügel, und die Bewegungen bei Dresden hätten keinen andern Zweck, als dieses Unternehmen zu verschleiern [3]). Er blieb daher mit der russischen Hauptarmee am 11. Mai im Lager bei Bischofswerda stehen, während das preußische Kriegsheer nach Camenz, wo Blücher sein Hauptquartier nahm, marschirte und General Kleist, dessen äußerste Vorposten vom Feinde gedrängt wurden, Königsbrück erreichte. Wittgensteins Irrthum schwand, als er von dem Uebergang der drei französischen Armeecorps nach Neustadt Dresden am 11. Mai Kunde bekam. Er gab, da er an demselben Tage oder wenigstens Abende auch von der Oeffnung der Festung Torgau für die Franzosen bestimmte Nachricht erhalten haben mußte, nun den Elbstrom für entschieden verloren und verzichtete vollends auf jede Hoffnung, in dessen Nähe eine Schlacht unter günstigen Verhältnissen liefern zu können. Es marschirte daher am 12. sowohl das preußische als das russische Kriegsheer nach Bautzen und bezog ein festes Lager [4]). Das Hauptquartier Wittgensteins kam an diesem Tage nach der eben genannten

Stadt, und am 15. nach Steindörfel, wo es bis zur Schlacht am 20. blieb. Das Hauptquartier der beiden verbündeten Souveraine war während derselben Zeit in dem Schlosse Wurschen, zwei Stunden hinter Bautzen auf der großen Straße von da nach Reichenbach.

Obschon die hohen Ufer der Spree, die befestigte Stadt Bautzen und das zur Vertheidigung eingerichtete Schloß Ortenburg werthvolle Vorzüge der am 12. bezogenen Stellung waren, ließ doch eine genauere Erkennung derselben mehrere Mängel erblicken, worunter einer der gewichtigsten die Leichtigkeit war, mit der man unbemerkt umgangen werden konnte. Man wählte daher eine Stunde rückwärts eine zweite Stellung, welche zwar der oben beschriebenen Vorzüge entbehrte, auch viel ausgedehnter war, aber dagegen freieren Umblick und freiere Bewegung nach allen Seiten gestattete, mithin so leicht nicht unbemerkt zu umgehen war [1]). Am 13. um drei Uhr des Morgens brach das verbündete Kriegsheer nach dieser neuen, in der Kriegsgeschichte für ewige Zeiten denkwürdigen Stellung auf. Die russischen Truppen nahmen den linken, die preußischen den rechten Flügel ein; der General Kleist besetzte die Anhöhe von Burk, und die Corps der Generale Blücher und York standen in mehreren Treffen hinter demselben.

Sämmtliche Punkte dieser neuen Stellung wurden durch Verschanzungen befestigt, mit Ausnahme der steinigen Höhen von Krekwitz, wo nur die Batterieplätze zubereitet werden konnten. Hier genoß das verbündete Kriegsheer die ihm nach so vielen Anstrengungen und Gefechten so nothwendige Ruhe durch acht Tage; hier erwartete es die Verstärkungen, welche der General Barclay de Tolly herbeiführte; hier beschloß es, gegen den Feind Stand zu halten, und den weiteren Rückzug erst nach einer abermaligen hartnäckigen Schlacht anzutreten. Hätte man den Rückzug fortgesetzt, ohne in der nächsten vortheilhaften Stellung zu versuchen, dem vordringenden Feinde einen Damm entgegenzusetzen, so würde nicht nur die moralische Kraft des Heeres vermindert und das Vertrauen Oesterreichs, von dessen Seite um diese Zeit der Graf von Stadion im Hauptquartier der verbündeten Souveraine erschien, geschwächt worden sein, sondern es würde wahrscheinlich auch die Entsendung der vier Armeecorps unter dem Marschall Ney gegen Berlin den von Napoleon beabsichtigten Zweck um so vollständiger erreicht haben.

Abermals war es der General Miloradowitsch, welcher, obschon fortwährend körperlich sehr leidend, die Nachhut des verbündeten Heeres befehligte, und das Vordringen des Feindes, dessen Vorhut wieder von dem Corps des Marschalls Macdonald gebildet wurde, mit großer Geschicklichkeit verlangsamte. Am 10. Mai erhielt Miloradowitsch Befehl, sich von der Elbe

zurückzuziehen; sein Hauptcorps stellte sich bei Weißig auf; die äußersten Kavallerie- und Kosakenvorposten blieben aber theils unweit der Neustadt Dresden und beobachteten die Straßen nach Königsbrück, Radeberg und Bautzen, theils bewachten sie das rechte Elbufer von Pillnitz bis an die böhmische Grenze. Am 11. Mai, um acht Uhr des Morgens, griff der Marschall Macdonald die russische Nachhut bei Fischbach unweit Weißig an. Die vordersten Truppen derselben zogen sich langsam fechtend durch Schmiedeberg und Bischofswerda bis auf die jenseits dieser unglücklichen Stadt liegenden Höhen zurück. Hier hatte Miloradowitsch mit der gesammten Nachhut eine sehr vortheilhafte Stellung gewählt, und war entschlossen, sie auf das Aeußerste zu vertheidigen. Der Feind rückte in mehreren Colonnen heran; nach einem hitzigen Kampfe mußten die Russen Bischofswerda völlig räumen, und da sie beim Abziehen ein Magazin in Brand steckten, auch das gegenseitige Kanonenfeuer mehrere Häuser angezündet hatte, so entstand bald eine allgemeine Feuersbrunst, welche das schöne Städtchen in einen Aschen- und Trümmerhaufen verwandelte[1]). Der Feind konnte durch die brennende Stadt nicht vordringen, und alle seine Umgehungsversuche scheiterten an der Thätigkeit der russischen Artillerie, welche der Generalmajor Nikitin befehligte, und an der Tapferkeit der russischen Reiterei, welche mehrere glückliche Angriffe ausführte. Am 13. Mai rückten die französischen Vordertruppen durch das rauchende Bischofswerda; das Hauptcorps der russischen Nachhut stand in Roth-Nauslitz, ihre äußersten Vorposten hielten sich unweit des Dorfes Welkau. Auch der 14. Mai verging ohne Gefecht[2]); am 15. jedoch mit Tagesanbruch griff der Feind an, und die russische Nachhut zog sich unter fortgesetztem Gefechte bis Göhda zurück, wo sie sich länger als drei Stunden behauptete. Der Versuch des Marschalls Macdonald, diese Stellung mit zwei Abtheilungen Fußvolk zu umgehen, wurde durch die Tapferkeit des Charkow'schen und Kargapolz'schen Dragonerregimentes dergestalt vereitelt, daß sich der Feind in Unordnung zurückziehen mußte. Nicht minder glückliche Angriffe machte die russische Reiterei unter dem Obersten Uwarow auf der rechten Flanke, und die gesammte Nachhut konnte ihr Ziel, Bautzen, ohne von dem Feinde anders als durch Kanonenschüsse beunruhigt zu werden, erreichen. Der Heerestheil des Generals Miloradowitsch nahm nun folgende Stellung ein: das Fußvolk vom Corps des Prinzen von Würtemberg bildete über der Spree die erste, das Corps des Fürsten Gotschakoff die zweite Linie, das Fußvolk des Generals Markow und ein Theil der Reiterei waren mehr rückwärts als Reserve aufgestellt, Alles dicht zur linken Hand vor der Stadt Bautzen. Die bereits befestigte Stadt und das mit in die Verschanzungen einbegriffene Schloß Ortenburg wurden mit acht Bataillonen Fußvolk besetzt[3]). Die russischen Vorposten unter dem

Obersten und Flügeladjutanten Sipägin blieben noch jenseits der Spree bis über den Galgenberg hinaus stehen, und außer den, stets vor der Linie und auf den Flanken des verbündeten Kriegsheeres schwärmenden Kosakenabtheilungen, wurde zu weiterer Beobachtung das leichte Kavalleriedetaschement des Generals Landskoy auf dem rechten Flügel bei Wittichenau, das des Generals Emanuel aber auf dem linken Flügel bei Boblitz aufgestellt[1]).

Das zu und bei Dresden stehende französische Kriegsheer rückte von der Elbe in folgender Ordnung vor: das elfte Armeecorps des Marschalls Macdonald und das erste Kavalleriecorps des Divisionsgenerals Latour-Maubourg, wozu endlich die beiden schönen sächsischen Cürassierregimenter Garde-du-Corps und Zastrow, welche der Kaiser Napoleon längst von dem Könige von Sachsen gefordert hatte, gestoßen waren, marschirten am 11. Mai von Dresden aus auf der Straße nach Bischofswerda bis hinter den weißen Hirsch; das vierte Armeecorps des Divisionsgenerals Bertrand rückte gegen Königsbrück; das sechste des Marschalls Marmont bis nach dem Dorfe Reichenbach; das zwölfte des Marschalls Oudinot traf in Dresden ein. Am 12. und 13. bestand das elfte Armeecorps die schon erwähnten hitzigen Gefechte mit der russischen Nachhut unter Miloradowitsch, und besetzte gegen Abend des letztgenannten Tages die Anhöhen von Gaussig bis Klein-Welka auf dem linken Ufer der Spree, der Stadt Bautzen gegenüber. Am 16. kamen die Corps Bertrands, Marmonts und Oudinots, oder das vierte, sechste und zwölfte vor Bautzen an und stellten sich hinter dem elften auf; die kaiserliche Garde unter dem Marschall Mortier war an diesem und dem vorigen Tage in zwei Colonnen von Dresden aufgebrochen. Am 17. Mai blieb das französische Kriegsheer in seinen Stellungen, verstärkte sich aber durch nachrückende Truppen, wie die Verbündeten dies deutlich daraus erkannten, daß sich die Linien des Feindes im Lager verlängerten, und in der Tiefe die Wachtfeuer sich verdoppelten. Am 19. war das französische Kriegsheer im Lager vor Bautzen so aufgestellt: der rechte Flügel, das Corps des Marschalls Oudinot, lehnte sich auf dem linken Ufer der Spree an das Gebirge und war von dem feindlichen linken Flügel nur durch diesen Fluß getrennt; im Centrum stand das Corps des Marschalls Macdonald Bautzen gegenüber, und links schloß sich gegen Nimschütz zu das Corps des Marschalls Marmont an; den linken Flügel bildete das Corps des Divisionsgenerals Bertrand, welches sich an Welka und die Straße nach Hoyerswerda anlehnte; als Reserve standen die Garden und die Kavallerie auf der Dresdener Straße zwischen Göhda und Klein-Förstchen[2]). Am 19. traf auch der Kaiser Napoleon bei der Armee ein, nahm sein Hauptquartier in dem zuletzt genannten Orte, und

verwendete fast den ganzen Tag auf die sorgfältigste, persönliche Erkennung der Aufstellung des verbündeten Kriegsheeres*).

Allein die bereits vor Bautzen erschienenen französischen Heeresmassen waren nicht die einzigen, welche in der bevorstehenden Schlacht entscheidend gegen das russisch-preußische Kriegsheer wirken sollten. Das Manoeuvre, durch das der Kaiser Napoleon es zu schlagen hoffte, war auf das rechtzeitige Eintreffen der drei Corps, mit denen der Marschall Ney Torgau verlassen hatte, berechnet. Wie schon erwähnt worden, hatte die Weigerung des General-lieutenants Thielmann, die eben genannte Festung zu öffnen, den Marsch dieser drei gegen Berlin bestimmten Corps um vier Tage verzögert; es war daher am 16. Mai das dritte erst in und bei Luckau, das fünfte bei Dobrilugk, das sie-

*) Es ist interessant, die Art, wie Napoleon bei diesem wichtigen Theile der Obliegenheiten eines Feldherrn zu Werke ging, kennen zu lernen. Odeleben erzählt in seiner Schrift „Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813", S. 86: „Napoleon begab sich auf die äußersten Vorposten, um die Stellung der feindlichen Armee zu beobachten. Der erste Punkt auf einer kleinen felsigen Kuppe bei Stiebitz war einem Kosakenposten gegenüber, in der Weite eines Büchsenschusses. Alles Gefolge blieb zurück, und Napoleon war nur von einigen seiner Generale und Adjutanten umgeben. Währenddem die abgesessenen Kosaken nach ihrem Brauche die Pferde weiden ließen, machte Napoleon in dieser so geringen Entfernung die Pläne zum Angriffe auf das verschanzte Lager ihrer Hauptarmee, die auf dem, von Bautzen nach Hochkirch allmälig aufsteigenden, terrassenförmigen Boden ihre Stellung genommen, in ihrer Front die Spree, auf dem linken Flügel die waldigen Höhen gegen Kunewalde, und auf dem rechten die Bergkuppen bei Kleinbautzen inne hatte. Die Stadt Bautzen und das ganze rechte Ufer der Spree von dem Gebirge bei Obergurig bis nach Malschwitz und Klix herab, war von derselben besetzt. Es schien Napoleons Absicht zu sein, den Hauptangriff auf den linken Flügel der Verbündeten anzuordnen, weil die Infanterie, welche er in die Berge und Hölzer werfen konnte, diesen erleichtern mußte. Allein die Vertiefungen, welche sich auf den gegen Kunewalde hin gelegenen Bergen, in dem flacheren Theile des Landes herunter ziehen, brachten ihn von dieser Idee ab, und er mochte nun, nach klarer Beschauung des Bodens, den Entschluß fassen, den rechten Flügel der Alliirten zu umgehen, welcher diesen Tag noch über die Spree, bei Klix hin, detaschirt war, und mit den nach Königswartha abmarschirten Corps, unter den Generalen Barclay de Tolly und York, in Verbindung stand. Nachdem Napoleon noch auf drei Punkten (auf der Höhe bei Salzförstchen, dem Schmochtitzer Berge und jenseits Kleinwelka bei der Lohsauer Windmühle) seine Beobachtungen fortgesetzt hatte, begab er sich gegen sieben Uhr des Abends in sein Quartier zurück; allein die Kanonade, welche man schon Nachmittags in der Richtung nach Königswartha hin vernommen hatte, verstärkte sich immer mehr und mehr, und um acht Uhr wurden die Pferde vorgeführt. Er ritt bis nach Kleinwelka. Hier wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauche ein großes kaiserliches Biwachtfeuer von Stämmen angemacht, und Napoleon überzeugte sich durch die Feuersbrunst und den Kanonendonner in der Gegend von Königswartha, daß Ney und Lauriston einen derben Stand haben mochten. Erst Nachts um zwölf Uhr ritt Napoleon zurück, um sich durch einige Stunden Schlaf zu den blutigen Geschäften der folgenden Tage zu stärken". Wer sich überhaupt über Napoleons Lebensweise in Feldzügen näher unterrichten will, verfehle ja nicht, Odelebens vorerwähntes, höchst interessantes Werk zu lesen. Es ist zu bedauern, daß eben so vollständige Nachrichten über das Hauptquartier der Verbündeten fehlen.

bente bei Dahme eingetroffen. Am 17. gab der Marschall Ney, entweder in Folge eingetroffener Befehle oder aus eigener Feldherrneinsicht[1]), den drei Corps die veränderte Marschrichtung nach Bautzen, und es ging das seinige nach Calau, das des Divisionsgenerals Lauriston nach Senftenberg, und das des Divisionsgenerals Reynier nahm bei Luckau Stellung. Das letztere erhielt am folgenden Tage die Bestimmung, in Vereinigung mit dem zweiten Armeecorps des Marschalls Victor und dem zweiten Kavalleriecorps des Grafen Sebastiani gegen das Corps des preußischen Generals Bülow, welches Berlin deckte, zu wirken, und blieb daher am 18. Mai zu Luckau. Ein in der Nacht eingetroffener Befehl des Marschalls Ney änderte jedoch diese Bestimmung wieder, und es marschirte das siebente Corps, statt nach Baruth aufzubrechen, am 19. Mai nach Calau, das dritte nach Hoyerswerda, das fünfte von diesem Orte gegen Weißig[2]). Ob, wie behauptet worden, Napoleon anfangs durch die falsche Nachricht, die preußische Armee habe sich von der russischen getrennt, getäuscht worden sei und dem Marschall Ney darum befohlen habe, eine Centralstellung bei Luckau zwischen beiden Heeren zu nehmen, mag dahin gestellt bleiben[3]): gewiß ist, daß die Entsendung der drei oftgenannten Armeecorps über Torgau eine großartige, für alle Fälle passende Maßregel war; daß sie befohlen wurde, bevor Napoleon wissen konnte, wo die Verbündeten sich setzen würden, und daß dieselbe, dies mochte wo immer geschehen, eine bewundernswürdige Einleitung zu einer strategischen Ueberflügelung gewesen ist, wie dies auch der Erfolg bewiesen hat.

Die Heerführer des preußisch-russischen Kriegsheeres waren sich der, ihrem rechten Flügel drohenden Gefahr keineswegs ganz unbewußt. Schon am 15. Mai hatte der General York drei Husarenschwadronen nach Luppa, und vier nach Weißig und Opitz geschickt, damit der Feind zwischen der Elster und Spree keine Bewegung unbemerkt unternehmen könne[4]). Zwar wurden die Husaren am folgenden Tage zurückberufen, allein man erfuhr durch andere Streifparteien, daß mehrere feindliche Colonnen in der rechten Flanke des verbündeten Kriegsheeres heranrückten. Die Hauptverstärkung, welche letzteres erwartete, war inzwischen eingetroffen, die russische Westarmee unter dem General der Infanterie, Barclay de Tolly, welche, 13,450 Mann stark[5]), von der Einnahme der Festung Thorn kam und jetzt bei Gottamelda vor den Kleinbautzner Höhen stehen blieb. Diese Verstärkung erlaubte und die Klugheit gebot einen kräftigen Versuch, jene gegen die rechte Flanke heranrückenden Colonnen des Feindes wo möglich einzeln zu schlagen und ihre Vereinigung mit der französischen Hauptarmee zu hindern. Doch wollte man sich zuvor von der Stärke des Feindes in der Stellung vor Bautzen genau unterrichten, weßwegen der Graf Wittgenstein für den Nach-

mittag des 18. Mai eine große Erkennung befahl und das gesammte verbündete Kriegsheer unter Waffen trat. Dieselbe erfolgte ganz der erlassenen Anordnung gemäß [1]): der Feind begnügte sich, die vorrückenden Truppentheile der Verbündeten durch Kanonenschüsse aufzuhalten, entwickelte aber seine Streitmassen durchaus nicht, sondern blieb, durch die Berge verdeckt, ruhig in Schlachtordnung stehen. Man erfuhr durch diese Erkennung, während welcher die beiden Monarchen von dem Thurme der Hauptkirche der Stadt Bautzen, so wie von dem oberen Stockwerke des Schlosses Ortenburg die feindliche Stellung durch Fernröhre besahen, nicht viel mehr, als man ohnehin schon wußte: daß nämlich das, etwa 40,000 Mann starke Hauptlager des Feindes auf den Anhöhen zwischen dem schwarzen Wasser von Kleinseyda über Groß- und Kleinwelka bis gegen Minkwitz hinreiche, zu beiden Seiten der großen Straße in zwei Treffen stehe, und daß die Dörfer Dallwitz, Förstchen, Cölln und Lubitz von den feindlichen Vorposten besetzt wären; ferner sagten bei der Erkennung gemachte Gefangene aus, der größte Theil des Heeres sei vereinigt, zwei Armeecorps wären noch auf dem Marsche von Dresden nach Bautzen begriffen, und man erwarte eine Hauptschlacht [2]).

In Folge dieser Erkennung und der durch den Rittmeister Hellwig, der mit einiger leichter Reiterei bei Hoyerswerda gestanden hatte, erlangten Nachricht, daß der General Lauriston mit seinem Armeecorps von Senftenberg im Anmarsche begriffen sei, um sich mit dem französischen Hauptheere zu vereinigen, erhielt der General Barclay de Tolly Befehl, diesem Corps entgegen zu rücken. Außer der Westarmee unter Langeron, wurden auch die russischen Grenadiere Rajewskys und das preußische Corps Yorks unter den Befehl des Generals Barclay de Tolly gestellt, der mithin über eine Streitmacht von 23,600 Mann [3]) gebot. Um Mitternacht vom 18. zum 19. Mai brach dieses große Detaschement aus seinen Lagerplätzen in drei Colonnen, sämmtlich rechts abmarschirt, auf. Die erste oder linke Colonne bestand aus den Vortruppen unter dem General Tschaplitz, ließ ihre Vorpostenlinie ruhig stehen, um den Abmarsch zu verbergen, und marschirte am linken Ufer der Spree von Niedergurka gerade auf Johnsdorf. Die zweite oder mittlere Colonne führte der General Langeron; sie marschirte ebenfalls auf Johnsdorf. Die dritte oder rechte Colonne bestand aus dem preußischen Corps des Generals York, und marschirte auf dem rechten Ufer der Spree über Gleina, Gotta, Lemisch, Halbendorf und Liska nach Hermsdorf. Wenn die Verbündeten gewußt hätten, daß erstens die Corps Ney's und Reyniers jenem Lauristons auf dem Fuße folgten, und daß zweitens am 18. die Division Pery [4]) vom Corps des Generals Bertrand aus dem feindlichen Hauptlager bei Bautzen nach Königswartha gesendet worden sei, um die Verbindung mit

den obgenannten französischen Heerestheilen zu eröffnen: so würde vielleicht der Zug Barclay's, da man gegen so überlegene Streitkräfte keine, auf den Erfolg der bevorstehenden Schlacht entscheidend einwirkende Ergebnisse herbeizuführen hoffen konnte und nicht wagen durfte, noch mehr Truppen aus der Hauptstellung wegzuziehen, gänzlich unterblieben sein.

Die erste Colonne unter dem General Tschaplitz stieß gegen ein Uhr des Nachmittags bei Königswartha auf die von den Verbündeten hier durchaus nicht vermuthete Division Pery, welche die nöthigen Vorsichtsmaßregeln versäumt und namentlich den nahen Wald nicht durchforscht hatte [1]). Der Generalmajor Rudsewitsch griff mit den russischen Jägerregimentern von der Seite von Johnsdorf her die schwachen Vorposten schnell an und trieb sie bis an die Stadt zurück, der jedoch von dieser Gegend des dichten Waldes und morastigen Bodens wegen nicht mit Erfolg beizukommen war [2]). Inzwischen war die mittlere oder Hauptcolonne bereits diesseits Johnsdorf angelangt; Barclay de Tolly, der sich bei ihr befand, hielt die im Kampfe begriffenen feindlichen Truppen für die Vorhut des Corps Lauristons, und beschloß, sie durch einen Angriff auf Königswartha und oberhalbige Ueberschreitung des schwarzen Wassers, nach Hoyerswerda zurückzuwerfen. Die Russen entdeckten einen wohl gangbaren Weg durch die Forstung; die 18. Infanteriedivision, welche die Spitze der Colonne bildete, griff unter dem Befehl des Generals Fürsten Scherbatow den im Walde vor Königswartha aufgestellten Feind an, warf ihn trotz der hartnäckigsten Gegenwehr und eines furchtbaren Kanonen- und Kleingewehrfeuers mit Ungestüm zurück, und drang zugleich mit den Fliehenden in die Stadt ein. Hier vertheidigten sich die Italiener noch auf den Straßen und in den Häusern mit der größten Tapferkeit, mußten aber endlich den Russen die Stadt lassen. Das war das Gefecht von Königswartha, in welchem die Russen zehn Kanonen eroberten, vier Generale, darunter den schwer verwundeten Pery selbst, nebst 14 Stabs- und Oberoffizieren und 740 Soldaten zu Gefangenen machten. Der größere Theil der Division wurde versprengt, Viele retteten sich durch die Wälder, sogar bis Böhmen [3]).

Die dritte Colonne, oder das preußische Corps des Generals York, war nach einem äußerst beschwerlichen funfzehnstündigen Marsche, auf dem vorgeschriebenen sehr schlechten Wege am 19. Mai um drei Uhr des Nachmittags bei Hermsdorf angelangt. Hier erhielt es den Befehl des Generals Barclay de Tolly, der durch einen Angriff auf die linke Flanke des Feindes die bei Königswartha errungenen Vortheile zu vervollständigen hoffte, unverzüglich über die Spree zu gehen, gegen Wartha vorzurücken und Alles, was sich von feindlichen Truppen auf der durch diesen Ort von Hoyerswerda führenden

Straße vorfinden würde, anzugreifen und zu werfen. Schon rückten die Vortruppen [1]) des Corps des Generals York auf dem Wege nach Wartha vor, als dieser die Meldung erhielt, daß eine sehr starke feindliche Colonne von Wartha hermarschire, bereits an Weißig auf der großen Straße nach Bautzen vorbei sei, und mit ihren Scharfschützen den Wald zu gewinnen suche, hinter dem die preußischen Vortruppen daherzogen. Der General York ließ unverzüglich den Saum des Waldes mit Scharfschützen besetzen und auf einer freien Höhe zwischen zwei Waldspitzen eine reitende Batterie auffahren, welche die Gegend vor Weißig, durch welche der Feind mußte, bestrich. Die Scharfschützen eröffneten ein lebhaftes Feuer, die Artillerie begann die Spitzen der feindlichen Colonnen mit Erfolg zu beschießen, das preußische Corps war im Begriff aufzumarschiren, als um vier Uhr des Nachmittags von Barclay de Tolly der Befehl eintraf, nach Johnsdorf zu marschiren und sich da mit den russischen Truppen zu vereinigen. Zu ernsthaft war jedoch das Gefecht bereits geworden, um nicht dem Oberstlieutenant Steinmetz auftragen zu müssen, den Rückmarsch des Corps durch eine Nachhut [2]) zu decken. Diese tapfere Truppe behauptete das Dorf Weißig, die Höhe, auf welcher die Batterie stand, und den Saum des vorliegenden Waldes, bis die preußische Colonne bei Johnsdorf angekommen war und die Brigade Horn sich bereits dem rechten Flügel der russischen Truppen vor und seitwärts dieses Dorfes angeschlossen hatte. Nun trat der Oberstlieutenant Steinmetz, welcher seinen schwierigen Auftrag mit Ruhm erfüllt hatte, den Rückmarsch an, erhielt aber, schon auf demselben begriffen, von dem General Barclay de Tolly, der jetzt die wahre Sachlage erkannt haben mochte, den Befehl, umzukehren und das Dorf Weißig so wie die dortigen Höhen bis zum Einbruche der Nacht zu behaupten. Bereits hatte jedoch das Corps Lauristons das Dorf Weißig stark besetzt, hatte zahlreiche Scharfschützen in die Wälder geworfen, hatte mehrere Batterien aufgefahren und bewarf daraus den Rückmarsch der Nachhut mit Haubitzgranaten. Dies schreckte die kühne Truppe nicht, sie kehrte schnell um und drängte die feindlichen Scharfschützen in den Wäldern zurück; die Batterien wurden auf der vortheilhaften Höhe wieder aufgestellt, und beschossen, jetzt um sechs Zwölfpfünder vermehrt, die feindlichen Angriffscolonnen mit großer Wirkung. Aber die zahlreichen Streitkräfte des Feindes drängten sich immer dichter nach diesem wichtigen Punkte: es rückte daher zuerst die preußische Brigade des Obersten Horn und später die erste russische Grenadierdivision [3]) zur Unterstützung der Nachhut von Johnsdorf heran. Immer heftiger tobte der Kampf in den Wäldern, die Bataillone lösten sich auf und fochten als Scharfschützen: aber der Feind wurde am Vordringen gehindert, die von der Artillerie besetzte Höhe wurde behauptet. Als der Abend heraufdunkelte, wurde der größte Theil der

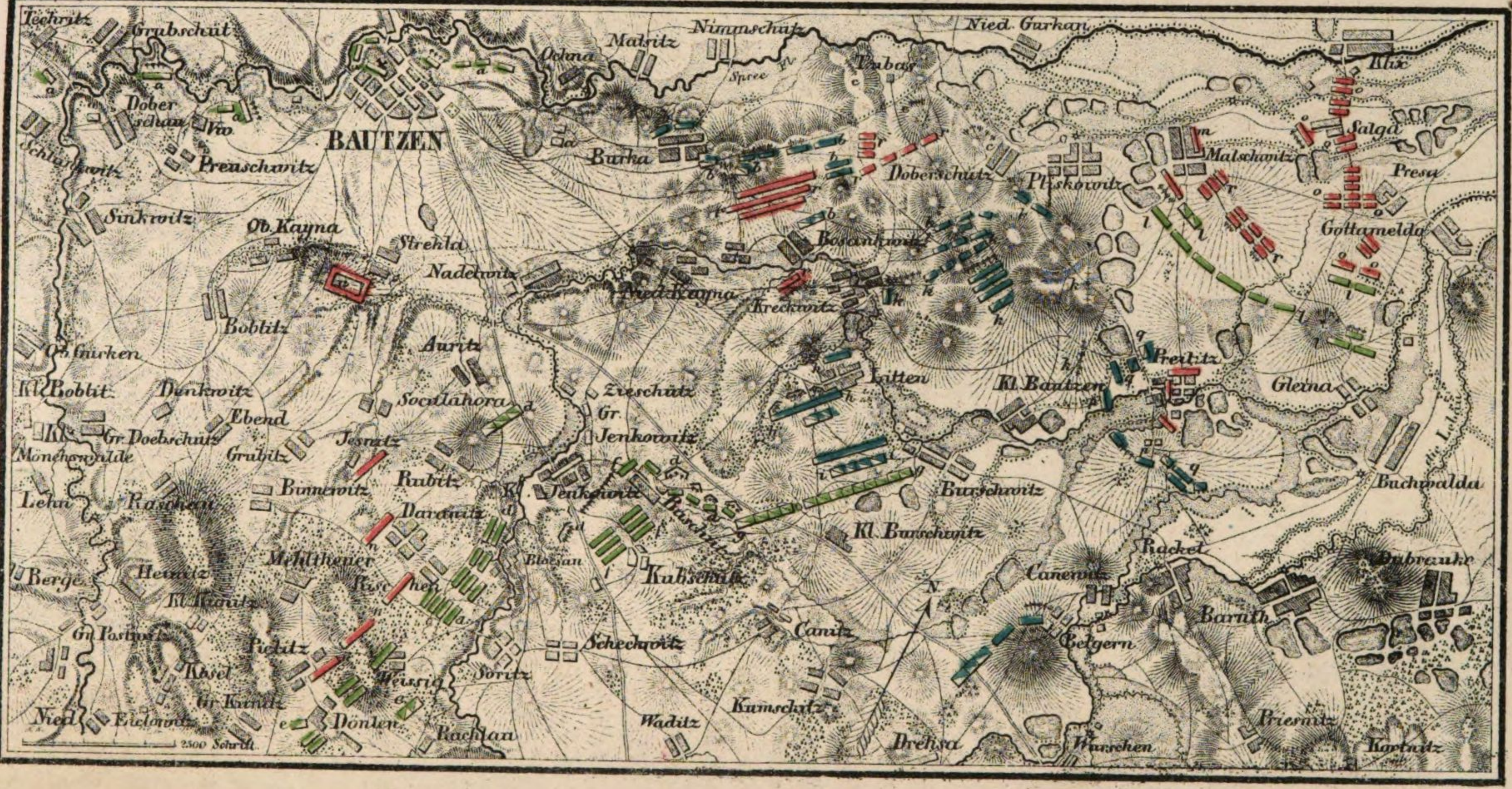
Artillerie auf dem Wege von Johnsdorf zurückgeschickt, und befand sich in einem Hohlwege hinter der Stellung. Da drang der Feind plötzlich mit einer großen, geschlossenen Colonne auf der Straße von Hoyerswerda vor, und wurde ihm jetzt nicht abermals Einhalt gethan, so mochte er das Centrum der preußischen Linie durchbrechen, den rechten Flügel von dem linken trennen und das Geschütz im Hohlwege erobern. Umsonst warf sich in diesem entscheidenden Augenblicke das preußische Leibinfanterieregiment und die erste russische Grenadierbrigade dem Feinde entgegen; umsonst beschoß die halbe sechspfündige Fußbatterie des Lieutenants Lange von der großen Straße aus den Feind am Ausgange des Waldes: er rückte trotz des Kartätschenhagels und Kleingewehrfeuers unter dem Wirbeln seiner Trommeln im Schnellschritte vor. Da stürmte der Generalmajor Corswandt mit dem lithauischen, dem ersten westpreußischen Dragonerregimente und zwei Schwadronen des schlesischen Husarenregimentes gegen den vordringenden Feind, hieb ihn theils nieder, versprengte ihn theils in die Wälder, und wendete so die große Gefahr ab. Erst die eintretende Nacht machte dem Kampfe ein Ende; der Feind wurde zwar am Vordringen aufgehalten, ihn aber zum Rückzuge zu nöthigen, wehrte seine Uebermacht. So vorsichtig auch der General York nach Beendigung des Gefechtes seine Truppen wegen des buschigen und durchschnittenen Bodens aufgestellt hatte, versuchte der General Maison doch, die Preußen in ihrem Bivouac auf dem Schlachtfelde zu überrumpeln. York selbst, der arglos am Feuer saß, gewann kaum Zeit genug zu Pferde zu steigen, und Mehrere aus seinem Gefolge wurden getödtet. Um Mitternacht folgten die Preußen dem General Barclay de Tolly, der mit den Russen, den erhaltenen Verhaltungsbefehlen gemäß, schon früher nach Bautzen aufgebrochen war. Das war das berühmte Gefecht bei Weißig, wo sich **5600** Preußen zuerst allein, dann von **2000** Russen unterstützt, sechs Stunden lang mit erhabener Tapferkeit gegen einen übermächtigen Feind behaupteten [1]).

Durch die Gefechte bei Königswartha und Weißig wurde zwar die Kriegsgeschichte um zwei schöne Waffenthaten bereichert, aber in strategischer Beziehung nichts zu Gunsten der Verbündeten geändert, mithin der Zweck der Entsendung der Generale Barclay und York durchaus nicht erreicht. Wohl hätten die Wälder von Königswartha und Weißig von Kriegslärm und Kanonendonner wiederhallen mögen, allein erst dann, wenn zuvor ein glücklicher Schlag gegen die vor Bautzen stehende französische Hauptarmee ausgeführt worden war. Man wußte, daß am **18.** Mai selbst im günstigsten Falle nicht die volle Hälfte des französischen Kriegsheeres vereinigt sein konnte, während die Verbündeten schon am **16.** alle Streitkräfte, auf deren Herbeikunft sie irgend rechnen konnten, an sich gezogen hatten. Statt daher am **18.** eine,

weil man das Nöthige ohnehin wußte, überflüssige große Erkennung zu unternehmen, hätte man, insbesondere da Napoleon noch nicht angelangt war, und man bei keinem der französischen Marschälle sein Genie voraussetzen konnte, mit allen Truppen über die Spree gehen und die schwächeren, feindlichen Linien angreifen sollen. Es war alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, den Feind bis in die Engwege von Bischofswerda zurückzudrängen, worauf man sich gegen die drei Armeecorps des Marschalls Ney mit einer solchen Truppenmacht, daß man auf Erfolg rechnen konnte, hätte wenden können. Man that das nicht, und so kam es, daß der 19. Mai schöne, aber in ihrem Hauptzwecke verfehlte Waffenthaten sah.

Da die strategische Ueberflügelung der nur zu ausgedehnten Stellung bei Bautzen durch Ney's Armee nicht mehr gehindert werden konnte, wie denn auch Napoleon in dieser Zuversicht seinen Angriffsplan entwarf, so war es eigentlich klar, daß der Widerstand des verbündeten Kriegsheeres, wie hartnäckig und geordnet er auch immer sein mochte, zu einer endlichen Behauptung der verschanzten Linien nicht führen konnte. Man würde sich daher nach den gewöhnlichen Regeln der Kriegskunst zum Rückzuge haben entschließen müssen: wenn indessen die Begeisterung und Tapferkeit der Truppen eine völlige Niederlage nicht fürchten ließen, wenn man auch im Falle eines ungünstigen Ausganges bei Napoleons Mangel an Reiterei keine gefährliche Verfolgung zu besorgen hatte, und wenn es zugleich höhere politische Rücksichten gab, welche den Kampf forderten; so durfte man sich allerdings über jene Regeln hinaussetzen und die Schlacht annehmen. Da nun dies kein gewöhnlicher Staatenkrieg war, sondern sich zu einem Völkerkriege, um ein unerträgliches Joch abzuschütteln, erheben sollte: so war es nothwendig, in der öffentlichen Meinung den durch die Folgen des Rückzuges nach der Schlacht von Lützen und durch die Ruhmredigkeit der französischen Berichte erzeugten Wahn zu zerstören, daß die Macht und Kriegskunst Napoleons unwiderstehlich wären, daß die Verbündeten in dem Kampfe am 2. Mai einen Schlag erhalten hätten, von dem sie sich nicht wieder erholen könnten. Es galt also zu beweisen, daß weder die physische noch die moralische Kraft des verbündeten Kriegsheeres gebrochen worden sei, und gewiß würde dieser Beweis durch einen Rückzug ohne Schlacht nicht geliefert worden sein. Es galt zu beweisen, daß Beharrlichkeit und Muth, Vaterlandsliebe und Begeisterung selbst unter ungünstigen Zahlenverhältnissen der Streitkräfte auch gegen den größten Feldherrn des Jahrhunderts in die Wagschale der Ereignisse ein so schwer aufzuwiegendes Gewicht würfen, daß man weder in Bezug auf die Idee an dem endlichen Erfolge verzweifeln durfte, noch dazu von Seite des kalt berechnenden Verstandes gegründete Ursache hatte. Es galt, Oesterreich, das den einsichtsvollen und einflußreichen Stadion in

PLAN
DER SCHLACHT BEI BAUTZEN



den 21ten May 1813.

Verlag von G. Westermann in Braunschweig

das Hauptquartier gesendet hatte, abermals zu überzeugen, daß es die Last des Kampfes nicht allein zu tragen haben werde, man vielmehr entschlossen sei, bis auf den letzten Mann und das letzte Goldstück auszuharren. Man hatte die Stellung bei Bautzen so sorgsam gewählt und so lange verschanzt: wie wäre man in dem kaum erwachten Vertrauen der Fürsten und Völker gesunken, wenn man das feste Lager ohne ernsten Widerstand geräumt hätte! Man stand an den Grenzen Schlesiens, die Preußen brannten vor Begierde es zu vertheidigen [1]): durfte man ihren Kampfesmuth durch einen plötzlichen Rückzug, den die große Menge als das Ergebniß der Furcht, dieser ansteckendsten aller Gemüthsbewegungen, ausgelegt haben würde, täuschen und schwächen? Es giebt im großen Völkerleben Fälle, wo die Fürsten und Kriegeshäupter den Kampf auch ohne klare Aussicht auf den Sieg wagen müssen: die Schlacht von Bautzen gehört unter diese Fälle!

Schlacht von Bautzen*).

Am 20. und 21. Mai 1813.

Die Schlacht von Bautzen war von Seite der Verbündeten eine reine Vertheidigungsschlacht; ihr Zweck war, alle Angriffe des Feindes, der die

---

*) Die Buchstaben auf dem Plane der zweitägigen Schlacht von Bautzen bedeuten:

Schlacht vom 20. Mai.

aa) Aufstellung der Avantgarde unter dem General Miloradowitsch.
bb) Aufstellung der Avantgarde unter dem General Kleist.
cc) Aufstellung der Artillerie, als die französische Armee um fünf Uhr des Abends die Spree überschreiten wollte.

Schlacht vom 21. Mai.

dd) Aufstellung des Generals Miloradowitsch und des Prinzen von Würtemberg.
ee) Der äußerste linke Flügel der Armee.
ff) Die russische Gardeinfanterie.
gg) Die russische Kavallerie.
hh) Das Corps des Generals York.
ii) Das Corps des Generals Kleist.
kk) Das Corps des Generals Blücher.
ll) Das Corps des Generals Barclay de Tolly.
mm) Die Avantgarde Barclay's unter dem Generale Tschaplitz.
nn) Angriff der französischen Armee auf den linken Flügel der Verbündeten um acht Uhr des Morgens.
oo) Angriff Ney's auf das Corps Barclay's um neun Uhr.
pp) Angriff und Wegnahme von Preititz durch die preußischen Garden und das Colberger Regiment.
qq) Angriff der Generale Kleist und Röder zur Erleichterung der Einnahme von Preititz.
rr) Französischer Angriff auf Blüchers Corps um ein Uhr.
ss) Aufstellung des Generals Kleist zur Deckung des Rückzuges.

Initiative hatte, zurückzuschlagen und sich in der gewählten Stellung standhaft und unerschütterlich zu behaupten. Wenn dies vollständig gelungen wäre, so würde man das unter den obwaltenden Umständen gegen Napoleons Uebermacht einzig Erreichbare wirklich erreicht und die Schlacht mit Recht als gewonnen angesehen haben. Der von Napoleon eben so sehnlich wie von den Verbündeten, sowohl der Vervollständigung ihrer Rüstungen als politischer Zwecke wegen, gewünschte Waffenstillstand wäre dann vielleicht unter günstigeren Bedingungen und ohne den Verlust eines so großen Theiles des an Hülfsmitteln so reichen Schlesiens geschlossen worden.

Die Heeresmacht der Verbündeten, an der sich alle Angriffe des Kaisers Napoleon brechen sollten, betrug 96,000 Mann in 180 Schwadronen, 126 Bataillonen, 59 Batterien und 35 Kosakenregimentern, oder 18,100 Mann Kavallerie, 60,900 Mann Infanterie, 8050 Artilleristen und 8950 Kosaken, und zwar war die russische Armee 68,000, die preußische 28,000 Mann stark.

Diese Heeresmacht, welche von den französischen Berichten auf 160,000 Mann vergrößert wurde, hatte eine Stellung zu vertheidigen, die zwar gut gewählt, auch vortheilhaft befestigt, aber zu ausgedehnt war. Die Stellung wurde vorn durch die Spree begrenzt, welche eine halbe Stunde oberhalb Bautzen ihren anfänglichen Lauf von Südost nach Nordwest in einem rechten Winkel nach Nordost ändert, in dieser Richtung etwa drei Stunden bis Klix fließt und dann wieder nordwestwärts läuft. Die Stadt Bautzen liegt an dem rechten Ufer der Spree auf einem Felsen, und wird mit dem linken durch eine steinerne Brücke verbunden, die nicht abgetragen worden war. Die Ufer der Spree sind bis Oehna, etwa eine Viertelstunde unterhalb Bautzen, hoch und steil, verflachen sich aber von da bis Niedergurka, wo auch der Thalrand breiter wird. Bei Niedergurka wird der Fluß durch den Zischen- und Bölauerberg eingeengt; weiter unterwärts dehnen sich am linken wie am rechten Ufer morastige Wiesen hin; hölzerne Brücken giebt es bei Malsitz und Niedergurka. Ein beträchtlicher Bach kömmt von dem hohen Bergrücken, auf welchem Hochkirch liegt, fließt von Kleinjenkwitz über Nadelwitz, Niederkaina und Basankwitz, wendet sich hier rechts und läuft über Kleinbautzen nach Preititz und Gleina. Dieser Bach bildete vor der Fronte der Hauptstellung einen Bogen, im Mittelpunkte etwa 1500 Schritte von ihr entfernt, und durchschnitt bei Kreckwitz, von wo er eine Viertelmeile ziemlich parallel mit der Spree läuft, die Stellung, da der rechte Flügel den Terrainabschnitt zwischen dem Bache und dem Flusse besetzt hielt. Links begrenzten waldige, von Schluchten durchschnittene Gebirgsabhänge das Schlachtfeld. Sie fallen gegen die Spree in geringer Senkung, und zwar mehr wellenförmig in einzelnen Hügeln ab, von denen der bei Kleinjenkwitz der bedeutendste ist. Von diesem Orte bis Kreckwitz ist der

Boden fast ganz eben. Zwischen Kreckwitz und Niedergurka dehnt sich bis zur Spree eine Gruppe von Hügeln hin, oben sehr schmal, und ihrer Gestalt wegen die Spitzberge genannt. Von den Spitzbergen ist das Dorf Gleina durch eine zusammenhängende Reihe von Teichen getrennt, welche nur wenige Durchgänge gestatten. Bei Gleina bot der Windmühlenberg eine sehr vortheilhafte Aufstellung, um die Spreeübergänge mit Geschütz zu bestreichen, und die Dörfer Doberschütz, Plieskowitz und Malschwitz, welche vor ihnen liegen, gaben gute Gelegenheit zur Vertheidigung. Hinter der Stellung, gegen Hochkirch zu, stieg das Terrain.

Auf diesem, von der Spree und dem Gebirge begrenzten, von dem sumpfigen Löbauer Bache durchschnittenen, mit Hügeln, Gehölz, Schluchten, nassen Wiesen und Dörfern angefüllten Raume hatte das verbündete Kriegsheer am 20. Mai nach Maßgabe der vorangeführten Schlachtordnung folgende Aufstellung: der linke Flügel der Hauptstellung unter dem Befehl des Fürsten Gotschakoff, das erste Treffen unter dem General Berg, das zweite unter dem General Markow, stand hinter Kleinjenkwitz und reichte rechts bis Baschütz; die beiden Dörfer waren zur Vertheidigung eingerichtet. Rechts von Baschütz, mit dem linken Flügel an dieses Dorf, mit dem rechten an die Straße von Bautzen nach Weißenberg gelehnt, stand das Corps des Generals York. Auf dem ebenen Raum von zweitausend Schritten zwischen Baschütz und Kreckwitz befanden sich in erster Linie keine Truppen, sondern derselbe wurde von den Cüraſſier-Reserven, die dahinter standen, gedeckt. Ueberdies hätte der Uebergang über den sumpfigen Bach unter dem Feuer einer äußerst zahlreichen, hinter Einschnitten verdeckt stehenden Artillerie geschehen müssen, ganz abgesehen davon, daß die Höhe von Kreckwitz, auf welcher Blüchers linker Flügel stand, etwas vorsprang, mithin die Ebene dergestalt flankirte, daß der Feind hier nur vorrücken konnte, wenn er die Gegend von Kreckwitz zuvor besetzt hatte[1]). Das Centrum wurde von dem Corps des Generals Blücher gebildet, dessen Fronte von Kreckwitz bis Niedergurka lief; die Dörfer Doberschütz und Plieskowitz, die vor derselben an der Spree lagen, waren, jenes durch das Bataillon der freiwilligen Jäger des Majors Bedell, dieses durch das Gardefüselierbataillon des Majors Röder, besetzt[2]). Im ersten Treffen stand die Brigade des Obersten Klüx, dann zwei russische zwölfpfündige Batterien, und darauf die Brigade von Ziethen. Im zweiten Treffen, neben dem Corps Yorks und am Fuße der Spitzberge, stand die brandenburgische Brigade des Generals Röder und die Reservekavalleriebrigade des Obersten Dolffs. Diese bedeutende Reserve war um so nöthiger, da Blücher eine Viertelmeile von der übrigen Armee entfernt stand, und im Fall er geworfen wurde, sich nur durch zwei Defileen über den sumpfigen Bach zu ihr zurückziehen

konnte[1]). Den rechten Flügel der Schlachtlinie nahm die sogenannte dritte Westarmee oder das Corps des Generals Barclay de Tolly[2]) ein. Es stand auf dem Windmühlenberge bei Gleina, und unmittelbar hinter seiner Frontlinie die Reserve unter dem General Saß. Die Vortruppen dieses Corps unter dem General Tschaplitz hatten eine Stellung bei Klix inne, und hielten die Spreeufer, so wie die Dörfer Niedergurka und Malschwitz besetzt. Der General Barclay de Tolly war von Blücher durch die schon erwähnten Teiche getrennt und von der übrigen Armee noch mehr entfernt als dieser. Die Stellung auf dem Windmühlenberge von Gleina war an sich sehr vortheilhaft, jedoch von Waldungen umgeben, die den Heranmarsch des überflügelnden Feindes verbargen. Die Frontlinie der Hauptstellung lief mithin von Kleinjenkwitz über die Dörfer Großjenkwitz, Baschütz, Kreckwitz nach Niedergurka an die Spree, bog sich von hier ziemlich parallel mit diesem Flusse zurück, und endete bei Gleina. Diese Linie hatte eine Ausdehnung von einer deutschen Meile, und wurde später, als der Feind in den hohen Bergrücken, der sich an dem linken Flügel vorüber nach Hochkirch zieht, zahlreiche Truppenmassen warf, noch um eine halbe Meile verlängert. Hinter dieser Frontlinie stand die russische Reservearmee unter dem Befehl des Großfürsten Constantin, Garden, Grenadiere, Cürassiere und leichte Gardekavallerie, bei Kleinburschwitz, das Fußvolk links, die Reiterei rechts von diesem Orte. Vor der Frontlinie stand als Avantgarde des linken Flügels das Corps des Generals Miloradowitsch auf den am rechten Spreeufer liegenden Anhöhen links von Bautzen. Diese Stadt war von fünf, das Schloß Ortenburg von drei Infanteriebataillonen besetzt; die Stadtmauern waren mit Schießscharten versehen, verschiedene Punkte durch Schanzpfähle verwahrt, Kanonen waren aufgefahren, das Gerber- und Bauerthor, so wie die Eingänge und Pforten in die Gerbervorstadt sorgfältig verrammelt und verpfählt[3]). Rechts schloß sich an Miloradowitsch die aus russischen und preußischen Truppen zusammengesetzte Avantgarde des Centrums unter dem General Kleist an. Sie hatte die Anhöhen rechts von der Stadt besetzt und vor der Fronte die steilen rechten Ufer der Spree. Die vordersten Truppen des äußersten linken Flügels, leichte Kavallerie unter dem General Emanuel, standen links von Bautzen im Gebirge und beobachteten den Feind. Der General Landskoy befehligte die vordersten Truppen des äußersten rechten Flügels bei Mühlkehl und hielt alle Straßen mit Streifcorps besetzt. Auf den Hügeln und in den Thälern der linken Flanke des verbündeten Kriegsheeres waren Kosakendetaschements bis an die böhmische Grenze hin vertheilt. Im Rücken der Armee handhabten drei Kosakenregimenter unter dem Grafen Witte die Polizei, eine Veranstaltung, die in den späteren Schlachten trotz ihres einleuchtenden Nutzens nicht beibehalten wurde[4]).

Die beschriebene Aufstellung scheint im Verhältnisse zu den Streitkräften der Verbündeten, die nicht nur in der Fronte eine überlegene Truppenmacht gegen sich hatten, sondern auch auf beiden Flanken mit Ueberflügelung bedroht wurden, viel zu ausgedehnt gewesen zu sein. Das Gefühl, daß die eine deutsche Meile besetzt haltenden, zum großen Theile durch bedeutende Strecken von einander getrennten Truppen nicht zur Behauptung der Stellung ausreichen würden, giebt sich augenscheinlich in der Disposition zur Schlacht kund, welche der Oberbefehlshaber Graf Wittgenstein schon am 18. Mai erließ und die er, so schwierig, ja in mancher Hinsicht unausführbar sie selbst unter den darin angenommenen Voraussetzungen war, zur vollkommensten Beobachtung vorschrieb. So empfiehlt er mit einer gewissen Aengstlichkeit den Befehlshabern der Corps, immer die Verbindung mit den ihnen zunächst stehenden zu unterhalten, eine Maßregel, die der Oberbefehlshaber wohl kaum eingeschärft haben würde, wenn ihm die Lücken in der Aufstellung nicht große Besorgnisse eingeflößt hätten. Die Disposition verbreitet sich ferner über die Möglichkeit mehrerer entscheidender Angriffe von Seite des Feindes, deren Zurückweisung stets eine ausgiebige Reserve bedingt, hat aber hierzu immer nur eine und dieselbe Truppe, zwei Cürassierdivisionen, bereit. Dann schreibt die Disposition den Corps vor, sich erforderlichen Falls gegenseitig zu unterstützen, läßt aber das Räthsel ungelöst, woher Hilfe genommen werden soll, wenn dieselben zu gleicher Zeit von einer überlegenen Macht angegriffen würden. Der Fall einer strategischen Ueberflügelung durch die Armee des Marschalls Ney scheint am 18. Mai in dem Hauptquartier der Verbündeten durchaus nicht vorausgesetzt worden zu sein; weswegen sich auch in der Disposition von diesem Datum dagegen gar keine Fürsorge findet, denn mit dem darin erwähnten Vordringen des Feindes über Klix ist offenbar blos eine Verlängerung des linken Flügels der französischen Hauptarmee gemeint, wie sich dies aus den vorgeschriebenen Gegenbewegungen hinreichend ergiebt. Endlich hatte die große Ausdehnung der Frontlinie den Nachtheil, daß die Befehle des Obergenerals nicht schnell genug an die Corpscommandanten, die Berichte dieser nicht zur rechten Zeit an jenen gelangen konnten: der Geist des Feldherrn durchdrang mithin weniger das Ganze, und die gleichförmige Leitung der Armee glitt ihm während der Schlacht gleichsam aus den Händen. Sie begann daher, mit Ausnahme der Tapferkeit der Truppen, nicht eben unter den günstigsten Auspicien, wozu auch gehört, daß die der feindlichen weit überlegene Reiterei der Verbündeten in dem bergigen Theil der Stellung nicht mit Vortheil gebraucht werden konnte.

Die Heeresmacht, welche der Kaiser Napoleon den Verbündeten bei Bautzen entgegenstellte, betrug 148,000 Mann, worunter sich jedoch verhältnißmäßig nur wenig Reiterei befand [1]).

Der 20. Mai.

Nach einem ruhig verflossenen Morgen meldeten die Vorposten der Verbündeten, daß im feindlichen Lager große Bewegung herrsche, die Truppen breite und tiefe Colonnen bildeten, Alles auf einen nahe bevorstehenden Angriff schließen lasse. Es griff daher das preußisch-russische Kriegsheer zu den Waffen.

Der Kaiser Napoleon hatte sich um acht Uhr des Morgens auf die Anhöhe gegenüber Bautzen, den Windmühlenberg, begeben, und traf, nachdem er die Stellung der Verbündeten noch einmal übersehen, folgende Anordnungen. Er befahl dem Marschall Oudinot auf dem rechten Flügel, über die Spree zu gehen, und das Gebirge anzugreifen, an welches sich die linke Flanke der Verbündeten lehnte; dem Marschall Macdonald, eine Bockbrücke über die Spree zwischen Bautzen und dem Gebirge zu schlagen; dem Marschall Marmont, eine andere Bockbrücke eine halbe Stunde unterhalb der Stadt, wo der Fluß eine Einbiegung macht, über denselben zu werfen; dem Marschall Soult, der den Befehl über das Centrum führte, die Spree zu überschreiten und den rechten Flügel der Verbündeten zu beunruhigen; dem Marschall Ney oder dem großen linken Flügel der Armee, sich Klix zu nähern, über die Spree zu setzen, den rechten Flügel des russisch-preußischen Heeres zu umgehen und auf Wurschen, das Hauptquartier der beiden Monarchen, dann auf Weißenberg loszumarschiren, mithin die Rückzugslinie der Verbündeten zu bedrohen[1]).

Um Mittag begann die Schlacht von Bautzen mit einer heftigen Kanonade; die beiden Monarchen verließen das Hauptquartier, beritten die Stellung und verweilten lange Zeit auf den Anhöhen von Niederkaina und Burk, rechts von der Stadt Bautzen[2]). Der französische Kaiser genoß von der Schmochtitzer Höhe als Feldherr das große Schauspiel, die meisten seiner Colonnen sich formiren und vorrücken zu sehen[3]).

Der Uebergang über die Spree wurde von den Franzosen unter heftigem, größtentheils mehrstündigem Kanonen- und Kleingewehrfeuer mit großem Menschenverluste bewirkt. Zuerst ging der Marschall Oudinot in der Nähe von Grubschütz auf zwei Bockbrücken an das linke Ufer, und seine Truppen rückten, nach einem heftigen Gefechte, bei Sonnenberg, über Wilthen nach Postwitz, sowie über Singwitz gegen Mehltheuer und auf den Tramberg vor. Der Marschall Macdonald hatte nicht nothwendig eine Brücke zu schlagen, denn es war unerklärlicher Weise die steinerne, welche nach Bautzen führt, nicht abgebrochen worden; über diese erzwang er nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte den Uebergang und griff theils Bautzen, theils die Aufstellung des Generals Miloradowitsch an. Der Marschall Marmont ließ unterhalb Bautzen Bockbrücken schlagen, ging mit seinem und einem Theile

des vierten Corps über den Fluß, griff theils Bautzen, theils den General Kleist an und eroberte nach einer verzweifelten Gegenwehr Burk. Der Divisionsgeneral Bertrand wollte gegen fünf Uhr den Spreeübergang bei Niedergurka erzwingen; der Versuch scheiterte aber.

Die Vertheidigung der Verbündeten beschränkte sich hauptsächlich auf die Anhöhen vor Bautzen*) und Burk**), und auf das Defilee von Niedergurka: erst spät, als Besorgnisse einer Umgehung der Schlachtordnung im Gebirge zur Linken entstanden, wandte sich dorthin ihr Hauptaugenmerk und der Hauptkampf.

Die Stadt Bautzen wurde nicht ganz so zweckmäßig vertheidigt, wie sie es hätte werden können und sollen[1]). Der Division Compans vom Corps des Marschalls Marmont gelang es, nachdem die Verschanzungen auf der Schießbleiche erobert waren, und verwegene Voltigeure auf den steilsten Felsabhängen die Schießwiese und dann die äußersten Gartenmauern der Vorstädte erklettert hatten, sich der Stadt um sechs[2]) Uhr des Abends zu bemächtigen. Mit um so größerer Einsicht und Tapferkeit vertheidigten Miloradowitsch***) und, unter ihm, der Prinz Eugen von Würtemberg die Höhen vor Bautzen, wobei ihnen die von Schluchten, Gebüsch, Dörfern und Hügeln durchschnittene Gegend zu Statten kam. Erst um sieben Uhr, als der Feind allenthalben über die Spree gegangen und durch Bautzen vorgerückt war, von da ihre rechte Flanke, aus dem Gebirge ihre linke bedrohte, zogen sie sich langsam von den vordersten Höhen an der Spree in die Hauptstellung zurück.

Das hartnäckigste Gefecht hatte auf den Anhöhen von Burk, deren Besitz der Feind als eine nothwendige Einleitung zur Schlacht betrachtete, der General Kleist mit 5000 Mann Preußen und Russen gegen die Divisionen des sechsten und vierten Corps, von Mittag bis Abends nach acht Uhr, zu bestehen. Da der Feind nicht nur nach und nach immer mehr Truppen in das Gefecht führte, sondern auch Kleists rechten Flügel zu umgehen drohte, indem Bertrand den Uebergang über die Spree bei Niedergurka zu erzwingen suchte, mußte jetzt, es war fünf Uhr des Nachmittags, dieser preußische Feldherr sich entweder zurückziehen, oder ausgiebig unterstützt werden. Letzteres geschah:

---

*) Plan, aa.

**) Plan, bb.

***) „Hier (auf den Höhen vor Bautzen) traf Miloradowitsch seine Anordnungen mit der ihm eigenen Unerschrockenheit im Angesichte seines Kaisers, des Königs von Preußen und der ganzen unter dem Gewehr stehenden Armee. Umringt von seinem zahlreichen Gefolge, mit einem langen Federbusche auf dem Hute, ritt er im Schritt unter einem Hagel von Kartätschen- und Flintenkugeln, und fragte nur: „ob der Kaiser sich entfernt habe"? denn es fingen schon Kanonenkugeln an, die Stelle zu bestreichen, wo sich der Kaiser befand. „Stehet fest"! rief er den Soldaten zu, „der Kaiser sieht auf euch". Michailofsky-Danilefsky Denkwürdigkeiten, S. 86.

Blücher schickte dem General Kleist 3000 Mann Infanterie zur Verstärkung und umstellte das Defilee von Niedergurka mit Artillerie*) und Fußvolk so, daß der Feind nicht vorzubrechen vermochte, vielmehr, obgleich es ihm gelang, eine Batterie aufzustellen, zurückgeworfen wurde[1]). Erst nachdem Abends gegen acht Uhr die Division Bonnet aus Bautzen vorgerückt war und sich der Anhöhen von Niederkaina bemächtigt hatte, folglich bereits weit in Kleists linker Flanke stand, entschloß sich dieser tapfere Heerführer, der erhaltenen Weisung gemäß, zum Rückzuge. Der Feind wollte rasch nachfolgen, stand aber davon ab, als die Reiterei, die den Rückzug deckte, umkehrte und sich zu einem Angriffe anschickte[2]). Der General Kleist, dem der Lorbeer dieses Tages gebührt, bezog spät am Abend die ihm angewiesene Stellung hinter den Batterien von Litten.

Inzwischen hatte der Marschall Oudinot im Gebirge solche Fortschritte gemacht, daß die Verbündeten, insbesondere als dieser Feldherr noch gegen neun Uhr des Abends mit eingetroffenen Unterstützungstruppen einen heftigen Angriff unternehmen ließ, lebhaft um ihre linke Flanke besorgt zu werden begannen. Es wurden daher die russischen Detaschements im Gebirge durch drei Jägerregimenter vom Corps des Prinzen von Würtemberg unter dem Befehl des Obersten Michaud, Flügeladjutanten des Kaisers Alexander, so wie später noch durch das Leibgardejäger- und das finnländische Garderegiment unterstützt. Diesen tapferen Truppen gelang es, den Feind über die Schlucht, welche die zwei Gebirgsrücken trennt, zurück zu werfen und Pielitz, Mehltheuer und Falkenberg, da nun auch der hartbedrängte General Emanuel Luft gewann, wieder zu nehmen, worauf diese Regimenter im Vereine mit Kosaken und donischer Artillerie die Berge für die Nacht besetzten. Zugleich hatte man die russischen Reservetruppen mehr links gezogen, um den bedrohten linken Flügel zu unterstützen und die Verschanzungen bei Baschütz mehr zu sichern. Noch um zehn Uhr rollte das Kleingewehrfeuer im Walde und der Kanonendonner die ganze Linie entlang, lichterloh brannte das Dorf Nieschen vor dem linken Flügel, in dessen großer Schanze die beiden Monarchen fortwährend weilten, um die Meldungen aus dem Gebirge zu erwarten. Erst nachdem der letzte Kanonenschuß verhallt war, die Wachtfeuer bereits in weitem Umkreise flammten, und wieder völlige Waffenruhe herrschte, verließen die muthigen Fürsten, die sich während dieses fürchterlichen Nachmittags stets dort befunden hatten, wo die Stellung am meisten gefährdet schien, die Schanze. Der Kaiser Alexander nahm sein Hauptquartier für diese Nacht im Wirthshause zu Kleinburschwitz, der König Friedrich Wilhelm ritt nach Wurschen zurück[3]).

---

*) Plan, cc.

Das Corps des Generals Barclay de Tolly wurde an diesem Tage nicht angegriffen, da die feindlichen Corps des Marschalls Ney und des Divisionsgenerals Lauriston noch nicht herangerückt waren[1]). Ein lebhaftes Plänklerfeuer des Feindes, der sich gegen Einbruch der Nacht bei Klix zeigte, führte zu keinem Ergebnisse[2]), und der General Barclay blieb ruhig in seiner Stellung.

Dieser blutige Tag[3]) hatte dem Kaiser Napoleon den Besitz der Stadt Bautzen, des Flusses und der Linie verschafft, welche von den Avantgarden des Centrums und linken Flügels der Verbündeten eingenommen gewesen war. Um die Infanterie gegen Ueberfälle während der Nacht zu schützen, ließ Napoleon sie Vierecke bilden, und es bivouakirte das französische Kriegsheer in folgender Ordnung: das zwölfte und elfte Corps der Marschälle Oudinot und Macdonald zwischen Bautzen und der russischen Stellung, mit dem äußersten rechten Flügel im Gebirge; das sechste Corps des Marschalls Marmont bei Burk; das vierte Corps des Divisionsgenerals Bertrand bei Niedergurka auf dem linken Ufer der Spree; das dritte und fünfte Corps des Marschalls Ney und des Divisionsgenerals Bertrand bei Särchen gleichfalls auf dem linken Ufer; es war daher der große linke Flügel des französischen Heeres fortwährend von dessen Centrum durch die von Blücher besetzten Höhen bei Kreckwitz getrennt. Das siebente Corps des Divisionsgenerals Reynier stand bei Hoyerswerda, erhielt aber Befehl, sehr früh nach dem Schlachtfelde aufzubrechen. Der Kaiser Napoleon hatte sein Hauptquartier in Bautzen und seine Garden standen theils in der Stadt, theils um sie herum[4]).

Die Frage, ob die Verbündeten recht thaten, sich nach dem am 20. erlittenen Verlust an Terrain nicht zurückzuziehen, vielmehr die Erneuerung der Schlacht am 21. zu gestatten, ist mehrfach aufgeworfen und verneinend beantwortet worden[5]). Wenn der General Wittgenstein den obersten Befehl unbeschränkt gehabt hätte, die Monarchen nicht beim Heere anwesend gewesen wären, möchte vielleicht selbst dieser kühne Mann vor der Verantwortlichkeit erschrocken und nach einer, dem Umgehen minder ausgesetzten Stellung zurückgegangen sein. Allein die Gegenwart des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen gestattete, die politische Nothwendigkeit über die militärische Räthlichkeit zu stellen, und enthob den Oberbefehlshaber der Verantwortlichkeit in Bezug auf die Frage der Fortsetzung des Kampfes. Es lag schon in der ganzen Eigenthümlichkeit des Feldzuges vor dem Waffenstillstande, da es galt, die Widerstandskraft zu beweisen und das Gespenst der Unwiderstehlichkeit der napoleonschen Kriegskunst zu verscheuchen, die feste Befolgung des Grundsatzes, jede einmal gewählte Kampfstellung mit dem äußersten Ernste zu behaupten und stets nur der einleuchtenden, ausnahmslosen Nothwendigkeit zu weichen. Nun

fehlte wirklich viel, daß die Verbündeten Ursache gehabt hätten, an der Behauptung ihrer Stellung schlechterdings zu verzweifeln. Nur etwa 24,000 Mann hatten gegen fast sämmtliche Divisionen vier feindlicher Armeecorps, mithin gewiß gegen 50,000 Feinde, nicht nur vom Mittag bis zum sinkenden Abend eines langen Spätmaitages, Stand gehalten, sondern die Franzosen im Gebirge sogar zurückgeschlagen und das Vorbrechen einer Division von der Spree völlig vereitelt. Die Verbündeten überließen sich daher keiner ausschweifenden Hoffnung, wenn sie erwarteten, daß sich am folgenden Tage 82,000 Verbündete gegen 102,000 Feinde behaupten würden, zumal diese, um zu siegen, erst die furchtbarsten Verschanzungen erstürmen mußten *). Und stiegen auch Besorgnisse wegen des rechten Flügels auf, so war es einerseits nicht gewiß, ob Ney alle seine Truppen mit sich bringen würde, konnte man sich andererseits auf die erprobte Tapferkeit und Einsicht des Generals Barclay verlassen, dessen Corps alle Angriffe auf dieser Seite abwehren sollte. Selbst im ungünstigen Falle hatte man es stets in der Gewalt, einer Niederlage zu entgehen und sich in fester, stolzer Haltung zurückzuziehen. Es war daher aus dem Gesichtspunkte der Kriegskunst nicht verwerflich, und wurde von der Politik geboten, den Rückzug nicht eher anzutreten, als bis man dazu durch den Gang einer Hauptschlacht genöthigt wurde.

Da es der Kaiser Alexander war, der in der Nacht vom 20. zum 21. Mai die Disposition für die Schlacht gab [1]), ist der heldenmüthige Entschluß, sie zu liefern, wohl hauptsächlich ihm zuzuschreiben.

Der 21. Mai.

Das verbündete Kriegsheer griff mit Tagesanbruch zu den Waffen und erwartete in der beschriebenen Stellung festen Muthes den Angriff des Feindes. Die beiden Monarchen waren schon um drei Uhr des Morgens aus ihren Hauptquartieren aufgebrochen und hatten sich zu ihren tapfern Truppen begeben. Den linken Flügel befehligte Miloradowitsch, unter ihm Emanuel, Würtemberg, Berg und Markow; das Centrum Blücher, unter ihm York und Kleist [2]); den rechten Flügel Barclay de Tolly, unter ihm Langeron, Scherbatow, Saß, Tschaplitz und Landskoy; die Reserve der Großfürst Constantin, unter ihm Rajewsky, Lawrow und Gallizin. Den Oberbefehl über das Ganze führte Wittgenstein, unterstützt, aber auch beschränkt, durch die Anwesenheit der Herrscher.

---

*) „Die ganze Schlachtlinie war durch Verschanzungen gedeckt; auf dem äußersten linken Flügel war die große Schanze mit 50 Stück Geschütz besetzt, rechts und links von dem Dorfe Baschütz waren vier Brustwehren errichtet, in deren jeder zwanzig bis dreißig Kanonen aufgestellt waren". Plotho, I. 164.

Bald nach fünf Uhr eröffneten die Franzosen auf ihrer ganzen Linie ein heftiges Kanonen- und Kleingewehrfeuer und leiteten dadurch ihre Angriffe ein. Zugleich zogen große Colonnen rechts und links von Bautzen über die Höhen und stellten sich in Massen vor der Hauptstellung der Verbündeten außer Kanonenschußweite auf [1]). Kaum waren diese Truppen aufmarschirt, so stiegen von den Höhen von Burk Rauchsäulen als Zeichen für den Marschall Ney empor. Es griffen nun sämmtliche französische Armeecorps die Linien der Verbündeten an, doch war geraume Zeit nicht zu erkennen, wo jene den Hauptschlag zu führen gesonnen waren. Als der Kampf auf dem linken Flügel immer heftiger entbrannte, glaubte man diesseits gegen Wittgensteins Ansicht, daß dahin die Hauptanstrengungen des Feindes gerichtet wären, und sendete dem Grafen Miloradowitsch fortwährend Verstärkungen. Es übte dieser Irrthum einen nachtheiligen Einfluß auf den Gang der Schlacht aus.

Der Marschall Oudinot dehnte seinen äußersten rechten Flügel fast bis Cunewalde aus, und ließ die Höhen bei Mehltheuer mehrmals angreifen, um in dem Thale, das von Postwitz über Pielitz, Dölen und Rachlau nach Hochkirch führt, vorzudringen, mithin die Straße über Löbau nach Görlitz, der Verbündeten Rückzugslinie, zu bedrohen. Das Thal und die Berge waren jedoch von den Russen ausgiebig besetzt, welche von Morgens acht Uhr bis zum Abend Herren des dortigen Passes und der Höhen von Könitz, Mehltheuer, Pielitz und Dölen blieben [2]). Alle Angriffe der geschlossenen Colonnen Oudinots auf den linken Flügel wurden durch ein heftiges Kartätschenfeuer aus den hinter Brustwehren stehenden Kanonen abgewiesen, ja die Colonnen selbst zum Weichen genöthigt und durch die russische Infanterie verfolgt. Da rückte die Division Gerard zur Unterstützung heran und es wurde der Kampf nun lebhaft fortgeführt, um die Verbündeten zu hindern, von ihrem linken Flügel Truppen wegzuziehen, und um sie über die Richtung des Hauptangriffes zu täuschen. Mehr als diese Aufgabe zu erfüllen, vermochte aber auch der französische rechte Flügel nicht; Oudinot verlor des Nachmittags immer mehr Grund, und mußte vor dem vordringenden russischen linken Flügel zurück weichen.

Die zur Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten bestimmten Corps des Marschalls Ney und des Divisionsgenerals Lauriston rückten aus ihrem Lager bei Särchen mit Tagesanbruch gegen Klix vor. Hier standen auf dem rechten Ufer der Spree die Vortruppen des Generals Barclay unter Tschaplitz, um den Uebergang zu vertheidigen. Als der Divisionsgeneral Lauriston, welcher Befehl hatte, mit dem fünften Armeecorps von Klix aus über Brösa und Gottamelda nach Baruth vorzudringen, diese aus allen Waffengattungen bestehende Abtheilung, welche die Spitze der französischen Colonnen lebhaft beschoß, gewahrte, ließ er, dem nachrückenden dritten Corps Platz machend,

die Division Maison vor Klix aufmarschiren, und führte mit seinen übrigen Truppen einen Flankenmarsch aus, um bei Leichnam über die Spree zu setzen und den rechten Flügel des Generals Tschaplitz zu bedrohen. Inzwischen langte das Corps des Marschalls Ney an, und ging unter einem furchtbaren Kanonenfeuer auf mehreren in der Eile geschlagenen Brücken über die Spree, wodurch, so wie durch das Vorrücken Lauristons über Lehmisch, Tschaplitz genöhtigt wurde, sich nach der Hauptstellung des rechten Flügels auf dem Windmühlenberge bei Gleina zurückzuziehen [1]). Der Marschall Ney schickte mehrere Bataillone der, nun den ganzen Tag über bei seinem Corps bleibenden Division Maison gegen Malschwitz und Plieskowitz, worauf das im letzten Dorfe stehende Gardefüselierbataillon des Majors Röder und die Scharfschützen des dritten Bataillons des Leibinfanterieregimentes unter dem Capitain Zastrow, um nicht abgeschnitten zu werden, fechtend auf die Brigade Ziethen langsam zurückgingen. Bei Brösa formirte Ney sein Corps in Colonnen und griff den General Barclay de Tolly an, welcher nach einem blutigen Gefechte durch die Ueberlegenheit des Feindes an Infanterie, so wie durch die vom Wald verdeckte Umgehung seines rechten Flügels, genöthigt wurde, die Stellung auf dem Windmühlenberge zu verlassen und eine neue auf dem Voigtsberge bei Baruth zu nehmen [2]). Der Marschall Ney ließ einen Theil seines Corps folgen, während der größere gegen das gleichfalls von Truppen des Generals Barclay besetzte Preititz vordrang, es eroberte, und sich so zwischen den rechten Flügel und das Centrum der Verbündeten einschob. Der General Lauriston, der von Lehmisch gegen Gottamelda vorgedrungen war, griff nach zwölf Uhr die neue Stellung des Generals Barclay an und zwang ihn, sie aufzugeben und bis Rackel zurückzugehen [3]), wo er sich standhaft bis zum befohlenen allgemeinen Rückzuge behauptete [4]).

Nach der Eroberung von Preititz verfehlte der Marschall Ney die ihm von dem Kaiser Napoleon vorgeschriebene Richtung nach dem Glockenthurme von Hochkirch, indem er rechts auf die hinter Kleinbautzen liegenden Anhöhen ging [5]). Dieser Umstand, so wie die Wiedereroberung von Preititz durch die Preußen beugte hier einer für die Verbündeten noch viel ungünstigeren Wendung des Gefechtes vor. Das Dorf Preititz war für den General Blücher von außerordentlicher Wichtigkeit, denn es lag hinter seinem rechten Flügel, und wenn der Feind nach dem unbesetzten Kleinbautzen und Burschwitz vorging, so blieb seinem Corps kein anderer Weg, sich wieder mit der Armee zu vereinigen, als über Kreckwitz. Dieses lag aber vor der Fronte der Stellung unter dem Feuer der feindlichen Artillerie, hatte nur mit einem Bataillone besetzt werden können, der Feind stand schon in dem nahen Basankwitz, mithin war die Behauptung von Kreckwitz nichts weniger als gesichert [6]). Blücher mußte daher jetzt entweder die Höhen von Kreckwitz verlassen, oder, so mißlich es

auch sein mochte, seine einzige Reserve entsenden, um Preititz wieder zu nehmen. Da er selbst um diese Zeit noch in keinen ernsten Kampf verwickelt war, entschloß er sich unbedenklich zu dem Letzteren und befahl dem General Röder, nach der Wegnahme von Preititz sogleich wieder zurückzumarschiren, und die weitere Vertheidigung des Ortes den Russen zu überlassen [1]). Mit demselben Auftrage marschirte der General Kleist aus dem Centrum ab [2]). Zugleich wurde ein Theil der preußischen Reservekavallerie gegen die Spree geschickt, um die Durchgänge an den Teichen zu beobachten, Ney's rechten Flügel noch mehr zu bedrohen und mit schwerer Artillerie zu beschießen [3]).

Die brandenburgische Brigade rückte in zwei Treffen vor; das zweite, aus dem ersten und zweiten Bataillon Garde, dem Normalbataillon, zwei Schwadronen westpreußischer Uhlanen und Artillerie bestehend, wurde von dem Major von Alvensleben befehligt, marschirte in Colonnen diesseits Preititz auf, besetzte den links liegenden Wiesengrund mit Scharfschützen, und hatte auf jeder Flanke eine Schwadron Uhlanen. Der Feind rückte in drei starken Colonnen, sechs Kanonen an der Spitze, aus dem Dorfe entgegen: allein sein Geschütz wurde durch das wirksame Feuer der preußischen Artillerie zum Schweigen gebracht; die Uhlanen, unterstützt von russischen Dragonern, führten einen schnellen und glücklichen Angriff aus; das Fußvolk benutzte den günstigen Augenblick, stürmte mit gefälltem Bajonette vor und warf den Feind nach Preititz zurück. Inzwischen kam auch das erste Treffen der brandenburgischen Brigade unter dem Major von Tippelskirch, vier Bataillone Fußvolk mit Artillerie, heran und umging Preititz zur Linken; die Scharfschützen beider Colonnen, von dem wohlgerichteten Feuer des Geschützes mächtig unterstützt, drangen in das Dorf, und, da nun auch die Truppen des Generals Kleist mitwirkten, wurde es erobert, die vom Marschall Ney ohne Hilfe gelassene Division Souham herausgeworfen und gezwungen, eine Stellung hinter Preititz, auf den Höhen gegen Gleina zu nehmen*[4]).

Während des ganzen Vormittags hatte der Feind im Centrum weder gegen Blücher, noch gegen York, der nach Kleists Abmarsche mehr vorwärts in die eigentliche Stellung von Litten hinter die drei verschanzten Batterien rückte [5]), einen ernsten Angriff unternommen, weil Napoleon die Entwickelung der Ereignisse auf seinem linken Flügel unter Ney abwarten wollte. Zwar hatte das vierte Corps schon mit Tagesanbruch Miene gemacht, aus dem Defilee von Niedergurka vorzubrechen, sich aber, da es nur leicht angriff, durch Kanonenfeuer zurückweisen lassen, worauf es hier bei einem lebhaften Plänklergefecht verblieb. Der General Blücher war indessen nicht im Stande, die

*) Siehe auf dem Plane pp und qq.

von daher drohende Gefahr vollkommen zu beurtheilen, weil er jenseits der Spree Wald vor sich hatte, folglich die Stärke der sich dort zum Angriffe vorbereitenden Truppen nicht erkennen konnte [1]). Selbst als um elf Uhr der Feind Niederkaina und Basankwitz mit Scharfschützen besetzen ließ, seine Linien auf den Anhöhen diesseits Burk und Nadelwitz entwickelte und in mehreren offenen Vierecken heranrückte, gleich als beabsichtige er, das eigentliche Centrum und das Dorf Baschütz anzugreifen, war dies trotz der betäubenden Kanonade, die sich alsbald erhob, kaum mehr als eine List, um die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf diesen Punkt zu fesseln, denn die Franzosen rückten nicht nur nicht weiter vor, sondern blieben sogar außer Kanonenschußweite stehen. Der Kaiser Alexander befahl denn auch, sobald er es sah, der russischen Artillerie ausdrücklich, die allgemeine Kanonade einzustellen, um die Munition nicht zwecklos zu verschießen [2]).

Als Napoleon gewahrte, daß Ney Terrain verlor, befahl er in der Ueberzeugung, der entscheidende Augenblick der Schlacht sei gekommen, den Angriff auf das Corps des Generals Blücher und die Höhen von Kreckwitz, die Schlüssel der ganzen Stellung. Das Corps des Marschalls Marmont rückte gegen Basankwitz; das Corps des Divisionsgenerals Bertrand, heute unter der besondern Leitung des Marschalls Soult, ging zwischen Nimschütz und Niedergurka über die Spree; und der Marschall Ney ließ zwischen Malschwitz und Preititz Batterien auffahren. Blücher befand sich jetzt in folgender Lage: seine ganze Reserve war entsendet, um ein in seinem Rücken liegendes Dorf zu nehmen; gegen drei andere Seiten mußte er Front machen, und zwar zwischen Kreckwitz und Niedergurka gegen den von den Höhen von Burk vordringenden Feind, von Niedergurka bis Plieskowitz zur Vertheidigung der Spreeniederung, von Plieskowitz bis Preititz hinter den Teichen gegen das Vordringen des Marschalls Ney [3]). In dieser schwierigen Lage befahl Blücher der brandenburgischen Brigade, sich zusammen zu ziehen und nach Burschwitz zu rücken, um von hier aus gegen die Uebermacht des Feindes, sowohl bei Kreckwitz als auch nach Preititz hin, zur Unterstützung bereit zu sein. Kaum war jedoch die Reservebrigade in der Nähe von Burschwitz angekommen, als sie Befehl erhielt, nach den Spitzbergen zu marschiren, wo inmittelst das Gefecht bereits eine sehr ungünstige Wendung genommen hatte [4]). Um die wichtigen Höhen zu behaupten, kam Alles darauf an, den Feind am Vorbrechen aus dem Defilee von Niedergurka zu hindern und Kreckwitz zu sichern. Dies geschah geraume Zeit mit Erfolg durch 24 russische Zwölfpfünder, die nach beiden Richtungen Tod und Verderben in die Reihen des Feindes schmetterten: allein gerade im entscheidenden Augenblick hatten sie ihre Munition gänzlich verschossen und mußten zurückgehen [5]). Bereits war Blüchers

zweites Treffen in den Kampf verwickelt; der Feind, zu zahlreich, als daß sein Vordringen hätte gehemmt werden können, rückte endlich zum Sturme der Kreckwitzer Höhen heran. Die würtembergische Division Franquemont und die französische Division Morand nahmen dieselben, nachdem sie zweimal von der Brigade des Obersten Klüx mit dem Bajonette zurückgeworfen worden waren[1]). Blücher sah sich zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt, und der Feind besetzte die eroberten Höhen sogleich mit zahlreicher Artillerie unter dem General Devaux.

Bevor Blücher aus seiner convexen Stellung nach und nach zwischen den Hügeln von Kreckwitz zurückging, hatte er verlangt, durch das ganze Corps des Generals York unterstützt zu werden. Da jedoch York seinen Posten, der nach Abmarsch des Generals Kleist allein die Verbindung zwischen dem Corps Blüchers und der russischen Hauptarmee unterhielt, nicht sogleich verlassen konnte, weil ein zahlreicher Feind, bereit zum Angriffe, gegenüber stand, wartete er bis zu dem Augenblick, wo ein Theil der russischen Garden unter dem General Yermoloff im nahen Heranrücken begriffen war. Diese nothwendige Zögerung war Schuld, daß York nur, nachdem er schon bis rechts vom Dorfe Kreckwitz[2]) vorgerückt war, erfuhr, Blücher habe die Anhöhen bereits verlassen müssen, daß hingegen dieser erst, nachdem er, sich in fester Ordnung zurückziehend, bei Burschwitz angekommen war, Kunde von dem Vorgehen jenes erhielt. Zu gleicher Zeit war der Marschall Ney wieder gegen Preititz vorgedrungen.

Es war nun, nach drei Uhr des Nachmittags, diejenige Krisis der Schlacht eingetreten, wo die Verbündeten den Kampf entweder abbrechen, oder Alles wagen mußten, um ihm wieder eine günstige Wendung zu geben. Allein die Höhen von Kreckwitz waren bereits mit funfzig Geschützen unter dem General Devaux besetzt, mit sechszig anderen rückten die Generale Dulauloy und Drouot vor, hinter ihnen die Garde und das Kavalleriecorps Latour-Maubourgs. Wäre daher Blücher, vereinigt mit seiner Reserve, wieder vorgegangen, um die verlorenen Höhen mit Fußvolk zu nehmen, so würde dies zwar nicht unmöglich gewesen, jedenfalls aber dabei sein ganzes Corps im Gefecht aufgelöst worden sein. Aber selbst in dem günstigen Falle, daß Blücher die eingebüßte Stellung wieder eroberte, war die Schlacht keineswegs gewonnen, weil die Generale Barclay und Kleist auf dem rechten Flügel um so weniger vordringen konnten, als bereits das siebente französische Corps, Reynier mit der Division Durutte und den Sachsen, bei Klix eingetroffen war[3]). Wittgenstein vermochte weder Blücher noch Barclay Verstärkungen zu schicken, da die gegen Baschütz gerichteten Streitkräfte des Feindes nur dies zu erwarten schienen, um gegen die geschwächte Hauptstellung mit aller

Macht vorzudringen. Die Verbündeten, bei denen es seit dem Anfange des Krieges als Grundsatz feststand, ihre Kräfte nie in dem Grade auf das Spiel zu setzen, daß die Folge davon eine entscheidende Niederlage sein konnte, beschlossen daher, das Gefecht abzubrechen, das heißt, dem Feinde durch einen geschlossenen ordnungsvollen Rückzug die Gelegenheit, einen vollständigen Sieg zu erkämpfen, abzuschneiden, wozu im Angesichte der übermächtigen Streitkräfte Napoleons eben so große Kaltblütigkeit und Tapferkeit von Seite der Truppen, als Festigkeit und Einsicht von Seite der Anführer erforderlich war.

Der Rückzug des verbündeten Kriegsheeres erfolgte in zwei Richtungen, nach Löbau und nach Weißenberg, und in drei Colonnen.

Die erste Colonne, oder die Corps der Generale Blücher und York, ging über die zwischen Kreckwitz und Burschwitz über den Bach geschlagenen Brücken, und zog sich auf der Straße nach Wurschen, links abmarschirt, zurück; voran die brandenburgische Brigade, dann die des Generals Ziethen, endlich die des Obersten Klüx. Vier Bataillone, darunter zwei des Garderegimentes, hielten die Truppen des Marschalls Ney bei Preititz so lange vom Vordringen ab, bis das sämmtliche Geschütz der Corps abgefahren war. Dann wurden sie abgelöset, und schlossen sich, so wie das Gardejägerbataillon, das beim Rückzuge Kleinbautzen und Burschwitz besetzt hatte, die Brigade des Oberstlieutenants Steinmetz und jene des Obersten Horn der Colonne Blüchers an. Um dem Vordringen des Feindes in der Fronte zu wehren, unterhielt die von drei russischen Garderegimentern und zwei Grenadierbataillonen vertheidigte, schwere Batterie des Centrums ein furchtbares Feuer. Außerdem hatte das erste Bataillon des fünften Infanterieregimentes vom Corps des Generals York Befehl, Litten auf das Aeußerste zu vertheidigen, dieses Dorf so lange zu behaupten, bis die Artillerie und die russischen Garden abgezogen sein würden, und es dann hinter sich in Brand zu stecken. Das Geschütz fuhr erst ab, als Blücher und York bereits die Höhen hinter Neuburschwitz auf der Straße nach Weißenberg erreicht hatten. Die russische Garde folgte, worauf denn auch das vorerwähnte, heldenmüthige Bataillon, treu dem erhaltenen Befehle bis zum Buchstaben, Litten verließ und zwischen Alt- und Neuburschwitz von der Reservekavallerie des Generals Corswandt aufgenommen wurde [1]).

Der General Kleist deckte den Rückzug dieser ersten oder mittleren Colonne mit seinem Corps und mit der Reservekavalleriebrigade des Obersten Dolffs. Er nahm auf den Anhöhen bei Belgern eine sehr vortheilhafte Stellung, und setzte sich rechts mit dem Corps des Generals Barclay in Verbindung. Aus Kleinbautzen und Burschwitz rückten Scharfschützen und Artillerie des Marschalls Ney nach, welche die Nachhut lebhaft beschossen. Einige

preußische reitende Batterien wurden entgegen gesetzt und zündeten das Dorf Burschwitz durch Haubitzgranaten an [1]).

Die zweite Colonne, oder der linke Flügel unter dem General Miloradowitsch, zog sich in der größten Ordnung auf der Straße über Hochkirch nach Löbau sehr langsam zurück. Zuerst fuhr das Geschütz ab, dann nahmen die russischen Truppen eine Stellung auf den rechts von Walditz liegenden Bergen, und beschossen die beiden Straßen, auf denen die Franzosen vorzudringen suchten, höchst wirksam mit Kanonen [2]).

Die dritte Colonne bestand aus dem russischen Corps des Generals Barclay de Tolly. Sie und das Corps des Generals Kleist hatten noch den längsten und schwersten Kampf gegen drei feindliche Armeecorps zu bestehen. Da diese letzteren von Baruth näher nach Weißenberg hatten, als die Generale Blücher und York von Kreckwitz und Baschütz, erhielt Barclay Befehl, sich auf den Anhöhen von Gröditz so lange zu halten, bis die erste Colonne Wurschen hinter sich haben würde. Es nahm nun auch das siebente französische Armeecorps an dem Kampfe Theil, indem es um fünf Uhr des Nachmittags über Preititz nach Belgern vorrückte, zwischen dem fünften und dritten Corps in Colonnen aufmarschirte, und bei der heftigen Kanonade, zu der es gekommen war, kräftig mitwirkte. Lauristons rechter Flügel eroberte Cannewitz und sein linker drängte von Baruth aus den General Barclay. Nachdem der Zweck, weswegen Kleist und Barclay den Kampf fortgesetzt hatten, erreicht war, brachen sie denselben ab und zogen sich nach Weißenberg zurück. Bei diesem Städtchen nahm die erste und dritte Colonne eine Stellung hinter dem Löbauer Wasser, und zwar bildete das Corps Blüchers den linken, das Barclay's den rechten Flügel. Die Nachhut dieser beiden Corps unter dem General Yermolow stellte sich hinter dem, bei dem Dorfe Kötitz auf der großen Straße von Bautzen nach Görlitz, fließenden Wasser auf, und besetzte diesen Punkt stark mit Infanterie und Artillerie. Die preußische und russische leichte Reiterei der Nachhut blieb zwischen Kötitz und Weißenberg als Vorposten und deckte die beiden Straßen nach Görlitz. Die zweite Colonne, oder die Russen unter Miloradowitsch, lagerte bei Löbau [3]).

Die beiden Monarchen, welche keinen Augenblick vom Schlachtfelde gewichen waren, verließen es gegen fünf Uhr des Nachmittags, und ritten, Hochkirch rechts lassend, über Lauska und den Rothkretscham nach Reichenbach. Der König Friedrich Wilhelm übernachtete in diesem Städtchen, der Kaiser Alexander auf dem, eine Viertelstunde davon entlegenen Gute Nemmersdorf.

Napoleon, der sich den Vormittag über bei dem Hohlwege auf der Ebene von Jenkwitz aufgehalten hatte, eilte, als er um Mittag den Kanonen-

donner der Ney'schen Corps in entgegengesetzter Richtung hörte*), des Sieges gewiß und von neuem Feuer belebt, auf eine Anhöhe links von Niederkaina, von wo er die Spitzberge und Höhen bei Kleinbautzen übersehen konnte, und leitete von da aus die Schlacht. Auf einer Trommel seiner Garde sitzend[1]), betrieb er, nachdem die letzte dieser Höhen erstürmt war, eifrig die Verfolgung der Verbündeten, indem er die junge Garde und die Kavallerie Latour-Maubourgs gegen Kreckwitz, andere Infanteriemassen in der Richtung von Kleinburschwitz entsendete. Allein alle Anstrengungen waren vergebens: die Verbündeten zogen sich in solcher Ordnung, Ruhe und Festigkeit zurück, benützten alle Vortheile des Terrains, besonders auf ihrem linken Flügel im Gebirge, so gut, daß es Napoleon, der überdies zu wenig leichte Reiterei hatte, nicht gelang, irgend einen Theil ihrer Truppen abzuschneiden, oder auch nur eine Fahne, eine einzige Kanone zu erobern. Der französische Kaiser übernachtete in Kleinburschwitz, und ringsum lagerten die Garden: das vierte, sechste, elfte und zwölfte Corps bezogen die von den Russen verlassene Stellung des linken Flügels, und hatten ihre Vorhut auf der Straße nach Reichenbach bis Hochkirch vorgeschoben; das dritte und fünfte Corps blieben bei Wurschen; das siebente Corps folgte den Verbündeten als äußerste Spitze der französischen Armee über Wurschen, rückte bis zu dem Dorfe Nehern vor und lagerte auf beiden Seiten der Straße in Colonnen[2]).

Der Verlust der Franzosen war in den beiden Schlachttagen viel größer als jener der Verbündeten, weil diese den Vortheil der Stellung und Verschanzungen für sich hatten. Die Franzosen können daher in den zwei blutigen Tagen wohl, wie die allgemeine Angabe lautet, 6—8000 Todte und 18,000 Verwundete gehabt haben[3]). Unter den letzteren befanden sich die würtembergischen Generale Franquemont und Neuffer und der französische General Laurançay.

Der Verlust der Verbündeten am 20. und 21. Mai scheint mit 8000 Todten und Verwundeten[4]) zu gering angegeben zu sein. An Generalen wurden verwundet: Ostermann-Tolstoi und Sibirsky schwer, Yermolow und Tschoglikow leicht; der Generallieutenant Berg und der Chef der Artillerie Fürst Jaschwill erhielten Contusionen. Gefangene wurden auf beiden Seiten nur wenige gemacht.

---

*) „Der Kaiser, welcher in der Erwartung dieser strategischen Bewegung, die über das Schicksal des Tages entscheiden sollte, bis jetzt auf der Erde gelegen und sein Frühstück verzehrt hatte, wobei eine Granate über ihm zerplatzte, war nun schon im Voraus des glücklichen Ausganges der Schlacht versichert. Er soll in diesem Augenblicke einen seiner Ordonnanzoffiziere mit der Nachricht des Sieges an die Kaiserin, seine Gemahlin, abgefertigt haben". Odeleben, 94.

Der Verlust der Schlacht von Bautzen war eine natürliche Folge des außerordentlichen Mißverhältnisses der Streitkräfte der Verbündeten zu denen Napoleons, so wie der von diesem angeordneten, von jenen in ihrem vollen Umfange nicht vorausgesehenen Ueberflügelung ihres rechten Flügels durch die zahlreiche Armee des Marschalls Ney. Selbst wenn die Verbündeten ihren linken Flügel, sich auf die Tapferkeit der Truppen und die vortheilhafte Stellung verlassend, bedeutend geschwächt hätten, würden sie nicht im Stande gewesen sein, Barclay und Blücher auf die Dauer ausgiebig zu unterstützen, da gegen jenen im Laufe des Tages noch das siebente Armeecorps anrückte, die Uebermacht Napoleons gegen diesen an und für sich schon zu groß war, und er keine Aufopferung von Menschen scheute, um sich der wichtigen Höhen von Kreckwitz zu bemächtigen. Auch durch die Ueberlegenheit der Verbündeten an Reiterei ließ sich dem Kampfe keine günstige Wendung geben, weil der Boden überhaupt nicht und am wenigsten auf den entscheidenden Punkten für die Bewegungen derselben geeignet war. Mittelbar aber nützte die Reiterei wesentlich bei dem Abbrechen der Schlacht und als Stütze des von Wittgenstein meisterhaft angeordneten Rückzuges.

Der theuer erkaufte Sieg führte die französische Armee zwar nach Schlesien, allein die Schlacht von Bautzen war eben so wenig als die von Lützen eine solche, wie Napoleon sie auf seiner außerordentlichen Laufbahn zu gewinnen bisher gewohnt gewesen. In seinen früheren Kriegen hatte er dem Gegner stets mit verhältnißmäßig geringem Verluste entscheidende Niederlagen beigebracht, dessen Streitkräfte entweder aufgerieben oder in eine solche Lage versetzt, daß noch eine Schlacht nur deren völliges und gänzliches Verderben sein konnte, und dadurch einen schnellen, von dem Besiegten fast in Betäubung zugestandenen Frieden erzwungen. Nicht so jetzt! Zwar errang er Vortheile, aber immer nur mit Aufopferung von doppelt so viel Menschen, als die Verbündeten verloren; zwar führte er in der That bewundernswürdige strategische und taktische Bewegungen aus: allein seine Gegner wußten durch felsenfesten Muth, unerschütterliche Tapferkeit und unverwirrbare Besonnenheit Napoleons Ueberlegenheit an Genie und Truppen auszugleichen und jede entscheidende Niederlage zu vermeiden*). Gewannen daher die Verbündeten die nöthige Zeit, ihre Heere bis zu dem Punkte zu verstärken, daß die gegenseitigen Streitkräfte gleich wurden, oder die französischen gar in die Minderzahl herabsanken, so durfte das europäische Festland mit Recht hoffen, von

*) Wie lebhaft Napoleon von der Tapferkeit und Festigkeit der Verbündeten ergriffen wurde, beweist der Umstand, daß er sich nach der Schlacht von Bautzen zu dem Ausrufe hinreißen ließ: „Comment, après une telle boucherie, point de resultats! point de prisonniers! ces gens-là ne me laisseront un clou“. Michailofsky-Danilefsky, S. 91.

der Gewaltherrschaft Frankreichs befreit zu werden. Ohne eine solche Ueberzeugung, und sie konnte nur durch die Schlachten von Lützen und Bautzen erlangt werden, würde Oesterreich den damaligen Zeitpunkt wohl kaum für geeignet erkannt haben, einem unerträglichen Zustande der Dinge durch die Gewalt der Waffen ein Ende zu machen, und sein nur unter einer so glorreich erwiesenen Voraussetzung völlig entscheidendes Gewicht in die Wagschale der Verbündeten zu legen.

Rückzug der Verbündeten nach Schlesien.

Der Rückzug des russisch-preußischen Kriegsheeres nach Schlesien erfolgte nach denselben allgemeinen Grundsätzen, wie der von Lützen nach Dresden und von Dresden nach Bautzen. Die Verbündeten wichen nur Schritt für Schritt, verkauften theuer jede vortheilhaft zu vertheidigende Stellung, boten dem Feinde nirgends Gelegenheit, den Zusammenhang zwischen den großen Heerestheilen durch ein rasches Vordringen zu durchbrechen. Zeitgewinn war für sie wesentlich: sie vermieden daher, über die Oder zu gehen, weil diese Richtung des Rückzuges sie schnell bis an die Weichsel geführt haben würde, sondern bogen südöstlich gegen Schweidnitz aus. Dadurch nöthigten sie Napoleon, einen Theil seines Heeres in der vermiedenen Richtung vorzusenden, schwächten daher um eben so viel die Armee, die ihnen selbst folgte, während er nicht umgekehrt ihnen den geringeren Heerestheil entgegensetzen und mit der Hauptmacht nach der Oder vordringen durfte, indem dadurch sein Rücken zu ernsthaft, zu unheilbringend gefährdet worden wäre. Die Verbündeten blieben dadurch zugleich den Grenzen des Kaiserthums Oesterreich nahe, was insofern von der höchsten Wichtigkeit war, als ein Rückzug über die Oder und dann wahrscheinlich auch über die Weichsel auf die Entschließungen des Wiener Hofes, dessen Rüstungen noch nicht vollendet waren, ganz ohne Einfluß kaum geblieben sein möchte. Obwohl aber die Verbündeten Alles thaten, was unter den obwaltenden Umständen von irdischer Einsicht eingegeben und von menschlichen Kräften verwirklicht werden konnte, war doch die Aussicht in die nächste Zukunft, so weit die damaligen allseitigen Hilfsmittel der Verbündeten, auch dem Schlimmsten zu begegnen, bekannt sind, schwarz umhüllt. Wenn sie, wie dies bei dem allmäligen Herabsinken ihrer Streitkräfte bis auf 70,000 Mann nicht unwahrscheinlich war, noch eine Schlacht verloren und von der Oder ganz abgedrängt wurden, wohin ging dann der Rückzug? Entweder in die nicht mit hinreichenden Kriegsvorräthen versehenen Festungen Neiße und Glatz, oder auf das österreichische Gebiet! —

Am 23. Mai wurde den ganzen langen Sommertag zwischen der Vorhut der französischen und der Nachhut der verbündeten Armee gekämpft. Schon

mit grauendem Morgen, während der rechte Flügel den Rückzug über Königshayn und Ebersbach nach Görlitz fortsetzte, begann zwischen dessen Nachhut unter Yermolow[1]), welcher Befehl hatte, die Stellung bei Kötitz so lange zu halten, bis sie das Defilee von Reichenbach zurückgelegt hätten, und dem siebenten, bei Nehern aufgestellten feindlichen Armeecorps eine lebhafte Kanonade. Napoleon erschien um fünf Uhr bei den Vorposten, leitete die Angriffe selbst, und betrieb das Vorrücken des französischen Heeres mit rastlosem Ungestüm. Auf seinen Befehl ging das siebente Corps unverzüglich in Colonnen gegen Kötitz vor; Reitercolonnen vom Corps des Generals Latour-Maubourg begleiteten es rechts in gleicher Höhe; Ney folgte mit dem dritten Armeecorps; Lauriston führte das fünfte auf dem äußersten linken Flügel über die Höhen von Gröditz, und ließ, indem er die Richtung gegen Reichenbach nahm, Weißenberg rechts liegen. Nachdem Yermolow die sächsischen Colonnen geraume Zeit durch eine heftige Kanonade zurück zu halten versucht hatte, ging er von Kötitz hinter das Löbauer Wasser[2]), nahm bei Wasser- und Rothkretscham eine neue Stellung und beschoß von da den nachrückenden Feind. Das siebente Armeecorps wandte sich von Kötitz links nach Weißenberg, ein Theil des dritten Corps aber rückte auf der großen Straße gegen das Flüßchen vor. Die Brücke bei dem Städtchen brannte; zwei sächsische Schwadronen fanden eine Furth, gingen hinüber und warfen jenseits des von den Verbündeten eben geräumten Weißenberg eine Kosakenabtheilung zurück; die Infanterie und Artillerie folgte; jene stellte sich auf der Anhöhe vor diesem Orte auf, diese beschoß sogleich die rechte Flanke der bei Rothkretscham aufgestellten Nachhut und das Dorf gerieth in Brand. Yermolow erwiederte eine halbe Stunde lang das Kanonenfeuer mit großem Nachdrucke, und trat dann, zugleich in der Fronte und Flanke lebhaft gedrängt, den weiteren Rückzug an. Das siebente Armeecorps schlug von Weißenberg wieder die Richtung der großen Straße ein, und folgte an der Spitze der französischen Armee der feindlichen Nachhut. Diese nahm abermals hinter dem Flüßchen Schöps Stellung, und eine mörderische Kanonade entbrannte bei dem Dorfe gleiches Namens und bei Meuselwitz. Da indessen das siebente Armeecorps in geschlossenen Colonnen heranrückte und die Reiterei des Generals Latour-Maubourg die Anhöhen bei dem Dorfe Schöps im Trabe umritt, sah sich die russische Nachhut zum Aufgeben auch dieser Stellung genöthigt und zog sich bis hinter das nur eine Stunde weiter rückwärts, auf der Straße nach Görlitz liegende Reichenbach zurück.

Hier vereinigte sich ein Theil der Nachhut der zweiten Colonne, oder des russischen, linken Flügels unter Miloradowitsch mit jener der ersten und dritten Colonne, unter Yermolow und bereitete sich zu dem hartnäckigsten

Widerstande, den die Anhöhen jenseits des in der Tiefe liegenden Städtchens Reichenbach erleichterten. Der rechte Flügel der vereinigten Nachhut stellte sich auf der Windmühlenhöhe auf und lehnte sich an die waldigen Mengelsdorfer Berge; hier und auf dem Töpferberge, welcher die übrigen Höhen und alle Zugänge zur Stadt beherrscht, war zahlreiches Geschütz aufgefahren; der linke Flügel, größtentheils Reiterei, füllte den Raum zwischen dem Töpferberge und Sohland; Reichenbach selbst und der südlich an den Fuß des Töpferberges grenzende Wiesengrund war von russischen Jägern besetzt. Auf der Bergfläche, die nach Reichenbach führt und von den Batterien sowohl des Töpfer- als des Windmühlenberges bestrichen wurde, ging die sächsische Infanterie, nachdem die Artillerie bei dem Vorwerke unweit der Stadt aufgefahren war, unter einem fürchterlichen Kanonenfeuer im Sturmschritte gegen diese vor; das sächsische Gardebataillon drang ein, das leichte Infanteriebataillon Sahr bemächtigte sich von der nördlichen Seite des Ortes, und die russischen Jäger wurden trotz ihres hartnäckigen Widerstandes vertrieben. Das übrige Fußvolk des siebenten Corps zog sich, verdeckt von dem äußerst unebenen Boden, nach dem erwähnten Wiesengrunde am Fuße des Töpferberges, von wo die russische Infanterie, welche diese Bewegung nicht hatte bemerken können, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgehen mußte, aber dabei durch das Kartätschenfeuer der auf der Bergfläche aufgestellten sächsischen Batterie großen Verlust erlitt. Inzwischen rückten rechts von der Görlitzer Straße die übrigen französischen Colonnen mit der Reiterei der kaiserlichen Garde und Latour-Maubourgs, bei der sich auch die zwei sächsischen Cürassierregimenter befanden, gegen Sohland vor. Der General Lefebvre-Desnouettes bildete mit 1500 polnischen und rothen Lanciers der Garde die Vorhut; die Reiterei der Verbündeten stürmte ihnen entgegen, warf sie zurück, und nahm einige hundert Mann gefangen. Allein die kühnen, zu weit vorgedrungenen Reiter erblickten vor sich plötzlich die gesammte französische Kavallerie, und mußten der Uebermacht weichen. Der General Bruyères, einer von Napoleons besten Führern leichter Reiterei, verlor in diesem Gefechte beide Beine durch eine Kanonenkugel. Die Infanterie des siebenten Corps, welche rechts um Reichenbach gegangen war und bei dem Heranstürmen der Reiterei der Verbündeten ein großes Viereck gebildet hatte, vereinigte sich nun mit den über Sohland gekommenen Colonnen zu einem gemeinsamen Angriff auf den Töpferberg. In diesem Augenblicke hörte man die ersten Kanonenschüsse des Lauriston'schen Corps, welches, von Biesitz und Mengelsdorf her, die rechte Flanke der Stellung der Verbündeten angriff. Die russische Nachhut, auf beiden Flügeln und in der Fronte von einer Uebermacht, die nahe an 50,000 Mann betrug, gedrängt, verließ nun zwar die Stellung, bezog aber sogleich weiter rückwärts,

zwischen Reichenbach und Markersdorf eine neue, und erwartete da festen Muthes die Colonnen des Feindes.

Es war nun vier Uhr des Nachmittags, seit zwölf Stunden wurde bereits marschirt und gekämpft, aber noch war das blutige Tagewerk nicht zu Ende. Nachdem Napoleon die Stellung der russischen Nachhut beobachtet hatte, befahl er dem siebenten Corps, das auf dem Töpferberge nebst einem Theile des Ney'schen oder dritten Corps in Colonnen aufgestellt war, vor und zum Angriffe zu rücken. Umsonst machte ihn der Divisionsgeneral Reynier auf die außerordentliche Ermattung der Truppen aufmerksam; Napoleon, der sich an diesem Tage selbst den größten Gefahren aussetzte, bestand mit eiserner Festigkeit auf seinem Willen. So rückte denn das siebente Armeecorps, unterstützt von der auf dem Töpferberge aufgestellten französischen Artillerie, den von den Russen besetzten Anhöhen unter einem fürchterlichen Geschützfeuer entgegen. Die Nachhut der Verbündeten zog sich nach einer lebhaften Gegenwehr zurück, aber nur um bei dem an Markersdorf fast anstoßenden Dorfe Holtendorf eine neue Stellung zu nehmen. Von kriegerischem Feuer und der Begierde gestachelt, den blutigen Tag nicht ohne Erkämpfung eines wesentlichen Erfolges zu schließen, betrieb Napoleon das Vorrücken ungestümer als je, und ließ drei große Colonnen, Reiterei und Fußvolk, im Ganzen wohl 50,000 Mann, bei der schönsten Beleuchtung der sinkenden Sonne vorgehen. Die Artillerie der bei Holtendorf aufgestellten Nachhut der Verbündeten bestrich die Straße, eine kurze Stille folgte, als aber die feindlichen Colonnen in und um Markersdorf vorrückten, begann die Kanonade neuerdings, und eine der ersten Kugeln tödtete unfern von Napoleon den Ingenieur-General Kirchner und verwundete den Großmarschall Duroc, Herzog von Friaul, der nach 14 Stunden in einem Bauernhause zu Markersdorf verschied *).

*) „Der schmerzlichste Verlust, wenn er ihn zu fühlen vermochte, erwartete Napoleon noch beim Schlusse des Tages. Nachdem auch das Dorf Markersdorf von den Russen geräumt war, setzten sie sich noch einmal auf der dahinter liegenden Anhöhe, gegen Rausche, dem erhabensten Punkte vor Görlitz. Es gab eine Pause: man vernahm seit drei Viertelstunden nicht einen Stückschuß. Der Kaiser ritt mit seiner Suite auf der großen Straße in das Dorf Markersdorf, währenddem die Truppen von beiden Seiten herumzogen. Gleich beim Eingange des langen, ein flaches Thal schräg durchschneidenden Dorfes wendet sich die Straße in einem ganz stumpfen Winkel etwas links, und kaum hatte Napoleon, mit den nächsten Umgebungen seines Gefolges, diese Wendung gemacht, so sauste nach dieser Windstille die erste Kugel hart vorüber, und schlug funfzig Schritt weit hinter ihm nieder. Ein paar Minuten darauf erhielt er, durch einen seiner Adjutanten, die Nachricht, daß dieselbe Kugel ihm den Großmarschall Duroc, und den General Kirchner, Commandanten des Geniecorps, geraubt habe. Sie ritten schräg nebeneinander. Letzterer war auf der Stelle todt, Duroc aber, in den Unterleib verwundet, lebte noch vierzehn Stunden. Er wurde in das zunächst gelegene Bauernhaus gebracht, in dessen Nähe noch an diesem Abende ein anderes abbrannte. Der Kaiser, der seine

Das Kleingewehrfeuer und der Kanonendonner dauerten bis zum Einbruche der Nacht, welche dem Gefechte ein Ende machte. Napoleon hatte an diesem langen Kampftage alle Hilfsmittel seines kriegerischen Geistes und seiner überlegenen Truppenmacht, die er rücksichtslos in das Feuer trieb, erschöpft, und doch keine entscheidenden Vortheile erzielt, die errungenen aber theuer erkauft mit dem Tode von zwei Generalen und eines Freundes!

Der rechte Flügel des verbündeten Kriegsheeres (die Corps der Generale Barclay, Blücher, Kleist und York) war an diesem Tage bei Ludwigsburg über die Neiße gegangen und hatte hinter diesem Flusse ein Lager bezogen. Der linke Flügel (die Russen und ihre Reserve unter dem Groß-

---

Erschütterung über den Verlust eines seiner treuesten Diener nicht verbergen konnte, ritt stumm und in sich gekehrt, seitwärts durch einen Bauernhof, und beobachtete noch eine Zeitlang den Punkt, von welchem aus sein Liebling ihm geraubt worden war; dann begab er sich mittelst eines Umweges um die Gärten des Dorfes zurück (diesseits Markersdorf) auf eine freie Höhe, wo die ganze Infanterie seiner Garde, die Elite seines Heeres, ein längliches Viereck gebildet hatte, in dessen Mitte die gewöhnlichen fünf Zelte des kaiserlichen Hauses aufgeschlagen waren, und späterhin die Wachtfeuer aufloderten. Es war ein Abend, welcher der Phantasie den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken gab. Man denke sich Napoleon zwar nach einer großen, gewonnenen Schlacht, aber mit steter Vergeudung der außerordentlichen, ihm anvertrauten Kräfte, ohne ein entscheidendes Resultat, an den dunklen Pforten einer schwankenden, folgenreichen Periode; beraubt des liebsten Vertrauten, den dieser sonst empfindungslose Mann vielleicht auf der Welt hatte, der zu ihm vielleicht mit der Freimüthigkeit eines Jugendgefährten sprach. Man denke sich ihn, im einfachen grauen Ueberrock auf einem Feldstuhl, mitten in dem ungeheuern Kreise seiner Bravsten sitzend, mit herunterhängenden Armen und gesunkenem Haupte, abgesondert von dem glänzenden Gefolge seines Hauses, das sich ehrfurchtsvoll in einzelne Gruppen zurückzog, und kaum die Worte auszusprechen wagte, des Kaisers Freund sei im Verscheiden. Und neben dieser dumpfen Stille zunächst dem Kaiser das Geräusch, welches die Geschäftigkeit der Garden, ihre Einrichtung zum Kochen und Lagern verursachte, und zwei Chöre Musik der Grenadiere und Jäger, welche auf den Endpunkten des Vierecks in elegischen Accorden das Bild des Tages versinnlichten, und durch eine seltene Auswahl ihrer Stücke vergebens den Gebieter zu zerstreuen suchten. Unzählige Wachtfeuer schienen in der Gegend umher zu schwärmen, die Landskrone erhob sich matt am Horizont, und die Flammen von zwei brennenden Dörfern loderten gen Himmel zum milden Richter menschlicher Thaten empor. Diese Zusammenstellung, verbunden mit den Erinnerungen eines so blutigen Tages, dem Nachspiele des vorhergehenden, wo vielleicht das Leben jedes übrig gebliebenen Individuums dieser großen Massen öfter an einem Haare gehangen hatte, der Gedanke, daß jetzt noch tausend schwer verwundete Opfer dem nahen Ende entgegenröchelten, und daß Alles dieses nicht hinreichte, um das furchtbare Schicksal zu versöhnen, machte auf den Beobachter, der das große Rad des Schicksals nicht lenken oder hemmen, sondern nur anstaunen kann, den erschütterndsten Eindruck, und gab die lebhafteste Vorstellung von der Ohnmacht und der Kraft, der Größe und der Zwecklosigkeit des menschlichen Lebens". Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, S. 103—107. Dies ist vielleicht das Schönste, was der wackere Odeleben jemals geschrieben hat. Es ist hier mitgetheilt worden, um zu dem streng Positiven, kalt Factischen das menschlich Rührende, Schöne und Malerische, auf das der Verfasser eines so ernsten Werkes, wie das vorliegende, natürlich verzichten mußte, einen Gegensatz zu geben.

fürsten Constantin) hatte bei Görlitz die Neiße überschritten und daselbst ein Feldlager aufgeschlagen. Die Nachhut unter dem Grafen Miloradowitsch stand hinter Markersdorf und lehnte sich mit dem rechten Flügel an die Landskrone. Die beiden Monarchen von Rußland und Preußen nahmen ihr Hauptquartier in Lauban.

Am 23. Mai brannte die russische Nachhut, welche jetzt von dem Generale Grafen Pahlen dem Dritten befehligt wurde, die Brücke über die Neiße bei Görlitz ab und hatte dann ein heftiges Scharfschützengefecht mit der sächsischen Infanterie zu bestehen. Beim Anrücken des Fußvolkes Reyniers in geschlossenen Colonnen kam es zu einer lebhaften Kanonade, die jedoch den Uebergang des Feindes über die Neiße um so weniger zu hindern vermochte, als die links liegende Brücke bei Leschwitz von den Russen unvorsichtiger Weise nicht abgebrannt worden war, auch die französischen Sappeure in kurzer Zeit mehrere Laufbrücken schlugen. Die sächsischen Jäger und die Reiter Latour-Maubourgs gingen durch eine Furth, das siebente Corps drang nach und die Russen, welche ihre Artillerie auf einem Berge vor Leopoldshayn vortheilhaft aufgestellt hatten, mußten endlich der Uebermacht weichen. Sie steckten das Dorf in Brand und zogen sich in den Wald, woraus sie nach einem heftigen Plänklergefechte nur durch große Anstrengungen des siebenten Corps vertrieben werden konnten. Des Abends stellte sich die Nachhut des Grafen Pahlen bei Lichtenberg auf, die Vorposten standen in Trotschendorf, das Corps des Generals Emanuel links in Pfaffendorf. Der rechte Flügel des verbündeten Kriegsheeres marschirte an diesem Tage über Sohr, Nauendorf, Mittellangenau und Rothwasser nach Oberwaldau, und lagerte in einer waldigen und morastigen Gegend. Der linke Flügel, unter der speciellen Leitung des Grafen Wittgenstein, ging über Trotschendorf und Neukretscham durch Lauban, und stellte sich hinter der Queis im Lager auf. Das Hauptquartier der Monarchen Alexander und Friedrich Wilhelm kam heute nach Löwenberg. Die französische Armee hatte am Abende dieses Tages folgende Aufstellung: das siebente Corps vor Trotschendorf auf der Straße nach Lauban; das fünfte bei Hochkirch auf der Straße nach Bunzlau, es verfolgte die rechte Flügelcolonne des verbündeten Heeres; das vierte bei Hermsdorf hinter dem siebenten; das dritte und sechste bei Görlitz; das elfte bei Schönberg; das zweite (des Marschalls Victor), welches heute bei der Armee eintraf, aber nur aus einer Division bestand, bei Bozenberg; das Hauptquartier des Kaisers Napoleon und die Garden zu Görlitz.

Am 24. Mai bestand die Nachhut des rechten Flügels des verbündeten Kriegsheeres unter dem General Kleist ein heftiges Gefecht mit den nachrückenden Truppen des Corps Lauristons bei Siegersdorf. Der General

Corswandt leistete an der Queis mehrere Stunden lang die tapferste Gegenwehr, mußte sich aber zuletzt vor der Uebermacht zurückziehen. Nicht so heftig war das Gefecht der Nachhut des rechten Flügels unter dem Grafen Pahlen gegen das vierte oder Bertrand'sche Corps, welches das siebente oder Reynier'sche abgelöst hatte, bei Berthelsdorf auf dem rechten Ufer der Queis. Der rechte Flügel des verbündeten Heeres bezog heute ein Lager hinter Bunzlau auf dem Wege nach Haynau, seine Nachhut blieb bei Birkersbrück. Der linke Flügel marschirte von Lauban bis Löwenberg, wohin das Hauptquartier des Grafen Wittgenstein kam, und bezog ein Feldlager auf beiden Seiten des Bobers; die Nachhut unter Pahlen stand vor Löwenberg. Das Hauptquartier der beiden Monarchen war heute in Goldberg. Die französische Armee hatte an diesem Tage folgende Stellung: das Corps Bertrands, oder die Avantgarde gegen den linken Flügel der Verbündeten, auf dem rechten Ufer der Queis bei Berthelsdorf; das Corps Lauristons, oder die Avantgarde gegen den rechten Flügel der Verbündeten, auf dem rechten Ufer der Queis bei Paritz; die Corps Ney's und Reyniers näherten sich Waldau; das Corps Macdonalds war bei Lauban; das Corps Marmonts rückte auf der Straße von Bunzlau vor; das Hauptquartier Napoleons und die Garden blieben in Görlitz.

Das preußische Heer stand nun in Schlesien, auf vaterländischem Boden, und der Feind drängte nach. Es hätte sonach der Landsturm aufgeboten werden sollen: man nahm jedoch Anstand, zu einer so unregelmäßigen Art der Kriegführung, deren Folgen nicht abzusehen waren, Zuflucht zu nehmen, wohl in der Hoffnung, daß bald eine solche politische Wendung der Ereignisse eintreten werde, welche die Berufung auf die äußerste, im Volke wohnende Naturgewalt überflüssig mache. Die übrigen Verfügungen der Landsturmordnung wurden nur zum Theil ausgeführt: alle Behörden und Obrigkeiten verließen zwar die Städte, und nahmen alle Cassen, alles Staatseigenthum, alle Register mit sich fort; die nicht zu rettenden Magazine wurden verbrannt, das Vieh weggetrieben und alle werthvollen Gegenstände sorgfältig verborgen; die Mehrzahl der Einwohner blieb aber zurück und zerstörte die Wohnungen nicht [1]). Es ist daher erlaubt zu zweifeln, ob in einem hochcultivirten Lande ein wahrhafter Vernichtungskrieg gegen den vordringenden Feind jemals ausführbar sein möchte.

Am 25. Mai hatte die Nachhut des rechten Flügels unter den Generalen Tschaplitz und Ziethen ein Gefecht mit dem Feinde, und zog sich nach Zerstörung der Brücken über den Bober bis nach Thomaswaldau zurück. Die Nachhut des linken Flügels unter dem General Pahlen blieb am Vormittag, weil der Feind nicht angriff, in der Stellung bei Löwenberg und hatte ihre Vordertruppen bei Seiffersdorf. Nachmittags rückte das vierte Corps vor,

und es kam zu einer Kanonade und einem Vorpostengefechte, das von drei Uhr bis acht Uhr des Abends dauerte. Der rechte Flügel des verbündeten Kriegsheeres marschirte in vier Colonnen nach Haynau und stellte sich hinter dieser Stadt auf, der linke Flügel ging bis Goldberg zurück, und bezog hier ein Lager in der Linie von Oberau bis Kopatsch. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam heute nach Jauer; der König Friedrich Wilhelm reiste über Liegnitz nach Breslau*). Die französische Armee hatte an diesem Tage folgende Aufstellung: das vierte Corps bei Niedergiesmannsdorf; das fünfte bei Thomaswaldau; das dritte bei Bunzlau; das siebente bei Neujäschwitz; das sechste bei Ottendorf; das elfte bei Steckigt; das zweite in Wehrau auf dem Marsche nach Sprottau, um die Festung Glogau zu entsetzen; das Hauptquartier des Kaisers Napoleon in Bunzlau[1]).

Im Oberbefehl über das verbündete Kriegsheer trat nun ein Wechsel ein, den der Graf Wittgenstein selbst veranlaßte, indem er seinen Monarchen in einem eben so ehrerbietigen als freimüthigen Schreiben aufmerksam machte: daß er sich bis jetzt in dessen Hauptquartier befunden und in seinem Namen gehandelt habe, weswegen sich Niemand beleidigt finden durfte; daß er aber, da er während des Rückzuges den Kaiser nicht immer begleiten könne, befürchte, seine Anordnungen möchten zu irgend einem Aergerniß Veranlassung geben, denn in der Armee wären Viele älter als er. Bei Beurtheilung der Feldherrnlaufbahn des Grafen Wittgenstein, dem die Selbstverleugnung, die er durch Niederlegung des Commandos bewies, zum Ruhme gereicht, darf man niemals vergessen, daß er, weit entfernt, wie Napoleon Herr seines Heeres zu sein, es vielmehr nur in großer Abhängigkeit von dem Willen der beiden Monarchen, insbesondere des Kaisers Alexander, anführte.

---

*) Der Monarch hatte aus dem Hauptquartier Löwenberg folgende ermuthigende Bekanntmachung an sein Volk erlassen: „An die Preußen: Die Anstrengungen Unserer Verbündeten und Meiner Truppen haben den Erfolg gehabt, daß dem Feinde viel bedeutendere Verluste zugefügt worden sind, als Wir selbst erlitten haben; daß er die vereinigte Armee eben so sehr achten als fürchten gelernt hat. Jeder Angriff, den sie gemacht hat, ist von dem glücklichsten Erfolge gekrönt gewesen; dennoch ist sie dem Feinde mit Vorsicht ausgewichen, um sich ihren Hilfsquellen und Verstärkungen zu nähern, und den Kampf mit desto gewisserem Erfolge zu erneuern. Jeder Preuße, der für sein Vaterland den Tod gefunden, ist als Held gefallen, in jedem, der zurückkehrt, habt ihr ritterlichen Sinn und Heldenmuth zu ehren. Von dem nämlichen Geiste muß ein Volk beseelt sein, das solche Muster vor sich sieht, das unter Friedrichs II. Regierung mit Muth, Beharrlichkeit und Treue mehrjährige Drangsale ertrug welche endlich zu einem glorreichen Ausgange und glücklichen Frieden führten".

„Ich erwarte diesen Muth, diese Treue, diesen Gehorsam von Meinem Volke, besonders aber von den Märkern und Schlesiern, denen der Schauplatz des Krieges am nächsten ist".

„Jeder thue willig, was Gesetz und Pflicht ihm gebieten, keinen verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf eigne Kraft. Friedrich Wilhelm". Dr. Richter, III. Lieferung, S. 211, 212.

Man muß ferner bedenken, daß die eigenthümliche Politik, welche in diesem Feldzuge hatte befolgt werden müssen, weder alle Kräfte auf das Spiel zu setzen gestattete, noch volle Freiheit gewährte, eine Schlacht wie die von Bautzen, die nach den Regeln der Kriegskunst hätte vermieden werden sollen, nicht zu schlagen. Nichtsdestoweniger bleibt dem Grafen Wittgenstein in der Geschichte eine schöne, eine beneidenswerthe Stelle gesichert. Während des Feldzuges von 1812 nur berufen, an der Düna den Feind mit seinem Corps zu beobachten, rettete er Petersburg, indem er gegen die drei zum Vorrücken dahin bestimmten Corps der Marschälle Oudinot, St. Cyr und Victor, mit viel geringeren Streitkräften große Erfolge errang. Als er im Vorfrühling des Jahres 1813 eine abgesonderte, aus Russen und Preußen bestehende Armee anführte, deckte er Berlin durch den Sieg von Möckern bei Magdeburg. Solche Verdienste gaben ihm nach Kutusows Tode, obschon bei dem russisch-preußischen Kriegsheere drei ältere Generale waren, die auf die höchste Würde Anspruch hatten, ein Recht auf das Vertrauen der Souveraine, welche ihm den Oberbefehl verliehen. Er übernahm denselben am Tage vor der Schlacht von Lützen, hatte mithin die nöthige Zeit nicht gehabt, die preußische und russische Hauptarmee genügend kennen zu lernen. Trotz dieser und anderer Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, verstand er es, — allerdings von der begeisterten Tapferkeit der Truppen kräftig unterstützt — sich gegen den ersten Feldherrn des Jahrhunderts, dessen Streitkräfte um ein volles Drittheil stärker waren, sowohl bei Lützen als bei Bautzen zu behaupten, ohne eine Niederlage zu erleiden. Das Abbrechen, insbesondere der letzten Schlacht, und der auf sie folgende Rückzug wird bewundert werden, so lange die Welt sich um die kriegerischen Ereignisse unseres Jahrhunderts bekümmert. Fortleben wird Wittgenstein für und für in dem dankbaren Andenken der Russen, in der ehrenden Erinnerung der Preußen!

Der General der Infanterie, Barclay de Tolly, den Wittgenstein in dem erwähnten Schreiben namentlich als seinen früheren Vorgesetzten, dessen Befehlen er sich mit Vergnügen unterordnen wolle, bezeichnet hatte, erhielt an seiner Stelle den Oberbefehl und übernahm ihn am 25. Mai. Es befehligten nun unter ihm der General Blücher den rechten, der General Graf Wittgenstein den linken Flügel, der Großfürst Constantin die Reserven des verbündeten Kriegsheeres. Da der General Barclay in das Hauptquartier des russischen Kaisers nach Jauer gereist war, sah Blücher, wie dessen Biograph sagt[1]), unvermuthet den Oberbefehl für eine kurze Zeit in seine Hände gelegt. Der kühne Greis benützte die Gunst des Augenblickes zu einem Ueberfalle, aus welchem die Waffe, die bisher nur zu sehr im Hintergrunde gestanden hatte, die Kavallerie, glänzend hervorging

Gefecht bei Haynau.

Am 26. Mai 1813.

Nach der von dem Oberbefehlshaber Barclay de Tolly dem rechten Flügel des verbündeten Kriegsheeres für den 26. Mai gegebenen Marschordnung[1]) hätte Blücher nach Liegnitz marschiren und es der Nachhut überlassen sollen, den Rückzug wie gewöhnlich zu decken. Allein die Gegend von Haynau bot eine zu schöne Gelegenheit, dem vordringenden Feinde einen Hinterhalt zu legen, als daß der kriegerische Greis es zu unterlassen vermocht hätte, die Franzosen die Schärfe des preußischen Reitersäbels fühlen zu lassen. Abgesehen von der ungestümen Begierde nach einem Kampfe, welche die gesammte preußische Kavallerie, der bisher nur zu wenig Veranlassung, sich auszuzeichnen, gegeben worden war, mit Blücher theilte, war es in der That von der größten Wichtigkeit, den Feind im Verfolgen, wenn auch nur für eine kurze Zeit, aufzuhalten. Das verbündete Kriegsheer war nämlich zu dem Punkte gekommen, wo es, statt wie bisher nach Breslau zurückzugehen, sich südlich gegen Schweidnitz wenden sollte, mithin war es von wesentlichem Vortheil, dem Feinde die neue Richtung des Marsches, und wäre es auch nur für einen Tag, zu verbergen[2]).

Die Gegend von Haynau war, wie schon bemerkt worden, zur Legung eines Hinterhaltes sehr geeignet. „Von Goldberg ab," beschreibt der Verfasser eines berühmten kriegsgeschichtlichen Werkes[3]) dieselbe, „verflachen sich gegen Norden und Osten die Ausläufer des Gebirges in die fruchtbare Ebene von Niederschlesien; die Gegend von Haynau gegen Liegnitz hin bildet einen Uebergang vom Gebirge in das völlig flache Land, das von Liegnitz nach Schweidnitz und Breslau sich ausdehnt. Mehrere Bäche, sämmtlich von Westen nach Osten fließend, durchschneiden die Wege von Haynau nach Liegnitz; die schnelle Deichsel fließt bei Haynau, drei Viertelmeilen südlich von da; fast parallel mit ihr fließt ein Bach in einem Wiesenthal, in welchem die Dörfer Schellendorf, Schirau, Pohlsdorf, Pantenau fast an einander hängend liegen; noch eine kleine Meile weiter südlich fließt bei dem Dorfe Lobendau ein ähnlicher Bach; alle diese Wasser, mit mehreren anderen vereint, fallen bei Liegnitz unter dem Namen des schwarzen Wassers in die Katzbach. Der Weg von Haynau nach Liegnitz führt über diese vorbezeichneten Bäche durch die offene Ebene, die gegen Osten von den Hügeln begrenzt wird, welche die letzten Ausläufer des Gebirges bilden; diese Hügel sind zum Theil mit Gehölz bedeckt, überhaupt sind in diesem Theile Schlesiens kleine Gehölze häufig und deshalb die Eigenthümlichkeiten des Terrains weit abwechselnder, als in der flachen, fast ganz als Feld angebauten Ebene zwischen Breslau, Schweidnitz und Liegnitz, oder in den unübersehlichen Wäldern Oberschlesiens und des rechten Oderufers.

Daß eine solche Gegend sich dazu eignet, ein Versteck zu legen, um einen unvorsichtig marschirenden Feind mit einem plötzlichen Anfalle zu überraschen, ist einleuchtend; der Gedanke, es zu unternehmen, macht dem, in dessen Kopfe er zuerst entstand, ohne Zweifel Ehre; nichtsdestoweniger ist es gewiß, daß bei gehöriger Vorsicht und Aufmerksamkeit des Feindes das Gelingen der Ueberraschung sehr ungewiß blieb; das Versteck mußte deshalb so stark gemacht werden, daß es nöthigen Falls mit Gewalt seine Aufgabe lösen konnte, wenn es nicht zu einem unbedeutenden Scherze des kleinen Krieges werden sollte".

In Folge der von dem General Blücher, welcher für heute den Befehl über die Nachhut des rechten Flügels persönlich übernommen hatte, gegebenen Anordnung zum Angriff [1]) blieb der Oberst Mutius, der den aus drei leichten Reiterregimentern und drei Bataillonen Fußvolk bestehenden Nachtrab befehligte, vor Haynau so lange aufgestellt, bis der Feind aus dieser Stadt vorrückte. Der General Ziethen, mit der speciellen Leitung des Gefechtes beauftragt, stellte sich mit der oberschlesischen Brigade hinter Steudnitz, Pantenau und Pohlsdorf zur Unterstützung des Nachtrabes auf, welcher den Feind in die bei Michelsdorf beginnende Ebene hinter sich herziehen sollte. Hinter einer Höhe zwischen Baudmannsdorf und Schellendorf stand die Reserve-Kavallerie des Obersten Dolffs mit drei Batterien reitender Artillerie im Versteck, um gegen den Feind vorzurücken, sobald der Brand der Windmühle vor Baudmannsdorf verkünden würde, derselbe sei in der vorgedachten Ebene weit genug vorgedrungen, um mit Vortheil angegriffen werden zu können.

Wider Vermuthen rückte der Feind aus Haynau erst um drei Uhr des Nachmittags [2]) langsam vor, und eben so langsam zog sich der Oberst Mutius zurück. Es war die Division Maison vom fünften Corps, welche die Spitze der feindlichen Avantgarde bildete. Der Marschall Ney, unter dessen Befehl außer seinem eigenen, dem dritten, auch das fünfte und siebente Corps Lauriston's und Reyniers standen, hatte kurz vor dem Angriffe die Gegend in Augenschein genommen, und die Besorgnisse des Generals Maison, welcher der vor ihm liegenden Ebene nicht traute, verlacht [3]). Der Marschall ritt von dannen und der General rückte in die Ebene vor, unterließ aber trotz des Argwohnes, den ihm die buschigen Hügel, welche sie begrenzten, einflößten, dennoch, Patrouillen rechts in das durchschnittene Terrain vorzuschicken, wie es schon die gewöhnlichste Vorsicht geboten hätte [4]). Als der Feind ein paar tausend Schritte über Michelsdorf hinaus war, ritt die Kavallerie des Obersten Dolffs, die eine Viertelmeile zurückzulegen hatte, um mit dem Obersten Mutius auf gleiche Höhe zu kommen, im Trabe vor. Zugleich ließ der General Ziethen die Windmühle auflodern und gab dadurch das Zeichen zum Angriffe. Der General Maison befahl, als er die Feuersäule erblickte,

deren Zweck augenblicklich erkennend, seinem Fußvolke, Vierecke zu bilden. Allein es hatte kaum Zeit, sich in vier unordentliche Haufen zu sammeln, als auch der Oberst Dolffs mit Zurücklassung sowohl der reitenden Artillerie, die so schnell nicht folgen konnte, als zweier Regimenter als Reserve, mit den übrigen, den feindlichen Kartätschenhagel nicht achtend, auf das französische Fußvolk, das von seiner Reiterei, welche auf und davon jagte, schmählich im Stiche gelassen wurde, einstürmte. Er selbst hieb an der Spitze der leichten Gardekavallerie in den nächststehenden Haufen ein; die schlesischen Cürassiere stürzten sich auf eine andere Masse; das ostpreußische Cürassierregiment, das etwas später ankam, umritt Michelsdorf und fiel über die zwischen diesem Dorfe und Haynau befindlichen Feinde her [1]). In so kurzer Zeit wurde das Gefecht entschieden, daß der Oberst Mutius kaum noch herbeieilen und den Sieg vervollständigen helfen konnte. Das feindliche Fußvolk wurde überritten, zusammengehauen, gefangen genommen, versprengt; von den Feinden, die nach Michelsdorf flüchteten, wurden viele in der Gasse von den schlesischen Cürassieren niedergehauen, bevor es der Mehrzahl gelang, sich in den Gebäuden zu vertheidigen; diejenigen, die sich zwischen Michelsdorf und Haynau befanden, wurden von einigen Schwadronen bis in die Vorstädte des letztgenannten Ortes verfolgt [2]). Die Artillerie, deren Bedeckung entfloh und deren Bedienung getödtet ward, fiel in die Hände der Sieger; jedoch konnten von den achtzehn eroberten Kanonen aus Mangel an hinreichender Bespannung nur elf fortgebracht werden, auch viele der erbeuteten Munitionswagen mußten stehen bleiben. Die acht französischen Bataillone, welche vorgerückt waren, verloren 1500 Mann, darunter 3—400 an Gefangenen [3]).

Der Verlust der Preußen betrug 86 Todte und Verwundete, darunter die unverhältnißmäßig große Anzahl von 16 Officieren: ein Beweis des ungestümen Heldendranges, von dem sie beseelt waren. Der Oberst Dolffs, der sich an diesem ruhmvollen Tage als ein anderer Seidlitz bewies, fand den schönsten Tod, den ein Krieger wünschen kann, den Tod im Augenblicke eines von ihm erkämpften Sieges; seine kühne Seele schwang sich unter dem Triumphgeschrei der Seinigen und dem Wehgeheul der Feinde in die Wohnungen des Lichtes empor. Ein gleich schönes Todesloos traf an diesem Tage den Major Schöning, die Rittmeister Hafften, Schierstädt, Falkenhausen, Lynar und den Lieutenant Malschitzky.

Dieses glänzende Gefecht bewirkte, daß das Vorrücken des Feindes am 26. Mai auf Haynau und das nahe Michelsdorf beschränkt blieb, und er von nun an nicht mehr so dreist nachdrang. Blücher [4]) wurde durch diesen kühnen und siegreichen Ueberfall, welcher bewies, was die Reiterei unter seiner Führung schon bei Lützen hätte leisten können, mehr als je der Mann der preußi-

schen Armee, und mochte sich damit über Barclays Tagesbefehl trösten, worin dieser die Tapferkeit der Ausführung zwar lobte, aber die Kriegsthat selbst mit den Worten tadelte: „daß solche Unternehmungen, in welchen die für größere Zwecke zusammenzuhaltende Kraft sich einzeln unnütz verschwende, künftig besser unterblieben [1])". —

Die Reiterei der preußischen Nachhut des rechten Flügels des verbündeten Kriegsheeres ging am 26. Mai des Abends bis Lobendau zurück. Der rechte Flügel selbst war schon gegen Mittag bei Liegnitz eingetroffen und hatte hinter dieser Stadt in zwei Treffen ein Lager bezogen. Der linke Flügel, unter dem General Grafen Wittgenstein, blieb an diesem Tage im Lager vor Goldberg stehen. Die Nachhut desselben, unter dem Grafen Pahlen, verbrannte die vier Brücken über den Bober, wurde um sechs Uhr des Abends von dem elften Corps Macdonalds angegriffen, nach einem Gefechte zur Verlassung der Stadt Löwenberg genöthigt, und zog dann auf der Straße nach Goldberg über Höfel bis nach Petersdorf hin zurück. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Oberbefehlshabers Barclay de Tolly blieb heute in Jauer. Das französische Kriegsheer nahm an diesem Tage folgende Stellungen ein: das fünfte Corps Lauristons bei Haynau, die Vorposten in Michelsdorf; das dritte Ney's zwischen Haynau und Bunzlau; das siebente Reyniers rechts bei Steinsdorf; das vierte Corps Bertrands war bei Rackwitz über den Bober gegangen und hatte sich bei Deutmannsdorf aufgestellt; das elfte Corps Macdonalds stand auf den Plagwitzer Höhen vor Löwenberg; das sechste Marmonts gegen Löwenberg; das zweite Victors auf dem Marsche nach Glogau noch diesseits Sprottau; das Hauptquartier des Kaisers Napoleon und die Garden in Bunzlau [2]).

Am 27. Mai führte das verbündete Kriegsheer jene wichtige, schon bei dem Rückzuge von Bautzen beschlossene Bewegung [3]) aus, wodurch es, Breslau und die Oder preisgebend, sich südöstlich gegen Schweidnitz wandte, mithin so stellte, daß es dem Feinde in Flanke und Rücken fallen konnte, während es bisher fast parallel mit demselben zurückgegangen war. Der linke Flügel unter Wittgenstein brach schon um drei Uhr des Morgens aus dem Lager bei Goldberg auf, ging bis Jauer zurück, und bildete den Angelpunkt, als sich der rechte Flügel dem Feinde entzog. Dieser letztere bewirkte in zwei Colonnen, die preußischen Truppen unter Blücher über Bartschdorf, Ojas, Wahlstadt, Strachwitz und Pohlwitz, die russischen unter Langeron und hinter ihnen das Corps Yorks über Krieschwitz, Kriegwitz, Nikolstadt, Wanders links lassend, den Flankenmarsch nach Mertschütz, in ein von einem steilen Grunde gedecktes Lager hinter diesem Dorfe. Durch diese wohlerdachte und gut ausgeführte Bewegung fand sich nun das verbündete Kriegsheer auf das engste vereint und

schlagfertig aufgestellt. Die Nachhut des rechten Flügels unter den Generalen Tschaplitz und Ziethen verdeckte dem Feinde die wichtige Bewegung, zog sich, erst nachdem sie, ohne von demselben wahrgenommen zu werden, ausgeführt war, in zwei Colonnen über die Katzbach zurück, und stellte sich bei dem Kloster Wahlstadt auf. Die Nachhut des linken Flügels unter dem Grafen Pahlen focht von neun Uhr des Morgens an mit den Vordertruppen des Feindes, zuerst bei Goldberg, das die russischen Jäger geraume Zeit vertheidigten, dann auf dem Wolfsberg und Flensberg, abermals auf dem Galgenberg und den Höhen, welche nach Rochlitz streichen, und ging über diesen Ort und Prausnitz bis Hennersdorf zurück, wo sie ein Lager bezog. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war heute in Striegau[1]).

Der Kaiser Napoleon, der den ausbeugenden Rückzug der Verbündeten nicht ahnte, vielmehr fest glaubte, sie würden Breslau und den Oderstrom nicht ohne eine abermalige Schlacht preisgeben, vereinigte am 27. Mai seine Armee in der Gegend von Liegnitz, wo er das russisch-preußische Kriegsheer zu treffen hoffte. Behutsam gemacht durch den gelungenen Ueberfall am vorigen Tage, setzte er sich an die Spitze des fünften Corps, dem das dritte auf dem Fuße folgte, und leitete das Vorgehen des linken Flügels persönlich und mit großer Vorsicht, da er weder das Land noch die Bewohner kannte*) Sämmtliche Bewegungen geschahen an diesem Tage mit solcher Uebereinstimmung, daß die Armee in dem kürzesten Zeitraume vor Liegnitz sich vereinigte, und einen reizenden Anblick gewährte[2]). Man erblickte jedoch von dem verbündeten Heere in der gehofften Richtung nichts, und es hatte das französische Kriegsheer am Abende dieses Tages folgende Stellungen inne: das siebente Corps links von Liegnitz auf der Straße nach Jauer, die Gardekavallerie links von dem siebenten Corps, das erste Kavalleriecorps Latour-Maubourgs in der Ebene von Liegnitz; das dritte Corps rückwärts Liegnitz; das fünfte bei Großbeckern auf der Straße nach Breslau und eine Division bei dem Dorfe Töpferberg nördlich von Liegnitz; das vierte, welches über Ulbersdorf, Goldberg rechts lassend, gegen Liegnitz marschirt war, bei Hohendorf; das sechste unweit Hohendorf; das elfte bei Hennersdorf auf der Straße von Goldberg nach Jauer; das zweite Corps und das zweite Kavalleriecorps Sebastiani's in und bei Sprottau auf dem Wege nach Glogau, das letztere überfiel an diesem Tage

*) „Napoleon manoeuvrirte diesen Tag mit einer Vorsicht und Genauigkeit, wie es wohl selten geschehen ist. Das Vorrücken immer selbst leitend, ging er von einer Höhe zur andern vor, um die Dörfer und Städte herum, alle Hilfsmittel der Gegend benützend. Wenn man während einer Pause die Aufmerksamkeit verloren hatte, so war indeß die Bühne verändert, und hier und da hatte sich eine neue Colonne durch eine Schlucht, ein Dorf, ein Gehölz vorgeschoben, und setzte sich in Besitz dieser oder jener Höhe, zu deren Erhaltung auch schon eine Batterie bei der Hand war". Odeleben, S. 116.

zwei russische Batterien, die auf dem Marsche nach dem Heere begriffen waren, und eroberte sie[1]); Napoleon und die Gardeinfanterie in Liegnitz[2]).

Das verbündete Kriegsheer setzte, von dem Feinde schwach gedrängt, seinen Rückzug in folgender Ordnung fort: am 28. Mai marschirte der rechte Flügel in zwei Colonnen hinter das Dorf Rauske in ein Lager, in dessen Rücken das Schweidnitzer Wasser floß. Seine Nachhut wurde an diesem Tage nicht angegriffen. Der linke Flügel marschirte bis Striegau und lagerte hinter dem Striegauer Wasser. Seine Nachhut wurde durch eine Umgehung von Seite der feindlichen Truppen des vierten und sechsten Corps genöthigt, die Stadt Jauer zu verlassen und bis Secherwitz zurückzugehen. Das große Hauptquartier des Kaisers Alexander und des Oberbefehlshabers Barclay war in Schweidnitz. Am 29. Mai blieb der linke Flügel und dessen Nachhut stehen, eben so die Nachhut des rechten Flügels, dieser selbst aber nahm eine neue Stellung bei Peterwitz. Das große Hauptquartier, blieb in Schweidnitz. Am 30. Mai verharrte das verbündete Kriegsheer in seinen Stellungen; die Nachhut der beiden Flügel, jetzt in enger Verbindung, stand, die des rechten unter Tschaplitz und Ziethen bei Järischau, die des linken, über welche der General Graf St. Priest den Befehl übernommen hatte, bei Herzogswalde und Großrosen. Das große Hauptquartier, in welchem heute der König Friedrich Wilhelm wieder eintraf, blieb in Schweidnitz. Am 31. bezog das verbündete Kriegsheer die verschanzte Stellung bei Pülzen[3]); die Nachhut unter Tschaplitz, Ziethen und St. Priest blieb hinter dem Striegauer Wasser bei Järischau und Herzogswalde, und es hatte der zuletzt genannte General ein hartnäckiges Gefecht mit der zum vierten französischen Armeecorps gehörigen würtembergischen Division unter dem General Stockmeyer glücklich bestanden. Das große Hauptquartier kam von Schweidnitz nach dem eine Meile davon liegenden Dorfe Obergröditz. Am 1. Juni verblieb das verbündete Kriegsheer in seinen Stellungen; das Corps des russischen Generals Baron Sacken traf heute in Ohlau ein und nahm seine Stellung auf dem linken Flügel der preußischen Truppen. Auch erhielt die preußische Armee jetzt eine neue Eintheilung, indem sie nnter dem Oberbefehl des Generals Blücher zwei Corps bildete; das des Generals York: die Brigaden des Obersten Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz, des Obersten Horn, und die Reservekavallerie unter dem Generalmajor Corswandt; das des Generals Kleist: die Brigaden des Obersten Klür, des Generalmajors Ziethen, die Reservebrigade des Oberstlieutenants Tippelskirch, und die Reservekavalleriebrigade des Generalmajors Röder[4]). Das große Hauptquartier blieb diesen und die folgenden Tage in Obergröditz. Am 2. Juni begann um zwei Uhr des Nachmittags der vorläufige Waffenstillstand auf sechsunddreißig Stunden

mit zwölfstündiger Aufkündigung; die beiderseitigen Vortruppen stellten daher die Feindseligkeiten ein. Das verbündete Kriegsheer blieb in seiner Aufstellung, brach aber am 3. Juni, weil es durch das Vorrücken eines großen Theiles der feindlichen Armee nach Breslau eigentlich bereits umgangen war und durch einen Marsch nach Strehlen in den Rücken genommen und von der Oder abgeschnitten werden konnte, aus dem verschanzten Lager von Pülzen, während die Vordertruppen vorläufig ihre Stellungen behielten[1], in drei Colonnen auf und bezog ein Bivouac bei Oberrudelsdorf, Heidersdorf und Großwillkau. Am 4. Juni setzte es seinen Marsch fort und nahm eine Stellung auf den Höhen von Nimptsch und Strehlen, von wo der Oberbefehlshaber beabsichtigte, sich erforderlichen Falls der Oder bei Brieg und Ohlau zu nähern. Die Nothwendigkeit dieser Bewegung trat nicht ein, denn am 5. Juni wurde dem verbündeten Kriegsheere der am vorigen Tage zu Poischwitz unweit Jauer abgeschlossene sechswöchentliche Waffenstillstand bekannt gemacht[2].

Obschon die Verbündeten aber durch ihren, von höheren strategischen Gründen gebotenen Rückzug in ausbeugender Richtung nach Schweidnitz das wichtige Breslau verloren gaben, thaten sie es doch nicht ohne einen Versuch, es zu schützen, oder wenigstens soviel Zeit zu gewinnen, um die Verwundeten, Kranken, und die reichen Kriegsvorräthe und Magazine aller Art zu retten. Zu dem Zwecke erhielt der General Schüler von Senden Befehl, die Blokade von Glogau, zu dessen Entsatze der Marschall Victor und der Kavalleriegeneral Sebastiani heranrückten, aufzuheben und sich auf dem rechten Oderufer gegen Breslau zurückzuziehen. Sein 4400 Mann starkes Corps[3] brach demgemäß in der Nacht vom 26. zum 27. Mai auf, ging vom linken auf das rechte Ufer der Oder, und marschirte bis Auras, wo es abermals nach jenem übersetzte. In der Nähe von Lissa sollte es sich mit einer Abtheilung russischer Truppen unter dem Grafen von Witte vereinigen, und der Oberst Mutius war mit sieben Schwadronen gleichfalls in diese Gegend entsendet worden, um die Verbindung zwischen dem Corps und der Hauptarmee zu bewerkstelligen. Der General Schüler nahm hinter dem Schweidnitzer Wasser eine Stellung und deckte dadurch die beiden Straßen von Neumarkt nach Breslau: allein eine Namensverwechselung der Arnoldsmühle am Schweidnitzer Wasser mit der Jordansmühle bewirkte, daß der Graf Witte nicht nach jener, sondern nach dieser, sechs Meilen weiter links marschirte, wodurch die ohnehin schwache Hoffnung auf eine Vertheidigung der Hauptstadt Schlesiens gänzlich zerrann. Nach einem heftigen Gefechte mußte der General Schüler am 31. Mai das Schweidnitzer Wasser, welches so seicht war, daß die sächsischen Schützen durchwaten konnten, aufgeben und zog näher an Breslau hinter die Lohe, wo er sich gegen alle Anstrengungen der viel stärkeren französischen Streit-

kräfte behauptete. Da er jedoch für eine längere Vertheidigung zu schwach war, ging er während der Nacht um Breslau herum, marschirte nach Ohlau, bewerkstelligte seine Verbindung mit dem Hauptheere und rückte am 2. Juni wieder nach dem rechten Oderufer. Am folgenden Tage schickte er eine Abtheilung Reiterei auf Erkennung gegen Breslau vor, welche in die Vorstadt eindrang und einen Wachtposten theils niederhieb, theils gefangen nahm; die Gefangenen mußten aber der bereits eingetretenen Waffenruhe wegen wieder freigegeben werden.

Das französische Kriegsheer wurde durch den Rückzug der Verbündeten nach Schweidnitz in eine gewisse Unschlüssigkeit versetzt und drang nach keiner Seite mit großem Nachdrucke vor. Es scheint, daß Napoleon, obschon er jedenfalls den 28. Mai die Flankenbewegung seiner Feinde in Erfahrung gebracht hatte, sich nicht zu überzeugen vermochte, sie hätten das wichtige Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, ohne Vertheidigung gelassen, denn er schickte an dem genannten Tage den Marschall Ney mit dem fünften, siebenten und dritten Corps auf der Straße dahin vor. Nur das vierte, elfte und sechste Corps, allerdings mit den Garden, die bei Napoleon in Liegnitz blieben, die Hauptmacht, folgten auf dem Wege, den das preußisch-russische Kriegsheer genommen hatte, am 28. bis Schlaupe und Jauer. Am 31. Mai war Ney's Hauptquartier in Lissa; die Franzosen verfolgten den General Schüler, mit dem sie das vorerwähnte Gefecht gehabt hatten, nicht, sondern lagerten in Neukirch und auf beiden Seiten der Lohe. Erst am 1. Juni rückte das fünfte Corps in Breslau ein, das dritte folgte und beide bezogen ein Lager vor dem Nikolaithore dieser großen Stadt. Das siebente Corps, welches den General Schüler von dem Schweidnitzer Wasser vertrieben hatte, blieb in der am vorigen Tage genommenen Stellung bei der Arnoldsmühle. Das zweite Corps wendete sich auf die Nachricht von der Aufhebung der Blokade der Festung Glogau von Sprottau rechts, und traf am 31. Mai in Steinau ein. Das Kavalleriecorps Sebastiani's stand seit dem 30. in der nächsten Umgegend von Glogau. Vom 29. an war das Hauptquartier Napoleons in Neumarkt; und am 2. Juni waren die drei Corps, von denen er die verbündete Hauptarmee beobachten ließ, und zwar die Macdonalds und Bertrands nicht weiter als bis zwischen Jauer und Striegau, das Marmonts nach Eisdorf bei dem letztgenannten Orte gekommen. Die bereits seit mehreren Tagen eingeleiteten Unterhandlungen wegen eines von beiden Theilen in gleich hohem Grade gewünschten Waffenstillstandes hatten offenbar alle große Kriegsunternehmungen in das Stocken gebracht, wie sie denn auch ein wesentliches Hinderniß seines Abschlusses gewesen sein würden. Wäre Napoleon am 1. Juni schnell und kräftig nach Strehlen vorgedrungen, so würde er die Verbündeten in eine höchst nachtheilige Lage gebracht haben; würden dagegen

diese, während Napoleon den Marschall Victor und den General Sebastiani nach Glogau, den Marschall Ney mit drei Corps gegen Breslau entsendet hatte und sein rechter Flügel gegen das Gebirge hin nicht gedeckt war, um die Quellen der Katzbach gegangen sein, so möchten sie ihm haben in den Rücken fallen und eine schöne Waffenthat vollbringen können. Es war aber einmal im Rathe der Vorsehung der Waffenstillstand als Einleitung zu Napoleons völligem Verderben beschlossen [1])!

Wenn auch die ursprüngliche Anregung eines Waffenstillstandes von Oesterreich ausgegangen sein mag, so ist es doch von den kriegführenden Mächten der Kaiser Napoleon gewesen, welcher zuerst den Versuch ihn zu beantragen machte, indem er seinen Großstallmeister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, schon am 18. Mai, also vor der Schlacht von Bautzen, zu den Vorposten schickte, um eine Unterredung mit dem Kaiser Alexander zu verlangen und diesem die Einstellung der Feindseligkeiten vorzuschlagen [2]). Der geheime Zweck dabei war, der unbequemen österreichischen Vermittlung los zu werden, und mit dem russischen Monarchen einen Separatfrieden zu schließen [3]). In Folge einer Conferenz, die am 20. Mai des Morgens in Wurschen gehalten wurde, und welcher die Monarchen von Rußland und Preußen, ihre Minister, der österreichische Gesandte Graf Stadion, der englische Lord Cathcart und der schwedische Graf Löwenhjelm beiwohnten [4]), ward Caulaincourt von dem Kaiser Alexander nicht angenommen, erhielt aber davon durch dessen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Nesselrode, erst durch ein Schreiben vom 20. und Begleitungsschreiben [5]) vom 21. Mai Anzeige. Dieses Schreiben enthielt die wichtige Erklärung, daß der Kaiser von Rußland die Anerbietung des Wiener Hofes zur Vermittlung genehmigt habe, und daß er die Vorschläge, mit denen Caulaincourt beauftragt sein könne, nur durch das Mittel des österreichischen Cabinets annehmen werde. Am 27. Mai schrieb der Graf von Stadion aus dem Hauptquartiere der Verbündeten an den Marschall Berthier: „Der Herr Graf von Bubna hat mich durch einen Brief vom 18. dieses Monates von den Absichten benachrichtigt, welche Seine Majestät der Kaiser der Franzosen ihm in Rücksicht der Mittel zur Herbeiführung einer Friedensunterhandlung zu erkennen gegeben, und ich habe mich beeilt, diese dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen mitzutheilen. Ihre Majestäten haben in den Ansichten, welche der Kaiser Napoleon über diesen Gegenstand geäußert hat, gefunden, daß er glaubt, ein Waffenstillstand könnte den Weg zu dieser Unterhandlung bahnen. Sie haben mir nun erklärt, daß sie geneigt seien, immer in alle Anordnungen einzugehen, welche dieser Gegenstand erfordern sollte, und mit Vollmachten versehene Officiere an die Vorposten zu senden [6])". Es trat also durch dieses

Schreiben Oesterreich, dem am Abschlusse des Waffenstillstandes so viel gelegen war, als der Vermittler auf, durch den die Verbündeten ihre Absicht, einen Waffenstillstand abzuschließen, zu erkennen gaben. Napoleon ließ durch den Marschall Berthier antworten, daß er die mit Vollmachten versehenen Officiere annehmen werde, so wie sie bei den Vorposten eintreffen sollten. Und Caulaincourt antwortete unter dem 25. Mai auf das erwähnte Schreiben des russischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten: er sei mit keinen diplomatischen Unterhandlungen beauftragt gewesen [1]), sondern habe lediglich einen Waffenstillstand in Vorschlag bringen sollen, wozu er noch fortwährend Vollmacht habe. Auch sprach er die Hoffnung aus, es stehe nun, da man über die Eröffnung eines Congresses einig sei, kein Hinderniß mehr entgegen, von dem Kaiser von Rußland die Ehre einer Audienz zu erlangen. Allein der Kaiser Alexander, fest entschlossen, selbst den Schein von Separatunterhandlungen zu vermeiden, umging die Annahme des Herzogs von Vicenza, indem er durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem 26. Mai antworten ließ: „Der Kaiser ist der Meinung, daß es, um die Einleitungen zu einem Waffenstillstande zu treffen, weit einfacher sei, einen vertrauten Officier zu den französischen Vorposten zu schicken. Dadurch würde man die Angelegenheit erleichtern und einen Weg um eines rein militairischen Gegenstandes willen ersparen. Der Oberbefehlshaber hat demnach dem Generallieutenant Grafen Schuwaloff und einem preußischen Officier, den der König erwählt hat, die nöthigen Vollmachten ertheilt, um den Waffenstillstand abzuschließen [2])". Am 28. zeigte der General Schuwaloff dem Herzoge von Vicenza in einem Schreiben an: „er und der Generallieutenant von Kleist wären zu Bevollmächtigten ernannt, und erwarteten an den russischen Vorposten Nachricht, wo sie die französischen Bevollmächtigten an den französischen Vorposten träfen, denn da hätten sie Befehl, zu unterhandeln". Dem Schreiben lag die von Barclay de Tolly unterzeichnete Vollmacht [3]) bei, welche deutlich enthielt, daß die österreichische Vermittlung, der Napoleon sich zu entziehen wünschte [4]), die unerläßliche Bedingung aller Friedensunterhandlungen während der Dauer des Waffenstillstandes sein müsse. Die Verhandlungen wurden nach einigen Angaben [5]) zuerst zu Pläswitz, unweit Kostenblut im Striegauer Kreise, nach andern [6]) in dem Kloster Wahlstadt gepflogen, und schienen sich gänzlich zerschlagen zu wollen, da Napoleon auf der Odergrenze bestand, die Verbündeten dagegen die Räumung Schlesiens von ihm verlangten. Am 31. Mai trafen Kleist und Schuwaloff mit Caulaincourt abermals in dem Dorfe Gäbersdorf zusammen, und verständigten sich am 1. Juni über eine Waffenruhe von 36 Stunden, die dann auf drei Tage verlängert wurde. Endlich, am 4. Juni, wurde zu Poischwitz, unweit Jauer [7]), nachdem besonders Breslau und Ham-

burg bei den Unterhandlungen der Zankapfel gewesen waren, ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli, nebst sechs Tagen darüber für die Aufkündigung, abgeschlossen. Hauptbestimmungen desselben waren: die Räumung von Breslau durch die Franzosen und das Zurückgehen ihrer Truppen bis hinter die Katzbach. Die Vorpostenlinien der Verbündeten sollten eine Meile oberhalb Breslau an der Oder beginnen, von da auf das Schweidnitzer Wasser und längs demselben über Bolkenhayn, Landshut, Schmiedeberg bis an die böhmische Grenze gehen. Die Stadt Breslau und der zwischen den gegenseitigen Armeen liegende Landstrich wurde für neutral erklärt. Die Grenzen Preußens mit Sachsen und dem Königreiche Westphalen bildeten die weitere Demarcationslinie, wonach denn auch die im Rücken der Franzosen befindlichen Detaschements der Verbündeten über die Elbe zurückgehen mußten. An der Niederelbe sollten die Linien, welche die Vorposten der kriegführenden Armeen am 8. Juni Mitternachts inne haben würden, sie auch während des Waffenstillstandes scheiden, wodurch zugleich Hamburg aufgegeben wurde, wenn es sich um diese Zeit in der Gewalt der Franzosen befand, wie dies auch leider wirklich der Fall war. Die von den Franzosen besetzten und von den Verbündeten eingeschlossenen Festungen endlich sollten alle fünf Tage verproviantirt werden [1]).

Es scheint sich als fast allgemeine Meinung festgestellt zu haben, der Abschluß des Waffenstillstandes sei Napoleons größter politischer Mißgriff gewesen, und er habe durch denselben gleichsam sein eigenes Todesurtheil unterzeichnet. Wenn er damals schon volle Ursache gehabt hätte, Oesterreich als Feind zu betrachten, dann würde ihn allerdings das erwähnte Schreiben Stadions aus dem Hauptquartier belehrt haben, daß die Verbündeten des Waffenstillstandes dringend bedurften, wenn sie gleich deshalb direct keine Eröffnung an ihn hatten gelangen lassen. Allein gewiß würde man dem scharfen und überlegenen Verstande Napoleons die gerechte Anerkennung versagen, wenn man glauben wollte, er hätte nicht ohnehin eingesehen, daß die Verbündeten eine Waffenruhe zur Vervollständigung ihrer Rüstungen nöthig hatten, mithin angelegentlich wünschten; und es würde seine Generale, die doch, als sie später allein befehligten, auf eine fast schmachvolle Art bewiesen, wie tief unter ihm sie an Einsichten und Talenten standen, weit über diesen außerordentlichen Mann erheben heißen, wenn man anzunehmen vermöchte, daß er diejenigen Gründe, die sie für die Fortsetzung des Krieges ohne Aufschub gesprächsweise anführten, und die Norvins in einem vielgelesenen Werke auseinander gesetzt hat [2]), nicht gekannt, bedacht und wohl erwogen habe. Ueberwältigende Gründe müssen ihn daher bestimmt haben, Waffenstillstand zu schließen, und diese Gründe können nur aus seiner Einsicht in die wirkliche Lage der Dinge und in die Gestaltung der Zukunft unter allen für ihn erkennbaren Voraus-

setzungen hergeleitet gewesen sein. Die entscheidende Frage war nicht, ob er im Stande sei, noch einen dritten Sieg zu erfechten, sondern ob er Rußland und Preußen kampfunfähig zu machen vermöge, bevor Oesterreich seine Kriegsmacht auf einen solchen Fuß gebracht hatte, daß es eine Aenderung des politischen Systemes auf dem Continente ernstlich verlangen, oder, wenn Napoleon sie verweigerte, durch seinen Beitritt zum Bunde diesem das Uebergewicht an Streitkräften verschaffen konnte. Nun hatte ihn aber eine blutige Erfahrung die Tapferkeit der verbündeten Truppen und die Einsicht ihrer Anführer achten gelehrt; er durfte zwar, auf seine Ueberlegenheit an Truppenzahl und Feldherrngaben bauend, hoffen, sie wieder zu schlagen, nicht aber, ihr Heer so zu zertrümmern, daß es weiter keines erfolgreichen Widerstandes mehr fähig wäre. Ja, wenn es ihm sogar gelang, sie von der Oder völlig abzudrängen und zu dem letzten Rettungsschritte, zur Betretung des österreichischen Bodens zu zwingen, so würde bei der Außerordentlichkeit des Falles und der Unermeßlichkeit der auf dem Spiele stehenden Interessen ihr Rückzug von da doch auf dem nächsten Wege nach Polen fortgesetzt worden sein, ohne daß Napoleon eine unabhängige und große Macht durch Verletzung ihres Gebietes unwiederbringlich zum Kriege gegen sich zu nöthigen wagen durfte. Je mehr sich aber der französische Kaiser der Weichsel, dem Niemen näherte, desto weiter entfernte er sich mit einem nothwendig immer mehr schmelzenden Heere von seinen Hilfsquellen, und desto näher rückten die Russen ihren aus allen Gegenden herziehenden Streitmassen. Im günstigsten Falle war er daher an den Grenzen des russischen Reiches den Verbündeten an schlagfertigen Truppen gleich. Ueber den Niemen führte der Weg nach dem weiten Grabe von 300,000 seiner tapfersten Krieger, und gewiß war der Wahnsinn weit von ihm entfernt, dieselbe Bahn mit nur 100,000 zu ziehen. Man messe nun Raum und Zeit und man wird sich überzeugen, daß sowohl Oesterreich immittelst seine Rüstungen vervollständigt gehabt hätte, als auch, daß das Kriegsheer dieses Staates, das preußische Corps Bülows und die Armee des bereits in Stralsund gelandeten Kronprinzen von Schweden den Kaiser Napoleon völlig und gänzlich von Frankreich abgeschnitten haben würden. Blieb dieser nur an der Weichsel stehen, so war dies eine halbe Maßregel, welche weder den Frieden herbeiführte, noch seinen Rücken sicherte, noch in dem Zahlenverhältnisse der Streitkräfte, sobald Oesterreich sich den Verbündeten beigesellte, irgend eine erhebliche Veränderung zu seinen Gunsten bewirkte. Ein Mittel blieb ihm allerdings, das Heraufbeschwören des gefürchteten Schattens des Königreiches Polen aus dem Grabe des vergangenen Jahrhunderts: dann war aber der Krieg mit Oesterreich, welchen er vermeiden wollte, um so gewisser, ohne daß es auch nur im Reiche der Möglichkeit gelegen hätte, binnen

einer solchen Zeit, daß er wesentlichen Nutzen daraus ziehen konnte, in Polen eine umfassende Revolution zu organisiren. Wenn man daher den günstigen Fall neuer Siege, die Napoleon bis an die Weichsel oder den Niemen geführt hätten, combinirt mit der ungünstigsten Wendung, welche die Unterhandlungen während des Waffenstillstandes nehmen konnten, dem Beitritte Oesterreichs zum Bunde gegen ihn: so ergiebt sich mit logischer Bündigkeit, daß die Lage der französischen Armee im ersten Falle, da Oesterreich, um Preußen vom völligen Untergange zu retten, ganz gewiß feindlich aufgetreten sein würde*), ungleich schlimmer gewesen wäre, als sie es werden konnte, wenn sich die Friedensunterhandlungen zerschlugen; denn da stand der französische Kaiser mit einem auf 300,000 Mann verstärkten Heere in Sachsen, im Mittelpunkte aller Operationen, und konnte trotz der ihm entgegenstehenden Uebermacht, bei deren vielgliedriger Zusammensetzung und seinen überlegenen Feldherrntalenten, auf manche Wechselfälle eines glücklichen Erfolges rechnen. Dies scheint der eigentliche Grund gewesen zu sein, weswegen Napoleon, der die österreichische Politik mehr als ahnte, den Waffenstillstand schloß; er wählte zwischen zwei fast gleich gewissen Uebeln das kleinere, wählte jenes, das er durch sein Genie mit größerer Wahrscheinlichkeit überwältigen zu können hoffte.

Die Ursachen, welche den Verbündeten den Waffenstillstand wünschenswerth machten, ihre geringe Truppenzahl, der allmälig eintretende Mangel an Kriegsvorräthen[1]), die Nothwendigkeit der Vervollständigung ihrer eigenen Rüstungen und jener Oesterreichs, ihre in strategischer Beziehung so mißliche Stellung, daß sie von der Oder gänzlich abgeschnitten werden konnten, liegen zu klar am Tage, um einer näheren Auseinandersetzung zu bedürfen. Die Verbündeten brauchten zur Fortsetzung des Kampfes frische Kräfte und neue Bundesgenossen: der Waffenstillstand gab ihnen jene gewiß, diese höchst wahrscheinlich, folglich schlossen sie ihn ab**).

---

*) War der Sieg auf Napoleons Seite, so warf er uns in die Festungen Neiße und Glatz zurück, wo so wenig Kriegsvorräthe vorhanden waren, daß dieselben nicht einmal zur Vertheidigung der gedachten Festungen ausgereicht hätten, geschweige denn zur Completirung unseres Parks". Michailofsky-Danilefsky, S. 99.

**) Der König von Preußen verkündete seinem Volke den Abschluß des Waffenstillstandes aus dem Hauptquartier Obergröditz so: „Der Feind hat einen Waffenstillstand angeboten. Ich habe ihn mit Meinem Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die Mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden Uns dazu führen.

„Bis jetzt war Uns der Feind an Zahl überlegen und Wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen; Wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß Wir auch Unsere Unabhängigkeit erkämpfen.

„Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort und Wir werden auch diesen heiligen Zweck erringen. Friedrich Wilhelm". Dr. Richter, III. 227.

Der Feldzug des Generals Bülow.

Vom 2. Mai bis zum 7. Juni 1813.

Das Corps des Generallieutenants Bülow hatte zur Zeit der Vereinigung der Armeen Wittgensteins, Blüchers und Tormassows die Bestimmung erhalten, die Saale zu beobachten, im Rücken und in der Flanke des Feindes zu operiren, dabei stets in Gemeinschaft mit den Blokadecorps von Magdeburg und Wittenberg zu bleiben, und die untere Oder als seine strategische Basis anzusehen, mithin erforderlichen Falls die Hauptstadt Berlin zu vertheidigen.

Die Vortruppen des Corps unter dem Generalmajor Oppen hatten am 30. April Wettin besetzt; eine Vorpostenlinie von Kosaken beobachtete die Saale bis zu ihrem Einfluß in die Elbe; das Hauptquartier des Generals Bülow befand sich zu Cöthen, und da stand auch der Rest seines Corps als Reserve. In der Nacht vom 29. zum 30. April mußte der General Kleist Halle, das er einen Tag früher mit solchem Erfolg vertheidigt hatte, verlassen und nach Schkeuditz zurückgehen, worauf die Franzosen die wichtige Saalestadt besetzten. Da nun immittelst die Brigade Thümen auf ihrem Marsche von Spandau nach der Elbe bereits am 1. Mai in Coswig eintreffen mußte und auch wirklich eintraf, mithin die Deckung der unteren Saale und die Beobachtung des Corps des Marschalls Victor, dessen Hauptquartier sich in Neugattersleben befand, zu übernehmen im Begriffe war, so beschloß der General Bülow, Halle dem Feinde wieder zu entreißen und sich dadurch in directe Verbindung mit dem inzwischen nach Leipzig gerückten Corps des Generals Kleist zu setzen.

Die zum Angriffe auf Halle bestimmten Truppen, vier Bataillone und ein halbes Fußvolk[1]) und neun Schwadronen Reiterei[2]) mit drei Batterien, zusammen 4500 Mann, waren am 2. Mai um drei Uhr Morgens bei Oppin, auf dem halben Wege zwischen Zörbig und Halle versammelt und trafen nach zwei Stunden in der Nähe der zu erstürmenden Stadt ein. Die Franzosen[3]) hatten alle Thore verrammelt und unzugänglich gemacht, nur nicht das Galgenthor, das aber dafür durch drei Kanonen und eine Haubitze vertheidigt wurde. Als der Angriff der Preußen in zwei Colonnen erfolgte[4]), wurden die französischen Scharfschützen nach den bedrohten Punkten vorgesendet, und nach einem heftigen Gefechte von der preußischen rechten Flügelcolonne zwar zurück, aber nicht aus den Vorstädten gedrängt, die sie von Haus zu Haus mit der größten Tapferkeit vertheidigten. Eine nicht minder lebhafte Gegenwehr setzte ein französisches Bataillon, welches aus dem Galgenthore mit zahlreichen Scharfschützen und vier Kanonen vorrückte, den Preußen entgegen; es mußte sich jedoch zuletzt in Unordnung zurückziehen, denn das dritte Bataillon des ostpreußischen Infanterieregimentes, von den zwei Schwadronen

westpreußischer Dragoner unterstützt, warf sich bei dem vorgenannten Thore auf den Feind, nahm ihm zwei Kanonen und eine Haubitze ab, und drang in die Stadt, wohin die zwei anderen Bataillone desselben Regimentes folgten, während sich fast zu gleicher Zeit die Scharfschützen derselben, mit Hilfe einiger patriotischer Bürger[1]), des Steinthores bemächtigten und das Grenadierbataillon zur Unterstützung nachdrang. Der Feind vertheidigte sich zwar hartnäckig von Straße zu Straße, räumte aber nach einem Verluste von 800 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen endlich die Stadt, welche sich um zehn Uhr des Vormittags abermals für eine kurze Zeit in der Gewalt der Waffen ihres angestammten Herrschers befand. Die Verfolgung des sich auf der Straße nach Merseburg zurückziehenden Feindes würde zu noch glänzenderen Ergebnissen geführt haben, wenn die jenseits der Stadt aus Vorsicht zurückgelassene reitende Artillerie schnell genug nachzudringen vermocht hätte[2]).

Leider vereitelte der durch den Ausgang der Schlacht von Lützen gebotene Rückzug sowohl die Folgen dieser tapferen Kriegsthat, als den Angriff des am 3. Mai in Cöthen eingetroffenen Generals Thümen auf Bernburg, sowie die gleichzeitig zu bewerkstelligende Vertreibung der Franzosen aus Mönchen, Nienburg und Calbe. Bis zum 11. Mai blieb der größte Theil des Corps Bülows auf dem linken Elbufer, und der General Thümen beobachtete mit seiner Brigade die Saale. An dem gedachten Tage aber ging das gesammte Corps auf das rechte Ufer über, denn die Nachricht von der Bestimmung der drei vom Marschall Ney befehligten Corps gegen Berlin war eingetroffen.

Die Hauptstadt Preußens schwebte in der That in großer Gefahr, denn wie kräftig auch der General Bülow von dem getreuen und muthigen Volke der Marken unterstützt wurde[3]), blieb ihm doch der Marschall Ney allein an Streitkräften um das Doppelte überlegen, während das zweite Corps des Marschalls Victor und das zweite Reitercorps des Generals Sebastiani über Wittenberg heranzogen. Unter so schwierigen Umständen, überdies der Gefahr einer Umgehung in seiner linken Flanke ausgesetzt, sah sich Bülow gezwungen, sich gegen Berlin zurückzuziehen und alle seine Streitkräfte zu vereinigen. Dem russischen Generallieutenant Grafen Woronzow, welcher das 5450 Mann starke[4]) Blokadecorps von Magdeburg befehligte und da den General Borstell abgelöst hatte, trug er auf, sich, falls der Feind mit aller Macht gegen Berlin vordränge, über Brandenburg nach Potsdam zurückzuziehen und an das Hauptcorps anzuschließen. Der Generalmajor Hirschfeldt erhielt Befehl, mit fünf Bataillonen kurmärkischer Landwehr die Verbindung zwischen dem Hauptcorps und dem Woronzows über Golzow und Brück zu unterhalten und am Schlachttage gleichfalls zu jenem zu stoßen. Der General Bülow selbst

war am 15. Mai in Marzahne, am 16. in Beelitz, am 17. bei Trebbin und am 19. in Baruth, von wo er alle Straßen durch vorgeschickte Abtheilungen beobachten ließ, um in Erfahrung zu bringen, von woher des Feindes Hauptmacht anrücke. Bülow hatte in der Stellung von Baruth alle seine Streitkräfte vereinigt; sie betrugen, mit Ausschluß des Landwehrdetaschements des Generals Hirschfeldt, 25,000 Mann und waren in die sechs Brigaden des Generals Oppen[1]), des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg[2]), des Generals Thümen[3]), des Generals Borstell[4]), des russischen Generals Harppe[5]) und des Obersten Boyen[6]) eingetheilt.

Der plötzliche Abmarsch der drei französischen, unter dem Befehl des Marschalls Ney stehenden Corps in der Richtung nach Bautzen rettete Berlin von der drohenden, schweren Gefahr und gestattete dem General Bülow, nachdem er sich durch die Berichte seiner ausgesandten Streifparteien überzeugt hatte, daß die Hauptstadt auch von der Elbe her nichts zu besorgen habe, angriffsweise in der Hoffnung vorzudringen: entweder einen großen Theil der feindlichen Armee gegen sich, mithin von dem verbündeten Kriegsheere abzuziehen, oder ihr in Rücken und Flanke zu fallen, oder vielleicht sogar an der bevorstehenden Hauptschlacht Theil zu nehmen. Er brach daher, während der Oberst Boyen mit seiner Brigade zur Blokade von Wittenberg abging, von Baruth auf und marschirte über Dahme und Luckau nach Kahlau, wo das Corps am 25. Mai ein Lager bezog.

Das Corps des Marschalls Oudinot, welches nach der Schlacht von Bautzen den Auftrag erhalten hatte, die linke Flanke und den Rücken des französischen Kriegsheeres zu sichern, war am 26. Mai von Auritz bei Bautzen aufgebrochen und rückte am 27. während eines Platzregens in Hoyerswerda ein, wo ihm ein beträchtlicher Theil eines Kosakenregimentes, der Vorposten auszustellen vernachlässigt hatte, nebst mehreren russischen und preußischen Officieren in die Hände fiel[7]). Der General Bülow ertheilte auf die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen den Vordertruppen unter den Generalen Borstell und Oppen Befehl, zur Stelle aufzubrechen und den Feind, von dessen Stärke er keine sichere Kunde hatte, wieder aus Hoyerswerda zu vertreiben. Die beiden Generale brachen demgemäß noch am 27. auf und bezogen mit ihren Truppen ein Lager bei Laubusch in der Nähe von Senftenberg. Die Brigade Thümen stellte sich zur Unterstützung bei Altdöbern auf.

Gefecht von Hoyerswerda.

Am 28. Mai 1813.

Mit Tagesanbruch marschirten die beiden Brigaden der Generale Borstell und Oppen von Laubusch nach der flachen, waldreichen, von der mit sumpfigen

Wiesen eingefaßten schwarzen Elster durchschnittenen Gegend von Hoyerswerda. Sie rückten in zwei Colonnen, die Oppens auf dem linken, die Borstells unter dem Obersten Krafft auf dem rechten Ufer des Flusses zum Angriffe vor. Die Preußen waren von der Hoffnung belebt, eine feindliche Avantgarde von etwa 6000 Mann zu überfallen, wozu sie auch allein Befehl hatten, entdeckten aber gegen acht Uhr des Morgens zu ihrer nicht geringen Ueberraschung ein großes Lager zwischen Bergen und Neuwiese, das seiner Ausdehnung nach einem ihnen weit überlegenen Corps[1]) angehören mußte.

Bei einer so geringen Aussicht auf den Erfolg hätte der Angriff unterbleiben sollen, allein entweder weil das Unternehmen schon zu weit gediehen war und der Oberst Krafft nicht mehr rechtzeitig den Befehl zum Rückzuge erhalten konnte, oder weil Anführer wie Soldaten von zu großer Begierde brannten, sich mit dem gehaßten Feinde zu messen, erfolgte er dennoch. Die Hauptcolonne, jene des Generals Oppen, rückte auf dem linken Ufer der Elster über Narditz vor, warf die feindlichen Vorposten von der bairischen Division Raglovich zurück und begann eine Kanonade, die von dem jenseitigen Ufer kräftig erwiedert wurde. Sumpfige Wiesen, über die man nur auf zwei Dämmen gelangen konnte, sicherten hier das feindliche Lager. Um daher den Feind zur Entwickelung seiner Streitkräfte zu nöthigen, gingen drei Bataillone und neun Schwadronen mit vier Kanonen, unter dem Schutze von acht Stück Geschützen, am Saume des Waldes vor, um das eine Viertelstunde von Hoyerswerda entfernte, sogenannte neue Vorwerk anzugreifen. Ein Bataillon folgte zur Unterstützung und das im Rücken liegende Narditz blieb besetzt. Feindliches Fußvolk rückte mit Geschütz aus der Stadt; das letztere wurde durch die erwähnten vier Kanonen schnell zum Schweigen gebracht, und jenes zugleich durch sie im Zaum gehalten. Da zogen aber vier sehr starke feindliche Colonnen Infanterie aus Hoyerswerda gegen das neue Vorwerk, zahlreiche Artillerie besetzte den Windmühlenberg, und Kavallerie zeigte sich auf der linken Flanke der preußischen Angriffstruppen. Die Entwickelung so großer Streitkräfte nöthigte die Preußen zum Rückzuge, welchen sie über Narditz, geschützt von dem Feuer ihrer Artillerie, mit der größten Ordnung und ohne erhebliche Einbuße bewerkstelligten.

Gleichzeitig mit der Kanonade, die den Kampf unfern Narditz eröffnete, griff auf dem rechten Ufer der Elster der Oberst Krafft die Ortschaften Bergen und Seidewinkel an, wodurch der Feind genöthigt wurde, seine Streitkräfte nach zwei Seiten zu theilen. Die preußischen Scharfschützen der Brigade Borstell eroberten die beiden Dörfer und drangen auf das Kräftigste vor. Da rückten ihnen nach Beendigung des Kampfes auf dem linken Ufer der Elster starke feindliche Colonnen von Hoyerswerda entgegen, eine derselben suchte den

linken Flügel des Obersten Krafft durch den Wald zu umgehen, und so mußte auch hier der Rückzug angetreten werden. Der Verlust der Franzosen wird zu 600 Mann, jener der Preußen geringer angegeben. Ehrenvoll war das Gefecht für die letzteren allerdings, denn sie hatten mit 6000 Mann gegen gewiß 12,000 gekämpft, allein das Ergebniß war kein anderes als die erlangte Gewißheit, daß ein großes feindliches, von einem Marschall befehligtes Corps in den Marken vorzudringen beabsichtige [1]).

Am 29. Mai marschirte die Brigade des Generals Thümen von Altdöbern in die Stellung von Kahlau zurück, die des Generals Oppen traf in Altdöbern, die des Generals Borstell in Cottbus ein. Am 30. brachen die im Lager von Kahlau versammelten Truppen in zwei Colonnen, die eine unter dem Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, die andere unter dem General Thümen nach Cottbus auf, wohin auch das Hauptquartier des Generallieutenants Bülow kam. Die Brigade Borstell marschirte von der eben genannten Stadt nach Guben, die Brigade Oppen dagegen bezog als Vordertruppe eine Stellung bei Drebkow. Das Corps blieb bis zum 3. Juni in dieser Aufstellung, während der Marschall Oudinot am 1. bis Ruhland, am 2. bis Kirchhayn marschirte.

Da der Zweck des Marschalls Sicherung der linken Flanke und des Rückens der französischen Hauptarmee war, jener des preußischen Generallieutenants dagegen, sowohl Berlin zu decken, als eben diese Flanke, diesen Rücken zu bedrohen, strebten beide Anführer nach einer guten Stellung, von wo jeder des anderen Unternehmungen, sie mochten in welcher Richtung immer erfolgen, am besten vereiteln konnte. Eine solche Stellung fand sich in und bei der von Mauern und Wassergräben umgebenen Stadt Luckau, welche hinter der morastigen Perste an der großen Straße liegt, und von wo der Marschall Oudinot sich sowohl mit den Besatzungen von Wittenberg und Torgau in Verbindung setzen, als sich nach jeder anderen Gegend hin bewegen konnte, und überhaupt einen festen Stützpunkt erhielt. Von der Wichtigkeit, Luckau nicht in Feindeshand fallen zu lassen, durchdrungen, befahl daher Bülow seinem Corps, sich am 3. Juni dahin in Marsch zu setzen, während Oudinot, nachdem er dasselbe in der Richtung von Cottbus nicht mehr getroffen, an demselben Tage bis Kahlau vorrückte.

Das Corps Bülows marschirte in fünf Colonnen nach Luckau: die erste unter dem Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg von Cottbus über Vetschau; die zweite unter dem General Thümen mit den russischen Truppen unter dem General Harppe von Cottbus über Kahlau; die dritte oder die eigentlichen Vordertruppen unter dem General Oppen von Drebkow über Kahlau; die vierte unter dem General Borstell von Guben über Cottbus

und am 4. von da nach Luckau; die fünfte unter dem Obersten von Boyen, nach Zurücklassung einer Abtheilung zur Beobachtung der Festung Wittenberg, von Jüterbock über Dahme und Kahlau eben dahin. Ob die beiden letzten Colonnen zur rechten Zeit eintreffen würden, war der bedeutenden Entfernung wegen nicht ganz gewiß.

Der Marsch der zweiten und dritten Colonne konnte nicht vollkommen nach der vorgeschriebenen Ordnung ausgeführt werden, weil Kahlau bereits von dem, über Blankenhayn und Finsterwalde vorgerückten Corps des Marschalls Oudinot besetzt war. Die beiden Colonnen kamen fast gleichzeitig an und änderten ihren Marsch, indem sie die Stadt rechts umgingen und den Weg nach Luckau über Betschau einschlugen. Da die Generale Befehl hatten, sich an diesem Tage in kein ernstes Gefecht einzulassen, blieb es, nachdem das erste Leibhusarenregiment die Vereinigung beider Colonnen gedeckt hatte, bei einer Kanonade und einem fortgesetzten Feuer der feindlichen Scharfschützen. Nach einem Nachtmarsche trafen die drei ersten Colonnen am 4. Juni um fünf Uhr des Morgens bei Luckau ein, marschirten durch die Stadt, und bezogen eine Stellung auf den Anhöhen am linken Ufer der Perste. Die Vordertruppen[1]) unter dem General Oppen blieben vor der Stadt bei Kahnsdorf und Freßdorf aufgestellt.

Treffen von Luckau.

Am 4. Juni 1813.

Luckau liegt an dem Flüßchen Perste, welches einen tiefen Graben bewässert, der dicht um die Mauern der Stadt geht und sie von der Vorstadt trennt. Die Perste hat tiefe morastige Ufer; außer der Straße durch die Stadt giebt es zwischen den Gärten und dem erwähnten Wassergraben einige Brücken über sie, so daß man um jene herumkommen kann; die übrigen Brücken und Dämme aber über den Morast sind eine halbe Meile von ihr entfernt. Gegen Norden beherrschen beträchtliche Höhen sowohl die Stadt als die Uebergänge.

Die Schlachtordnung der preußisch-russischen Truppen war folgende: der rechte Flügel, die russische Brigade des Generals Harppe, bildete einen vorspringenden Winkel; zwei schwere russische Batterien standen auf dem Windmühlenberge und die Wirkung ihres Feuers reichte über die Stadt hinaus; das Dorf Willmannsdorf vor der Fronte dieses Flügels war stark besetzt; die Kosaken beobachteten den vorliegenden Morast und die große Straße nach Kirchhayn. Die Mitte wurde von der Brigade des Generals Thümen eingenommen; zwei Bataillone standen nördlich von der Vorstadt und zum Theile rechts in dem anstoßenden Dorfe Sando, die Scharfschützen in den Gärten und im Gebüsch längs dem Flüßchen, die Batterien auf den Höhen dahinter.

Der linke Flügel, die Brigade des Prinzen Ludwig von Hessen-Homburg, dehnte sich bis gegen Wieringsdorf und Giesmannsdorf aus. Luckau selbst, gegen dessen Ausgänge sämmtliche Batterien gerichtet waren, wurde mit dem vierten Reservebataillon des Leibinfanterieregimentes, die Kahlauer Vorstadt und ihre Gärten links und rechts von drei Jägercompagnien besetzt. Rechts von der Stadt und der Perste standen vier preußische Bataillone und ein russisches. Die Vordertruppen unter dem General Oppen waren, wie bereits erwähnt worden, vor der Stadt bei den Dörfern Kahnsdorf und Freßdorf aufgestellt. Die Brigade des Obersten Boyen sollte nach ihrem Eintreffen den rechten Flügel, die des Generals Borstell, deren Ankunft noch viel zweifelhafter war, den linken verstärken.

Die vier Brigaden, welche in der vorbeschriebenen Stellung das Heranrücken des Feindes standhaften Muthes erwarteten, zählten 16½ Bataillone, 10 Schwadronen, 6½ Batterien, im Ganzen 15,800 Mann, darunter 13,300 Preußen und 2500 Russen. Die Streitkräfte des heranziehenden Marschalls Oudinot mögen 20,000 Mann betragen haben[1]).

Das feindliche Corps war mit dem grauenden Morgen von dem drei Meilen fernen Kahlau aufgebrochen; die Spitzen seiner Colonnen näherten sich gegen zehn Uhr Luckau, und eröffneten das Gefecht mit einer lebhaften Kanonade. Um elf Uhr griff der Feind die Vordertruppen des Generals Oppen mit größerem Nachdrucke an, weswegen sich dieser, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, in die Hauptstellung auf dem linken Ufer der Perste zurückzog. Hierauf entwickelten sich die französischen Colonnen, setzten sich, unterstützt von ihrem Geschütz und mit vorangehenden Scharfschützen, gegen Luckau in Bewegung, drangen trotz der tapfersten Gegenwehr der Jägercompagnien in die Kahlauer Vorstadt ein, und stürzten nach der Brücke und auf das gleichnamige Thor, um sich der Stadt selbst zu bemächtigen. Bereits waren sie eingedrungen, als Verstärkungstruppen unter dem preußischen Hauptmann Burstini noch zur rechten Zeit erschienen, um die Franzosen mit dem Bajonette aus der Stadt zu treiben, worauf das Thor mit Balken verrammelt wurde. Auch der gleichzeitige Angriff auf das kleine Thor wurde abgeschlagen und die preußischen Schützen behaupteten sich in den Gärten. Dreihundert Plänkler vom zweiten ostpreußischen Grenadierbataillon gingen über das Dorf Zaucke vor, fielen dem Feinde in die rechte Flanke und brachten ihn zum Weichen, während die preußischen Füselierbataillone, von einem russischen unterstützt, in die Kahlauer Vorstadt drangen und die Franzosen mit dem Bajonette bis über den Graben jenseits der Stadt warfen.

Oudinot, der von dem Windmühlenberge zwischen Kahnsdorf und Freßdorf den Gang des Treffens beobachtete, befahl die Erneuerung des Angriffs.

Frische Massen, von zahlreichem Geschütz unterstützt, zogen heran, bemächtigten sich der Vorstadt wieder und drangen abermals bis an das Kahlauer Thor vor. Hier war aber inzwischen die Brücke abgebrochen worden, und es gelang den verbündeten Truppen, die Häuser der Vorstadt auf der rechten Seite vom Thore zu erobern. Da jedoch der Feind die Vorstadt in Brand steckte, trennte das Feuer hier die Fechtenden, aber auf dem Kirchhofe und im Lazarethe außerhalb derselben, wo die Franzosen sich wieder setzten, entspann sich ein mörderischer, lange anhaltender Kampf.

Da der Marschall Oudinot durch Granaten auch die Stadt anzünden ließ, zog der Generallieutenant Bülow daraus den Schluß, daß jener die Erstürmung von Luckau aufgegeben habe, und sich nur bis zur Nacht zu behaupten beabsichtige, um unter ihrem Schutz den Rückzug anzutreten. Er glaubte daher, der Augenblick sei gekommen, dem Gefechte die letzte entscheidende Wendung zu geben, und sandte zehn Schwadronen, mithin die gesammte Kavallerie mit Ausnahme der Kosaken, nebst einer reitenden Batterie unter dem General Oppen über Wieringsdorf, bei Kahnsdorf vorbei, dem Feinde in die rechte Flanke. Die feindliche Reiterei zog sich alsbald näher an ihr Fußvolk, welches Vierecke bildete; die preußische Kavallerie marschirte auf, warf die französische im ersten Anlaufe zurück, versprengte sie, säbelte die Bedienung einer Batterie nieder, und eroberte drei Geschütze, von denen jedoch nur eine Haubitze fortgebracht werden konnte. Dieser kühne, vom Erfolg gekrönte Reiterangriff beschleunigte den Rückzug des Feindes, aber die einbrechende Nacht setzte der von dem General Oppen begonnenen Verfolgung desselben ein baldiges Ziel. Die Franzosen verloren an Gefangenen, Verwundeten und Todten gegen **1900**, die Preußen **500**, die Russen **210** Mann.

Dieser Sieg, welcher Berlin gegen jede Gefahr völlig sicher stellte, erhob den Generallieutenant Bülow zu einem der Hoffnungssterne des preußischen Heeres und Volkes, denn er hatte mit ungleich geringeren Streitkräften einen der erfahrensten Marschälle Napoleons nach einem elfstündigen, hartnäckigen Kampfe vollständig überwunden[1]).

Der Feind zog sich über Sonnenwalde nach Uebigau zurück und nahm da Stellung. General Bülow beabsichtigte, ihn mit seinem nun vereinigten und überdies durch neu herangerückte Reservebataillone verstärkten Corps anzugreifen, als er am 7. Juni Kunde von dem abgeschlossenen Waffenstillstande erhielt. Das Corps kehrte demnach innerhalb der preußischen Grenzen zurück.

Streifzüge im Rücken des französischen Kriegsheeres.

Die zahlreiche leichte Reiterei, über welche die Verbündeten geboten, gewährte ihnen die Mittel, im Rücken und in den Flanken der französischen

Hauptarmee Streifzüge unternehmen zu lassen, um dem Feinde bei jeder thunlichen Gelegenheit, insbesondere durch Aufhebung nachrückender Transporte, Schaden zuzufügen, in ihm ein peinliches Gefühl der Unsicherheit zu erwecken, und durch kühne Thaten in den deutschen Gauen Hoffnung und kriegerischen Sinn lebendig zu erhalten. Nachdem daher das verbündete Kriegsheer über die Elbe zurückgegangen war, erhielten dessen zahlreiche Streifcorps Befehl, wieder nach dem linken Ufer über zu setzen, und keine zweckmäßige Unternehmung gegen den Feind unversucht zu lassen. Ihre verwegenen Thaten bilden gleichsam die Poesie dieses großen Krieges: das Andenken Tschernitscheffs, Colombs und Lützows „wilder Jagd" wird lange im deutschen Volke fortleben!

Unternehmungen des Rittmeisters Colomb.

Das freiwillige Jägerdetaschement des brandenburgischen Husarenregimentes und zehn Husaren desselben waren die ganzen Streitkräfte, mit denen der Rittmeister von Colomb seinen kühnen Streifzug antrat, und die in ihn gesetzten Erwartungen, so hoch sie auch wegen seines erprobten Muthes gespannt sein mochten, weit übertraf. Es brach dieses Streifcommando in der Nacht vom 7. zum 8. Mai aus dem Lager von Meißen auf, ging die Elbe aufwärts an Dresden vorüber, setzte bei Rathen in der Nacht vom 10. zum 11. Mai auf einer von Schandau hergebrachten Fähre, die nachher versenkt wurde, über die Elbe, marschirte zwischen der Festung Königstein und dem französischen Lager bei Pirna und Struppen durch und erreichte am Morgen das Dorf Hellendorf an der böhmischen Grenze. Nicht fern davon lagerten zwei Schwadronen feindliche Uhlanen; um jedoch, so nahe der französischen Hauptarmee, nicht Aufmerksamkeit zu erregen, griff das Streifcorps trotz der lockenden Versuchung nicht an, sondern zog ohne Spitze und Seitenpatrouillen wie im friedlichen Marsche dicht an den feindlichen Posten vorüber und wurde auch nicht beunruhigt. Von hier ging das Streifcommando, nur bei Nacht marschirend, am Tage aber in Wäldern oder abgelegenen Dörfern lagernd, längs der böhmischen Grenze hin und erreichte endlich die Straße von Plauen nach Reichenbach. In der Nacht vom 17. zum 18. Mai hob es da zwei französische Oberstlieutenants auf, und würde, wenn sein Marsch noch mehr hätte beschleunigt werden können, auch den Vicekönig von Italien gefangen genommen haben[1]). Von hier ging der Marsch nach Schleitz und über Auma nach Neustadt. Am 23. Mai überfiel das Streifcommando in dem Dorfe Zillnitz auf der großen Militärstraße von Jena nach Gera eine Abtheilung französischer Cürassiere, nahm einen Officier nebst 28 Mann gefangen und erbeutete 33 Pferde. Zwei Tage später griff es in derselben Gegend einen würtembergischen Transport

unvermuthet an, nahm die begleitende Mannschaft gefangen und eroberte 12 Wagen und 54 Pferde.

Aber bei weitem die kühnste Unternehmung dieses kleinen Streifcorps war der Ueberfall eines großen französischen Artillerieparks, der von Hof nach Chemnitz im Anmarsche begriffen war. Auf die Nachricht davon eilte Colomb heran, und traf am 29. Mai des Morgens bei Zwickau auf der nach Chemnitz führenden Straße ein. Die Bedeckung des Parks bestand aus 6 Officieren, 116 Reitern, 86 italienischen Infanteristen und einigen hundert bewaffneten Trainsoldaten: die Reiterei marschirte vor und hinter dem Wagenzuge, das Fußvolk war auf beiden Seiten vertheilt. Colombs Streifcommando zählte mit den Officieren und einem Trompeter nur 86 Mann, dennoch stand er, von angeborner Verwegenheit und der Aussicht auf einen so wichtigen Fang gespornt, keinen Augenblick an, diese überlegene Macht anzugreifen. Zu gleicher Zeit wurde des Feindes Vorhut von dem Lieutenant Katte mit etwa 30 Pferden, und die Nachhut so wie die Flanken der Colonne von dem Rittmeister Colomb und dem Lieutenant Eckardt mit dem Reste des Streifcorps überfallen und theils niedergemacht, theils in die Flucht gejagt. Während nun das feindliche Fußvolk entwaffnet wurde, eine durch die Schwäche der Angreifenden und die Ausdehnung des Wagenzuges dringend gebotene Vorsicht, sammelten sich die entflohenen Reiter in Zwickau wieder, und kehrten unter Anführung eines Officiers in geschlossener Ordnung zurück. Der Rittmeister Colomb griff sie jedoch schnell an, nöthigte sie nach einer hartnäckigen Gegenwehr zur Flucht, und überließ die weitere Verfolgung den Lieutenants Katte und Eckardt, welche, nachdem sie den Feind bis jenseits Zwickau vor sich hergetrieben, mit 30 Gefangenen und 60 erbeuteten Pferden zurückkehrten. Der ganze Park, 18 Kanonen, 6 Haubitzen, 36 gefüllte Munitionswagen, 10 andere Wagen, 200 Pferde und 300 Gefangene fielen den Siegern in die Hände. Die Röhre der Geschütze wurden vernagelt, das Holzwerk verbrannt, das Eisenwerk unter die Landleute vertheilt, die Munitionswagen in die Luft gesprengt, die meisten Pferde erschossen, sämmtliche Gefangene freigelassen. Von den preußischen Reitern war nur ein einziger getödtet, und nur fünf, darunter aber der Lieutenant Katte, waren verwundet worden.

Wie dieser kühne Streich einerseits bewies, welche Erfolge ein muthiger und einsichtsvoller Parteigänger auch mit geringen Streitkräften zu erzielen vermag, spornte er den Rittmeister Colomb andrerseits zu noch verwegneren Unternehmungen an. Er hatte durch einen gefangenen Artillerieofficier erfahren, daß ein sehr großer Artillerie- und Munitionspark von Straßburg zur Armee abgegangen und bereits in Augsburg angekommen sei. Er entwarf nun keinen geringeren Plan, als durch starke Nachtmärsche, alle großen Straßen

und bedeutenden Ortschaften vermeidend, bis an den Main vorzudringen, sich dann plötzlich südlich zu wenden und den Park auf dem Marsche zu überfallen [1]). Dies unterblieb aber, da ihn in Gemäßheit des abgeschlossenen Waffenstillstandes am 11. Juni in Neustadt an der Orla der Befehl traf, über die Elbe zurückzukehren, nachdem er schon am 4. bei Weimar mit Lützow zusammen getroffen war.

Von Neustadt marschirte er mit Vorwissen der sächsischen Behörden über Bürgel, Freiburg, Deutschenthal und Wettin der Elbe zu. Schon war er am 23. Juni in Werbzig bei Cöthen eingetroffen, als um acht Uhr des Abends der westphälische General Hammerstein mit vier Schwadronen und einem Bataillon Fußvolk heranrückte und das Streifcorps aufforderte, sich gefangen zu geben, weil es nicht nach Vorschrift des zehnten Artikels des Waffenstillstandsvertrages schon am 12. Juni am anderen Ufer der Elbe war. Colomb ließ jedoch sogleich Alarm blasen, zog sich schnell nach Aken zurück, von wo das Streifcorps, weil hier keine Fähre aufzufinden war, noch in der Nacht bis Tochen ging und mit einem Verluste von 14 Mann und 21 Pferden das heimathliche rechte Elbufer erreichte [2]).

Das Gefecht bei Halberstadt.

Am 30. Mai 1813.

Der General Tschernitscheff, welcher mit seinem Detaschement Kosaken und leichter Reiterei die Niederelbe bewachte, hatte durch seine ausgeschickten Streifparteien erfahren, daß ein beträchtlicher Artilleriepark über Halberstadt auf dem Marsche nach Magdeburg begriffen wäre. Er ging daher mit 1200 Reitern und zwei Kanonen am 28. Mai des Abends bei Ferchland über die Elbe, legte in 36 Stunden 15 deutsche Meilen zurück, und traf am 30. mit Tagesanbruch in der Gegend von Halberstadt ein. Seine Hoffnung, den Feind zu überraschen, schlug fehl, denn dieser war am Abend zuvor durch westphälische Gensdarmen von dem Heranzuge der Russen unterrichtet worden. Tschernitscheff eilte voraus, um den Feind zu erkennen, welchen er in folgender gutgewählten Stellung entdeckte: der Artilleriepark war vor den Thoren von Halberstadt in einem Vierecke aufgefahren, in dessen innerem Raume das Fußvolk sicher aufgestellt war; die eine Seite dieser Wagenburg war durch nahe liegende Gärten, die zweite durch einen hohen Weg mit tiefem Graben, der Rücken durch die nur 500 Schritte entfernte Stadt gegen Reiterangriffe, wie es schien, ausreichend gedeckt. Nichtsdestoweniger beschloß der kühne Tschernitscheff, um seinen Truppen, die so weit und mit so großen Hoffnungen hermarschirt waren, den Muth zu künftigen Unternehmungen der Art nicht zu rauben, den Angriff gegen den 1600 Mann starken Feind. Die

Zeit drängte, denn es war Kunde eingetroffen, daß ein zweiter feindlicher, von 4000 Infanteristen und 400 Reitern begleiteter Transport von Braunschweig im Anzuge begriffen und nur noch wenige Meilen von Halberstadt entfernt sei. Er sandte daher ein Kosakenregiment auf der großen Straße nach Braunschweig zu dessen Beobachtung vor, befahl den rigaschen Dragonern und zwei Kosakenregimentern, den Feind von der Stadt abzuschneiden, und bestimmte die Isumz'schen Husaren und ein Kosakenregiment zum Angriffe. Die erste Colonne bemächtigte sich mit der größten Tapferkeit des Stadtthores, die zweite umzingelte das feindliche Lager. Es entstand nun eine sehr heftige Kanonade; obschon aber die Russen das Feuer aus 14 Geschützen, worunter sich 10 Zwölfpfünder befanden, nur aus zwei Sechspfündern beantworten konnten, feuerten diese doch unter der Leitung des Majors Bogdanowitsch vom Generalstabe mit solcher Wirkung, daß eine feindliche Kanone zerschossen wurde und fünf Pulverwagen in die Luft flogen. Der General Tschernitscheff benutzte die dadurch entstandene Verwirrung unverzüglich zu einem allgemeinen Angriffe mit allen seinen Streitkräften; seine kühnen Reiter drangen trotz des heftigen Widerstandes in das Viereck ein und hieben die feindlichen Truppen theils nieder, theils nahmen sie dieselben gefangen. Der westphälische Divisionsgeneral Ochs, 6 Officiere, 1000 Mann, 14 Kanonen, 80 Pulverwagen und 800 Trainpferde fielen in die Gewalt der Russen, welche nur 40 Todte und Verwundete hatten, unter letzteren den Obersten Drewitsch und drei Officiere.

Unmittelbar nach Beendigung des Gefechtes schickte der General Tschernitscheff noch zwei Kosakenregimenter auf der Straße nach Braunschweig zur Unterstützung des dort bereits angegriffenen vor. Es gelang der Tapferkeit dieser verwegenen Reiter, die feindliche Vorhut nicht nur vom weiteren Vorrücken abzuhalten, sondern sogar zu einer rückgängigen Bewegung zu nöthigen. Der General Tschernitscheff verweilte nun bei Halberstadt so lange, bis die eroberten Geschütze und Kriegsvorräthe einen hinreichenden Vorsprung hatten, folgte diesen dann mit allen seinen Streitkräften nach dem drei Meilen entfernten Kochstädt, und gelangte mit seiner reichen Beute glücklich an das andere Ufer des Elbstromes [1]).

Streifzug Tschernitscheffs und Woronzows gegen Leipzig.

Der Generallieutenant Graf Woronzow, Befehlshaber des russischen Blokadecorps vor Magdeburg, hatte schon gegen Ende Mai, nachdem der französische Kaiser nur schwache Besatzungen in den Städten in seinem Rücken gelassen hatte, um auf dem Hauptentscheidungspunkte so viele Kräfte als möglich zu vereinigen, mehrere Kosakenabtheilungen und Streifcorps auf das linke

Ufer der Elbe gesendet. Insbesondere hatte sich der Oberstlieutenant Borissow vom volhynischen Uhlanenregimente durch Kühnheit und glückliche Erfolge ausgezeichnet *). Da nun die Besatzung von Magdeburg sehr schwach war, und man sichere Kunde hatte, daß keine Verstärkungen im Anmarsche wären, da ferner im Rücken der französischen Armee, die in Schlesien war, nirgends eine bedeutende Truppenmacht stand, Bülow endlich die gegen die Marken vordringende im Zaume zu halten stark genug war, und sich in Leipzig nur einige tausend Mann Fußvolk und Reiterei [1]), größtentheils ungeübte, junge Leute, aber reiche Kriegsvorräthe aller Art, viele Kanonen und eine große Kriegskasse befanden: so verabredeten Tschernitscheff und Woronzow einen Streifzug, um diese wichtige Stadt zu überrumpeln. Der Marsch erfolgte in zwei Colonnen. Tschernitscheff mit seinen 1200 Reitern bildete die erste Colonne; er täuschte den Feind mehrere Tage hintereinander durch Märsche nach allen Richtungen, brach dann am 6. Juni plötzlich von Bernburg auf, und erschien, nachdem er einen Marsch von neun Meilen in weniger als 24 Stunden zurückgelegt hatte, am Morgen des 7. unfern Taucha. Die zweite Colonne, unter dem Grafen Woronzow, war 4700 Mann, 3500 Russen [2]) und 1200 Preußen vom Lützow'schen Freicorps, stark, versammelte sich im Hauptquartier von Königsborn, ging in der Nacht vom 5. zum 6. Juni bei Hohenwartha über die Elbe, rückte auf der großen Straße von Delitzsch nach Leipzig vor, und langte, da das Fußvolk auf Wagen gefahren wurde, gleichfalls am 7. in Wiederitsch mit Tagesanbruch an. Allein die französische Reiterei war nicht, wie man vermuthet hatte, in Leipzig, sondern in Taucha, und auf der andern Straße in Eutritzsch, halbwegs zwischen Leipzig und Wiederitsch, so wie in den Dörfern der Umgegend einquartirt, folglich mußte man auf eine Ueberrumpelung Verzicht leisten, und zuerst diese feindlichen Abtheilungen werfen. Dies geschah von Tschernitscheff bei Taucha, von Drurk bei Eutritzsch, und beide Colonnen waren im Begriffe gegen Leipzig vorzudringen, als bei der ersten der französische General Pierret, bei der zweiten der General Lamotte als Parlementaire mit der Anzeige des abgeschlossenen Waffenstillstandes erschienen und sich erboten, als Geißeln zu blei-

---

*) Borissow hatte 150 Uhlanen und ein Kosakenregiment unter seinem Befehl, hob am 25. Mai in Bernburg eine Abtheilung feindlicher Reiterei auf, überfiel am andern Tage Könnern, setzte den daraus geflüchteten 600 Mann französischer Reiterei-Ergänzungstruppen nach, holte sie zwei Meilen von Halle ein, sprengte sie nach einem zweistündigen heftigen Gefechte auseinander, nahm den General Poinsot, 25 Officiere und 300 Reiter gefangen, ließ dann den vorausgeschickten 19 Wagen mit Feldgepäcke und einer Kriegskasse, die von Halle nach Merseburg flüchteten, durch die Kosaken nachsetzen, die dies Alles eroberten und nach Dessau zurückführten. Plotho, I. 229. Moniteur vom 8. Juni 1813.

ben, bis sich Woronzow und Tschernitscheff von der Wahrheit ihrer Nachricht überzeugt hätten. Es blieb daher den tapferen Kriegern nichts übrig, als auf das schöne Unternehmen und den wichtigen Fang Verzicht zu leisten und nach dem rechten Ufer der Elbe zurückzukehren. Sie hatten einen Obersten, 17 Officiere und 550 Mann gefangen genommen, selbst aber nur einen unbedeutenden Verlust erlitten [1]).

Lützows Freicorps [2]).

In jener ersten Zeit der Begeisterung, wo man noch eine allgemeine Erhebung des deutschen Volkes hoffte, hatten die preußischen Majore Lützow und Petersdorff von ihrem Monarchen die Erlaubniß zur Errichtung eines Freicorps erhalten. Der Zweck war Bildung eines Kerns, an den sich die kriegerischen, gegen die Franzosen feindlich gesinnten Deutschen aller Gauen anschließen mochten, und der im Rücken des französischen Heeres allmälig zu einer gefährlichen Macht anwachsen sollte. Wenn nun auch die Zeitkürze dies im vollen Umfange auszuführen nicht gestattete, der Waffenstillstand der Entwickelung des Freicorps zu einem kleinen Heere hemmend entgegen trat, und dasselbe nachher, als die großen Armeen Oesterreichs, Preußens und Rußlands auf dem Kampfplatze auftraten, in diesen gleichsam aufging: so folgt doch daraus nicht, daß die veranlassende Idee der Errichtung den Franzosen nicht im äußersten Grade gefährlich war; im Gegentheil erkannte Napoleon das in dem Freicorps liegende, zersetzende Element seiner Macht in Deutschland so richtig, daß er es mit seinem unauslöschlichen und, wie die Ereignisse während des Waffenstillstandes bewiesen, nur zu gewichtigen Hasse beehrte. In der zweiten Hälfte des Monats April bestand der waffenfähige Theil des Corps bereits aus 1000 Mann Fußvolk und 390 Reitern [3]). Am 25. April brach das Freicorps von Leipzig nach Schkeuditz auf, weil es nur zwei Tage früher die Erlaubniß dazu und von dem General Scharnhorst den Befehl erhalten hatte: das Fußvolk, wenn irgend thunlich, in den Harz, Solling, den Schwalenberger und Lippischen Wald [4]) zu werfen und alle Mittel zu dessen Vermehrung aufzubieten, mit den Reitern aber umher zu streifen und die Verbindung zwischen den zerstreuten Infanterieabtheilungen zu unterhalten, jedenfalls aber den Feind in seinen Flanken und im Rücken zu belästigen. Da der erste Theil dieses Befehls in Folge der Schlacht von Lützen nicht ausführbar schien, weil dem Fußvolke sogleich die Generale Philippon und Sebastiani, welche 12,000 Mann unter ihren Befehlen hatten, in jene Gegend nachgerückt sein würden, so beschloß Lützow deren bevorstehenden Abmarsch zur französischen Armee abzuwarten, und folgte in der Zwischenzeit einer Einladung des Generals Wallmoden, bei Dömitz über die Elbe zu gehen, um durch eine

Unternehmung im Rücken des Feindes, wo möglich, das von dem Marschall Davouſt bedrohte Hamburg zu retten. Das Freicorps nahm hier unter dem General Dörenberg am 12. Mai ruhmvollen Theil an dem Gefechte an der Görde, und bezog, da letzterer den Feind nicht weiter zu verfolgen für gerathen fand, am 13. Quartiere in und bei Edena. Von Perleberg, wo es am 15. Ruhetag hielt, entſendete Lützow den Lieutenant Reiche, theils um die zerſtreuten Reiterabtheilungen von dem neubeſchloſſenen Plane zu unterrichten, theils um ſolche zweckmäßige Unternehmungen auszuführen, wie ſie ihm ſein verwegener Muth eingeben würde[1]). Gedachter Plan beſtand darin, mit der Reiterei einen großen Streifzug nach der oberen Saale zu unternehmen, während der Major Petersdorff die Verſtärkung des Fußvolkes auf das Eifrigſte betreiben ſollte, um mit einer ausgiebigen Macht im Harze auftreten zu können. Der Major brachte das Fußvolk auf 2000 Mann, die bei ihm gebliebene Schwadron auf 70 Pferde, erhielt von dem Miniſter Voß zu Havelberg drei eiſerne Kanonen und ſtand im Begriff, nach dem Harz aufzubrechen, als er von dem General Woronzow die Aufforderung zur Anſchließung an den Zug gegen Leipzig erhielt und ihr auch bereitwillig entſprach. Der Waffenſtillſtand vereitelte, wie erzählt, das Gelingen und der Major Petersdorff kehrte mit ſeinen Truppen über Roslau und Genthin nach Havelberg zurück.

Lützow ſelbſt ging mit der Reiterei bei Ferchland über die Elbe; am 28. Mai waren ſeine vielen zerſtreuten Parteien verſammelt, und am folgenden Tage trat er mit 400 Pferden, von Stendal aus, ſeinen Streifzug an. Er wurde zu demſelben durch die übereilte Nachricht von einer demnächſt bevorſtehenden Kriegserkärung Oeſterreichs gegen Frankreich bewogen, zählte in Thüringen und im Baireuthſchen auf kräftige Mitwirkung[2]), hoffte an Böhmen ſichern Rückhalt zu finden, und beabſichtigte, im Rücken der feindlichen Armee nicht geringe Verwirrung anzurichten. Allenthalben von den günſtigen Geſinnungen der Einwohner unterſtützt, gelangte Lützow über Letzlingen, Calvörde, Erxleben am 30. Mai nach Kroppenſtädt bei Halberſtadt, wohin jedoch das verwegene Unternehmen Tſchernitſcheffs ein übermächtiges feindliches Corps gezogen hatte; dann über Ermsleben, Leimbach, Mannsfeld, Eisleben, Allſtädt und Wiehe am 2. Juni nach Buttelſtädt, nördlich von Weimar, welches er überfallen zu können hoffte. Er mußte hierauf verzichten, denn in Weimar ſelbſt ſtanden 1000 Mann Infanterie und in den Dörfern der Umgegend lagen 1500 polniſche Uhlanen und franzöſiſche Dragoner; vielmehr war er, um nicht in einen zu ungleichen Kampf zu gerathen, genöthigt, dem Feinde dadurch, daß er eine ſtarke Abtheilung auf den Höhen neben dem Ettersberge vorſchickte, die Beabſichtigung eines Unternehmens auf Erfurt vorzuſpiegeln, welche Kriegsliſt auch vollkommen gelang. Während der Feind in

der falschen Richtung aufbrach, schloß sich diese Abtheilung unbemerkt durch eine Vertiefung des Geländes der übrigen Reiterei an, die in den Wäldern des Eckartsberges auf den Einbruch der Dunkelheit harrte. In der Nacht ging das Corps bei einem, von 300 feindlichen Infanteristen besetzten Dorfe über die Ilmenau, und würde diese Mannschaft, welche jede, selbst die geringste Vorsicht, vernachlässigt hatte, zuverlässig aufgehoben haben, wenn nicht die Zeit gedrängt hätte, das schwierige Defilee der Saale, noch bevor die Aufmerksamkeit rege wurde, im Rücken zu haben. Am Morgen des 3. Juni erreichte Lützow bei Hohlstädt die Militärstraße von Weimar nach Jena, traf jenseits derselben mit dem Rittmeister Colomb zusammen, setzte, nachdem er mit diesem mehrere Verabredungen getroffen hatte, den Weg nach der Saale fort, überschritt sie mittelst einer Furth bei Wiesleben zwischen Jena und Lobeda, und erreichte des Nachmittags Roda. Lützow, der an der Spitze einiger Husaren vorauseilte, traf auf dem Markte eine aufmarschirte Abtheilung Rheinbundstruppen von 400 Mann, ritt auf den Anführer zu und befahl ihm, das Gewehr strecken zu lassen, was auch mit den ordnungsmäßigen Griffen vollzogen wurde[1]). Die Officiere, neun an der Zahl, wurden auf Ehrenwort entlassen; die meisten Leute aber nahmen Dienst und so erhielt Lützow unvermuthet Fußvolk, das er in den Gebirgen nöthig hatte und dessen Führung er dem Lieutenant Reiche übergab. Die in Roda vorgefundenen großen, feindlichen Fruchtvorräthe wurden unter die Armen vertheilt. Das Streifcorps konnte hier nicht lange ruhen, denn die auf der Straße nach Jena vorgeschickten Patrouillen meldeten, daß eine starke Abtheilung polnischer Uhlanen im Heranmarsch begriffen sei und man noch mehrere nachrückende Truppencolonnen bemerke. Lützow täuschte den Feind über seine Richtung, indem er zwar im Angesichte desselben nach der Brücke über den bei Roda fließenden Bach marschirte, von da aber in dessen seichtem Bette aufwärts ging, in der Nacht seinen Weg fortsetzte und am 4. Juni bald nach Tagesanbruch Neustadt zwischen Saalfeld und Gera erreichte. Die Truppen hatten mithin in sechs Tagen 34 Meilen zurückgelegt. Hier wurde gerastet, aber schon am nächsten Tage brach das Corps wieder auf, ging über Schleitz, wo es 100 Mann Contingentstruppen aufhob, nach Mühltruff und am 6. Juni nach Plauen.

Das Voigtland war mithin erreicht, und wenn die Nachricht von der Kriegserklärung Oesterreichs keine voreilige gewesen, ja wenn nur der Waffenstillstand nicht dazwischen getreten wäre, so hätten Lützows in Thüringen und im Baireuthschen beabsichtigte Unternehmungen wohl gelingen mögen, da ihm im schlimmsten Falle die Ausbeugung nach Böhmen gesichert blieb. Um sich über die Lage der Dinge zuverlässige Kunde zu verschaffen, wollte Lützow

einige Tage in Plauen bleiben, das seinen Truppen, die auch Neustadt und Reichenbach besetzt hielten und sämmtliche Straßen durch Patrouillen beobachteten, als Mittelpunkt angewiesen war. Da er indessen die abermals irrige Nachricht erhielt, daß feindliche, in Folge einer besonderen Uebereinkunft durch Böhmen marschirende Truppen in die Gegend von Adorf kommen würden, so brach er dahin mit dem größten Theile seiner Reiterei auf. Er mußte aber, weil sich kein Feind zeigte, unverrichteter Dinge und ohne sich die nöthigen Nachrichten über die Wahrheit oder Falschheit der österreichischen Kriegserklärung verschaffen zu können, nach Plauen zurückkehren, wo er von dem Lieutenant Kropff die Meldung von dem abgeschlossenen Waffenstillstande erhielt. Dieser tapfere Officier war nämlich am 8. Juni mit der Uhlanenschwadron und mit 300 Mann Infanterie unter dem Lieutenant Reiche nach Hof entsendet worden; er hatte es an demselben Tage erreicht, die Feldwachen theils niedergehauen, theils gefangen genommen, die Vorstadt erobert, und stand im Begriffe, das Fußvolk zum Angriffe gegen die Stadt selbst zu führen, als ein Parlementair von Seite des baierischen Commandanten von Hof erschien und ihm in dessen Namen mittheilte, daß Waffenstillstand geschlossen sei. Kropff ließ die Gefangenen frei, schickte an den Major Lützow Meldung, und ging noch an demselben Abende bis Regnitz-Lossa zurück, um da weitere Befehle zu erwarten.

Es zeigte sich nun, daß die preußischen und russischen Bevollmächtigten, indem sie im zehnten Artikel des Waffenstillstandsvertrages festsetzten, daß alle Detaschements der Verbündeten am 12. Juni auf dem rechten Ufer der Elbe sein müßten, leider den Fall, daß dies dem einen oder anderen an dem gedachten Tage unmöglich sein sollte, zu berücksichtigen vergessen hatten. Und ein Glück wäre es für so viele tapfere Krieger von Lützows Freicorps gewesen, wenn dieser den für ihn so verhängnißvollen zehnten Artikel besser durchdacht, den Franzosen nicht getraut, sondern sich entweder nach Böhmen gerettet oder versucht hätte, nach der Elbe zu gelangen, wie er von diesem Strome nach Plauen gekommen war. Umsonst wurde dem Freicorps von Dresden, wohin Lützow gesendet hatte, der sächsische Lieutenant von Gösnitz als Marschcommissair geschickt. Das Verderben des Freicorps war von Napoleon beschlossen; er nahm an, daß dasselbe sich geweigert habe, den Waffenstillstand anzuerkennen, und befahl dem General Arrighi zu Leipzig, Colonnen auszusenden, um die „Räuber" zu vernichten[1]). Am 13. Juni gegen Abend bezog Lützow, fortwährend von dem sächsischen Marschcommissair geleitet, ein Bivouac bei Kitzen am Floßgraben, unfern Eisdorf und Großgörschen, zwei Meilen von Leipzig. Die Pferde waren kaum abgezäumt, als die Meldung einlief, es rücke eine starke Kavallerieabtheilung

heran. Der als Parlementair entgegengesendete Lieutenant Kropff traf an der Spitze derselben den würtembergischen Obersten Becker, welcher erklärte: „der Herzog von Padua lasse den Major von Lützow einladen, Halt zu machen, weil er ihm Officiere senden wolle, die seinen weiteren Marsch dirigiren würden.“ Lützow sah wohl ein, sich dies gefallen lassen zu müssen; die beiden Anführer gaben sich das Ehrenwort, ihren Truppen keine Feindseligkeiten zu gestatten, und der Lieutenant Kropff wurde nach Leipzig geschickt, und zwar in Begleitung des sächsischen Marschcommissairs Gösnitz, um die nähere Uebereinkunft mit dem General Arrighi abzuschließen, daselbst aber sogleich gefangen gesetzt[1]). Inzwischen wurde dem Major Lützow gemeldet, daß neue feindliche Abtheilungen im Anrücken begriffen wären; er befahl sogleich, aufzusitzen und sich gegen Altranstädt in Marsch zu setzen; selbst aber ritt er den heranziehenden Truppen, die etwa fünftausend Mann von allen Waffengattungen stark sein mochten, entgegen, theils um Aufklärung zu erlangen, theils um den Seinigen Zeit zu verschaffen. Da er jedoch mit dem Pferde stürzte, machte der Rittmeister Bornstädt mit der Kavallerie Halt, entschlossen, den Anführer in keinem Falle im Stich zu lassen. Lützow sprach nun den würtembergischen General Normann, welcher erklärte: „er habe nur Befehl, das nächste Dorf zu besetzen,“ und den General Fournier als Befehlshaber sämmtlicher Truppen nannte. Lützow traf diesen an der Spitze der zweiten Abtheilung und ersuchte ihn, Halt zu machen, bis die nöthigen Verabredungen wegen des Marsches getroffen wären; der französische General aber rief als Antwort: „Waffenstillstand für Alle, nur nicht für Sie[2])!“ Als Lützow diese feindseligen Worte vernahm, wandte er sein Pferd schnell um, jagte an den Reitern hinunter, erreichte die Spitze seiner Husaren, und in demselben Augenblicke griff die würtembergische Kavallerie die marschirende Colonne an. Es war dunkel, der Major Lützow, bereits von den Feinden umringt und vom Pferde gerissen, wurde von dem Oberjäger Beczwarzowsky, der den letzten Zug der Uhlanen führte, noch glücklich befreit, aber auch, da der Feind neuerdings vordrang, wieder getrennt und erreichte mit Mühe und Noth das Dorf rechts von der Heerstraße, wo er den Lieutenant Reiche und einige Husaren fand. Einer der letzteren, Gebhard hieß der Wackere, drang ihm sein Pferd auf. Inzwischen gelangte die Uhlanenschwadron, über welche der Oberjäger Beczwarzowsky den Befehl führte, weil der einzige Officier der Schwadron, Lieutenant Kropff, gefangen gesetzt war, nach einem hitzigen Gefechte mit dem nachsetzenden Feinde in der Nacht glücklich über die Luppe, bei Schkeuditz über die Elster, bei Raguhn über die Mulde, und erreichte am 18. Juni des Abends um sechs Uhr die Elbe bei Stockerode. Nach mehreren vergeblichen Versuchen schwammen sämmtliche Pferde dem Oberjäger Beczwar-

zowsky nach, Waffen, Reitzeug und Mannschaft wurden in den wenigen Nachen, die man gefunden, übergesetzt, und um halb neun Uhr war der Uebergang vollbracht. Unmittelbar darauf erschien der Feind am linken Stromesufer.

Lützow selbst, voraussehend, daß der Feind in der nächsten Richtung zur Elbe ihn verfolgen würde, wandte sich mit seiner kleinen Abtheilung von 21 Mann gegen den Harz, ging oberhalb Merseburg durch eine Furth der Saale, langte am 18. Juni des Nachmittags auf einer einzeln gelegenen Mühle bei Eisleben an, blieb da bis zum Abend, erreichte in der Nacht die Gegend von Sangerhausen, ließ seine Getreuen in einem Walde lagern, und begab sich zu dem Major von Braun nach Mittelhausen nördlich von Allstädt, von wo zu dem Amtsrath Breymann nach Roschwitz bei Bernburg geschickt wurde. Diese trefflichen Männer verschafften den Flüchtlingen, und zwar der Major Braun mit Hintansetzung jeder Rücksicht auf sich selbst, sicheren Aufenthalt für mehrere Tage, der Amtsrath Breymann Lebensmittel und Fourage an den Ruhepunkten, Kähne an der Saale und Elbe. Obschon am 24. Juni zwei westphälische Kavallerieregimenter in Bernberg und der Umgegend lagen, marschirte Lützow doch an diesem Tage und in der folgenden Nacht mit seiner kleinen Abtheilung über Kloster Mansfeld, Leimbach, Burg Oerner, Sandersleben nach Plötzkau an der Saale oberhalb Bernburg, von da nach Roschwitz, erreichte am 25. um fünf Uhr des Morgens Saalhorn an der Elbe dicht an der Saalemündung und kam glücklich über den Strom. Der greise Amtsrath Breymann hatte auf dem Nachtmarsche von Plötzkau nach Saalhorn die Seitenpatrouille in die mit westphälischen Truppen belegten Dörfer gemacht.

Alle übrigen Truppen des Freicorps wurden bei Kitzen theils niedergehauen, theils gefangen genommen; „der General Normann," sagt der Geschichtschreiber des Lützow'schen Corps, „hatte seine Leute zuerst mit rücksichtsloser List geführt, und trieb sie dann in Person mit Erbitterung zum Angriff." Einigen der Versprengten gelang es, sich zu retten, darunter dem Dichter Körner, dessen Kriegslieder Eigenthum des deutschen Volkes geworden sind. Obschon schwer verwundet, entkam er mittelst einer glücklich gewählten Verkleidung[1]).

Die Folge dieses Ueberfalles für die Franzosen war, außer dem gesteigerten Hasse Deutschlands, daß die Verbündeten, deren Beschwerden der Marschall Berthier nichtige Ausflüchte entgegensetzte, namentlich alle Schuld auf die Würtemberger schob, nun ihrerseits den fünften Artikel des Waffenstillstandes nicht genau hielten. somit die Festungen Danzig, Zamosk, Modlin,

Cüstrin und Stettin nicht alle fünf Tage verproviantirten, was deren Fall nach dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten beschleunigte.

Der Fall Hamburgs.

Der Besitz von Hamburg war für die Franzosen von zu entscheidender, strategischer und politischer Wichtigkeit, als daß der Kaiser Napoleon, der den Verlust dieser großen Stadt öffentlich der Zaghaftigkeit des Generals Cara St. Cyr zuschrieb[1]), hätte anstehen können, alle Streitkräfte, die er nicht durchaus gegen das Hauptheer der Verbündeten brauchte, nach der zweiunddreißigsten Militärdivision zu senden, um dort seine Herrschaft zu behaupten und die überflügelnde Wendung, die der Krieg im nordwestlichen Deutschland nehmen konnte, zu verhindern. Zwei Feldherren schickte er nach jenen Gegenden, beide bekannt wegen der unbeugsamen Strenge ihres Charakters, den Marschall Davoust, ausgezeichnet durch überlegene Feldherrn- und Verwaltungstalente, und den Divisionsgeneral Vandamme, zwar geschätzt wegen seiner verwegenen Tapferkeit und militärischen Geschicklichkeit, aber selbst bei den Seinigen ob der rücksichtslosen Wildheit seines Benehmens eher verrufen als berühmt. Vandamme unterdrückte von Bremen aus den Aufstand an der Weser mit grausamer Härte; Davoust hatte sein Hauptquartier in Celle und schirmte bis zum Harz die französischen Interessen; der General Sebastiani sicherte mit seinen Reitern das Land zwischen der Elbe und Weser, und hinderte die Ausbreitung der vorgeschickten Streifschaaren Tschernitscheffs und Dörenbergs. Unaufhörlich zogen den französischen Heerführern Verstärkungen an Truppen und Artillerie über die Weser zu, und ersetzten die Lücke, welche entstand, als Sebastiani Befehl erhielt, zur Hauptarmee abzumarschiren. Am 23. April verlegte Davoust sein Hauptquartier nach Bremen; am 1. Mai stand Vandamme mit den Divisionen Dufour und St. Cyr in Haarburg, Hamburg gegenüber; seine dritte Division, die des Generals Dumonceau, war in Lüneburg; die Russen hatten das linke Ufer der Elbe verlassen.

Dreiundvierzig Tage waren seit dem Einzuge Tettenborns in Hamburg verflossen, noch war aber, weil es an einem kräftig obherrschenden, von den Verbündeten mit unumschränkter Vollgewalt ausgerüsteten Manne fehlte, das Nothwendige nicht vollbracht, um die wichtige Stadt in den Stand zu setzen, sich auf die Dauer gegen die 12 bis 16,000 Streiter, über welche der Feind gebieten mochte, zu vertheidigen. Dem schwachen Detaschement Tettenborns folgten keine Truppen der Verbündeten; das Corps des Generals Wallmoden bestand nur aus leichter Reiterei und ungeübtem Fuß-

volke; seine und Dörenbergs Unternehmungen im Rücken der Franzosen, die mit dem Gefechte an der Görde ihren Hochpunkt erreichten, vermochten diese nicht abzuhalten, den größten Theil ihrer Streitkräfte gegen Hamburg zu verwenden, und so gab es für die bedrängten Bewohner dieser Stadt[1]) bald keine andere Hoffnung, als auf den Beistand der benachbarten Dänen oder der bereits in Deutschland gelandeten Schweden. Einen je größeren Schein von Gewißheit diese Hoffnung annahm, desto bitterer und grausamer war die darauf folgende Täuschung.

Der Besitz der Insel Wilhelmsburg entschied über das Schicksal der Stadt, weßwegen die Hauptanstrengungen der Angreifenden wie der Vertheidiger zunächst dahin gerichtet waren. Es gelang dem General Vandamme, sich am 9. Mai auf der südlichen Spitze der Insel festzusetzen, und nachher am 12. die von den Hanseaten nachdrücklich versuchte Wiedereroberung zu vereiteln. Er bemächtigte sich nun auch der Feddel und bombardirte von da seit dem 14. die Stadt. Am 18. traf in Hamburg ein Mann ein, der, wenn er früher angelangt wäre, durch sein Ansehen die nothwendigen Vertheidigungsanstalten wohl hätte in das Werk richten mögen, der edle Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels. Ihm trug der Senator Heß an der Spitze einer Deputation den Oberbefehl über sämmtliche hanseatische Truppen im Namen der freien Städte an, und er schlug auch dieses Anerbieten, auf Tettenborns Beistand rechnend, zur Stelle nicht aus. Es wurde sogleich für die Nacht ein allgemeiner Angriff auf die Insel Wilhelmsburg verabredet: allein gegen Abend erhielt der Herzog ein Schreiben von Tettenborn, worin ihm dieser anzeigte, daß er keinen Befehl habe, unter ihm mitzuwirken, daß daher der Angriff auf die Insel mit den Hanseaten allein ausgeführt werden müsse*). Der Herzog gab sogleich seinen Plan auf und reiste am 19. Mai nach dem Hauptquartiere der Verbündeten.

An demselben Tage zogen auch die Dänen aus Hamburg ab. Daß sie dahin kamen, daß sie es wieder verließen, hat folgenden Zusammenhang. Dänemark konnte in keinem Falle ein unthätiger Zuschauer bleiben, als sich der Krieg seinen Grenzen näherte. Allein es befand sich dadurch, daß Rußland und England dem Könige von Schweden Norwegen zugesagt hatten, in der eigenthümlichen Lage, sich für die Verbündeten nicht eher erklären zu können, als bis es durch Unterhandlungen die drohende Gefahr einer Theilung abgewendet hatte. Der Fürst Dolgoruky unterhandelte deshalb in Kopenhagen für Rußland, während der Graf Bernstorff von Dänemark nach London gesendet wurde. Die Unterhandlungen in Kopenhagen nahmen

*) Handschriftliche Nachricht.

für den dänischen Hof eine so günstige Wendung, daß dieser sich dem Beitritte zum Bunde gegen Napoleon zuneigte, und auch in diesem Sinne Verhaltungsbefehle an seine Truppenbefehlshaber in Holstein schickte. Darum unterhandelte der dänische Commandant von Altona, Oberst Haffner, mit Vandamme, um zu verhindern, daß Hamburg mit Sturm genommen werde, ja drohte sogar mit dem Kriege. Darum konnte es dem General Tettenborn gelingen, den dänischen General Wegener, in dessen Hauptquartier nach Wandsbeck er gereist war, zu bewegen, 2000 Dänen mit 16 Kanonen nach Hamburg zu senden, welche die Posten des Grasbocks und Hamburger Berges besetzten. Inzwischen war aber Bernstorff zu London von Lord Castlereagh mit der Antwort zurückgewiesen worden, daß England mit Dänemark keinen Vertrag schließen könne, bevor nicht Norwegen an Schweden abgetreten sei, und das russische Cabinet hatte den Fürsten Dolgoruky durch die Erklärung verleugnet, derselbe habe seine Vollmachten überschritten. Nun wandte sich der dänische Hof wieder Frankreich zu und befahl seinen Truppen, Hamburg zu verlassen.

Abermals tauchte ein Hoffnungsstrahl für die unglückliche Stadt auf, indem auf die dringenden Bitten Tettenborns der schwedische General Döbbeln sich bewegen ließ, von Wismar her, ohne den Befehl seines Vorgesetzten, des Kronprinzen, abzuwarten, 2400 Mann zu Hilfe zu schicken, die am 21. Mai unter dem Jubel der sich bereits gerettet wähnenden Einwohner in die Stadt einzogen. Die Freude währte kurz, denn schon am 24. des Morgens langte der schwedische General Lagerbring in Hamburg an, löste den General Döbbeln, der vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, ab und führte dessen Division am 26. aus der Stadt und zu dem schwedischen Heere zurück. Inzwischen bemächtigten sich die Franzosen des Ochsenwerders, der nur durch einen sehr schmalen Arm vom Lande getrennt ist; die dänischen Truppen wurden zur Verfügung des Marschalls Davoust gestellt: Hamburg war somit rettungslos verloren und Tettenborn ging in der Nacht vom 30. zum 31. Mai ab. Am folgenden Tage besetzten 5000 Dänen die Stadt, um alle Unordnungen zu verhüten, und des Abends zog der Marschall Davoust an der Spitze von dreißig französischen Bataillonen in Hamburg ein, welches die Dänen wieder verließen. Zwei Tage später war auch Lübeck in der Gewalt der Franzosen [1]).

Hätte Hamburg bis zum 9. Juni, an welchem Tage die Nachricht von dem Waffenstillstande eintraf, gehalten werden können, so wäre es vor unermeßlichem Unglück und Elend bewahrt worden, und die Verbündeten würden im Besitz des wichtigsten Stützpunktes in Norddeutschland und der einzigen directen Verbindung mit England geblieben sein!

Aufstellung der Kriegsheere während des Waffenstillstandes.

Während des Waffenstillstandes, da das Schicksal der Welt auf der Wage lag, die Blicke Aller mit Spannung nach Prag, wo das Unmögliche, die Vermittlung des Friedens zwischen einander aufhebend entgegengesetzten Principien, dem der Revolution und dem des alten Rechtes, dem des Uebergewichtes Frankreichs und dem des politischen Gleichgewichtes in Europa, versucht werden sollte, gerichtet waren und die Gemüther der Fürsten wie der Völker abwechselnd von Furcht und Hoffnung bewegt wurden, hatten die Kriegsheere, denen doch zuletzt die Durchhauung des unentwirrbaren Knotens anheimgegeben werden mußte, folgende Stellungen inne:

Das verbündete Kriegsheer.

Oberbefehlshaber war der General der Infanterie Barclay de Tolly. Die Armee des linken Flügels unter dem General der Kavallerie Grafen Wittgenstein hatte die Stellung von Pülzen inne. Die Avantgarde dieser Armee unter dem Generallieutenant Grafen St. Priest mit der nöthigen Anzahl Kavallerie- und Kosakenregimenter war zwischen Striegau und Schweidnitz verlegt; ihre Vortruppen nahmen eine Linie ein, die bei der böhmischen Grenze unweit Dittersbach und Pfaffendorf anfing, längs dem Bober nach Rudelstadt, durch Bolkenhain nach Striegau, dann längs dem Striegauer Wasser bis an den Punkt ging, wo durch diesen Fluß der Weg von Kostenblatt nach Ebersdorf führt. Die Detaschements der Generale Emanuel, Rüdiger und Kaissaroff schlossen sich an den linken Flügel an. Das Corps des Generals der Infanterie Grafen Langeron bezog eine Stellung bei dem Dorfe Heidersdorf; das Hauptcorps seiner Avantgarde unter dem Generalmajor Rudsewitsch stand in Wernersdorf; die Vorposten schlossen sich mit dem linken Flügel an die Vorposten des Generals Grafen Wittgenstein an, waren längs des Striegauer Wassers bis Kanth vertheilt, und hielten diese Stadt stark mit Jägern und Kavallerie besetzt. Die sämmtlichen preußischen Truppen unter dem Befehl des Generals der Kavallerie Blücher waren in der Stellung bei Strehlen; die Avantgarde unter dem Generalmajor Corswandt stand zwischen Wietschau und Pettschütz; die Vorpostenlinie reichte von Kanth über Petten in gerader Linie nach Oltaschin. Das preußische Corps des Generalmajors Schüler von Senden stand bis zum 14. Juni in Ohlau, und bildete vom 17. an die Besatzung von Schweidnitz. Das russische Corps des Generallieutenants Baron Sacken blieb in Ohlau, die Avantgarde unter dem Generalmajor Jurkowsky stand bei Kattern, die Vorpostenlinie lief in gerader Richtung von Oltaschin über Althof zur Oder; ein starkes Detaschement hielt Hundsfeld besetzt und hatte seine Vorposten am rechten Ufer der Weide bis

zu deren Einfluß in die Oder aufgestellt. Das Detaschement des Generalmajors Landskoy stand in Wohlau, und seine Vorpostenlinie lief von der Mündung der Weide am rechten Ufer der Oder über Auras, Dihrnfurt und Leibus bis zu dem der Stadt Steinau auf dem linken Ufer gegenüber liegenden Dorfe Gebsdorf. Das Corps des Generallieutenants und Generaladjutanten Baron Winzingerode[1]) war bei Polnisch-Lissa aufgestellt; seine Avantgarde hielt Fraustadt und Schlichtingshayn, eine starke Kavallerieabtheilung Herrnstadt und Trachenberg besetzt, die Vorpostenlinie lief längs dem rechten Ufer der Oder von Gebsdorf bis gegen Crossen hin. Die russischen und preußischen Garden und Grenadiere standen bei Reichenbach, die Cürassierdivisionen, die leichte Gardekavalleriedivision und die reitende Gardeartillerie zwischen Grottkau und Falkenberg auf beiden Ufern der Neiße; die Reserveartillerie zwischen Frankenstein und Münsterberg. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam nach Peterswalde, eine Meile von Reichenbach; das des Königs Friedrich Wilhelm nach Neudorf, drei Viertelmeilen von Reichenbach, eine Viertelmeile von Peterswalde; das des Oberbefehlshabers Barclay de Tolly nach Reichenbach.

Das preußische Corps des Generallieutenants Bülow stand in Berlin, wo das Hauptquartier war, in Potsdam, Brandenburg, Golzow und Brück; die Avantgarde in und um Mittenwalde; die Vorposten längs der Grenze der Marken; das russische Corps des Generallieutenants Grafen Woronzow zu Plaue an der Havel und zu Brandenburg; die Vorpostenlinie der Kosaken ging von Brück bis zur Elbe an der sächsischen Grenze.

Die Armee des Kronprinzen von Schweden, der am 18. Mai in Stralsund angekommen war, hatte während des Waffenstillstandes folgende Aufstellung: das Corps des Generallieutenants Grafen Wallmoden in Boitzenburg, die Avantgarde unter Tettenborn in Lauenburg, die Vorpostenlinie erstreckte sich gegen Holstein und Bergedorf; die erste schwedische Division unter dem General Sändels cantonnirte zwischen Gadebusch, Schwerin und Wismar, die zweite unter dem General Posse in Rostock und der Umgegend, die dritte unter dem General Skiöldebrand zwischen Tribsees und Grimm, die Reservetruppen zu Rechtenberg und Franzberg.

Das französische Kriegsheer.

Das Hauptquartier des Oberbefehlshabers, Kaisers Napoleon, war vom 10. Juni an in Dresden. Die alte Garde stand im Lager vor Dresden auf dem rechten Elbufer; die junge Garde unter dem Marschall Mortier im Lager von Polkwitz bei Glogau; das erste Armeecorps unter dem Marschall Davoust in und um Hamburg; das zweite Armeecorps

unter dem Marschall Victor bei Grüneberg in Schlesien; das dritte Armeecorps unter dem Marschall Ney bei Liegnitz in Parchwitz, Lüben und Steinau; das vierte Armeecorps des Divisionsgenerals Bertrand bei Sprottau; das fünfte Armeecorps des Divisionsgenerals Lauriston bei Goldberg; das sechste Armeecorps des Marschalls Marmont bei Thomaswaldau; das siebente Armeecorps des Divisionsgenerals Reynier bei Görlitz; das achte Armeecorps, aus Polen bestehend, unter dem Divisionsgeneral Poniatowsky, befand sich auf dem Marsche durch die österreichischen Staaten, und cantonnirte dann bei Zittau; das zehnte Armeecorps des Divisionsgenerals Rapp in der Festung Danzig; das elfte Armeecorps des Marschalls Macdonald bei Friedeberg und Greifenberg in Schlesien; das zwölfte Armeecorps des Marschalls Oudinot bei Cottbus in der Niederlausitz; das erste Kavalleriecorps des Divisionsgenerals Latour-Maubourg bei Sagan; das zweite Kavalleriecorps des Divisionsgenerals Sebastiani bei Niedersiegersdorf in Schlesien; das Zwischencorps des Divisionsgenerals Arrighi in Leipzig; die Reservearmee des Marschalls Augereau in Franken [1])

Quellen-Register.

Erster Band.

Um die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers nicht auf jeder Seite durch Anmerkungen zu stören, sind sämmtliche im Texte mit hochstehenden kleinen Ziffern angezeichneten Citate in folgendem Quellen-Register gesammelt, wodurch Gelegenheit geboten wird, die bestätigenden oder abweichenden Angaben anderer Schriftsteller nachzuschlagen.

Seite 35.

1. Clausewitz, C. v., Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, VII. 254.
2. Clausewitz, VII. 255.

Seite 36.

1. Clausewitz, VII. 256
2. Clausewitz, VII. 256.
3. Clausewitz, VII. 357.
4. Moniteur vom 5. April 1813.
5. Dr. F. Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, 1. 30.

Seite 37.

1. Clausewitz, VII. 215.
2. Clausewitz, VII. 214.
3. Clausewitz, VII. 217.
4. Clausewitz, VII. 216.
5. Clausewitz, VII. 217.

Seite 39.

1. Clausewitz, VII. 212.

Seite 40.

1. Clausewitz, VII. 219.

Seite 41.

1. Clausewitz, VII. 224.
2. Clausewitz, VII. 225.

Seite 42.

1. Clausewitz, VII. 228.
2. Moniteur vom 1. April 1813, 361.
3. Plotho, C. v., der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, I. 20.

Seite 43.

1. Clausewitz, VII. 229.
2. Clausewitz, VII. 231. — Dr. Richter, 1. 42.
3. Clausewitz, VII. 237.

Seite 44.

1. Plotho, I. 21.
2. Plotho, 1. 22.
3. Clausewitz, VII. 234.
4. Clausewitz, VII. 234. — Plotho, I. 25.
5. Plotho, I. 27.

Seite 46.

1. Plotho, 1. 480—483. — Clausewitz, VII. 252.

Seite 47.

1. Clausewitz, VII. 236.
2. Clausewitz, VII. 236.
3. Moniteur vom 5. April 1813, 361.

Seite 48.

1. Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, von K. A. Varnhagen von Ense, 150.

Seite 52.

1. Dr. Richter, 1. 53.
2. Dr. Richter, 1. 54.
3. Histoire de Napoléon par M. de Norvins, Leipziger Ausgabe, 1828. IV. 15.

Seite 53.

1. Norvins Portefeuille von 1813, 1. 105. Knappsche Uebersetzung, Ilmenau, 1826.
2. Moniteur vom 5. April 1813, 368.

Seite 56.
1. Plotho, I. 37.

Seite 58.
1. Norvins Geschichte Napoleons, Leipziger französische Ausgabe, IV. 16.

Seite 61.
1. Moniteur vom 27. Februar 1813.
2. Moniteur vom 30. Januar 1813.
3. Moniteur vom 12. Januar 1813.
4. Moniteur vom 5. April 1813.

Seite 62.
1. Histoire de Napoléon par M. de Norvins, Leipziger Ausgabe, IV. 8.
2. Plotho, I. Beilagen, 59.

Seite 63.
1. Plotho, I. 25.
2. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg, von A. Prokesch. Wien, 1823, 161.
3. Die Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813, von einem Stabsofficiere des k. sächsischen Generalstabs. Dresden, 1821, 116. — Prokesch, 161.
4. Prokesch, 155.

Seite 64.
1. Plotho, II. 537.

Seite 65.
1. Plotho, I. 51.
2. Plotho, I. 51.
3. Plotho, I. Beilagen, 52.
4. Plotho, I. 39.
5. Plotho, I. Beilagen, 54.

Seite 66.
1. Plotho, I. 39.
2. Venturini, Rußlands und Deutschlands Befreiungskriege in den Jahren 1812 und 1813, II. 66.
3. Plotho, I. 40.

Seite 67.
1. Plotho, I. 40.
2. Plotho, I. 31.
3. Valentini, II. 70. — Dr. Richter, I. 66.
4. Plotho, I. 40. — Valentini, I. 70.
5. Dr. Richter, I. 66. — Venturini, II. 71. — Plotho, I. 41.
6. Dr. Richter, I. 67. — Venturini II. 71.

Seite 68.
1. Plotho, I. 41.
2. Plotho, I. 41.

Seite 69.
1. Plotho, I. 32.
2. Dr. Richter, I. 68.
3. Plotho, I. 41, 42.
4. Dr. Richter, I. 69.

Seite 70.
1. Dr. Richter, I. 42.
2. Plotho, I. Beilagen, 42.
3. Plotho, I. Beilagen, 41, 42.
4. Plotho, I. Beilagen, 43, 44.

Seite 71.
1. Plotho, I. 26. — Dr. Richter, I. 59.
2. Prokesch, Denkwürdigkeiten des Fürsten Carl zu Schwarzenberg, 162.

Seite 72.
1. Sachsen und seine Krieger in den Jahren 1812 und 1813, 79.
2. Feldzüge der Sachsen in den Jahren 1812 und 1813, 126.

Seite 73.
1. Feldzüge der Sachsen, 126.
2. Feldzüge der Sachsen, 127. — Sachsen und seine Krieger, 81.
3. Feldzüge der Sachsen, 129.

Seite 74.
1. Plotho, I. 46.
2. Feldzüge der Sachsen, 131.
3. Sachsen und seine Krieger, 87.

Seite 75.
1. Feldzüge der Sachsen, 133.
2. Sachsen und seine Krieger, 83.
3. Sachsen und seine Krieger, 84.
4. Feldzüge der Sachsen, 135.

Seite 76.
1. Feldzüge der Sachsen, 136.
2. Sachsen und seine Krieger, 87. — Plotho, I. 46.
3. Plotho, I. 47.
4. Feldzüge der Sachsen, 137.

Seite 77.
1. Plotho, I. 49.
2. Plotho, I. 33 und I. Beilagen, 57.

Seite 79.
1. Plotho, III. 504.

Seite 80.
1. Plotho, I. Beilagen, 87.
2. Dr. Richter, I. 86. — Venturini, II. 72.
3. Plotho, I. Beilagen, 88.

Seite 81.
1. Plotho, I. 241, 242.
2. Plotho, I. 241.
3. Plotho, I. 243.

Seite 84.
1. Leben des Fürsten Blücher von Wahlstadt, von K. A. Varnhagen von Ense. Berlin, 1826, 152.
2. Venturini, II. 73.
3. Clausewitz, VII. 266.

Seite 85.
1. Clausewitz, VII. 264.
2. Clausewitz, VII. 264.

Seite 86.
1. Plotho, I. 47.

Seite 87.
1. Plotho, I. 45.

Seite 89.
1. Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, von einem Augenzeugen. Dresden, 1816. Arnold, 6—13.
2. Darstellung der Ereignisse in Dresden, u. s. w. Beilage, VIII.
3. Darstellung der Ereignisse in Dresden, u. s. w. Beilage, VIII. 18.
4. Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, 20. — Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung, I. 119.

Seite 90.
1. Plotho, I. Beilagen, 49.
2. Darstellung der Ereignisse in Dresden, Beilage, X.
3. Sachsen und seine Krieger, 153.
4. Plotho, I. 47.

Seite 91.
1. Darstellung der Ereignisse in Dresden, 31.
2. Plotho, I. 48, 49.

Seite 92.
1. Blüchers Leben von Varnhagen von Ense, 159. — Darstellung der Ereignisse in Dresden, u. s. w. 12.
2. Varnhagen von Ense, 159.

Seite 93.
1. Darstellung der Ereignisse in Dresden, u. s. w. 37. — Varnhagen von Ense, 161.

Seite 95.
1. Sachsen und seine Krieger, 156.

Seite 97.
1. Dr. Richter, II. 114.
2. Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon, von Dr. W. Zimmermann, 6. und 7. Lieferung, 517.

Seite 98.
1. Dr. Richter, Geschichte des deutschen Freiheitskrieges, II. Heft, 114.
2. Beiträge zu der Biographie des Freiherrn von Thielmann und zur Geschichte der jüngst vergangenen Zeit. Von Albrecht Graf von Holtzendorff, 247.
3. Holtzendorff, 247.

Seite 99.
1. Holtzendorff, 248.
2. Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung, 188.

Seite 101.
1. Plotho, I. 37.
2. Blüchers Leben, von Varnhagen von Ense, 162. — Clausewitz, VII. 266.
3. Dr. Richter, II. 138.
4. Dr. Richter, II. 138.
5. Varnhagen von Ense, 161.
6. Darstellungen der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, 52.

Seite 102.
1. Plotho, I. 84.
2. Plotho, I. 86.
3. Plotho, I. 88.

Seite 103.
1. Plotho, I. 58.
2. Plotho, I. 61—63.

Seite 104.
1. Plotho, I. 63.

Seite 105.
1. Plotho, I. 65.

Seite 106.
1. Plotho, I. 66.

Seite 107.
1. Siehe über die Gefechte bei Danigkow, Vehlitz und Zehdenick: Plotho, I. 64—68. — Vetter, I. 8, 9. — Thaten und Schick-

fale der Reiterei, II. 314. — Venturini, II. 103, 104. — Dr. Richter, II. 94—99.
2. Clausewitz VII. 267.

Seite 108.
1. Venturini, II. 81—86.
2. Venturini, II. 105, 106.

Seite 109.
1. Plotho, I. 73.
2. Plotho, I. 73—75.

Seite 110.
1. Plotho, I. 72—77.

Seite 111.
1. Plotho, I. 72.
2. Plotho, I. 78.
3. Plotho, I. 79.

Seite 112.
1. Plotho, I. 76—80.
2. Plotho, I. 80, 81, 85.

Seite 113.
1. Plotho, I. 89.
2. Plotho, I. 89.
3. Plotho, I. 91.

Seite 114.
1. Venturini, II. 95.
2. Varnhagen von Ense, 162.

Seite 115.
1. Venturini, II. 73. — Varnhagen von Ense, 162 und 163. — Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon, von Dr. W. Zimmermann, 6. und 7. Lieferung, 527. — Dr. Richter, II. 107. — Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, 44 und 48. — Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung, 172.
2. Plotho, I. 50.
3. Plotho, I. 50.
4. Plotho, I. 84. und 85.
5. Darstellung der Ereignisse in Dresden im Jahre 1813, von einem Augenzeugen, 50.

Seite 116.
1. Plotho, I. 93.

Seite 117.
1. Venturini, II. 107—116. — Dr. Richter, I. und II. Heft, 76—83. — Dr. Zimmermanns Befreiungskriege der Deutschen, 6. und 7. Lieferung, 489—492.

Seite 118.
1. Dr. Richter, I. 77.
2. Dr. Richter, I. 78.
3. Dr. Richter, I. 79.

Seite 119.
1. Venturini, II. 109.
2. Dr. Richter, I. 79.
3. Dr. Richter, I. 80. — Venturini, II. 110.
4. Venturini, II. 110.

Seite 120.
1. Venturini, II. 111.
2. Plotho, I. Beilagen, 54.
3. Dr. Richter, I. 80.
4. Plotho, I. 53.

Seite 121.
1. Dr. Richter, II. 81.
2. Plotho, I. 53. — Von der Lühe. Militair-conversationslexicon, Artikel Hamburg.
3. Dr. Richter, II. 81.

Seite 122.
1. Plotho, I. 54.
2. Plotho, I. 55. — Dr. Richter, II. 84.

Seite 123.
1. Feldzüge der Sachsen, 494.
2. Plotho, I. 56. — Venturini, II. 117.
3. Plotho, I. 42.

Seite 124.
1. Plotho, I. 54, 55. — Venturini, II. 116, 117. — Vetter, I. 4.

Seite 125.
1. Plotho, I. 56—58. — Feldzüge der Sachsen, 499—507.
2. Plotho, I. 56.
3. Plotho, I. 56. — Vetter, I. 5.
4. Feldzüge der Sachsen, 498.
5. Feldzüge der Sachsen, 499.
6. Feldzüge der Sachsen, 497, 499.
7. Plotho, I. 57.
8. Plotho, I. 57.

Seite 126.
1. Feldzüge der Sachsen, 500.
2. Feldzüge der Sachsen, 501.
3. Feldzüge der Sachsen, 502—504.

Seite 127.
1. Feldzüge der Sachsen, 505.

Seite 128.
1. Feldzüge der Sachsen, 507.

Seite 129.
1. Plotho, I. Beilagen, 96.
Seite 131.
1. Plotho, I. Beilagen, 104—106. — Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 274—276.
Seite 132.
1. Fain, Manuscript von 1813, deutsche Ausgabe bei Cotta, I. 281. — Clausewitz, VII. 269.
2. Fain, Cottasche Uebersetzung, I. 268 bis 270.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 321. — Clausewitz, VII. 270.
4. Seite 113 dieses Werkes.
Seite 133.
1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 319, 321. — Plotho, I. 97.
2. Varnhagen von Ense, 165.
Seite 134.
1. Plotho, 89, 90.
2. Plotho, 95. — Moniteur vom 5. Mai 1813.
Seite 135.
1. Plotho, I. 96.
2. Plotho, 1. 97, 98.
3. Moniteur vom 8. Mai 1813.
4. Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813, von Odeleben, 2. Auflage, 42.
Seite 136.
1. Plotho, I. 99.
2. Plotho, I. 89—91.
Seite 137.
1. Clausewitz, VII. 270.
Seite 138.
1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 321.
Seite 139.
1. Varnhagen von Ense, Biographie Blüchers, 166.
Seite 141.
1. Plotho. I. 105—107.
2. Plotho, I. 109, 110.
Seite 143.
1. Denkwürdigkeiten des Generals Michailofsky-Danilefsky, 65.
2. Plotho, I. 109.
3. Clausewitz, VII 274.
Seite 144.
1. Plotho, I. 107—112.
2. Moniteur vom 9. Mai 1813.
3. Fain, Manuscript von 1813, I. 200. Cottasche Uebersetzung. — Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, 46—48. — Moniteur vom 9. Mai 1813.
Seite 145.
1. Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 202.
2. Odeleben, 48.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 324.
4. Plotho, I. 113.
5. Plotho, I. 113.
Seite 146.
1. Thaten u. Schicksale der Reiterei, II. 335.
Seite 147.
1. Clausewitz, VII. 275.
2. Der Krieg der Verbündeten gegen Frankreich in d. J. 1813, 1814, 1815. Entworfen von v. Rau und Hänel v. Cronenthal, herausgeg. von C. Vetter, I. 15.
Seite 148.
1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II 327.
2. Plotho, I. 114.
3. Dr. Richter, III. Heft, 162.
Seite 149.
1. Plotho, I. 113.
2. Plotho, I. 115.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II 325, 337.
4. Vetter, I. 15. — Plotho, I. 121.
5. Clausewitz, II. 275.
6. Vetter, I. 15. — Nach Plotho, Großgörschen, I. 113.
Seite 150.
1. Plotho, I. 115.
2. Dr. Richter, III. Heft, 162.
3. Denkwürdigkeiten des Generals Michailofsky-Danilefsky, 66.
Seite 151.
1. Clausewitz, VII. 279.
2. Blücher, von Varnhagen v. Ense, 169. — Dr. Richter, II. Heft, 160.
3. Plotho, I. 116.
4. Clausewitz, VII. 279.

Seite 153.
1. Moniteur vom 9. Mai 1813.
2. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 328.
3. Michailofsky-Danilefsky, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, 71.
4. Plotho, I. 117.

Seite 154.
1. Plotho, I. 117.
2. Clausewitz, VII. 280. — Plotho, I. 118.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 331. — Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen, 55.

Seite 155.
1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 331.
2. Plotho, I. 119.
3. Plotho, I. 119. — Vetter, I. 16. — Varnhagen von Ense, 170. — Clausewitz, VII. 281

Seite 156.
1. Odeleben, 49
2. Plotho, I. 118.

Seite 157.
1. Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, 70.
2. Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, 70.

Seite 160.
1. Plotho I. 120.
2. Plotho, I. 124.

Seite 163.
1. Plotho, I. 126.
2. Plotho, I. 126.

Seite 164.
1. Plotho I. 127—134. — Vetter, I. 17 bis 19.
2. Michailofsky-Danilefsky, I. 79.

Seite 165.
1. Plotho, I. 126.
2. Plotho, I. 134.

Seite 167.
1. Feldzüge der Sachsen, 157.
2. Holtzendorff, 89.

Seite 168.
1. Holtzendorff, Einleitung S. VIII.

Seite 169.
1. Holtzendorff, 90.
2. Holtzendorff, 90.
3. Holtzendorff, 91, 93

Seite 170.
1. Holtzendorff, 107.
2. Holtzendorff, 108.

Seite 171.
1. Holtzendorff, 113.
2. Holtzendorff, 116.

Seite 172.
1. Holtzendorff, 119.
2. Holtzendorff, Beilage 43.

Seite 173.
1. Holtzendorff, Beilage 48.
2. Holtzendorff, 125.

Seite 274.
1. Plotho, I. 136.

Seite 176.
1. Odeleben, 68.
2. Plotho, I. 137.

Seite 177.
1. Moniteur vom 16. Mai 1813.
2. Plotho, I. 153.
3. Darstellung u. s. w., 68.
4. Plotho, I. 138.
5. Moniteur vom 16. Mai 1813. — Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 319.

Seite 179.
1. Odeleben, 79, 80.

Seite 180.
1. Plotho, I. 138.
2. Plotho, I. 138.
3. Michailofsky-Danilefsky, 82, 83.
4. Plotho, I. 140.

Seite 181.
1. Plotho, I. 142.

Seite 182.
1. Plotho, I. 141.
2. Plotho, I. 143.
3. Plotho, I. 144.

Seite 183.
1. Plotho, 139—144.
2. Moniteur vom Jahre 1813, Nr. 138, 140, 142, 144, 150. — Plotho, I. 140 bis 152. — Vetter, I. 20—23.

Seite 185.
1. Blücher, von Varnhagen v. Ense, 176.
2. Feldzüge der Sachsen, 164—166.
3. Michailofsky-Danilefsky, 82. — Dr. Richter, III. Lieferung, 181.
4. Plotho, I. 144, 145.
5. Plotho, I. Beilagen, 125.

Seite 186.
1. Plotho, I. 146.
2. Plotho, I. 146, 147.
3. Plotho, I. 148.
4. Plotho, I. 148.

Seite 187.
1. Moniteur vom 30. Mai 1813.
2. Plotho, I. 149. — Dr. Richter, III. Lieferung, 184.
3. Odeleben, 88 die Anmerkung.

Seite 188.
1. Plotho, I. 150.
2. Plotho, I. 150.
3. Plotho, I. 151.

Seite 189.
1. Plotho, I. 149—152. — Vetter, I. 23. — Dr. Richter, III. Lieferung, 185—187.

Seite 191.
1. Michailofsky-Danilefsky, 90.

Seite 193.
1. Clausewitz, VII. 290.
2. Plotho, I. 156.

Seite 194.
1. Clausewitz, VII. 291
2. Plotho, I. 154, 156.
3. Plotho, I. 155.
4. Plotho, I. 157.

Seite 195.
1. Plotho, I. 159, 160.

Seite 196.
1. Moniteur vom 30. Mai 1813. — Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 337.
2. Plotho, I. 161.
3. Odeleben, 90.

Seite 197.
1. Plotho, I 161, 172.
2. Plotho, I. 161. — Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 338.

Seite 198.
1. Vetter, I. 24.
2. Vetter, I. 25.
3. Plotho, I. 163.

Seite 199.
1. Plotho, I. 163. — Clausewitz, VII. 292.
2. Vetter, I. 25.
3, Plotho. I. 163.
4. Plotho. I. 163, 164.
5. Plotho, I. 172.

Seite 200.
1. Vetter, I. 25.
2. Plotho, I. 164.

Seite 201.
1. Clausewitz, VII. 293.
2. Odeleben, 93.

Seite 202.
1. Feldzüge der Sachsen, 168.
2. Plotho, I. 165.
3. Feldzüge der Sachsen, 169.
4. Michailofsky-Danilefsky, 88.
5. Michailofsky-Danilefsky, 88.
6. Clausewitz, VII. 295.

Seite 203.
1. Blücher, von Varnhagen v. Ense, 180.
2. Vetter, I. 26.
3. Clausewitz, VII. 295. — Plotho, I. 166.
4. Plotho, I. 166. — Dr. Richter, III Lieferung, 204.
5. Plotho, I. 167.

Seite 204.
1. Clausewitz, VII. 294.
2. Plotho, I. 167.
3. Clausewitz, VII. 296.
4. Plotho, I. 167.
5. Clausewitz, VII. 297. — Plotho, I 167. — Vetter, I. 26. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 181.

Seite 205.
1. Odeleben, 95.
2. Plotho, I. 168.
3. Feldzüge der Sachsen, 169.

Seite 206.
1. Plotho, I. 169, 170.

Seite 207.
1. Plotho, I. 169, 170. — Feldzüge der Sachsen, 170.

2. Plotho, I. 169, 170.
3. Plotho, I. 170, 171. — Feldzüge der Sachsen, 171.

Seite 208.

1. Odeleben, 96.
2. Plotho, I. 177. — Vetter, I. 28. — Feldzüge der Sachsen, 172.
3. Vergleiche Plotho, I. 171. — Clausewitz, VII. 300, und den preußischen officiellen Bericht
4. Plotho, I. 171.

Seite 211.

1. Plotho, I. 174.
2. Feldzüge der Sachsen, 173

Seite 216.

1. Plotho, I. 181. — Blücher, von Varnhagen von Ense, 184.

Seite 217.

1. Feldzüge der Sachsen, 180 — 187. — Sachsen und seine Krieger, 134—138. — Plotho, I. 176—183. — Vetter, I. 28, 29.

Seite 218.

1. Varnhagen von Ense, 185.

Seite 219.

1. Siehe dieselbe in Plotho, I. 183, 184.
2. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 346. — Plotho, I. 185.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 347, 348.

Seite 220.

1. Plotho, I. 185 — 187.
2. Thaten u. Schicksale der Reiterei, II. 349.
3. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 349. — Clausewitz VII. 303.
4. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 350.

Seite 221.

1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 351.
2. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 352.
3. Plotho, I. 188.
4. Blücher, von Varnhagen von Ense, 187, 188.

Seite 222.

1. Blücher, von Varnhagen von Ense, 189. — Dr. Richter, III. Heft, 217.
2. Plotho, I. 184—188. — Feldzüge der Sachsen, 188, 189.
3. Plotho, I. 189.

Seite 223.

1. Plotho, I. 189—191.
2. Feldzüge der Sachsen, 189.

Seite 224.

1, Plotho, I. 192.
2. Moniteur vom 4. Juni 1813. — Feldzüge der Sachsen, 191. — Odeleben, 117.
3. Plotho, I. 197, 198.
4. Einleitung in Plotho, I. Beilage 21.

Seite 225.

1. Plotho, I. 206.
2. Plotho, I. 189—210.
3. Plotho, I. 193.

Seite 227.

1. Moniteur vom 1., 8., 10. und 11. Juni 1813. — Feldzüge der Sachsen, 189—197. — Plotho, I. 189—211.
2. Siehe die Vollmacht an Caulaincourt, in Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 333.
3. Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung. 222 — 230.
4. Plotho, I. 204.
5. Siehe dieses Schreiben in Fain, Cottasche Uebersetzung, I. 262.
6. Siehe dieses Schreiben in Fain, 363.

Seite 228.

1. Siehe die Instruction zum Gegentheil in Norvins Portefeuille, Knappsche Uebersetzung, 224 — 229.
2. Norvins Portefeuille, 259.
3. Norvins Portefeuille, 260.
4. Norvins Portefeuille, 261.
5. Plotho, I. 205.
6. Fain, Manuscript von 1813, Cottasche Uebersetzung, I. 371.
7. Plotho I. 211.

Seite 229.

1. Plotho, I. Beilagen 146—149. — Moniteur vom 11. Juni 1813.
2. Norvins Portefeuille von 1813, Knappsche Uebersetzung, 273—278.

Seite 231.

1. Michailofsky-Danilefsky, 99.

Seite 232.

1. Plotho, I. 211.
2. Plotho, I. 211.
3. Plotho, I. 212.
4. Plotho I. 211, 212

Seite 233.

1. Plotho, I. 212.
2. Siehe über die Erstürmung von Halle, Plotho, I. 211, 212. — Vetter, I. 37.
3. Plotho, I. 216.
4. Plotho, I. Beilagen, 99.

Seite 234.

1. Plotho, I. Beilagen, 135.
2. Plotho, I. Beilagen, 135
3. Plotho, I. Beilagen, 135.
4. Plotho, I. Beilagen, 136.
5. Plotho, I. Beilagen, 136.
6. Plotho, I. Beilagen, 136.
7. Siehe den ersten Bericht des Marschalls Oudinot an den Majorgeneral Marschall Berthier im Moniteur vom 8 Juni 1813.

Seite 235.

1. Siehe den zweiten Bericht des Marschalls Oudinot an den Marschall Berthier im Moniteur vom 8. Juni 1813.

Seite 236.

1. Siehe über das Gefecht von Hoyerswerda: Plotho, I. 218, 219. — Vetter, I. 38. 39. — Bericht des Marschalls Oudinot im Moniteur vom 8. Juni 1813.

Seite 237.

1. Plotho, I. 221.

Seite 238.

1. Vetter, I. 41.

Seite 239.

1. Siehe über das Treffen von Luckau: Plotho, I. 221 — 224. — Vetter, I. 40, 41. — Dr. Richter, III. Lieferung. 235 — 237.

Seite 240.

1. Plotho, I. 226

Seite 242.

1. Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 353.
2. Siehe über Colombs Streifzug: Plotho, I. 225—227. — Vetter, I. 42.

Seite 243.

1. Plotho, I. 227—229. — Vetter, I. 42, 43. — Thaten und Schicksale der Reiterei, II. 353, 354. — Venturini, II 193, 194. — Clausewitz, VII. 306.

Seite 244.

1. Venturini, II. 195.
2. Plotho, I. 230.

Seite 245.

1. Siehe über den Zug Tschernitscheffs und Woronzows: Plotho, I. 230—232. — Vetter, I. 43, 44. — Venturini, II. 195, 196.
2. Quellenwerk: Geschichte des Lützowschen Freicorps, von Ad. S Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 14.
3. Venturini, II. 223.
4. Venturini, II. 223.

Seite 246.

1. Zug dieses tapferen Officiers in der Geschichte des Lützowschen Freicorps, 17 — 22.
2. Zug dieses tapferen Officiers in der Geschichte des Lützowschen Freicorps 23

Seite 247.

1. Zug dieses tapferen Officiers in der Geschichte des Lützowschen Freicorps, 29

Seite 248.

1. Siehe den Moniteur vom 20. u. 27. Juni 1813. — Kriegsbibliothek, III. 142.

Seite 249.

1. Venturini, II. 227, 228. — Vergleiche die ausführliche Darstellung in der Kriegsbibliothek, III. 143—148.
2. Geschichte des Lützowschen Freicorps, 41.

Seite 250.

1. Venturini, II. 226.

Seite 251.

1. Moniteur vom 14. Juni 1813.

Seite 252.

1. Plotho, I. 243.

Seite. 253.

1. Siehe über das Schicksal Hamburgs und die dänischen Verhältnisse: den

Moniteur vom 8., 16., 23., 26. und 28. April; vom 2., 3., 4., 13. Mai; vom 8., 16. und 20. Juni. — Portefeuille von 1813, von Norvins, Knappsche Ueberſetzung, 198, 325. — Fain, Manuſcript von 1813, Cottaſche Ueberſetzung, I. 105. — Venturini, II. 197 bis 210. — Dr. Richter, IV. Heft 343 bis 348. — Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden u. ſ. w. Leipzig, bei Vogel, 1814, 36 — 39. — Plotho, I. 243, 244.

Seite 255.

1. Plotho, I. 200.

Seite 256.

1. Plotho, I. 255. — Vetter, I. 45, 46.

Inhaltsanzeige des ersten Bandes.

1813.

Seite

Einleitung 1
Vorerinnerung 26
Erste Abtheilung. Von der Uebereinkunft zwischen den Generalen York und Diebitsch bis zur Schlacht von Lützen 29
Kriegsereignisse bis zur Schlacht von Lützen 63
Vereinigung der preußischen mit den russischen Waffen 81
Die Armee Blüchers 86
Die Armee Wittgensteins 102
Treffen von Danigkow 104
Angriff auf Wittenberg 109
Die russische Hauptarmee 114
Der Krieg an der Niederelbe 116
Der Aufruhr in Hamburg 117
Tettenborns Zug nach Hamburg 120
Gefecht von Lüneburg 122
Zweite Abtheilung. Von der Schlacht von Lützen bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes 130
Schlacht von Lützen 138
Rückzug der Verbündeten 162
Ereignisse in der Festung Torgau 167
Von dem Uebergange der Franzosen über die Elbe bis zur Schlacht von Bautzen 174
Gefechte bei Königswartha und Weißig 187
Schlacht von Bautzen 191
Der 20. Mai 196
Der 21. Mai 200
Rückzug der Verbündeten nach Schlesien 210
Gefecht bei Haynau 219
Feldzug des Generals Bülow 232
Gefecht von Hoyerswerda 234
Treffen von Luckau 237
Streifzüge im Rücken des französischen Kriegsheeres . 239
Unternehmungen des Rittmeisters Colomb 240
Gefecht bei Halberstadt 242
Streifzug Tschernitscheffs und Woronzoffs gegen Leipzig 243
Lützows Freicorps 245
Der Fall Hamburgs 251
Aufstellung der Kriegsheere während des Waffenstillstandes 254
Das verbündete Kriegsheer 254
Das französische Kriegsheer 255

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sporschil, Johann,

Die Freiheitskriege der Deutschen in den Jahren 1813, 1814, 1815 9 Bände mit 12 Stahlstichen und 22 colorirten Schlachtenplänen

Bd.: 1

Braunschweig 1859

Eur. 901 z-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409012-7